

II. Der moderne religiöse Psychologismus.

(Zeitbetrachtungen zum Verständnis des Modernismus. VI.)

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. Pr. in Freiburg (Schweiz).

Karl V. soll, als er Luther in Worms gehört und betrachtet hatte, zu seiner Umgebung gesagt haben: Der wird mich nicht zum Abfall vom Glauben bringen. So werden auch gar manche, die den Abschnitt der Encyclica Pascendi über die vitale Immanenz zu lesen begonnen haben, gar bald das Blatt umwenden und verdrießlich sagen: Allen Respekt vor denen, die sich auf solchen Rätseltram verstehen; ich will meine Zeit auf andere Dinge verwenden, die mir näher liegen; diese Dunkelreden werden mich jedenfalls nicht zum Modernismus bekehren. Wir setzen das auch von allen unseren Lesern voraus. Gleichwohl mag für viele eine populäre Auseinandersetzung darüber nicht ohne alles Interesse sein, gerade um der unleugbaren Schwierigkeiten willen. Wenn wir dabei lernen, unsere abergläubische Scheu vor der modernen Wissenschaft zu mäßigen und uns selber auf die eigenen Füße zu stellen, dann haben wir doppelten Nutzen davon. Es bedarf dazu nur, daß wir klar und ruhig denken und die dunkeln Phrasen der neuen Psychologie auf ihren schlichten Sinn zurückführen.

Jedermann weiß, daß wir für den Augenblick im psychologischen Zeitalter leben. Die unter uns, die ein halbes Jahrhundert zurückdenken, haben schon verschiedene Zeitalter durchlebt, ein spekulatives, ein positivistisches, ein ethisches, ein soziologisches, ein kulturelles. Gut, nun haben wir das psychologische. Alles wird jetzt in Psychologie aufgelöst und durch die Psychologie erklärt. Wir haben Tierpsychologien in Menge, Psychologien der Narrheit, Psychologien

des Kindes, wir haben eine Psychologie des Fegfeuers, eine Psychologie der Hölle, eine Psychologie der Seligen, eine Psychologie der Heiligen, eine Psychologie Jesu. Schon aus den Titeln dieses Buches und Abhandlungen ersieht man, daß die Theologen der althergebrachten Hoffnung nie los werden, durch Eingehen auf die neueste Zeitströmung das Christentum der Welt genießbarer zu machen. In der Zeit des Wiedermannstums stellten sie den Herrn als grundehrlichen Mann dar, in der Revolutionszeit als den ersten Sansculotten, in der Hochflut des Sozialismus als den wahren Volksmann, während des Niegejubels als den vollkommenen Uebermenschen. Da das alles nicht viel ausgerichtet hat, verarbeitet man jetzt den Herrn und sein Werk psychologisch, in der sicheren Erwartung, damit sei nun endlich der Schlüssel gefunden, mit dem man den Herrn ohne Aufsehen wieder in die Herzen der Zeitgenossen einführen könne. Eine rührende Standhaftigkeit bei so viel kindlicher Naivität!

Diese moderne Psychologie ist aber ein ganz eigenes Ding, ebenso verdammungsfüchtig, ebenso unklar und verworren wie jeder Junge, der, kaum aus dem Ei gekrochen, sich berufen glaubt, an die Stelle dieser verrosteten Welt ein Zauberschloß zu setzen. Wir gebrauchen diese Worte, nicht etwa, um dieser Psychologie an die Ehre zu greifen, sondern deshalb, damit sich die Uneingeweihten nicht davon abschrecken lassen, das System kaltblütig anzusehen. Es braucht weiter gar nichts, als daß man die Scheu vor diesem abstrusen Gerede ablege und die seltsamen Phrasen ruhig unter die Finger nehme, dann stellt sich augenblicklich heraus, daß wir es hier durchaus nicht mit so fremdartigen Dingen zu tun haben. Schrecke sich also niemand an den Worten Apperzeptions- und Reaktionsvorgänge, Reizhöhe, Reizschwelle und Reizunterschied-Empfindlichkeit, reflektiver und intuitiver Typus, Unterschwellenbewußtsein und Doppel-Ich und dergleichen mehr. Die Sache ist lange nicht so gefährlich als diese Wortungeheuer vermuten lassen. Gehen wir ruhig durch sie hindurch, wie durch die steinernen Sphinge, die zu den ägyptischen Tempeln führen, sie tun uns ebensowenig Leid an.

Der Hauptvorwurf, den die moderne Psychologie gegen die alte erhebt, ist der, daß diese von der Seele und ihren Kräften durchaus keine richtige Vorstellung gehabt habe. Fragen wir nun aber die Ankläger, welche Vorstellungen sie uns beibringen wollen, dann hören wir, daß wir darauf eine Antwort nicht so rasch, und wohl noch für

lange nicht zu erwarten haben. Vorerst kann uns die neuere Psychologie nicht einmal sagen, ob die Seele etwas sei und ob es Seelenkräfte gebe. Und wenn wir dem Hin- und Hergerede über Substantialitäts- und Aktualitätstheorie, über Phänomenalismus, Repräsentativ-Formationen, Aggregation und Irritations-Translationen folgen, so wird es uns nicht viel Mühe kosten zu glauben, daß wir es kaum erleben werden, nach dieser Seite hin festes Neuland betreten zu können. Das schreckt aber diese mutige Wissenschaft nicht ab. Einstweilen, erklärt sie uns, müßten die Vorgebiete untersucht werden. Erst wenn diese klargelegt seien, könne man daran denken, das eigentliche Gebiet des Seelenlebens zu behandeln. Wie man die Grundlage für eine wissenschaftliche Behandlung der Welt- und Menschengeschichte durch die Aufhellung der vorgegeschichtlichen Zeiten zu gewinnen sucht, wie man über die Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft durch Untersuchungen über die Menschenaffen und die Tiergesellschaften die richtigen Aufschlüsse zu finden hofft, so hat sich nun das höchste Interesse in der Psychologie, soweit es nicht durch die krankhaften Ausartungen der Seele in Beschlag genommen ist, auf jene Grenzgebiete geworfen, die zum bewußten Seelenleben den Zugang zu bilden scheinen. Glaube jedoch niemand, daß damit ein Gebiet eröffnet sei, das uns unbekannt wäre. Man darf die Dinge nur beim rechten Namen nennen, so wird jeder herausfinden, daß es sich um alte Bekannte handelt, die nur jetzt unter höchst seltsamen Namen auftreten. Wir unterschätzen deshalb auch keineswegs diese neuen Untersuchungen. Wir sind ihnen sogar sehr dankbar, wenn sie uns hie und da neue Aufschlüsse bringen. Nur dagegen erheben wir Einsprache, daß diese behaupten, uns eine völlig neue, bisher unbekannte Welt erschließen zu können, und daß sie Anspruch darauf erheben, die Bausteine zu einem vollständig neuen Aufbau der Geisteswissenschaften, zumal der Religionswissenschaft, zu liefern.

Klopft da an unsere Türe ein gestalt- und farbloses Gespenst an und stellt sich uns sehr selbstbewußt vor mit dem Titel: Unterschwellenbewußtsein. Fürwahr, ein ganz neues Wesen, dem wir mit gebührender Achtung einen Stuhl anbieten. Aber kaum versuchen wir mit ihm ein Gespräch anzubinden, so kommt es uns vor, als wäre dieser Besuch schon oft in gleicher Haltung vor uns geseessen. So ist es auch in Wirklichkeit. So mancher junge Herr, der einem das ganze Semester hindurch während der Vorlesung mit unver-

hohlener Geringschätzung fühlbar macht, daß er über dieses alte Zeug weit erhaben ist, tritt einem recht imposant ins Zimmer und erklärt mit feierlicher Stimme, er wolle sein Examen machen. Kaum hat er Platz genommen, hat es ihm aber die Rede verschlagen. Wir fragen ihn in verschiedenen Wendungen, wir suchen ihm Mut einzuflößen, wir flüstern ihm die halbe Antwort von rechts ein und dann die andere Hälfte von links, es ist alles vergeblich, er bleibt stumm. Ja aber, haben Sie denn davon nie etwas gehört? Doch, ich wüßte es schon, ich bring's nur nicht heraus. O, Sie Unglücksmensch! Wenn Sie es wüßten, könnten Sie es schon sagen, Sie, der Sie sonst um Worte wahrhaftig nicht verlegen sind. Warum berufen Sie sich nicht lieber auf das Unterschwellenbewußtsein? Dann wäre ich der Geschlagene gewesen, denn ich hätte mich doch nicht vor Ihnen als Ignorant in der neuen Psychologie hinstellen können, sondern ich hätte es dann ausgraben und unter der Schwelle hervorziehen müssen. So aber, da auch Sie derselben alten Psychologie ergeben sind wie ich, bleibt mir nichts übrig, als Ihnen eine schlechte Note zu geben. Nicht anders steht es um die Wollungen oder die Unterströmungen der Energetik. Welch ein Glück für uns in unserer Jugend, daß die Wissenschaft damals von diesen so wenig hielt! Damit hätten wir am Gymnasium unserem Rektor kommen sollen, der uns mit seiner eisernen Energie alle Belleitäten austrieb, indem er allen Ausflüchten und Entschuldigungen das einzige Wort entgegensetzte: Der Mensch kann alles, wenn er will. Vor seinem Ernst verstummte jede Widerrede und schwand uns der Mut, von Unmöglichkeit zu reden. Hätten wir die Wissenschaft von heute beseßen, so hätten wir ihn natürlich bemitleidet wegen seiner Zurückgebliebenheit. Was aus uns selber geworden wäre, daran ist freilich besser nicht zu denken. Wahrscheinlich moderne Doppel=Iche, die stolz darauf sind, eine Geißel ihrer Umgebung zu werden, weil sie unfähig sei, sie zu verstehen, oder, um noch moderner zu sprechen, die „Desintegration der Persönlichkeit“ als interessantes psychisches Problem zu würdigen. Damals hat man Launen und Launenhaftigkeit, Unschlüssigkeit und Wankelmuth, Grillenfängerei und Flatterhaftigkeit, Wetterfahnerie und Unzuverlässigkeit als eine Schande für den Menschen und als Verderbniß des Charakters gebrandmarkt und in der beharrlichen Unfähigkeit des Willens, sich selber Gewalt anzutun, das Wesen der Hysterie gefunden. Heute schreiben Gelehrte gelehrte Bücher und Ungelehrte Romane und Ro-

vellen, in denen diese „Spaltung des Ich“ als bewunderungswürdiges Geheimnis erläutert und weiterverbreitet wird.

Diese wenigen Beispiele zeigen uns, daß dieser Gegenstand nicht bloß für die Wissenschaft Anziehungskraft besitzt, sondern daß er auch für das Leben von entscheidender Bedeutung ist. Nirgends zeigt sich dies mehr, als auf dem Gebiet der Versuchungen. Hier ist das Feld, auf dem das Unterbewußtsein, um diesen Ausdruck für alle übrigen hingehen zu lassen, seine Natur und seinen Einfluß am deutlichsten kundzugeben pflegt. Es genügt deshalb, an die eigene Erfahrung jedes Christenmenschen zu erinnern, um alle Unklarheit über diesen Gegenstand zu zerstreuen. Je mehr einer sein Inneres vernachlässigt, desto schlimmer wird die Herrschaft des Unterbewußtseins. Der Fortschritt im Tugendleben hängt zu einem großen Teil davon ab, daß wir jenen Zustand der Dämmerung, des Halbbewußtseins, der Schläfrigkeit und Erschlaffung nach Möglichkeit zu überwinden suchen. Man redet sich auf Müdigkeit, Nervosität, Abspannung aus. Und gewiß hat die körperliche Schwäche schon auch manchmal ihren Anteil an diesem Unterbewußtsein. Aber vergesse man nicht, daß der Herr, der das Fleisch als schwach entschuldigt, gerade diesem gegenüber an die Willigkeit des Geistes appelliert, und Beten und Wachen empfiehlt, damit dieser nicht dem Uebergewicht der Schwachheit erliege. Wer es ernst mit seiner Seele meint, der läßt sich darüber nicht täuschen. Leider bleiben wir immer Menschen, wir erfahren das, so oft wir uns zum Gebet oder zur Betrachtung wenden. Wie lange knien wir nicht selten da ohne alle Frucht des Gebetes, versunken ins Unterbewußtsein. Wenn uns jemand plötzlich am Halse fassen und fragen würde, was wir im Augenblick denken, wir wüßten es oft kaum zu sagen. Oder doch! Es bedürfte meistens nur eines leisen Tipps und unsere ganze Unehreverbietigkeit wider die Gegenwart Gottes stünde uns zu unserem Schrecken vor den Augen. So ist es insbesondere mit den Versuchungen wider die heilige Reinigkeit. Man tröstet sich damit, daß diese keine Sünden, jedenfalls keine schweren Sünden seien, so lange nicht das volle klare Bewußtsein und das volle klare Wollen eintritt. Das ist allerdings richtig. Richtig ist aber auch, daß die Gefahr, der Versuchung zu unterliegen, das heißt im Augenblick des klaren Erkennens mit voller Willenszustimmung einzuwilligen, um so größer ist, je mehr sich das Böse in der Dämmerung des Unterbewußtseins bereits im Innern festgesetzt hat.

Darum hängt ja alles davon ab, daß wir beständig daran arbeiten durch Achtsamkeit auf die Einsprechungen der Gnade und durch Wachsamkeit und Strenge gegen uns selbst diesen Hang zur Unachtsamkeit und zur Zerstreuung zu bekämpfen, damit wir auf die Gefahr nicht erst dann aufmerksam werden, wenn sie plötzlich die Thüre aufreißt, um uns zu überfallen, sondern damit wir ihr bereits entgegengetreten, wenn sie sich annähert, ehe sie uns über den Hals gekommen ist.

Aus diesen Beispielen ergibt sich, daß das Unterbewußtsein seiner Natur nach nicht verschieden vom Bewußtsein ist. Es verhält sich zu diesem, wie ein fernes Geräusch, dessen Bedeutung wir nicht genau feststellen können, zu dem Geräusch des näher kommenden Wagens, oder wie die Dämmerung zum hellen Mittagslicht. Der Unterschied ist nur der, daß jenes halbe, unbestimmte Bewußtsein nicht immer ausschließlich aus der menschlichen Anlage zu erklären ist, der zufolge ein klarer Gedanke sich erst durch eine Reihe von sinnlichen und geistigen Vorgängen entwickelt, sondern auch vielfach durch schuldbare Nachlässigkeit oder durch verschuldete Verstimmung des körperlichen Organismus oder des seelischen Lebens. Das gilt selbstverständlich ganz besonders von jener angeblichen Unterströmung in der seelischen Energetik, die man ehemals minder wissenschaftlich als Velleitäten, als Unschlüssigkeit, als Memmenhaftigkeit, als Furcht vor Ueberwindung, mitunter auch als boshafte Trägheit und gewollte Willenslähmung bezeichnete. Daraus eine eigene Provinz für die Psychologie zu machen, ist der Vergangenheit, die dieses Gebiet zur Genüge kannte, niemals eingefallen. Der Neuzeit war es vorbehalten zu glauben, sie habe damit einen neuen unterseeischen Erdteil entdeckt, auf dessen Grundlage der Seelenkontinent ruhe. Daher die Erwartung, daß sich mit der Zeit eine völlig neue Psychologie ergeben werde, wenn nur erst dieses Unterbewußtsein gründlich erforscht sei.

Können wir schon dieser Erwartung nicht zustimmen, so müssen wir uns vollständig abwehrend verhalten, wenn man uns nun vollends erklärt, damit sei endlich der Boden entdeckt, aus dem alle geistigen Erscheinungen des menschlichen Lebens und der Geschichte erwachsen, aus dem auch alle Geisteswissenschaften völlig neu darzustellen seien. Nicht bloß das angebliche Gewissen und das unter dessen Einfluß stehende sittliche Leben finde hieraus seine Erklärung, sondern ganz besonders die Religion. Die Vorstellung

von etwas Ueberweltlichem und Uebermenschlichem und die lange, schicksalsreiche Entwicklung dieser Vorstellungen bis zum Entstehen der Gottesidee, das alles bleibe dem unverständlich, der die Psychologie des Seelenlebens und die Psychologie des religiösen Lebens nicht gründlich erforscht habe. Wer aber in diese eingedrungen sei, dem gehe ein völlig neues Licht auf über die Wurzeln und über die Geschichte der Religion. Nun erst könne einer fassen, daß die Religion etwas echt und rein Menschliches sei. Damit sei aber auch schon die Erkenntnis angebahnt, daß jede Religion aus demselben Untergrunde stamme, und daß sich die verschiedenen Religionen zu einander nur verhielten, wie die nach verschiedenen Seiten hin und in verschiedenem Grade entwickelten Schößlinge aus einer und derselben Wurzel. Also ergebe sich unabweislich, daß man keine Religion anders betrachten und anders behandeln dürfe, als alle übrigen Religionen. Welch neues, ungeahntes Licht die Annahme dieses Satzes auf die Entstehung des Christentums werfe, das sei unschwer einzusehen. Nur die sogenannte religionsgeschichtliche Erklärung über den Ursprung des Christentums habe von da an mehr Geltung. Auch das Christentum stamme aus der gleichen psychologischen Grundlage, wie eine jede Religion, nur daß es seinen besonderen Entwicklungsengang genommen habe, übrigens nicht ohne Beeinflussung durch den zeitgeschichtlichen Zusammenhang mit allen verwandten Erscheinungen. Aus dieser Erkenntnis folge nun auch die Notwendigkeit einer völlig neuen Apologetik. Wenn diese nicht auf die gleichen psychologischen und geschichtlichen Grundlagen aufgebaut werde, habe sie keine Bedeutung mehr für unsere Zeit. Aber nicht nur sie, sondern auch die Dogmatik müsse unter dem Einfluß dieser Psychologie eine neue Gestalt annehmen. Darüber sei kein Wort zu verlieren, daß die alte scholastische Dogmatik mit ihrer Voraussetzung von fertig gegebenen und unveränderlichen Sätzen ein wahrer Hohn auf die moderne Psychologie sei. Ihr sei es vor allem zuzuschreiben, daß unser Geschlecht, das überall nach den Grundsätzen dieser Wissenschaft zu denken gewohnt sei, am Christentum so satt bekommen habe. Wie solle es auch diesem beistimmen, wenn man ihm zumute, es müssen sich die christlichen Dogmen „von oben herab gleich einer Münze auf das Haupt setzen lassen“, statt daß man ihm zeige, wie sich diese aus der Natur des Seelenlebens ganz von selber entwickeln? Freilich ganz von selber, je nach der Eigenart jedes Einzelmenschen und je nach dem Einschlag

der Zeitideen und der geschichtlichen Entwicklung. Somit könne man für unser Geschlecht die Dogmatik nicht mehr in der veralteten Form, sondern nur im Gewande der modernen Dogmengeschichte mit Aussicht auf Erfolg darstellen. Daß damit die hauptsächlichsten Lehren des Christentums, die von der Sünde, von der Erlösung und von der Heiligung zumal, ein völlig neues Gesicht erhalten müßten, liege auf offener Hand. Desgleichen, daß die Entwicklung des religiösen Lebens mit diesem Erden-dasein nicht ein- für allemal ihr Ende erreicht haben könne, da es ja das Seelenleben selber sei. Kurz, es lasse sich kaum eines der christlichen Dogmen denken, das nicht von hier aus neues Licht empfangen und dadurch dem Zeitbewußtsein zugänglicher gemacht werde. Und selbst die Katechetik empfangen neue Anstöße zu fruchtbarer Ausgestaltung. Die scholastische, thetische und analytische Methode sei vielleicht auf diesem Gebiete noch weniger brauchbar, als in der Dogmatik. Wenn nicht die Scholastik durch biblische Geschichte und Religionsgeschichte, und wenn nicht die analytische Methode durch die allein zulässige psychologische, durch die synthetische Methode, ersetzt werde, stehe die Katechetik in so schreiendem Widerspruch mit der gesamten modernen Pädagogik, daß man sich nicht zu verwundern brauche, wenn unsere Lehrerschaft einen solchen Anachronismus nicht mehr im Organismus unseres Schulwesens dulden wolle. Kurz, man sieht, daß diese moderne Psychologie sehr weit ausgreift, und daß sie enge zusammenhängt mit jener geschichtlichen Denkweise, die der scholastischen als die oberste Richtschnur für das Emporsteigen zur Höhe der modernen Kultur gegenübergestellt wird. Daraus erklärt es sich, daß beinahe immer die beiden Ausdrücke psychologisch-historische Denkweise unzertrennlich miteinander verbunden werden.

Und nun wird man vielleicht weniger geneigt sein zu fragen, wie denn nur der Papst in der Encyclica Pascendi auf das abstruse Gerede von der vitalen Immanenz und der vitalen Emanation und allem, was damit zusammenhängt, so großes Gewicht legen mochte. Wenn es sich bloß um diese Worte und wenn es sich bloß um die besondere Form handelte, in der sich diese Gedankenentwicklung für den Augenblick gibt, könnte man sich darüber vielleicht verwundern. Aber hier stehen Fragen von der größten Tragweite auf der Tagesordnung, Fragen, die den größten Ernst herausfordern.

Einmal ist klar, daß diese sogenannte religiöse Psychologie den Ursprung aller und jeder Religion rein und ausschließlich natür-

lich erklärt. Kein Katholik wird es zwar mehr wagen, an der natürlichen Begründung des religiösen Denkens und Lebens zu zweifeln. Seitdem die Kirche, zumal auf dem vatikanischen Konzil, den Traditionalismus verworfen hat, wäre es vollendete Häresie, zu leugnen, daß der menschliche Geist auch ohne übernatürliche Offenbarung das Dasein Gottes, die Verpflichtung zum Dienste Gottes und die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben auf natürlichem Weg erkennen kann und erkennen muß. Ebenso wenig wird jemand in Abrede zu stellen wagen, daß sowohl die Apologetik, als die Katechetik in vielen Dingen, die sich auf die natürliche Religion und die natürliche Ethik beziehen, die sogenannte psychologische Methode mit Nutzen anwenden kann. Nur dürfen dabei die zwei Einschränkungen nicht übergangen werden, die das Konzil mit solchem Nachdruck hervorhebt, einmal, daß die Sünde und die allgemeine menschliche Schwachheit gerade auf diesem Gebiet viele Hindernisse bereitet, und dann, daß alles, was zur übernatürlichen Offenbarung gehört, von Gott selber positiv gegeben und der menschlichen Kraft ohne übernatürliche Hilfe schlechthin unzugänglich ist. Deshalb enthält der verhängnisvolle Satz, mit dem so viele neuere Werke die Untersuchung über die Religion beginnen, der Satz, keine Religion dürfe Anspruch darauf erheben, anders behandelt zu werden als alle übrigen, zum voraus schon die Leugnung einer positiven Religion, leugnet also, schon ehe die Untersuchung beginnt, den entscheidenden Punkt, über den die Untersuchung zuletzt mit den Ergebnissen aller früher festgestellten Ergebnisse geführt werden sollte.

Alsdann ergibt sich aus den Voraussetzungen für die geschilderte psychologische Forschung, daß für die, welche auf den modernen Psychologismus schwören, die Religion immer in sehr zweideutigem Lichte dastehen wird. Auch solche, die sie nicht gleich mit Feuerbach eine Krankheitserscheinung der Seele nennen, auch edlere Geister, die sich mit Ekel abwenden, wenn ihnen andere Religionsphilosophen den Ursprung der Religion aus den Gaukelbildern des Traumlebens und des Rausches begreiflich zu machen suchen,¹⁾ werden sich sagen müssen, die Religion sei doch eine recht fragwürdige Sache, wenn sie als eine naturnotwendige Projektion aus den anfänglich ganz rohen und formlosen Erzeugnissen des rätselhaften Unterbewußtseins aufgefaßt werden solle. Sie werden darin eine willkommene Bestätigung für jene Be-

¹⁾ Religiöse Gefahr 53.

hauptung finden, daß ein besonnener Mann, der auf seine Ehre halte, die Religion den Frauen und Kindern überlassen, wenigstens ihr gegenüber die äußerste Reserve beobachten müsse; denn ohne Halluzinationen, ohne Uebertreibungen und Albernheiten gehe es selbst bei den Besten kaum ab. Auf jeden Fall könne man, wenn man denn doch die Religion nicht ganz entbehren wolle, nur eine solche gelten lassen, die sich durch ihre Einfachheit und Nüchternheit der gesunden Natur empfehle, vor allem nur eine, die uns mit der Zumutung des Glaubens an unverständliche Geheimnisse verschone und sich vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Wissenschaft als unserer Bildung entsprechend ausweise. Daß diese psychologische Begründung der Religion die, denen die Scholastik ein Stein des Anstoßes ist, eher dem Christentum gnädig gestimmt machen werde, das wird sich schwerlich jemand einreden, er müßte nur vom Modernismus bis zur Selbstbetäubung berauscht sein.

Fürs dritte ist leicht zu begreifen, daß eine derartige Begründung des „religiösen Bedürfnisses und der religiösen Betätigung“, wie man sich seltsam genug ausdrückt, der Willkür und der Skepsis Tür und Tor öffnet. Das ist ja nur allzu häufig der Fall bei den rein subjektiven oder aus den herrschenden Zeitideen entnommenen Beweggründen für den Glauben, an die man so gerne eine neue Apologetik anknüpfen möchte. Auf den einen oder auf eine gewisse Gesellschaft macht eine Erwägung Eindruck, andere stoßt sie vollständig ab. Augustin wurde durch den Gesang der Psalmen für die Stimme der Wahrheit zugänglicher gemacht, einen Dahlmann hätte man durch den Cäcilianismus vollständig aus der Kirche hinausgetrieben. Wie viele zu Christus geführt worden sind dadurch, daß man ihn mit Raumann als das Ideal des Demagogen darstellt, möge dahingestellt bleiben. Raumann selber ist einer von denen, die seiner gerade deshalb völlig satt geworden sind. Nun bedenken wir erst die ganze so überaus fragwürdige Grundlage, auf die sich dieser moderne religiöse Psychologismus aufbaut. Zugegeben, daß manche auf diesem Weg wieder Interesse für religiöse Erörterungen fassen, welche Auffassung von Religion können sie im besten Fall hieraus ableiten? Einzig die Vorstellung von einer rein subjektiven, einer lediglich persönlichen, einer ewig relativen, dem Wechsel und der Evolution unterworfenen Religion. Eine derartige religiöse Psychologie ist aber der Tod aller Religion, das größte Hindernis für

den richtigen Begriff von Religion. Seien wir doch nicht unzugänglich für die Anerkennung der wirklichen Lage. Man hat sich selbst auf katholischer Seite teils mit Aerger, teils mit Spott über unsere Behauptung aufgehalten, daß es nicht bloß eine Gefahr für die Religion, sondern daß es auch eine religiöse Gefahr gibt, das heißt, daß eine falsche Gestaltung der Religion eines der größten Hindernisse für den richtigen Begriff von Religion ist. Neuerdings hat sich Harnack dem Chorus der Spottenden angeschlossen. Aber wir fragen, unbeirrt durch den Spott wie durch den Horn: Wer in aller Welt kann im Ernste Zweifel an der Richtigkeit dieses Satzes hegen, außer etwa jenen, die jede Form von Religion für gleich wahr oder jede für gleich falsch halten? Wir wollen es gerne dem optimistischen Wohlwollen für den guten Willen Euckens zu gute halten, wenn Ehrhard in dessen Religionsphilosophie eine Hilfe für die religiöse Not unserer Zeit entdeckt. Aber die gute Absicht und das edle Streben dieses und so manches anderen Denkers, der auch wir gerne alle Anerkennung zollen, kann uns nicht hindern zu gestehen, daß ihre Ergebnisse, weit entfernt davon, unser Geschlecht der richtigen Auffassung von Religion näher zu bringen, eher neue Festungswerke sind, die den Zugang zur Wahrheit versperrern.¹⁾ Wenn dem aber so

¹⁾ Eben, da ich diese Worte schreibe — 19. April 1909 — erhalte ich eine Buchhändleranzeige, die im bekannten marktstreuerischen Ton eine Blumenlese aus den Gedichten von Alfred Nombert anpreist. Der Dichter, heißt es, hat sich entschlossen, „eine überschauende Zusammenfassung derjenigen Dichtungen zu geben, welche geeignet sind, seine aus einer vieljährigen (er ist 37 Jahre alt) geistigen Entwicklung emporgewachsene Weltanschauung in bildlicher Form den Zeitgenossen widerzuspiegeln. Es schien ihm der Augenblick gekommen, in das allgemeine Denken und Fühlen unseres Volkes einzugreifen“. Seine Dichtung „strebt immer einem Ziele zu: den ewig werdenden Geist der Menschheit, der im Weltganzen der Geist der Freiheit ist, in der dichterisch-schönen Erscheinung zu vollenden. Man hat die Dichtung Nomberts oft eine Religion genannt. Es ist viel Wahres daran. Denn in ihr ist jener Geist lebendig, den die Besten unserer Zeit als den Erlöser von den abgestorbenen Formen der positiven Religionen heiß herbeisehnen, jener Geist, den Nietzsche ahnte, als er nach dem Uebermenschen schrie“. Und dieses Buch, in dem „jener Geist sichtbare Gestalt geworden“, die Religion dieses „machtvollen umfassenden Menschen-Typus“ führt den Titel: Der himmlische Zecher. Auf dem Vorsatzblatt erblickt man das Bild eines Schnapsbruders in der schändlichsten Nactheit. Der Schmutz-fink hat einen solchen Rausch, daß er sich nicht mehr schämen kann. Er hat alles vertrunken bis auf den letzten Faden. Nur seine Schnupstabaktsdose hat er gerettet. Diese hält er zum Himmel als das Opfer des Einzigen, was er noch

ist, dann kann die moderne religiöse Psychologie am allerwenigsten der Weg sein, um die Geister wieder für den allein zulässigen Begriff von Religion empfänglich zu machen. Im Gegenteil müssen wir dann Schips zustimmen, der nicht ansteht zu behaupten, daß diese ganze Richtung eine große, eine sehr ernste Gefahr für unsere Zeit bildet,¹⁾ ja daß sie im Augenblick unser gefährlichster Feind ist.²⁾

Der letzte, und zwar der hauptsächlichste Grund aber, warum sich die Enzyklika so eingehend mit dieser Frage befaßt, liegt ohne Zweifel darin, daß es sich hier nicht bloß um einen einzelnen Lehrsatz handelt, sondern um die allgemeine Grundlage für die gesamte moderne Denkweise. Davon wird im folgenden Artikel des näheren gehandelt werden. Für diesmal genügt es, einen einzigen Gesichtspunkt hervorzuheben, der im vorausgehenden bereits angedeutet worden ist. Es bedarf nur eines Blickes auf die bisherigen Ausführungen, damit sich jeder selber sage, daß wir hier den Subjektivismus in seiner vollsten Gestalt vor uns haben. Das religiöse Gefühl, die religiöse Erfahrung wird hier in einer Weise betont, wie wir dies bisher nur im falschen Mystizismus gehört haben. Diese moderne Religionspsychologie kennt keinen größeren Vorwurf gegen die hergebrachte Lehre der Kirche und der Theologie, als daß sie leerer Intellektualismus, ja Rationalismus sei. Eine Begründung der Religion in der klaren, vernünftigen Erkenntnis, eine Darstellung der religiösen Wahrheiten mit Hilfe des logischen Denkens, das alles ist für sie eine Formel. Daher hat sie aus der modernen protestantischen Theologie den Ausdruck Erlebnis übernommen. Nur was der Mensch innerlich in sich erleben kann, das sei für ihn religiöse Wahrheit. Ein Dogma könne höchstens dann mit der Religion etwas zu schaffen haben, wenn es zugleich persönliches Erlebnis werden könne, sonst müßten Dogma und Religion weit von einander getrennt werden. Die Tatsache z. B., daß Christus auferstanden sei, könne keiner erleben. Daß er lebendig sei — natürlich nicht als Auferstandener

hat, so weit es sein Taumel zuläßt. Dieser „himmlische Zecher wendet sich aber an alle geistigen Arbeiter unseres Volkes, an das Volk der Dichter und Denter im wahren Sinne des Wortes“. Was will er sie lehren? Alles durch die Gurgel zu jagen und dann mit dem Reß Gott abzufinden? Das ist ja offenbar die Religion des himmlischen Zechers. Für diese Modernen ist, wie man sieht, die geschmackloseste Alsfanzerei Religion, wenn sie uns nur vom Joch der Religion erlöst. ¹⁾ Katholik 1909. B. XXXIX, 283. 299. ²⁾ Ebenda 1908. B. XXXVIII, 105.

sondern so, wie eben jeder Verstorbene weiterlebe —, das könne und müsse allerdings jeder erleben. Und so in allen Stücken. Daher die beiden Ausdrücke: lebendige Immanenz als Grund für die Entstehung der religiösen Regungen, und lebendige Evolution als Grund für deren weitere Ausgestaltung bis zur Bildung von religiösen Systemen. In allen Stücken Subjektivismus vom Anfang bis zum Ende. Die Religion ist hier nur Selbstentfaltung des eigenen Ich, Selbstentwicklung und Selbstvervollkommnung. Ja, bereits machen sich Stimmen laut, die unter Religion, wenn nicht den Selbsterhaltungstrieb, so doch die Verfeinerung und Vergeistigung des Selbsterhaltungstriebes verstehen, da dieser ohne Religion zur rein tierischen und brutalen Selbstsucht führen müßte.

Gewiß, der Papst bedarf keiner Rechtfertigung für seine Verwerfung dieser Art von religiösem Psychologismus. Wohl aber mag uns dieses sein Verwerfungsurteil eine neue Mahnung sein, uns mit Wachsamkeit gegen die religiöse Gefahr zu waffnen, die uns von so vielen Seiten bedroht. Damit soll nicht gesagt sein, daß die moderne Psychologie in Bausch und Bogen verworfen werden dürfe. Niemand wird in Abrede stellen, daß sie in einzelnen untergeordneten Fragen recht dankenswerte Ergebnisse geliefert hat und daß auch die Methode ihrer Forschung, wenn diese schon nicht in allweg gedeihlich ist, doch vielfach Nutzen schaffen und namentlich einen guten Schutz vor übereilten Schlüssen und vor oberflächlichen Beobachtungen bieten kann. Aber wenn sie sich anschickt, die Grundsätze der alten, natürlichen und christlichen Psychologie umzustürzen, und vollends wenn sie die sichersten Grundlagen der natürlichen wie der übernatürlichen Religion untergraben will, dann haben wir Recht und Pflicht, uns ihr mit aller Energie entgegenzusetzen und uns wie ihr zu sagen, daß es für sie auf ihrem eigenen Gebiete nur eine Gewähr der Sicherheit gibt, die Treue gegen die religiösen Wahrheiten, die von ihr so gut wie von jeder Philosophie beständig als Maßstab und als Prüfstein für alle ihre Ergebnisse anerkannt werden müssen.



Absolute oder relative Wahrheit der Heiligen Schrift.

Von Dr. Franz Egger, Weihbischof von Brixen, Generalvikar in Vorarlberg.

In der Rezension dieses meines Werkes, welche Dr. Vinzenz Hartl in dem letzten Hefte Ihrer geschätzten Zeitschrift zu veröffentlichen die Güte hatte, berührt der Herr Rezensent ein Paar Punkte, auf die mir als Verfasser, schon im eigenen Interesse zur Beseitigung von Mißverständnissen, noch mehr aber zur Beleuchtung der heutzutage so akuten Frage über die Wahrheit der Heiligen Schrift, noch einmal zurückzukommen gestattet sein möge.

I.

Der erste Punkt betrifft das Verhältnis der Heiligen Schrift zum Seelenheile des Menschen, und behandelt speziell die Frage, ob und wie weit „rein physische, historische und andere profane Bibelfstellen“ für das Seelenheil förderlich oder belanglos seien, und ob aus dieser Belanglosigkeit ein Schluß auf die Inspiration gezogen werden könne.

Die Anhänger der neuen Richtung betonen immer und immer wieder, daß der Heilige Geist uns nicht über Dinge belehren wollte, die für unser Heil belanglos sind. Sie berufen sich auf die bekannten Worte des heiligen Augustin (*De actis cum Felice Manichaeo* I, 10):

Das Evangelium läßt den Herrn nicht sagen: ich sende euch den Tröster, damit er euch über den Lauf von Sonne und Mond belehre. Zu Christen wollte er sie machen, nicht zu Sternkundigen.“

Man zog daraus in der neuen Schule den aprioristischen Schluß: was für das Heil belanglos ist, hat Gott auch nicht inspiriert. So schreibt Lagrange (*La Méthode Historique* S. 184 :

„Wenn Gott seinem Volke weder wissenschaftliche noch metaphysische Theoreme, welche seinen Geschichtskreis übersteigen, geoffenbart hat, weil dies zum Heile nicht notwendig war, so darf man wohl annehmen, daß er ihm auch nicht eine über seinen Horizont hinausgehende Geschichte geoffenbart habe, außer insoweit dies sein Seelenheil erforderte.“

Darum sind nach Lagrange nur jene Erzählungen der biblischen Urgeschichte als streng historische Tatsachen zu nehmen, welche mit der Heilsökonomie notwendig verbunden sind, z. B. die Erbsünde. Das übrige ist Legende (*histoire primitive legendaire*). Hummelauer lehrt, daß die alttestamentlichen Geschichtsbücher nicht als streng historische, sondern als freie Geschichte, welche Wahrheit mit Dichtung mischt, zu betrachten seien. Und warum dies? Weil auch die freie Geschichte „reichlich alles begriff, was zur Begründung unseres Heiles erforderlich war“ (Exegetisches S. 69, vgl. 36). Norbert Peters behauptet geradezu, daß „heute die meisten (?) katholischen Bibelgelehrten nur die bedingte Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift festhalten, weil für den Heilszweck der Bibel die Zuverlässigkeit in jeder in den heiligen Büchern berührten Einzelheit unnötig ist.“ (Die

grundjägliche Stellung der katholischen Kirche zur Bibelforschung (S. 57—59.)

Dieser modernen Theorie gegenüber zeigte ich (I. 3. Kapitel p. 17—23), daß nach der Anschauung der alten Schule zwar allerdings als Zweck der Heiligen Schrift das Seelenheil des Menschen angesehen, daraus aber nicht der Schluß gezogen wurde, daß an sich für das Heil belanglose Dinge nicht inspiriert seien; sondern umgekehrt der Schluß, daß alles, was inspiriert ist, auch für das Seelenheil förderlich sei. Wie dies zu verstehen, habe ich durch ein Zitat eines der größten Theologen der Neuzeit, des berühmten Verfassers der „Theologie und Philosophie der Vorzeit“ Josef Kleutgen erklärt; welches Zitat ich mir hieher zu setzen erlaube. Er schreibt (Theol. der Vorz. 1. B., S. 70, n. 40, 2. Auflage):

„Weil Gott in seiner Güte beschlossen hatte, selbst unser Lehrer zu sein, so war es dieser seiner Herablassung entsprechend, daß er zu Menschen menschlich redete; besonders da er uns den Unterricht durch andere Menschen erteilen wollte. Wie also deshalb die Aufschlüsse, die er uns über sich und unsere Bestimmung gibt, und die Lehren und Ermahnungen, durch die er uns zur Tugend und Heiligkeit anleitet, in Formen, deren wir uns zu bedienen pflegen, eingekeilet sind; so kann es uns auch nicht befremden, daß auch die geschichtlichen Berichte, durch welche wir über die Wege seiner Vorsehung belehrt werden, in der Weise ihrer Abfassung menschlichen Berichten ähnlich sind, und wir begreifen aus diesem Grunde, daß manche Umstände in die Erzählung auch zu dem Ende, diese angenehmer zu machen, verwebt werden konnten. Was aber von den geschichtlichen Büchern, das gilt auch von den apostolischen Briefen. Wir können es doch gewiß nicht unangemessen finden, daß der Heilige Geist wie durch den mündlichen Unterricht, so auch durch die Sendschreiben der Apostel die Gemeinden belehrte. War aber einmal die Briefform gewählt, so war es wiederum, besonders bei der Einfachheit, die Gott mit der Offenbarung seiner Majestät zu verbinden pflegt, eine natürliche Folge, daß die Sendschreiben der Apostel wie unsere Briefe außer den Belehrungen auch kurze Nachrichten, Grüße und dergleichen enthielten.“

Wenn ich also behauptete, daß alles, was inspiriert ist, eben deswegen auch förderlich ist für das Seelenheil, so wollte ich damit selbstverständlich nicht sagen, daß jeder Schrifttext schon an sich und unmittelbar, sondern nur, daß er wenigstens indirekt als Umhüllung religiöser Gedanken das Seelenheil fördere; wie ja auch die Schale zur Frucht gehört, wenn sie auch nicht selbst nährt. Es hat mich darum etwas befremdet, wie Hartl daraus den mir gemachten Vorwurf argen Uebertreibung „illustrieren“ will, und schreibt:

„Seite 18 lesen wir: Man darf schließen: dieser Text ist inspiriert; also ist er für das Heil förderlich. Das ist mutig gesprochen! Ist es wirklich für das Heil förderlich, daß wir wissen, daß Paulus mit dem Kaiser und Plotus in Puteoli gelandet? Unter der Aufsicht des Hauptmannes Julius? Daß Marcus die Bücher und den Mantel des Apostels verwahrt hat? Daß er einst Samothrake passierte? Daß die Purpurhändlerin Lydia aus Thyatira stammte? Daß wir alle Zwischenstationen der letzten Jerusalemreise Pauli von Korinth bis zum Hause des Zyprius wissen? Wie ist es da noch möglich zu behaupten, es gebe in der Schrift rein physische, historische und andere profane Bibelfstellen?“

Ich glaube, daß die Antwort auf diese vielen Fragen gar nicht so schwer ist, wenn man die angeführten Stellen nur nicht bloß an

sich und außer dem biblischen Kontexte, sondern als Umhüllung und natürliche Unterlage für die religiöse Belehrung betrachtet.

Oder glaubt vielleicht der Herr Rezensent — ich erlaube mir diese Gegenfrage zu stellen — daß überhaupt „rein physische, historische und andere profane Bibelstellen“ zum Seelenheile nicht förderlich sind? Bilden denn nicht die an sich indifferenten Gegenstände einen Großteil, wo nicht den größeren Teil der Heiligen Schrift? Wenn man allen diesen Partien den geistlichen Nutzen ohne weiteres absprechen würde, wie konnte dann der Apostel an Timotheus (II 3, 16) schreiben: „Jede von Gott eingegebene Schrift (πᾶσα γραφή) ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit?“ Offenbar befinde ich mich mit meiner Behauptung, daß alles, was inspiriert ist, auch zum Heile förderlich sei, in guter Gesellschaft.

Ein heiliger Chrysostomus drückt sich noch drastischer aus (Homil. 21 in Gen. n. 1): „Ich bitte euch alle, nicht leichtthin das, was in der Heiligen Schrift enthalten, zu übergehen. Denn nichts ist darin geschrieben, was nicht tiefe Bedeutung hat. Denn weil die Propheten vom göttlichen Geiste getrieben, gesprochen haben, so enthalten dieselben, eben weil sie vom Heiligen Geiste geschrieben sind, einen unermesslichen Schatz . . . Denn es findet sich keine Silbe oder Apex, in deren Tiefe nicht ein großer Schatz verborgen liegt.“ Gewiß ist dies hyperbolisch gesprochen. Warum aber ergreift sich der große Kirchenvater in solchen Hyperbeln, wenn nicht darum, weil er so tief von dem Gedanken durchdrungen ist, daß alles, was von dem göttlichen Geiste geschrieben wurde, auch für uns wertvoll sei? Ähnliche Ausdrücke finden sich bei Hieronymus, Basilius und anderen Vätern. Ich bin darum überzeugt, daß in dieser Frage unter Katholiken keine sachliche Meinungsverschiedenheit besteht und bestehen kann. Wenn die Heilige Schrift Wort Gottes und nach dem Ausspruche der Väter ein Brief Gottes an die Menschen ist, wer wird zweifeln, daß sie nicht bloß im ganzen großen, sondern auch in ihren einzelnen an sich indifferenten Teilen ein Beweis der Herablassung und des vertraulich väterlichen Verkehrs Gottes mit uns Menschen und darum für unser Seelenheil förderlich ist?

Wer die echt katholische und gründliche Artikelserie Hartls „Exegetische Zeitfragen im Bereiche des Volksunterrichtes“ (Theologisch-praktische Quartalschrift 1898, I—IV) gelesen hat, wird sich überzeugen haben, wie fest er an der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift und aller ihrer Teile hält, und daß er nirgends ihre Inspiration von dem Nutzen oder Belanglosigkeit einer Schriftstelle für das Seelenheil abhängig macht. Das ist aber die Hauptsache, um die es sich handelt; und in dieser Hauptsache sind wir ja einig. Wenn ihm meine Ausdrucks- und Darstellungsweise nicht immer entspricht, ist dies Nebensache. Der Vorwurf „arger Uebertreibung“ dürfte freilich gleichfalls übertrieben sein.

II.

Ein zweites Beispiel von Uebertreibung erblickt Hartl in der Behauptung, daß man auch die Detailangaben der biblischen Geschichte festzuhalten habe. Er schreibt:

„Sehr mißverständlich ist jedenfalls Eggers eigenes biblisches Glaubensbekenntnis: Solange hat der Katholik am Glauben an die historische Wahrheit nicht bloß der biblischen Geschichte im allgemeinen, sondern auch im einzelnen festzuhalten, bis konstatirt ist, daß die Kirche sie freigegeben (S. 387). Mir kommt vor: Wenn ich jede einzelne Detailangabe als geschichtlich glauben muß, ich und jeder Katholik, dann ist es ab initio klar, daß das Gegenteil niemals konstatirt werden kann.“

Dazu bemerke ich vor allem, daß ich mir selbst diesen Einwurf gemacht und darauf geantwortet habe:

„Man wird mir einwenden, daß schon die Möglichkeit eines späteren Nachweises, daß diese oder jene Erzählung einmal als unhistorisch sich erweisen könnte, den Glauben an ihre Tatsächlichkeit erschüttere.“

Darauf antwortete ich:

„Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Ich frage, ist es denn nicht möglich, daß eine zur Anbetung auf dem Altare ausgelegte Hostie aus irgend einem Grunde nicht konsekriert ist; sei es, weil sie nicht aus echtem Weizenmehl besteht, sei es, daß bei der Aussprechung der Konsekrationsworte oder bei der Intention ein wesentliches Moment gefehlt hat? Gewiß ist es möglich. Folgt etwa daraus, daß man der heiligen Hostie die Anbetung verweigern und den Glauben an die Gegenwart Christi versagen dürfe? Gewiß nicht, und warum nicht? Weil der Glaube von solchen absoluten Möglichkeiten absieht und unvernünftige Zweifel ausschließt. Es liegt dies schon in der Natur der moralischen Gewißheit. So würde ein Kind nicht bloß töricht, sondern auch sündhaft handeln, wenn es die Eltern nicht für seine wirklichen Eltern hielte und verehrte wegen der bloßen Möglichkeit, daß sie es vielleicht nicht sind. Trotz dieser Möglichkeit ist das Kind verpflichtet, diese als seine wirklichen Eltern zu verehren. Auf analoge Weise halte ich den Katholiken nicht bloß für berechtigt, sondern auch für verpflichtet, die historische Wahrheit der einzelnen biblischen Erzählungen, trotz der absoluten Möglichkeit des Gegenteiles, so lange festzuhalten, bis das Gegenteil bewiesen ist, oder viellecht besser gesagt, bis die Kirche davon abzugehen erlaubt.“

Ohne diesen mir selbst gestellten Einwurf und dessen Lösung zu erwähnen, bemerkt Hartl ganz allgemein, daß sich das Glaubensobjekt niemals in das Gegenteil verkehren könne, so daß spätere Katholiken etwas anderes glauben müßten, als frühere geglaubt hätten. Denn dies wäre nicht mehr ein Fortschritt des Glaubens in eodem genere ac in eodem sensu.

Ich gebe bereitwilligt zu, daß sich das eigentliche absolute Glaubensobjekt niemals ändern kann. Wenn aber der Glaube an eine bestimmte Bedingung geknüpft ist, so kann sich gar wohl zwar nicht das formelle, wohl aber das materielle Objekt ändern. So ist die Gegenwart Christi in der konsekrierten Hostie im allgemeinen absolutes und unwandelbares Glaubensobjekt; nicht so aber die Gegenwart Christi gerade in dieser konsekrierten Hostie, denn darin ist Christus nur unter der stillschweigenden Bedingung gegenwärtig, daß die Konsekration derselben auch gültig war. Wenn darum ein Priester aus Versehen Essig statt Wein konsekriert hat und es erst nach der Kommunion bemerkt, so glaubt er materiell später nicht

mehr das, was er früher geglaubt. Und doch bleibt sein Glaube an das Dogma des heiligsten Altars sakramentes formell derselbe, weil im Einzelfall der Glaube an diese Hostie die Gültigkeit der Konsekration voraussetzt. — Ein bedingter Glaubensakt ist also gar wohl möglich.¹⁾

Ähnlich verhält es sich in unserem Falle. Daß die biblische Geschichte überhaupt wahre Geschichte, und nicht bloße Legende, Mythe oder Allegorie sei, ist Dogma. Daß aber gerade diese einzelne Erzählung wahre Geschichte ist und nicht Allegorie oder Parabel, ist nur unter der Voraussetzung Dogma, daß der Hagiograph in diesem Falle auch eine wirkliche geschichtliche Tatsache berichten wollte. Wenn also wissenschaftliche Forschungen später das Gegentheil nachweisen sollten, so werden Katholiken, die bisher diese Teile für wahre Geschichte gehalten und geglaubt haben, auch dann nicht ihren Glauben wechseln müssen; eben weil der Glaube an die Geschichtlichkeit der einzelnen Teile, wie gesagt, nur eine bedingte ist.

Vielleicht dürfte dagegen eingewendet werden, daß der Vergleich der Inspiration mit der Konsekration hinfie. Der Zweifel an die Gültigkeit der Konsekration ist nämlich ein unvernünftiger, über den man sich hinaussetzt, ja an welchen ein vernünftiger Mensch nicht einmal denkt. Darum glaubt er ruhig an die Gegenwart Christi auch in der einzelnen Hostie. Anders bei einzelnen biblischen Erzählungen, an deren Tatsächlichkeit trotz des geschichtlichen Gewandes ein Zweifel oft nichts weniger als unvernünftig ist. Dies scheint Hartl auch anzudeuten, wenn er schreibt:

„Ferner spricht denn die Bibelf Kommission mit ihrem stets wiederkehrenden ‚excepto casu‘ nur von ‚absoluten Möglichkeiten‘ und unvernünftigen Zweifeln? Sonst pflegen doch vernünftige Menschen von solchen Eventualitäten überhaupt nicht zu reden.“

Demgegenüber könnte ich darauf hinweisen, daß die Ungültigkeit der Konsekration im Einzelfalle auch nicht gerade in den Bereich purer Möglichkeit fällt, und der Zweifel nicht immer gar so unvernünftig ist. Man denke nur an Kunstmehl und Kunstwein. Doch abgesehen davon, frage ich umgekehrt, ist etwa der streng geschichtliche Charakter der einzelnen biblischen Erzählungen gar so unsicher, und der Zweifel daran wirklich ein vernünftiger? Nach der Entscheidung der Bibelf Kommission gewiß nicht. Lehrt sie ja ausdrücklich, daß der streng geschichtliche Charakter auch der einzelnen Teile der

¹⁾ Hurter schreibt (Theol. Dogm. Compendium ed. 9 t. 1. n. 502): „Si comprehensio propositionis particularis in universali a multiplici pendet conditione, ut ex. gr. haec hostia consecrata est corpus Christi: de fide quidem est a) propositio universalis: omnis hostia rite consecrata est corpus Christi: b) propositio vero particularis sub conditione tantum est de fide: haec hostia, si rite est consecrata, est corpus Christi: non vero c) absolute, quia nunquam potest haberi sufficiens certitudo, eam rite esse consecratam, cum hoc a plurimis pendeat conditionibus, propterea tamen d) non sub conditione (actu concepta) est adoranda: actus enim fidei absolutus exigit exclusionem omnis dubii, non vero actus virtutis moralis, ejusmodi est adoratio.“

biblischen Geschichte die Regel, und das Gegenteil die Ausnahme sei. Da diese Entscheidung nicht jedem Leser präsent sein dürfte, erlaube ich mir dieselbe wörtlich hieher zu setzen:

„Als der folgende Zweifelsfall der päpstlichen Kommission zur Förderung der Bibelsstudien vorgelegt wurde, beichtos; sie folgendermaßen zu antworten. Zweifel. Ob die Meinung als ein gesundes exegetisches Prinzip zugelassen werden könne, die annimmt, daß Bücher der Heiligen Schrift, die als geschichtlich gelten, ganz oder zum Teil, zuweilen nicht eigentlich und objektiv wahre Geschichte erzählen, sondern die geschichtliche Form nur zur Schau tragen, um etwas von dem wörtlichen oder geschichtlichen Sinne der Worte Verschiedenes zu bezeichnen? — Antwort. Nein, den Fall jedoch ausgenommen, der aber nicht leicht und ohne Grund zuzulassen ist, daß ohne Widerspruch gegen die Auffassung der Kirche und unbeschadet ihres Urtheiles durch gründliche Beweise dargetan wird, daß der heilige Schriftsteller keine wahre und eigentliche Geschichte darstellen, sondern unter dem Scheine und unter der Form der Geschichte eine Parabel, Allegorie oder sonst einen von der streng buchstäblichen oder geschichtlichen Auffassung der Worte verschiedenen Sinn vorlegen wollte“. Genehmigt am 23. Juni 1905 von Seiner Heiligkeit.

Demnach ist die strenge Geschichtlichkeit auch der einzelnen Teile der biblischen Geschichte Prinzip der Exegese, das Gegenteil ist Ausnahme. Somit bin ich berechtigt, an der objektiven Wahrheit der Detailangabe so lange festzuhalten, bis das Gegenteil bewiesen ist. Bin ich aber dazu verpflichtet? Das ist der Kern der Frage. Ich habe sie bejaht, und dies wird mir als Uebertreibung zur Last gelegt. Möge es mir gestattet sein, dieses mein „biblisches Glaubensbekenntnis“, wie der Rezensent meine Ansicht nennt, etwas näher zu erklären und zu begründen.

III.

Ich stelle die Frage so: Ob und wie weit der Katholik zum Glauben an die Detailangaben der biblischen Geschichte verpflichtet ist? Schon alte Dogmatiker warfen den Zweifel auf, ob auch die in einem allgemeinen Glaubenssatze eingeschlossenen Einzelsätze geglaubt werden müssen oder nicht; ob z. B. wegen dem allgemeinen Dogma: Alle Menschen sind in der Erbsünde empfangen worden, auch geglaubt werden müsse: Dieser Mensch Petrus ist in der Erbsünde empfangen worden. Canus, Gregor von Valentia, Lugo, Suarez und die älteren Theologen gemeinhin bejahen die Frage; weil in dem Allgemeinen auch das Besondere enthalten ist. Der Jesuit Schrader, ein nicht unbedeutender Theologe der Neuzeit, verneint sie; weil die Glaubensvorstellung der Kirche in Bezug auf die einzelnen Menschen nicht klar genug ist. Man könne also den Einzelsatz zwar *fide divina*, aber nicht *fide divina catholica* glauben.

Sehr gut distinguirt der hochgeschätzte Dogmatiker Hurter (a. a. O.) folgendermaßen: „Pro quaestionis solutione respondemus a) propositionem particularem esse objective (quoad se) de fide eamque posse credi, quam primum certum est, eam vere contineri in propositione universali: non tamen b) teneri fideles, ut laborent in eliciendo actu fidei circa ejusmodi propositionem

particularem. sed teneri e) eam non negare, et d) practice credere. praesertim si propositio particularis circa ipsos vel alios suae curae concreditos versatur; e) explicite etiam credere. si specialis accedat Ecclesiae propositio“.

Ich glaube keinen Fehlgriff zu machen, wenn ich das Gesagte auch auf die biblische Geschichte anwende. Denn auch hier haben wir es einerseits mit dem Glaubenssage zu tun, daß die biblische Geschichte im allgemeinen wahre, inspirierte Geschichte, und nicht Mythe oder Legende ist; anderseits mit den einzelnen Angaben, woraus diese Geschichte zusammengesetzt ist. Ich behaupte also:

1. Diese Detailangaben können fide divina geglaubt werden, sobald man gewiß ist, daß der Hagiograph dieselben als geschichtliche Tatsache berichten wollte. Der gewiß nicht hyperkonservative Hummelauer schreibt: „Selbstverständlich kann man über jedes Bibelwort in dem Sinne, in welchem es der inspirierte Autor gemeint hat, einen Glaubenssage erwecken; desgleichen über die Tatsächlichkeit solcher Tatsachen, die selbst ein Glaubenssage sind, wie die jungfräuliche Geburt; desgleichen über weitere Tatsachen, hinsichtlich derer man zur Gewißheit gelangt ist, daß sie im heiligen Text als Tatsachen behauptet werden“ (Exegetisches zur Inspirationsfrage n. 8. S. 21). Hummelauer fügt zwar bei, daß man in einem solchen Falle fehl gehen könne, folgert aber daraus nicht, daß man über derartige Einzelberichte überhaupt keinen Glaubenssage erwecken könne.

2. Dagegen behaupte und behauptete ich nicht, daß man alle Detailangaben der biblischen Geschichte fide divina catholica glauben müsse. Zu einem solchen Glauben sind nämlich zwei Bedingungen erforderlich, nämlich die göttliche Offenbarung und die Proposition der Kirche. Nun ist aber immerhin möglich, daß einzelne Detailangaben, die bisher als streng geschichtlich galten, dies nicht sind; sondern einer anderen literarischen Art zugewiesen werden müssen. Diese Möglichkeit setzt die römische Bibeldkommission offenbar voraus, indem sie in dem oben zitierten Erlasse den allerdings „seltenen“ Fall zugibt, daß der heilige Schriftsteller „keine wahre und eigentliche Geschichte darstellen, sondern unter dem Scheine und unter der Form der Geschichte eine Parabel oder Allegorie oder sonst einen von der streng buchstäblichen oder geschichtlichen Auffassung der Worte verschiedenen Sinn vorlegen wollte“.

Nebenher sei auch noch bemerkt, daß die Frage, ob die Ausdehnung der Inspiration auf kleine Teile der Heiligen Schrift eine *sententia de fide* oder bloß *theologiae certa* sei, unter den Dogmatikern noch nicht als ausgemacht gilt. Noch viel weniger ist die *propositio Ecclesiae* in Bezug auf alle einzelne biblischen Erzählungen so sicher und klar, daß man daraus eine strenge Glaubenspflicht für alle Einzelheiten ableiten könnte.

Ich habe darum in meiner Abhandlung über „Absolute oder relative Wahrheit der Heiligen Schrift“ auch nie behauptet, daß

solche Einzelangaben der biblischen Geschichte eigentliche Dogmen seien, welche fide divina catholica geglaubt werden müssen. Es erhellet dies schon aus meiner Berufung auf Hurter, sowie aus der Beifügung der Klausel, daß man so lange an der historischen Wahrheit der einzelnen biblischen Erzählungen festhalten müsse, bis das Gegenteil bewiesen werde oder die Kirche davon abzugehen erlaube. Von einem Dogma aber kann nie das Gegenteil bewiesen, noch kann dasselbe von der Kirche je freigegeben werden. Erst dann wird die strenge Geschichtlichkeit einer einzelnen biblischen Erzählung eigentliches Dogma, wenn das unfehlbare Lehramt dieselbe garantiert und festzuhalten befiehlt. Da das Charisma der Infallibilität nicht auf andere übertragen werden kann, so würde selbst die vom Papste approbierte Entscheidung der Bibelf Kommission dazu nicht ausreichen; es wäre denn aus verschiedenen Umständen klar nachweisbar, daß der Papst die Entscheidung der Kommission sich so zu eigen gemacht habe, daß sie einer *definitio ex cathedra* gleichkäme. (Vgl. Hurter I. c. n. 514.)

3. Trotzdem behauptete ich und behaupte noch, daß nicht bloß die biblische Geschichte, sondern auch die biblischen Geschichten festzuhalten seien. Bekanntlich gibt es nämlich in der Glaubenshinterlage nicht nur Dogmen, sondern auch andere Wahrheiten, die sich dem Dogma mehr oder weniger nähern. Ich erinnere an die *propositiones fidei proximae, theologicæ certæ* usw. und deren Gegensätze *propositiones hæresi proximæ, erroneæ, falsæ, temerariæ* usw. Diesen Wahrheiten oder Irrthümern gegenüber ist der Katholik nicht frei; sondern hat denselben einen entsprechenden Glaubensaussagen zu leisten, welchen die Dogmatiker *fides ecclesiastica* oder *mediate divina* nennen.

Daß zu diesen nicht streng dogmatischen, wohl aber dem Dogma sich nähernden Wahrheiten auch die einzelnen biblischen Geschichten zu rechnen seien: welcher Katholik wird es in Abrede stellen? Die Wahrheit der biblischen Geschichte überhaupt könnte ja nicht Glaubenssachse sein, wenn nicht ihre einzelnen Erzählungen wenigstens der Hauptsache nach auch geschichtlich wahre Erzählungen wären. Würde wohl das ganze christliche Alterthum alle diese oft so wunderbar klingenden biblischen Geschichten geglaubt haben, wenn es nicht von deren übernatürlichen Gewißheit überzeugt gewesen wäre?

Doch bleiben wir nur bei der schon wiederholt zitierten Entscheidung der Bibelf Kommission. Sie erklärt die Annahme, daß die Bücher der Heiligen Schrift, welche als geschichtlich gelten, ganz oder zum Theile nicht geschichtlich seien, als ein ungesundes Prinzip. Nun hat man aber die Heilige Schrift nicht nach ungesundem, sondern nach gesundem Prinzipien auszulegen. Somit hat man das, was bisher als geschichtlich galt, auch fernerhin als solches zu halten. Und wenn es in dem Dekrete weiter heißt, ein Abgehen von der Geschichtlichkeit des ganzen oder seiner Theile sei nur in seltenen

Fällen, und ohne Widerspruch gegen die Auffassung der Kirche und nach Beibringung solider Argumente erlaubt: folgt dann nicht wiederum, daß man so lange an der strengen Geschichtlichkeit festzuhalten hat, bis die Beweise erbracht und die Kirche ein Abgehen davon entweder ausdrücklich oder wenigstens stillschweigend zugibt?

Diese Weisungen gelten freilich zunächst für den einfachen Katholiken, der den wahren Schriftsinn nicht selbst prüfen kann, sondern sich einfach auf die traditionelle Auffassung der Kirche stützen muß. Sie gilt für den Volks- und besonders Kinderunterricht, für welchen historisch-kritische Untersuchungen unpassend, ja schädlich wären. Sie gelten aber auch für die Gelehrten jedenfalls insoweit, daß sie in der Exegese auch der historischen Bücher nicht dogmatisch voraussetzungslos und unabhängig vorgehen dürfen: sondern in ihrer Untersuchung der „Auffassung“ der Kirche nicht widersprechen und in den Resultaten dem „Urteile“ derselben sich unterwerfen müssen (*Ecclesiae sensu non refragante ejusque salvo judicio*).

Nach dem Gesagten dürfte auch meinem Kritiker die Behauptung, daß der Katholik auch die einzelnen biblischen Erzählungen, welche bisher in der Kirche als geschichtlich galten, so lange als solche annehmen müsse, bis das Gegenteil bewiesen und ohne Widerspruch der Kirche gelehrt werde: wohl kaum mehr übertrieben oder mißverständlich scheinen.

Dauids und Christi Geburtsort.

Von Universitätsprofessor Dr. Joh. Döllner in Wien.

Unter obigem Titel hat B. Haupt, Professor der hebräischen und verwandter Sprachen in Baltimore, in der „Orientalistischen Literaturzeitung“ (Leipzig 1909 [XII], 65–69) einen Aufsatz veröffentlicht, der so recht ein typisches Muster ist, mit welcher Unverfrorenheit man – selbst in wissenschaftlichen Fachzeitschriften – Behauptungen aufstellt, ohne sie zu beweisen. Es wird einfach dekretiert: So ist es und damit Punktum!

Haupt schreibt: „Nach Auskunft der Schriftgelehrten in der Legende vom bethlehemitischen Kindermorde (Matth. 2, 5) soll der Christus zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren werden“ (Sp. 65).

Was uns also die drei Evangelisten (Mt. 2, 1. 5–9; Lk. 2, 1–16; Joh. 7, 42) von der Geburt Jesu in Bethlehem erzählen, ist bloße Legende! Eine Legendenbildung ist doch, wie Haupt zugeben wird, erst möglich, wenn seit dem Tode der in Frage kommenden Person ein längerer Zeitraum verstrichen ist. Nun wird jetzt allgemein angenommen, daß die drei ersten Evangelien vor 100, ja vor 80 entstanden sind. Bezüglich des Johannesevangeliums schwankt man zwischen 80–100. Die Vermuth der älteren kritischen Schule, die Abfassungs-

zeit sämtlicher Evangelien ins 11. Jahrhundert herabzudrücken, sind endgültig gescheitert.¹⁾

Haupt fährt fort: „Der ursprüngliche Text von Mich. 5, 1 jagt aber nur, daß der künftige Herrscher Israels (Serubabel !²⁾) ein Sprößling des Hauses Ephrat sein soll. Die preußischen Könige sind Sprößlinge des Hauses Hohenzollern, aber nicht auf der alten Stammburg Hohenzollern in Süddeutschland geboren. (Beth-)lehem in Mich. 5, 1 ist ein späterer Zusatz. Alle Stellen, in denen Ephrat mit Bethlehem identifiziert wird, sind nachgerichtlich.

Ephrat bezeichnet nicht das Gebiet von Bethlehem, es ist vielmehr der Name von Davids gens oder Clan, ebenso wie Saul dem benjamitischen Geschlechte Becher angehörte . . . Ephrat (Fruchtbarkeit) mag ursprünglich eines der fruchtbaren Täler bei Hebron bezeichnet haben. — Nirgends steht Ephrathi für Bethlehemit“ (Sp. 65). Diesen Worten Haupts möchte ich die Ausführungen zweier protestantischer Theologen gegenüberstellen, die durchaus nicht zu den „konservativen“ gerechnet werden. W. Nowack schreibt: „Schon Auenen hat nachgewiesen, daß nicht nur 1 Chr. 2 unzweifelhaft einen Zusammenhang zwischen Ephrath und Bethlehem setzt und zwar wahrscheinlich so, daß jenes der Name eines Landstriches, dies die Bezeichnung einer in ihm liegenden Stadt war, auch 1 Sam. 17, 12 und Mt. 1, 2 treffen darin zusammen, insofern dort David אֶפְרַתִּי מִבֵּית לֶחֶם יְהוּדָה (d. i. Ephratit aus Bethlehem-Juda), und hier Elimelech und die Seinen אֶפְרַתִּים מִבֵּית לֶחֶם יְהוּדָה (d. i. Ephratiter aus Bethlehem-Juda) genannt werden. Damit stimmt Mt. 4, 11, wo בֵּית לֶחֶם (Bethlehem) und אֶפְרַתָּה (Ephratha) miteinander in Parallele stehen, und Jos. 15, 59, wo LXX bietet ἐστὶ Βεθλὲμ ἐστὶ Βεθλὲμ, ein Zusatz, der nach den meisten auf hebräisches Original zurückgeht. Nach alledem kann darüber, daß Bethlehem und Ephratha mit Recht zusammengestellt werden konnten, kein Zweifel sein, nur von hier aus erklären sich auch jene falschen Glossen eines Lesers Gen. 35, 19; 48, 7, der nicht bedachte, daß es neben diesem Ephrath noch ein anderes nördlicher gelegenes in Benjamin gab. Der Schluß unseres W. (5, 1) dürfte aber auch darüber keinen Zweifel aufkommen lassen, daß hier in der Tat Bethlehem Ephrath, die Heimat des Davidischen Geschlechtes, gemeint ist.“³⁾ In ähnlicher Weise äußert sich H. Marti: „Die Zweifel an der Richtigkeit der Identifikation von Beth Ephrata mit Bethlehem sind unbegründet, man vergleiche die Parallele von אֶפְרַתָּה, der Landschaft, und בֵּית לֶחֶם, der darin gelegenen Ortschaft, Mt. 4, 11, ferner 1 Sam. 17, 12; Mt. 1, 2, sowie

¹⁾ J. Nisius im „Kirchlichen Handlexikon“ von M. Buchberger. München 1907, I, 1392. — ²⁾ Wie Chrysostomus, Theodoret von Cyrus u. a. berichten, hatten schon damals etliche Juden die Stelle auf Serubabel bezogen aus leicht begreiflichen Gründen. ³⁾ W. Nowack, Die kleinen Propheten 2. Auflage. Göttingen 1903, 228.

den jetzigen Text Gen. 48, 7: אֶפְרַתָּה הִיא בֵּית רָחֵם, der, auch wenn eine Glossa darin steckt, gerade so für die Gleichung von Beth Ephrata-Bethlehem zeugt, wie der Zusatz in LXX zu Jos. 15, 59: Ἐφραθᾶ, αὐτῇ ἐστὶ Βρυθλᾶςιν.¹⁾ Nach dem Vorgange J. Wellhaujens²⁾ will man jetzt gewöhnlich wegen der Lesart der LXX: αὐτῇ ὁ, Βρυθλᾶςιν αὐτῆς Ἐφραθᾶ, in „Bethlehem“ eine spätere, wenn auch richtige Erklärung für „Ephratha“ sehen. Doch wie Adam C. Welch zeigt, mit Unrecht. Denn Beth-Ephrath (αὐτῆς Ἐφραθᾶ) als Ortsname steht ohne Parallele da. Immer liest man Ephratha. Ephratha ist eben der Distrikt, in dem die Stadt Bethlehem lag.³⁾

„In der einzigen alten“ -- meint Haupt -- „(vor 800 geschrieben) Stelle 1 Sa. 20, 28, wo Bethlehem die Heimat Davids zu bezeichnen scheint, ist beth-lehem der Name der Opfermahlhalle, in der David mit seinen Geschlechtsgenossen das Neujahrsfest feiern will; beth-lehem entspricht also dem assyrischen bit akiti, oder dem hebräischen liskäh (1 S. 9, 22; Luther: Esstlaube), das als λέσχη auch ins Griechische übergegangen ist. Simjons Tod fand in einer solchen Festhalle statt. Diese Hallen dienten auch für andere Zusammenkünfte, sowie als Obdach für Reisende. Eine derartige Herberge (Chan, Karawanserei) bei Bethlehem wird Jer. 41, 17 erwähnt“ (Sp. 65). In der von Haupt angezogenen Stelle 1 Sa. 20, 28 haben LXX, Peschitto und Vulgata bei „Bethlehem“ noch den Zusatz „seine Stadt“. Daß diese Lesart der genannten Uebersetzungen nicht etwa ein späterer Zusatz, sondern ursprünglich ist, ergibt sich aus der Parallelstelle 1 Sa. 20, 6, wo auch der majoritische Text noch diesen Zusatz („seine Stadt“) bei Bethlehem hat. Haupt dagegen erklärt יְיָיִרָהֵם mit „Opfermahlhalle seiner Stadt“. Abgesehen davon, daß בֵּית רָחֵם nirgends in der Heiligen Schrift „Opfermahlhalle“ bedeutet, denn für „Opferhöhe“ beziehungsweise „Opferhaus“ haben wir בֵּית וָבֶה beziehungsweise בֵּיתֵי, würde in dem Falle für יְיָיִרָהֵם stehen יְיָיִרָהֵם.¹⁾ Und trotz alledem sagt Haupt ganz apodiktisch: „Sedenfalls waren weder David noch Jesus in Bethlehem geboren.“

David stammte aus der Gegend von Hebron und war ursprünglich mehr Edomit als Israelit. Jesus war kein Abkömmling Davids, und sein Geburtsort war nicht Bethlehem, sondern Nazareth“ (Sp. 66 f.). Für den letzteren Satz verweist Haupt auf seinen Aufsatz: „Die arische Abkunft Jesu und seiner Jünger“ („Orientalistische Literaturzeitung“ 1908 [XI], 237-240), in dem er mit der gleichen Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit vorgeht. Es heißt da: „Jesus von Nazareth und seine ersten Jünger waren mosaischer Religion, aber nicht jüdischer

¹⁾ A. Marti, Das Tadelapopheton. Tübingen 1904, 287.

²⁾ Die

kleinen Propheten. Berlin 1898, 145. — ³⁾ Welch, Micah v. 1-3, The Expository Times. Edinburgh 1901 2. XII, 234 f.

⁴⁾ Vgl. C. Mautsch, Wilhelm Geleinius' Hebräische Grammatik. 26. Auflage. Leipzig 1896, 414.

Rasse. Viele der von Tiglath-Pileser und Sargon in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts v. Chr. nach Galiläa geschickten Kolonisten waren wohl Arier; z. B. wurde der medische Stammfürst Dejokes mit seiner Sippe von Sargon nach dem galiläischen Hamath am Westufer des Sees Genesareth deportiert. Die von Tiglath-Pileser nach Galiläa gesandten Ansiedler stammten zum großen Teil aus den 739 eroberten Gebieten Ullub und Kirh am Fuße des armenischen Taurus zwischen Amid (Diarbekr) und dem Vansee" (Sp. 239 f.). Weil also assyrische Könige auch ariische Kolonisten nach Galiläa verpflanzten, müsse Jesus arischer Abstammung sein! Dieses Argument hätte nur dann eine gewisse Berechtigung, wenn sich beweisen ließe, daß alle Israeliten aus Galiläa entfernt und nur heidnische (arische) Elemente daselbst angesiedelt worden seien. Und dieses behauptet Haupt tatsächlich. Er sagt: „Von der Zeit Sargons an war Galiläa heidnisch. Die wenigen zur Zeit Judas Makkabäus' in Galiläa lebenden Juden wurden 164 v. Chr. von Judas' älterem Bruder nach Judäa verpflanzt" (Sp. 238). Haupt hat hier wohl die Stelle 1 Mak. 5, 14—23 im Auge, wo erzählt wird, wie Judas Makkabäus und sein Bruder Simon den von den Heiden in Galiläa bedrängten Juden zu Hilfe gekommen sind, indem ersterer mit seinem Bruder Jonathas nach Galaad, letzterer nach Galiläa zog. Simon lieferte den Heiden viele Schlachten, schlug sie und verfolgte sie bis an das Tor von Ptolemais: „Und er nahm die in Galiläa und in Arbat mit ihren Weibern und Kindern und allem, was sie hatten, und brachte sie nach Judäa mit großem Jubel" (1 Mak. 5, 23). Diese Worte sind kaum so zu verstehen, als ob alle jüdischen Elemente von Galiläa nach Judäa abgeführt worden wären. Die Orientalen lieben es bekanntlich, hyperbolisch zu sprechen und zu schreiben. So heißt es Gn. 41, 54: „Es war Hungersnot in allen Landen, aber im ganzen Lande Aegypten war Brot." Oder wenn dem Volke Israel gesagt wird: „Heute will ich anfangen, Schrecken und Furcht vor Dir unter die Völker zu senden, die unter dem ganzen Himmel wohnen" (Dt. 2, 25). Beim ersten christlichen Pfingstfest waren zu Jerusalem Juden „aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind" (A. G. 2, 5). Uebrigens darf man nicht übersehen, daß öfters auch Juden vom Süden nach Norden, nach Galiläa gezogen sind. So führte Judas den Beinamen Iskariot, weil er oder vielmehr sein Vater aus Karioth oder Kirioth stammte. Denn bei Joh. 6, 71 heißt er Ἰσκαριώτης υἱοῦ Σιμωνος Ἰσκαριώτου (d. i. Judas, Sohn des Simon „Iskariot" d. h. des Mannes aus Karioth). Denn Jesu Jünger waren lauter Galiläer, weshalb eher an eine Einwanderung Simons als an eine solche Judas' zu denken ist. Karioth war eine Stadt im Süden Judas gegen Edom zu, dem vielleicht das jetzige el-Karjaten entspricht. Ein anderes Karioth lag in Moab (Jer. 48, 24). Die Bevölkerung Galiläas ist zu allen Zeiten eine gemischte gewesen daher der Name

„Galiläa der Heiden“ [Jf. 8, 23] und wird es auch in Zukunft sein. Dies bringt schon die Lage mit sich, da „das Land infolge seiner Eigenschaft als Brücke zwischen den großen Nachbarreichen und Kulturvölkern zum Durchzug im Krieg und Frieden dienen wird“.¹ Doch rein heidnisch war es nie. Im II. Jahrhundert n. Chr. war Galiläa sogar der Mittelpunkt jüdischer Gelehrsamkeit und des Gelezesstudiums.²) — Haupt weist auch darauf hin, daß die Sprache der Galiläer ihre nichthebräische Abkunft verraten habe, indem sie die Gutturalsbuchstaben nicht genügend unterschieden (vgl. Mt. 26, 73; Mt. 14, 70). Aber daraus kann man ebenso wenig einen Schluß auf die nichthebräische Abkunft der Galiläer ziehen, wie man nicht die Ephraimiten wegen der Aussprache des Wortes Schibboleth mit Sibboleth Ri. 12, 6 zu Nichthebräern stempeln darf. Nicht selten haben ja einzelne Gegenden ihre eigene Aussprache.

Das Volk zeigte zu wiederholten Malen seine Ueberzeugung, daß Jesus der Sohn, d. i. Nachkomme Davids sei. So riefen die zwei Blinden bei Jericho Jesu nach: „Sohn Davids, erbarme Dich unser“ (Mt. 9, 27). Und als Jesus einen Besessenen geheilt hatte, erstaunte das Volk und rief: „Ist dieser nicht der Sohn Davids?“ (Mt. 12, 23). Selbst ein kanaanäisches Weib kam und flehte ihn um Hilfe an mit den Worten: „Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ (Mt. 15, 22). Auch die Kinder jubelten im Tempel dem Heiland zu: „Hosanna dem Sohne Davids!“ (Mt. 21, 15). Wenn die Gegner des Herrn, die ihm sogar vorwarfen, daß er durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, die Teufel austreibe (Mt. 12, 24), nur die geringste Vermutung einer „arischen“ Abstammung gehabt hätten, wie hätten sie diese dem Volke gegenüber ausgebeutet!

Sowohl der Stammbaum bei Matthäus 1, 1–16 als bei Lukas (3, 23–31) lehren klar und deutlich die Abstammung Jesu von David, und drei Evangelisten (Mt. 2, 1. 5–9; Lk. 2, 1–16; Joh. 7, 42) nennen Bethlehem als Geburtsort des Herrn. Es sind dies Zeugnisse, die man nicht einfach negieren oder ignorieren, sondern zunächst als unrichtig beweisen müßte, bevor man so weitgehende Behauptungen aufstellt! Oder Haupt hätte mindestens auch hier wie bei seinem Aufsatze „Midian und Sinai“ in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ (Leipzig 1909, 506–530), wo er ebenfalls verschiedene unbewiesene Behauptungen aufstellt, dazusetzen sollen: „Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß das alles lediglich Vermutungen sind. Ich pflege meinen Studenten in solchen Fällen zu sagen: Ich bin nicht dabei gewesen“ (S. 528).

Wie wenig Haupts Aufstellungen bei den Vertretern der verschiedenen Richtungen Anklang finden, haben der Historikerkongreß in

¹) W. Schwöbel, Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins Leipzig 1904 XXVI, 28. — ²) Gurtie in Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Auflage v. Band Leipzig 1899, VI, 342.

Berlin und der Orientalistenkongreß in Kopenhagen 1909 deutlich gezeigt.

Die in neuerer Zeit viel umstrittene Weissagung des Propheten Michäas lautet: „Du Bethlehem Ephratha, war klein, um zu gehören unter die Tausende Judas, aus Dir wird mir hervorgehen, der Herrscher sein soll in Israel, und seine Anfänge sind von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit“ (5, 1). „Bethlehem“ und „Ephratha“ bedeuten so ziemlich dasselbe: „Brotgauen“ und „Fruchtbarkeit“. Nicht bloß des Nachdruckes wegen¹⁾ geschieht die doppelte Bezeichnung des Geburtsortes, sondern auch zur Unterscheidung von einem anderen Bethlechem im Stamme Zabulon (Jos. 19, 15). Bethlechem wird zwar klein, unbedeutend unter den „Tausenden“ d. i. Hauptstädten Judas, die 1000 wehrfähige Männer oder nach anderen 1000 Bürger überhaupt zählen und einen Allur (רִאשׁוֹן = Vorsteher eines רִאשׁוֹן

= „Tausendschaft“) haben, genannt, aber trotzdem soll aus ihm der Herrscher Israels hervorgehen. Ähnlich lautet das Zitat bei Mt. 2, 6: „Und Du, Bethlechem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas: denn aus Dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll.“ Der Sprechende ist Gott. „Wichtig ist da הָיָה, also „mir“ d. h. in Rücksicht auf Gott geschieht es, zur Beglaubigung seiner Verheißung, zur Bewahrheitung seiner Treue und Wahrheit.“²⁾ Die Herkunft dieses Herrschers ist von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit her. „Die Worte reden“, sagt der protestantische Theologe Lehler, „entweder von einem ewigen göttlichen Ursprung des Messias oder, in welchem Fall allerdings der Plural מִלְּכֵי (= Ausgänge) mehr zu seinem Recht kommt,

davon, daß die ganze Heilsgeschichte von Anfang an origines, Ausgänge des Messias, vorbereitende Anlässe seines Kommens hat.“³⁾ In ähnlicher Weise sagt P. Schegg: „Dem Hervorgehen aus Bethlechem steht eine Hervorgehung aus den Tagen der Ewigkeit gegenüber. Der Hervorgang aus Bethlechem ist nicht der erste und einzige, sondern hat einen bestimmten historischen Zweck, zu herrschen über Israel; der wahre und eigentliche Ursprung ist ein ewiger, unvor-denklicher. Der plur. egressus = origines steht nach der Analogie der menschlichen Abstammung; der Mensch hat so viele Ursprünge, als ihm Zeugungen in seinen Voreltern vorangehen.“⁴⁾ Moderne protestantische Exegeten leugnen allerdings, daß an unserer Stelle die Präexistenz des messianischen Königes gelehrt werde,⁵⁾ und über-

¹⁾ Karl Friedrich Keil, Biblischer Kommentar über die zwölf kleinen Propheten. 3. Auflage. Leipzig 1888, 347. ²⁾ Ed. Böhl, Christologie des Alten Testaments oder Auslegung der wichtigsten messianischen Weissagungen. Wien 1882, 224. ³⁾ Gust. Jr. Lehler, Theologie des Alten Testaments. 2. Auflage. Stuttgart 1882, 520. ⁴⁾ Die kleinen Propheten Regensburg 1854, I. 538. ⁵⁾ C. v. Drelli, Die zwölf kleinen Propheten. 3. Aufl. München 1908, 120.

setzen das hebräische מִיָּמֵי עוֹלָם mit: „von der Vorzeit her, von unvordenklichen Tagen“. Es soll hiemit bloß das Alter seines Geschlechtes betont und ausgesagt werden, daß er kein Emporkömmling wie die Könige des Nordreiches sei, kein homo novus.¹⁾ Doch מִיָּמֵי עוֹלָם kann in unserem Falle nicht abermals die „Vorzeit“, „Urzeit“ bedeuten wie עוֹלָם, sondern die „Tage der Ewigkeit“, weil sonst eine Tautologie vorläge, die nur beim Parallelismus der Glieder erträglich wäre. Auch ist es kaum wahrscheinlich, daß Michäas (im VIII. Jahrhundert) David einen Mann der grauen Vorzeit sollte genannt haben. Man müßte höchstens annehmen, daß Michäas dabei nicht seine Zeit, sondern die Zeit der Ankunft des Messias im Auge hatte.²⁾ Der Sinn der Stelle ist vielmehr: die Ursprünge des Messias gehen zurück auf die Tage der Ewigkeit. „Wenn dieser Herrscher also auch aus Bethlehem zu einer bestimmten Zeit hervorgehen soll, so ist sein eigentlicher Ursprung doch ein vorzeitlicher, ein ewiger.“³⁾

Viele neuere akatholische Exegeten wie Jac. Chr. Rud. Ecker-
mann,⁴⁾ J. J. Stähelin,⁵⁾ A. Tholuck,⁶⁾ H. Anger,⁷⁾ Ferd. Hitzig,⁸⁾
Fr. Baconius,⁹⁾ Eugen Hühn¹⁰⁾ wollen die Stelle bei Michäas (5, 1)
so erklären, daß dort keineswegs gesagt werde, der Messias selbst
solle in Bethlehem geboren werden. „Bethlehem werde nicht als sein
Geburtsort genannt, sondern er soll nur dem Hause Davids ent-
springen, dessen Stammvater in jenem Städtchen geboren wurde“ (Hühn).

Diese Erklärung ist, wie der Wortlaut der Stelle zeigt, ge-
fälscht und entspringt wohl dem Bestreben, die nur aus einer
speziellen Offenbarung Gottes zu erklärende Vorherverkündigung des
Geburtsortes des Messias zu vermeiden.

Die Evangelien zeigen uns, wie die Juden die Weissagung
des Propheten Michäas verstanden haben. Auf die Frage der Weisen
nach dem „neugeborenen König der Juden“ ließ Herodes die Hohen-

¹⁾ Fr. Baconius, Die Messiasidee der Hebräer geschichtlich entwickelt.
(Diss.) 1. Teil (ohne Ort), 1892, 24. — ²⁾ A. v. Hoonacker, Les douze petits
Prophètes, Paris 1908, 389. — ³⁾ Ad. Schulte, Die messianischen Weissagungen
des Alten Testaments nebst dessen Typen. Paderborn 1907, 103. Vgl. auch
J. Knabenbauer, Commentarius in Prophetas minores, Parisus 1886, I, 441 f.;
R. F. Horton, The Minor Prophets Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah
and Micah (The Century Bible), Edinburgh (ohne Jahr), 251. — ⁴⁾ Theo-
logische Vorträge. Altona 1790, 4, 1, 28. — ⁵⁾ Die messianischen Weissagungen
des Alten Testaments in ihrer Entstehung, Entwicklung und Ausbildung.
Berlin 1847, 55. — ⁶⁾ Die Propheten und ihre Weissagungen. 2. Auflage.
Göttingen 1861, 147. — ⁷⁾ Vorlesungen über die Geschichte der messianischen
Idee. Herausgegeben von M. Krentel. Berlin 1873, 11. — ⁸⁾ Vorlesungen
über die biblische Theologie und messianische Weissagungen des Alten Testa-
mentes. Herausgegeben von J. J. Kneller. Karlsruhe 1880, 119; derselbe,
Die zwölf kleinen Propheten. 1. Auflage besorgt von H. Steiner. Leipzig 1881, 222.
— ⁹⁾ A. a. D. 24. — ¹⁰⁾ Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen
Volkes bis zu den Targumim historisch kritisch untersucht und erläutert. Frei-
burg i. Br., Leipzig und Tübingen 1899, I, 27.

priester und die Schriftgelehrten des Volkes versammeln und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. „Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem (im Stamme) Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und Du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus Dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll“ (Mt. 2, 5 f.). Und als Jesus am Laubhüttenfeste zu Jerusalem lehrte, sagten einige der Zuhörer von ihm: „Sagt nicht die Schrift: Christus kommt von dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war?“ (Joh. 7, 42).

Der Kampf um das Dogma in der anglikanischen Kirche.

Von U. Zurburg, Kaplan in Rorschach, Schweiz.

Neben den unermüdlichen Kämpfen der verschiedenen Richtungen der protestantischen Staatskirche in England über Fragen des Ritus¹⁾ tritt der Kampf um das Dogma immer stärker in den Vordergrund. Wenn man den Ritualisten zuweilen mit Grund vorwirft, daß sie nicht blos die Zeremonien der katholischen Kirche nachahmen, sondern in wichtigen Punkten der Lehre Roms sich nähern, so können dieselben mancher gegnerischen Richtung Abfall vom Glauben der Reformation vorhalten. Die moderne Bibelkritik hat auch in England schon tief eingegriffen und durch ihre Minierarbeit für mehr oberflächliche Geister manche feste Grundmauer des Dogma in Trümmer gelegt. Agnostizismus und Skeptizismus haben denn auch bei Klerus und Laien manche Opfer gefunden.

Dem anti-dogmatischen Latitudinarismus hat trotz des Protestes von dreizehn Bischöfen und einer großen Anzahl der Geistlichkeit die Regierung selbst zum Siege verholfen, als sie den rationalistischen Dr. Hampden 1847 auf den bischöflichen Stuhl von Hereford erhob. Es galt damals die protestantische Partei zu stärken und der ritualistischen Bewegung eine starke Opposition entgegenzuwerfen. Die letzteren säumten auch nicht, die Großzahl der Bischöfe in diesem Falle der „Häresie“ zu beschuldigen, wenn auch Keble sich damit tröstete, daß die symbolischen Schriften der Kirche sich noch unverändert vorfinden. Noch stärkere Opposition fand 1847 die Anstellung des Geistlichen Gorham, der heterodoxe Lehren über die Taufe vortrug. Auch in diesem Falle scheiterten die Bemühungen der Orthodoxen an der Suprematie der Krone.²⁾ Bussey fühlte damals

¹⁾ Ueber die neueren ritualistischen Kämpfe s. unseren Artikel „Ein Gang durch die anglikanische Kirche“ in der „Theolog.-praktischen Monatschrift“ von Passau, Bd. 13, Heft 10, 11 und 12. — ²⁾ Latitudinärer und Eraftianer wie Professor Arnold und Dechant Stanley erfaunten in dieser Suprematie „eine außerordentliche Gnade Gottes“. Cfr. Thureau Dangin: La Renaissance catholique en Angleterre au X^e X^e siècle II. 399.

schon, „welch ein Unglück es sei, wenn ein Laiengericht eine kirchliche Entscheidung umstürzt und sich mit den verschiedenen Kredos in Widerspruch setzt“. Wenn in diesem Falle das Gerichtskomitee des Privy Council sich einerseits zuerkannte, „Autorität und Jurisdiktion zu besitzen, um die Materien des Glaubens festzulegen“, so konnten anderseits die Bischöfe selbst nicht einig werden, über die Lehre von der Taufe eine bestimmte Erklärung abzugeben.

Im Jahre 1860 erschien ein Werk unter dem Titel: „Essays and Reviews“, das theologische Studien von sieben verschiedenen Autoren enthielt. Die mehr oder weniger ausgesprochene antidoγμαtische Stellung hat denselben die Bezeichnung „Septem contra Christum“ eingebracht. Da, wie Pusey sich ausdrückte, „die Schafe in Gefahr standen, von den Schäfern vernichtet zu werden“, organisierte sich eine entschiedene Opposition gegen diese Theorien; Low und High Church reichten sich hierin die Hände. Zwar wurden zwei Essajisten Wilson und Williams, gegen welche Prozesse angestrengt wurden, wegen Leugnung der Inspiration der Bibel und der Ewigkeit der Höllestrafe in erster Instanz für ein Jahr insuwendiert, aber das Gerichtskomitee der obersten Instanz (Privy Council) kassierte am 8. Februar 1864 dieses Urteil und der Lordkanzler Englands verkündete der aufgeregten, ängstlich harrenden Menge, daß die Symbole und Artikel der Kirche keineswegs ein Hindernis seien zu behaupten: 1. gewisse Teile der Bibel seien nicht unter der Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, oder 2. der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, die Strafen der Verdammten seien nicht ewig. In Bezug auf den letzteren Punkt waren von der sieben-gliederigen Gerichtskommission, wie der Kanzler betonte, alle einig; nur beim ersteren hatten die beiden Erzbischöfe von Canterbury und York eine gegenüber den vier Laien und dem Bischof Tait von London abweichende Meinung ausgesprochen. Das Endurteil war dadurch keineswegs beeinflusst und verhinderte auch nicht, daß den Verteidigern der Orthodorie die bedeutenden Gerichtskosten überbunden wurden. Die Entrüstung über dieses Urteil war allgemein; ein Protestschreiben des niederen Klerus bedeckte sich mit 11.000 Unterschriften, während eine Laienadresse deren 137.000 aufwies. Unter dem Drucke dieser Stimmung mußten auch die Bischöfe sich erklären, und im Juni 1864 brachte dann das Ober- und Unterhaus der geistlichen Konvokation eine, wenn auch nicht einstimmige synodale Verwerfung jenes Werkes, von welchem sie erklärten, daß das selbe „eine der Lehre, wie sie die anglikanische Kirche zugleich mit der gesamten katholischen Kirche überliefert erhalten, entgegengesetzte Ansicht vertrete“. Praktisch hatte die Entscheidung keinen Wert; das Parlament behandelte dieselbe mit Verachtung. Stanley, der spätere Dean von Westminster, ein Anhänger des weitestgehenden kirchlichen Freisinn (Broad Church) hatte nun die Genußnahme für sich und seine Partei erklären zu können: „Von jetzt an ist es für die Kirche

Englands festgestellt, daß sie weder die Verbal-Inspiration der Heiligen Schrift, noch die Zurechnung der Verdienste, noch die Ewigkeit der Strafe annimmt. Ich hoffe, daß von jetzt an alles gut vorstatten gehen wird und man nun die Bibel ohne jenes schreckliche Alpdrücken lesen kann. Gott sei dafür gedankt!¹⁾

Wir haben diese Ereignisse vorausgeschickt, weil sie die Vertreter der anti dogmatischen Bewegung ermutigt haben, damals und noch heute gegen das sogenannte Symbolum Athanasianum in den Kampf zu gehen, dessen allzu spezifisch dogmatischer Charakter ihnen ein Dorn im Auge ist und sie an ihrer freien Entfaltung hindert. Hat die moderne Schrifterklärung in Deutschland zur Folge gehabt, daß vor allem Harnack 1892 seinen Angriff auf das Apostolikum mit Erfolg ausführen konnte, so ist es in England der gleichen Ursache zuzuschreiben, wenn man mit dem Athanasianum auf-räumen will.

Bekanntlich haben die Reformatoren diese Glaubensbekennt-nisse nicht abschaffen wollen. Luther empfahl zwar beim Haupt-gottesdienste statt des nizäno-konstantinopolitanischen Symbolums das Lied „Wir glauben all an einen Gott“, zu singen, während die Protestanten in England und anfänglich vielfach auch in Deutsch-land am althergebrachten Glaubensbekenntnisse festhielten. Diesen Gebrauch haben die orthodoxen Protestanten auch neuerdings stark betont. Auch das Athanasianum hielten sie sehr hoch; Luther wünscht in seinem Liber Visitationum, daß in der (damals noch üblichen) Vesper nach der Lektion gesungen werde „Das Magnificat, oder Tedeum laudamus, oder Quicumque vult salvus esse!“²⁾

Was die anglikanische Kirche betrifft, so erklärt der Artikel VIII: „Die drei Kredos, das nizänische Kredo, das Athanasianische Kredo und jenes, welches man gewöhnlich das apostolische Kredo nennt, müssen fest (thoroughly) angenommen und geglaubt werden: denn sie können bewiesen werden durch die sichersten Zeugnisse der Heiligen Schrift.“ Die Rubrik, welche im Book of Common Prayer, dem offiziellen Gebetbuch der Staatskirche, den Gebrauch des Symbolum Athana-sianum regelt, lautet: „An folgenden Festen: Weihnachten, Er-scheinung, St. Matthias, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, St. Johann Baptist, St. Jakobus, St. Bartholomäus, St. Matthäus, St. Simon und Juda, St. Andreas und am Dreifaltigkeitsfeste soll beim Morgen-Gottesdienste (Morning Prayer) an Stelle des apostolischen Kredos das Bekenntnis unseres Glaubens, gewöhnlich genannt das Kredo des heiligen Athanasius vom Geistlichen und dem Volke stehend gebetet oder gesungen werden.“

Wie die protestantischen Verteidiger des Athanasianum an-geben, soll dessen Gebrauch in England vom 7.—16. Jahrhundert

¹⁾ Rowland E. Prothero. Life and Correspondence of Stanley II. 44.

— ²⁾ Weber und Welte, Kirchenlexikon, Glaubensbekenntnisse (v. Thalhöfer) B. V, Sp. 680 f.

jogar täglich gewesen sein. Als der große heilige Osmund seinerzeit die Liturgie erneuerte und seiner Diözese jene Liturgie gab, welche heute noch als der „Gebrauch von Sarum“ bekannt ist, ordnete er dessen Rezitation dort täglich an, obwohl seinerzeit der römische Gebrauch nur für den Sonntag dieses Symbolum vorschrieb. Das Apostolikum wurde zwar auch im gleichen Gottesdienste (Prim) rezitiert, aber nur vom Priester, und zwar leise bis zu den Worten: „Auferstehung des Fleisches“, worauf das Volk den Schlußsatz „Und ein ewiges Leben. Amen“, beifügte. „Das große Kredo jener einstigen Tage“, jagte deshalb Aldermann Bennett (1873) „war das Athanasianische Kredo, welches immer vom Priester und vom Volk zugleich öffentlich in der Kirche gesungen wurde.“ Dasselbe war auch in der Professio fidei, welche der Bischof dem Metropolitzen vor der Weihe ablegen mußte, enthalten. Mit jener Professio fidei von damals hat auch diejenige der orthodoxen Kirche noch viel Ähnliches. Als zur Reformationszeit 1549 die Staatskirche ihr offizielles Gebetbuch herausgab, trat das Apostolikum wieder in den Vordergrund, dagegen verblieb auch dem Athanasianum eine bedeutende Stellung, man sang es an den vier Hauptfesten: Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten und an den zwei Festen niederen Ranges: Erscheinung und Dreifaltigkeit. Das unter Erzbischof Crammer 1552 revidierte Gebetbuch erhielt dann in der Rubrik die oben angeführten 7 Heiligenfeste noch beigefügt. Als Grund für diese Neuerung wird angegeben, daß die Wiedertäufer sich stark in England verbreitet und ihre Lehre bis zum Arionismus entwickelt und in eine Form gebracht hatten, die von der Irrlehre des Appollinarius nicht sehr verschieden war. Da aber der Gottesdienstbesuch an den Heiligenfesten sehr mangelhaft ist, gewöhnte man sich, dieses Symbolum nur mehr beim Sonntagsgottesdienste, vielleicht vier bis fünfmal jährlich zu rezitieren. Da die anglikanischen Geistlichen schon seit 50 Jahren ziemlich eigenmächtige Aenderungen in den Rubriken vorzunehmen pflegten, kam das Symbolum zuweilen beim mehr frequentierten Abendgottesdienst in Gebrauch, wurde häufig sogar als Prozessionshymnus von Geistlichkeit und Volk gesungen.

Einige Bedenken gegen das Athanasianum wurden zwar schon früher zuweilen geäußert, so von Bischof Taylor, dem „Chryostomus der anglikanischen Kirche“. Manning konnte nach seiner Konversion bei den Konferenzen in der Kathedrale St. Georg, Southwark (1852) hinweisen auf die Stellung gewisser Anglikaner zum Athanasianum. In der Auflösung des Dogmas sieht er die Ursache der Bekämpfung dieses Symbolum, sie nennen es zu genau und gewagt in seinen Ausprüchen.¹⁾ Daß die Frage, über die Bedeutung der ins Vers 2, 27, 28, 42 vorkommenden Verdammungssentenzen manche Anglikaner schon lange in einer gewissen Angst und Be-

¹⁾ L'Abbé H. Hemmer, Vie du Cardinal Manning (1897). 95.

klemmung hielt, zeigt sich auch in einem Schreiben vom Bischof Blomfield von London an den damals noch anglikanischen Ignace Spencer: „Diese Klauseln“, meint er, „haben keine andere Tragweite als die Wahrheit der Lehre einfach zu bejahen.“¹⁾ Der Anhänger der „Broad Church“, jener Richtung, welche zuweilen dem weitgehendsten religiösen Liberalismus huldigt, stößt sich an den „damnatory clauses“, wie jene Stellen genannt werden. Mit Recht bemerkt Marshall vom Vertreter dieser Richtung: „Er ist Gegner jeder Anspielung auf die Lehre. Nach ihm erwecken solche Anspielungen anstatt zu erbauen, nur unnütze Kontroversen und schaden jener Geistesruhe, welche er als das glücklichste Resultat der christlichen Heilsökonomie betrachtet.“²⁾ Und Ragen fügt bei: „Das athanasianische Symbolum vor allem ist ihnen ein Gefängnis, in welchem sie zu ersticken meinen.“³⁾ Der Einfluß des deutschen Nationalismus und Unglaubens hat sich über dem Kanal in verschiedener Hinsicht fundgemacht. Dr. Friedrich Strauß hat in seiner Glaubenslehre schon 1840 seinen englischen Gesinnungsgenossen die Wege gezeigt, wenn er schreibt: „Wer das Symbolum Quicumque beschworen hat, der hat die Gesetze des menschlichen Denkens abgeschworen.“

II.

Eine Agitation im größeren Stile brachte vor allem der rationalistische Dechant Stanley von Westminster im Anfang der Siebziger-Jahre. Er verlangte die gänzliche Entfernung des Athanasianum aus dem anglikanischen Gottesdienste. Dieser berühmte Freidenker hatte mit dem Glauben an eine Hölle gebrochen, wenn ihm auch die Freuden des zukünftigen Lebens zusagten; wie weit er die Menschwerdung Christi annahm, ist nicht ersichtlich, denn er vermied es nach Art der modernen Protestanten sich hierüber deutlich auszusprechen; ihm galt es, die natürlichen Tugenden Christi nachzuahmen ohne jegliches dogmatisches Lehrgebäude. Er konnte auch nicht dulden, daß man anderen, auch den Katholiken wegen ihrer verschiedenen Ansicht, irgendwelche Schwierigkeit bereite.⁴⁾ Die dogmatische Frage hielt er für Nebensache. Zwar hatte er bei seiner Ordination einige Bedenken, die XXXIX Artikel zu unterschreiben. Der Artikel VIII (s. oben), welcher die volle Uebereinstimmung mit der Lehre des Athanasianum verlangte, war ihm damals schon ein Stein des Anstoßes. Er war auch ehrlich genug, dem Erzbischof die Mitteilung zu machen, daß er nicht alle Klauseln dieses Symbolum annehmen könne. Dieser hatte ihm jedoch mit einiger Ungeduld zu verstehen gegeben, daß man die Sache nicht so ernst nehmen und auf die Spitze treiben müsse, worauf sich Stanley über

¹⁾ Madaune, *Histoire de la Renaissance religieuse en Angleterre* (1896) 112 — 115. — ²⁾ *The Comedy of Convocation* 122. — ³⁾ *L'Anglicanisme* 27. — ⁴⁾ Sein Freund Maurice, der in diesem Punkte nicht seiner Ansicht war, nannte ihn „a bigot for toleration“ Thureau-Dangin l. c. II 416.

seine zweideutige Stellung in der Folge nicht mehr beunruhigt fühlte und kein Bedenken trug, lange Jahre die bedeutendsten kirchlichen Aemter zu bekleiden.¹⁾

Stanleys Agitation gegen das Symbolum wurde in höheren kirchlichen Kreisen sehr günstig aufgenommen; so fand er unter anderem die volle Sympathie des damaligen Erzbischofes von Canterbury Dr Tait.²⁾ Dieser mußte übrigens bald erkennen, daß man hier mit einer großen und entschiedenen Gegnerschaft zu rechnen hatte. Dr. Pusey und Dr Viddon kündeten an, daß, wenn eine Aenderung im Gebrauch des Athanasianum eintrete, sie auf ihre Kanonikate resignieren und aus dem aktiven Dienste auszuscheiden gedenken. Es hatte, wie der Letztere auch bemerkt, schon 1868 Bischof Hamilton von Salisbury, als der Sturm gegen das Symbolum bereits stark sich anzeigte, sich mit dem Gedanken getragen, bei dessen Beseitigung auf sein Bistum zu resignieren. Die antidogmatischen Latitudinärer fanden entschiedenen Widerstand in manchen Kreisen der High- und Low-Church. Bedeutende Männer der verschiedensten Richtungen, wie ein Mc. Neile, Dechant von Ripon, Professor Kingsley, Bischof Ryan, Kanonikus Viddon und Dr. Pusey gingen hierin einig vor.

Zwei große Meetings wurden am 31. Januar 1873 gleichzeitig in St. James Hall und Hanover Square Rooms abgehalten. Der Bericht³⁾ hierüber ist neu erschienen und versetzt uns lebhaft in die Kämpfe der Siebziger-Jahre. Die Petition unter der Protektion von Lord Shaftesbury, welche in Bezug auf das Symbolum eine Aenderung verlangte, hatte sich mit beinahe 7000 Unterschriften bedeckt; es galt also hier eine entschiedene Stellung einzunehmen, um einen Gegendruck auf die Beschlüsse der Konvokation in dieser wichtigen Frage auszuüben. Den Verteidigern des Athanasianum standen damals noch Männer entgegen, die wie Froulfes, Swainson und Lumby, mit einem Apparat von Wissenschaft den Nachweis zu leisten suchten, es sei dieses Symbolum in jetziger Form ein Werk des 9. Jahrhunderts. In leitenden Kreisen war man selbst der Ansicht, es mit einer Fälschung zu tun zu haben, welche Karl der

¹⁾ Thureau-Dangin I. c. II. 398—413 und *passim*. — Für weitere Angaben verweise ich auch auf: Arthur Stanton, Dechant der Westminsterabtei in London 815—1881 v. Vellestein in den „Historisch polit. Blätter“ 1891. Bd. 114. Ferner: Life of Stanley I. c. I. 223 f. Dasselbst findet sich auch die Geschichte der Opposition gegen das Aredo, welche von anglikanischen Bischöfen selbst ausgegangen war. Prothero, der Biograph Stanleys, nennt ihn: „a dogmatist in his abhorrence of dogma“ I. c. I. 377. Ueber seine Stellung im Jahre 1872 cfr. II. 222—235 — ²⁾ Cfr. Life of Tait by Davidson II. 16—161. Ueber die Stellung der Nachfolger Taits, der Erzbischöfe Benson, Temple und Davidson cfr. Life of Benson by Benson I. 4. Life of Temple by Seven Friends I. 558 f. Erzbischof Davidson hat seine Ansicht al. Biograph Taits in dessen Leben II 161 dargestellt. Ueber seine heutige Stellung wird weiter unten die Rede sein — ³⁾ Report of The Meetings in Defence of the Athanasian Creed (1873) New Edition by Edgar Gibson XII & 65. London 1904.

Große der Kirche aufgezwungen. Gelehrte, wie Lightfoot und Westcott nahmen auch eine Ausgestaltung im 9. Jahrhundert an, während Bischof Thirwall selbst die Behauptung wagte: „Wir wissen jetzt, daß es eine verfluchte Fälschung ist.“ Seitdem haben allerdings die Forschungen eines Ommaney und Burn auch auf anglikanischer Seite diese Theorien umgestoßen und es dürfte wohl heute kein Forscher von Namen die Abfassung des Athanasianum in eine relativ so späte Zeit verlegen. Das Symbolum wird wohl nicht später als im 6. Jahrhundert abgefaßt sein und wird von Waterland mit nicht wenig Wahrscheinlichkeit in die Mitte des 5. Jahrhunderts verjagt. Man ist bekanntlich auch bei den Katholiken über die Zeit der Abfassung nicht einig, wenn man dasselbe auch allgemein nicht als das Werk des heiligen Athanasius bezeichnet.¹⁾

Die Meetings, welche vom besten Geiste beseelt waren, wurden mit Zustimmungsadressen von Seite kirchlicher und staatlicher Würdenträger beehrt; ein vom Erzdiacon Clerke von Oxford legitimirtes Schreiben war mit 1562 Adressen bedeckt; 36 Grafschaften waren vertreten und mehr als 100 Städte hatten 560 Delegierte abgeordnet. Es macht auf den Katholiken einen eigentümlichen Eindruck, daß die Laien zur Verteidigung des Glaubens ausrücken und sogar gegen einzelne Bischöfe Stellung nehmen müssen. Die zweifelhafte Haltung der Großzahl der Bischöfe findet daher auch manche scharfe aber berechnigte Kritik von dieser Seite. Carl Beauchamp äußert sich: „Es gab Zeiten — ja es waren glückliche Zeiten — wo wir auf unsere Bischöfe und Leiter der Kirche schauen konnten als Verteidiger des Glaubens; aber, wenn ich auch von unseren Bischöfen mit aller Ehrfurcht sprechen will, so glaube ich doch nicht, daß in diesen Tagen jemand sie in diesem Lichte betrachten wird.“ (Report p. 46.) Auf den Vorwurf, eine solche Versammlung sei irregulär, antwortet er: „Ich gebe es gerne zu. Es ist ganz irregulär für Laien zur Verteidigung der Kirche gegen Bischöfe und Priester vorzugehen, aber die Schuld an dieser Irregularität trifft nicht die Laien, welche sich versammeln, sondern die Bischöfe und Priester, deren Verhalten solche Versammlungen nötig machen (p. 47). Ein noch schärferer Tadel über die Uneinigkeit des Klerus fiel aus Volkskreisen vom Vertreter von Manchester.

Lord Aldenham, damals Direktor der Bank von England, gab der Meinung Ausdruck, der Angriff auf das Athanasianum gelte auch den anderen zwei Symbolen,²⁾ er sei über-

¹⁾ Ueber die kath. Ansichten cfr. Kirchenlexikon I. c. — ²⁾ Stanley bemerkte einem Freunde: „Es bleibt das Athanasianum nun im Prayrbroch, weil man die Gelegenheit veräuunt; dort wird es bleiben, bis es die zwei anderen Mr. do's auf seinem Rücken davonträgt. Wenn jener Tag erscheint, wird man sehen, wer in diesem Streite Recht hatte.“ I. c. II. 231 & Life of Tait by Davidson II. 161.

haupt gegen jede dogmatische Lehre gerichtet, man bekämpfe aber das erstere, weil es die genaueste Auslegung der Lehre der Kirche Englands sei. „Dieses Symbolum“, so äußert sich Kanonikus Gregory, heute Dechant von St. Paul in London, „ist die Lehre, die Erläuterung, die Darlegung der anderen Symbolen, es fügt denselben noch einen Wert und eine Realität bei, die ihnen eine Bedeutung verleihen, welche sie ohne eine solche autoritative Erklärung nicht hätten“ (55). Das Votum von Rev. Compton äußert sich in ähnlichen Worten und wenn er im Interesse der „zarten Gewissen“, die sich an diesen religiösen Kämpfen stoßen, eine baldige Abklärung der Sachlage wünscht, dürfte man doch keine Glaubensartikel opfern und den Frieden nicht herbeiführen durch Entfernung oder Schwächung eines Bollwerkes (14). Eine solche Taktik, „dieses vorgelagerte Fort“ preiszugeben, meint der Marquis von Salisbury, wäre das größte Unheil. „Hinter der leichten Linie dieser Skrupulanten stehen wir die Gewaltkräfte des Unglaubens; die Skrupulanten würden zwar die Schlacht gewinnen, doch die Gewaltkräfte des Unglaubens sich in die Beute teilen“ (21). Der Marquis von Bath, der als Vorsitzender die 2. Versammlung leitete, zweifelt übrigens daran, ob diese schwachen Seelen, für welche die angeblichen Anhänger des Symbolum sich zu verwenden veranlaßt sehen „wohl der Kirche näher kämen als sie jetzt sind“ (45). Gegen die in der anglikanischen Kirche so gerühmte Weitherzigkeit — „comprehensiveness“¹⁾ — in welcher sonst die meisten Anglikaner eine Lichtseite ihres Bekenntnisses erblicken, wendet sich im obigen Fall Kanonikus Gregory: „Lassen Sie sich das gesagt sein die Stärke der Kirche wird nicht befördert werden, wenn man die Schranken möglichst weit stellt, um die möglichst größte Menge von Personen, wessen Glaubens oder Sinnes sie auch sein mögen, zu umschließen; denn die Stärke der Kirche besteht nicht in der Zahl, sondern im Glauben und in der Heiligkeit ihrer Mitglieder. . . Wenn Ihr bei diesem Streben, die Stärke der Kirche durch Zuwachs ihrer Mitglieder zu vermehren, ihre Bollwerke niederreißt, werdet Ihr sehen, daß Ihr keineswegs eine Armee von Kämpfern aufgenommen, welche für ihre Verteidigung fechten werden, sondern nur einen Mob, der beim ersten Angriff die Flucht ergreift“ (56).

Die Anhänger der Broad Church suchen ihre anti-dogmatische Stellung damit zu entschuldigen, daß sie die moralische Seite der Religion stärker betonen. Der Biograph Stanley's rühmt denselben, weil er daran gearbeitet habe, „die christliche Theologie zu säkularisieren, humanisieren und moralisieren und sie vom Himmel auf die

¹⁾ Der verstorbene Bischof Lightfoot von Durham hat diese Tuldung der entgegengesetzten Meinungen als einen unvergleichlichen Vorzug der anglikanischen Kirche angesehen. *Memories* I c. 345. Ueber die Stellung der anglikanischen Presse zu dieser Frage vgl. *Roads to Rome*. London 1901: 291, Anmerkung.

Erde steigen zu lassen“.¹⁾ Ähnliche Bestrebungen und Vorschläge tauchen auch in diesem Kampfe auf, wohl zum Teil, um die Gegner über die Absichten zu täuschen. Bestimmte und berechnete Antworten werden darauf gegeben. Interessant ist allerdings dabei, daß jene Bischöfe, welche sich über den Mangel an Glauben unter dem Volke beklagen, sich selbst unter die Gegner des Symbolum einreihen lassen; sie scheinen die Ursachen und die Heilmittel gänzlich mißkennen zu wollen. Soll man den Glauben real, wahr und tief gestalten, muß man ihn vor allem bestimmt machen. Der Satz, man könne ohne Dogma doch gut leben, scheint Carl Beauchamp ganz hinfällig. Sittlichkeit und Gesellschaft sind auf der christlichen Religion aufgebaut, „ohne einen bestimmten Glauben hat die Gesellschaft keine Führung mehr fürs Leben, noch weniger ihre Mitglieder eine Leitung für die Zukunft“ (50). Daher bemerkt auch Gregory mit vollem Recht: „Es ist ganz gewiß, will der Glaube ein Prinzip der Handlung sein und dem menschlichen Leben auch einen sittlichen Untergrund verleihen, so muß er in der Tat auch bestimmt sein und weil er diese Bestimmtheit verloren hat, deshalb kommt es, daß er in so vielen Fällen so dunkel und nebelhaft geworden“ (55).

Der Kampf um das Symbolum heißt eigentlich Kampf zwischen Glaube und Unglaube. Dazu bemerkt der Marquis von Bath: „Auf der einen Seite haben wir die Autorität der abendländischen Kirche seit 1200 Jahren, nicht nur diese, sondern auch die Autorität unserer eigenen Reformatoren . . . Die griechische Kirche autorisiert und sanktioniert dieses Symbolum und nimmt es an, wenn es daselbe auch beim öffentlichen Gottesdienste nicht gebraucht. Und wen haben wir auf der anderen Seite? Da sind jene, welche dem Christentum feindlich sind, welche dem Allmächtigen alle jene Macht aberkennen, die über Menschenkräfte geht, welche die Gerechtigkeit Seiner Entscheidungen und die Weisheit Seiner Fügungen der menschlichen Vernunft und Erfahrung unterwerfen wollen“ (44). Lord Alwine Compton, heute Bischof von Ely, betont nachdrücklich: „Es handelt sich hier nicht um eine Wahrheit gleichgültiger oder nebensächlicher Art, sondern sie ist notwendig zur Aufrechterhaltung der christlichen Wahrheit durch die ganze Welt“ (28). „Ich bin keiner derjenigen, welche die Freiheit des Christenmenschen beschneiden möchten“, meint Carl Nelson. . . . aber wir fühlen, im Athanasianischen Symbolum steht das Christentum in seinem Keime auf dem Spiel“ (57).

Von Seite der Gegner des Symbolum waren scharfe Ausdrücke gefallen. Man hoffte dort, es werde dieser „syrische Aber-

¹⁾ Life of Dean Stanley, I. c. 177. — Bischof Carpenter von Ripon, einer der bekanntesten Vertreter der breittkirchlichen Richtung, hat am Kirchensonntag von Bradford im Oktober 1898 in ausführlicher Rede über den Unterschied zwischen Religion und Theologie gehandelt. cfr. Magen I. c. 30.

glaube" bald verschwinden. Bei den Verhandlungen in der Konvokation wagte ein Geistlicher seinem Gegner entgegenzuhalten, dieses Symbolum „riche nach Häresie". Man nannte es selbst falsch und vergaß so in der Hitze des Gefechtes, daß man sich damit selbst außerhalb jede kirchliche, selbst protestantische Tradition stelle. Die meisten Einwürfe erhoben sich gegen die Form und Sprache des Symbolum, während man feierlich zu verstehen gab, am Inhalt desselben festhalten zu wollen. In diesem Sinne war auch die Petition, welche Lord Shaftesbury der Konvokation der Bischöfe und des Klerus eingereicht hatte. Die Verteidiger des Symbolum waren über die Meinung ihrer Gegner geteilter Ansicht. Rev. Compton meint dazu: „Nur wenige von diesen Leuten, welche diese Einwürfe gegen die Sprache erheben, glauben ernstlich das ganze Symbolum, wie sehr sie auch angeben, ihr Angriff gelte nur der Sprache" (11). Der gegenwärtige Kanzler der Erzdiözese York Dr. Temple sah in diesem Einwurf bezüglich der Dunkelheit der Sprache eine „miserable Täuschung". Nach dieser Praxis müßte man einzelne Teile der Heiligen Schrift auch ausscheiden, denn, wer wollte leugnen, daß z. B. der Brief des heiligen Paulus an die Kolosser oder derjenige an die Hebräer oder die Apokalypse des heiligen Johannes nicht auch schwer zu verstehen seien? Im übrigen spricht dieses Symbolum fest und klar, soweit es die menschliche Sprache vermag, die tiefsten Geheimnisse aus. Der gleiche Einwurf könnte zum Teil auch gegen die anderen Symbole erhoben werden. Wo es sich um die dogmatische Festlegung so erhabener Wahrheiten handelt, ist die Metaphysik nicht ganz zu vermeiden. Ausdrücke wie „Person" und „Substanz" gehen allerdings über den allgemeinen Bildungsgrad des Volkes hinaus; sollte dies ein Grund sein, das Symbolum aus dem Prayer Book zu verdrängen oder dessen Gebrauch zu ignorieren, so müßte konsequent auch das Nicänum das gleiche Schicksal treffen, denn auch dort findet sich das Wort „Substanz". Die nach dem Symbolum Quicunque im Prayer Book eingefügte Litanei gebraucht das Wort „Person", und die anglikanische Praefatio propria¹⁾ für das Dreieinigkeitsfest enthält beide Bezeichnungen. Wer übrigens das Oberflächliche der anglikanischen Theologie kennt, darf sich nicht wundern, wenn selbst dem Klerus das richtige Verständnis in solchen Fragen abgeht. Der wahre Begriff von „Person", wie er in der Philosophie und Theologie sonst entwickelt wird, ist der protestantischen Theologie Deutschlands und Englands fremd geworden. Hatten die Vorträge und Konferenzen eines Manning über die Herz Jesu-Verehrung w. gerade 1873 den erfreulichen Erfolg, daß die Angli-

¹⁾ Diefelbe zeigt deutlich die katholische Nachahmung. Sie lautet: Who art one God, one Lord; not one only Person, but three Persons in one Substance. For that which we believe of the glory of the Father, the same we believe of the Son and of the Holy Ghost without any difference or inequality . . . therefore with Angels and Archangels etc.

kaner sich dem Studium des Geheimnisses der Menschwerdung mehr zuwandten, so zeigte damals gerade die Kontroverje, welche der Anglikaner Nicholson gegen Manning anfangen zu müssen glaubte, wie sehr sich ihre Theologie auch dem Nestorianismus genähert hatte.¹⁾ Bezüglich des Athanasianum meint übrigens der Marquis von Salisbury mit Recht, das Volk kümmere sich nicht um diese verschiedenen Distinktionen, welche die Gegner der Sprache anbringen. Das Volk betrachte jeden Widerstand gegen das Symbolum als gegen dessen Inhalt, nicht bloß dessen Form, gerichtet. „Denn sie wissen, daß dieses Kredo angegriffen wird in erster Instanz hauptsächlich unter dem Druck und auf Wunsch von Männern, denen jede dogmatische Lehre ein Greuel ist“ (20). Den Stein des Anstoßes bilden neben den beiden Hauptlehren der Trinität und Inkarnation, welche im Corpus Articuli ihre dogmatische Festlegung finden auch die Lehre von der ewigen Strafe und der Notwendigkeit eines bestimmten, rechten Glaubens zur Seligkeit.

Als ein weiterer Einwurf gegen das Athanasianum wird vorgebracht, es sei nicht durch ein allgemeines Konzil angenommen worden. In diesem Sinne hatte sich auch der Bischof Fraser von Manchester geäußert. Die Gegner scheinen wiederum zu vergessen, daß dieser Einwurf, wenn er berechtigt wäre, ebenjogut das Apostolicum trifft. Dr. Liddon weist diesen Einwurf mit folgender Begründung zurück: „Der ökumenische Charakter ist einem Dokumente auch gesichert durch die stille instinctive Tätigkeit der Kirche, die, ohne sich in einer Synode zu versammeln und ohne also ihre tiefe Ueberzeugung formell auszusprechen, ruhig entscheidet, daß ein bestimmtes Dokument einen Platz in ihrem Herzen und Geiste hat und als solches universell anerkannt werden muß“ (40). In diesem Sinne wurden ja auch die verschiedenen Bücher des neuen Testaments im 2. und 3. Jahrhundert schon von den Kirchenvätern als zum Kanon gehörend angenommen, ehe ein Konzil sich darüber ausgesprochen hatte. Ein ähnlicher, mehr gradueller Prozeß hat auch dem Athanasianum seine ökumenische Autorität verliehen. Der Bischof von Salisbury, Dr. Moberly, hat in seinem Schreiben an die Diözesangeistlichkeit seine Stellung gegen das Symbolum zu rechtfertigen gesucht, daß dasselbe viele negative Stellen enthalte; er könne nur den affirmativen Entscheidungen beipflichten, denn nur diese scheinen ihm echt; er stimme daher gegen den obligatorischen Gebrauch dieses Kredos. Das Hinfällige einer solchen Ansicht mußte den Verteidigern des Symbolum leicht einleuchten und Rev. Compton hat in ausführlicher, praktischer und treffender Weise diese Bedenken auf ihren Wert geprüft (12).

Das Schlagwort, womit manche Gegner ihre Stellung legitimieren wollen, lautet: Wir glauben nicht an eine Kollektion

¹⁾ Hemmer I. c. 235.

von Dogmen, wir glauben an eine Person. Das echt protestantische dieser Ansicht findet vom ritualistischen Dr. Liddon die gehörige Entgegnung. An eine Person, an Christus glauben, heißt eine Reihe von Dogmen glauben, an seine Existenz, sein Wesen, seine Eigenschaften etc., daher meint er mit Recht: „Man kann nicht an Gott glauben, ohne eine große Menge von Sätzen, oder wenn man lieber will, eine große Menge von Dogmen zu glauben“¹⁾ (37). Die Notwendigkeit einer Christologie muß sich jedem vorurteilsfreien Forscher aufdrängen. Von anglikanischer Seite hat auch Dr. Sanday in einer Kritik über Harnacks Werke die Unmöglichkeit nachgewiesen, Christi Lehre zu beizien ohne eine Lehre über Christus zu beizien. Ein anderer Vorwurf äußert sich über die Unpopularität des Kredo; die Leute hören es nicht gern, ein Teil der Gläubigen zeigt seine Abneigung, indem er ostentativ sitzen bleibt, wenn es zur Verlesung gelangt. Wer trägt die Schuld an dieser Geistesrichtung im Volke, gilt da nicht auch das Wort: „Der Skeptizismus auf der Kanzel ist die Saat des Unglaubens?“²⁾ Grundsätze, als ob sich die Religion nach dem Geschmack der Leute einzurichten hat, vertragen sich allerdings gut mit den religiösen Anschauungen der Breitkirchler; selbst die Bischöfe richten sich ja in ihren Entscheidungen nach dem Wind wie er in Laionkreisen weht. Anderen allerdings scheinen solche Ansichten noch mehr als unpassend. Rev. Compton bemerkt: „Ich kann nicht Worte genug finden, um meine Verachtung über einen Grundsatz auszudrücken, als sei der Geschmack des Volkes ein Kriterium für die religiöse Praxis“ (13).

Bei den bekannten Reunionsversuchen der Anglikaner mit den morgenländischen Kirchen suchte Stanley für seine Ansicht aus dem Umstand Kapital zu schlagen, daß die griechische Kirche dieses Symbolum nicht anerkenne, und daß man durch Beibehaltung, respektive Betonung desselben die morgenländischen Brüder abstoße; denn dieses Kredo „anathematisiere“ die morgenländische Gemeinschaft. Wäre dem so, meint Rev. Williams, würde er selber eine andere Stellung gegen dieses Symbolum einnehmen; aber diese Angaben beruhen auf Unkenntnis. „Die griechische Kirche nimmt dieses Kredo an und betrachtet es als ein sehr kostbares Dokument.“ Dies glaubt er aus der Tatsache entnehmen zu dürfen, daß das Symbolum Sancti Athanasii dem Horologion der Griechen einverleibt ist, ja sich selbst in der Synopsis vorfindet (63). Dr. Liddon betont, wie ein griechischer Katechismus erster Klasse sich auf dieses Symbolum berufe als auf ein Dokument erster Wichtigkeit in dogmatischen Fragen (41). Carl Beauchamp erachtet auf dieses Symbolum das bekannte Axiom:

¹⁾ Der berühmte, fast angebetete Maurice hat den Püeniten und Orthodoxen den Vorwurf gemacht, „an Stelle Gottes das Dogma zu setzen“, und die Meinung geäußert, daß diese Orthodoxie „zum wahren praktischen Atheismus führe“. Cfr. Thureau-Dangin l. c. II 415. — ²⁾ Page-Roberts, Liberalism in Religion II. Edition 10. London 1887.

quod semper, quod ubique, quod ab omnibus anwendbar (52). Die Gegner des Symbolum scheinen wirklich alle Mittel zu versuchen, um dem ihnen unerträglichen Dogmenzwang zu entgehen. Diese Männer, die sich sonst ihrer protestantischen Freiheit rühmen und darauf stolz tun, „keinen Teil der göttlichen Wahrheit in einer toten Sprache oder an den für Laien unzugänglichen Orten vergraben zu haben“, bringen zu guter Letzt auch noch die Stellung des Athanasianum in der katholischen Kirche zur Sprache, wo letzteres den Laien sozusagen unbekannt ist.

Die Gegner des Athanasianum stoßen sich von jeher hauptsächlich an den in mehreren Versen (2, 27 28, 42) enthaltenen Verdammungssentenzen, — „damnatory clauses“ — wie sie dieselben zu nennen pflegen. Man mag diese Klauseln nennen, wie man will, der Sinn derselben ist jedem katholischen Theologen klar. Die Ansichten der anglikanischen Verteidiger decken sich hierin nicht immer ganz. Vor allem wehren sie sich gegen diese von den Gegnern übliche Bezeichnung als „damnatory clauses“ und finden darin vielmehr eine Mahnung, Warnung¹⁾ oder Drohung nach Art der sogenannten Militärartifel, wie sie auch in England von Zeit zu Zeit zur Verlesung kommen. Mr. Gibs sieht darin keineswegs eine Verletzung der Nächstenliebe, sondern gerade das Gegenteil, denn „Warnen ist die Pflicht der Liebe“ (9). Es sind keineswegs Anathema oder Verfluchungen, sagt Rev. Temple am Schlusse seiner ziemlich weitläufigen Erklärung dieser Sentenzen. In der Konvokation hatte ein Gegner betont: „Je mehr wir in die Sprache der damnatory clauses eindringen, desto mehr müssen wir überzeugt sein, daß sie nicht wahr sind, vielmehr eine Falschheit der irreführendsten und gefährlichsten Art enthalten.“ Kanonikus Gregory bedeutet den Gegnern, daß diese Mahnung nicht gegen solche gerichtet sei, welche, wie die Heiden, niemals davon etwas hören, sondern „wir betrachten sie hauptsächlich als eine Warnung für uns selbst — als eine feierliche Mahnung, welcher Folgen wir uns notwendig aussetzen, wenn wir nicht gläubig (faithfully) zu den Wahrheiten stehen, die Gott in unsere Hand gelegt“ (54). Die für manchen Breitkirchler so furchtbaren Sentenzen enthalten nach Carl Nelsons Ausführung den klaren Beweis, „daß der wahre Glaube gerade so gut ein Teil der Religion ist, wie die Unbescholtenheit des Lebens . . . Wir verurteilen damit nicht die Einzelperson, aber wir warnen alle um ihres eigenen Heiles willen“ (58). Diese Sentenzen weglassen, heißt nach dem Urteil von Rev. Pocock „den Glauben opfern“, oder geradezu sagen „der Mensch sei für seinen Glauben überhaupt nicht verantwortlich“ (60). Andere Verteidiger, wie Rev. Compton kommen zur Ueber-

¹⁾ Schon Keble hat in einem seiner religiösen Gedichte früher diese Sentenzen genannt „den warmen Hauch der höchsten Liebe, der je eine wackere Mutterbrust geschwellt“. — „Calm breathed warning of the kindest love — That ever heaved a wakeful mother's breast.“

zeugung, daß der Inhalt dieser Sentenzen keineswegs über den Sinn der Heiligen Schrift hinausgeht. Die Sprachweise dieser Klauseln ist nicht schärfer als diejenige des Heilandes selbst bei Markus XVI. 16. Einem Teile der Gegner sind nach ihrem eigenen Geständnis auch Christi Worte zu scharf; andere erklären, nicht an eine ewige Bestrafung glauben zu können. Mit dem Schlusssatz trifft Compton wohl den Nagel auf den Kopf, wenn er erklärt: „Ich kann nicht begreifen, wie sich jemand in seinem Gewissen verletzt fühlt durch die Erklärung eines Gesetzes gegen bestimmte Uebertretungen, wenn ihn nicht selbst der Schuß drückt“ (13).

Die Gegner des Symbolum Athanasianum haben ihren Einwürfen entsprechend auch bestimmte Vorschläge gemacht, um den verschiedenen Richtungen und Neigungen innerhalb der anglikanischen Kirche zu entsprechen.

Wenn der Rationalismus eines Erzbischofes Tait und eines Dechanten Stanley dieses Symbolum gänzlich verbannt wissen wollte, lag darin allerdings eine gewisse Konsequenz,¹⁾ es war aber eine Forderung, die allgemeine Opposition erwecken mußte. Die Mehrzahl der königlichen Kommissäre, denen die Prüfung dieser wichtigen Frage übertragen worden, hatten zwar eine dem Symbolum feindliche Stellung eingenommen; doch ihre Bemühung scheiterte am entschiedenen Widerstand einer bedeutenden Minorität, welche die Beibehaltung des Credos in seiner Integrität verlangte. Unter allgemeinem Beifall betonte auch der Marquis von Salisbury in der Protestversammlung: „Eine Vermittlung des Parlamentes würde das Uebel nur vermehren. Würde das Symbolum aus den Prayer Book entfernt, oder dessen Gebrauch in den Kirchen verboten, so würde ein solches Verbot mißachtet, und zwar in so vielen Fällen, daß das Parlament stutzig würde, seine eigenen Befehle auszuführen“ (20). Bei der entschiedenen Opposition war allerdings nicht zu befürchten, daß das Parlament eine solch weitgehende Entscheidung auf sich nehmen werde. Die Politik der Opportunität hat dort schon lange Zeit bei kirchlichen Fragen Platz gegriffen; man sucht jede entschiedene Maßregel zu vermeiden. Es tauchten daher in den Siebziger Jahren mehr gemäßigete, allerdings nicht minder folgenschwere Vorschläge auf, die zum Teil, wie jener Lord Shaftesburys, starke Unterstützung fanden.

Ein Vorschlag lautete dahin, es möchte der Gebrauch des Symbolum auf wenige Anlässe beschränkt werden. Allerdings eine Abhilfe, womit der rationalistischen Partei nicht sehr gedient wäre. Ein anderer Vorschlag sprach den Wunsch aus, es möchte der Gebrauch des Symbolum dem eigenen Gut

¹⁾ Die richtige Konsequenz hat dem Dechanten der bekannte Lord Beaconsfield (Disraeli) angedeutet, als er diesem einmal auf seine freisinnigen Anschauungen hin die Bemerkung machte: No dogmas, no Deans, keine Dogmen, keine Dechanten!

dünken und Ermessen des Einzelnen überlassen werden (optional). Darüber spricht sich der Marquis von Salisbury aus: „Wird das Parlament diesen Vorschlag annehmen, so wird neuer Grund der Bitterkeit und des Streites zwischen den Parteien gelegt, neue Kontroversen, neue Empfindlichkeiten, neue Schläge sind zu befürchten, welche den religiösen und zivilisatorischen Einfluß der Kirche auf die Massen lahm legen“ „Diese Einmischung des Parlamentes wäre übrigens noch ein kleineres Uebel als die mögliche Unterwerfung und Desertation von Seite der Kirche“ „Die Leute würden dann die Kirche betrachten, als sei sie ihrer heiligen Mission untreu geworden und auf das Niveau jener protestantischen Kommunitäten in Paris und Genf herabgesunken, wo der Glaube, wie er vom Athanasianum verkündet wird, öffen aufgegeben wird“ (21). Treffend bemerkte der heute ehrwürdige Dechant von St. Paul: „Was diesen Vorschlag anbetrifft . . . so könnte ich nichts Fatales finden. Von jenem Augenblick an, wo der Gebrauch des Kredo dem Geistlichen freigestellt ist, hört es auf ein Teil des Glaubens der Kirche zu sein, deren Diener er ist. Die Worte des Kredo gelten nur noch als Worte des Geistlichen . . . Ihr ganzes Ansehen und Gewicht wird notwendig herabgemindert. Wir haben das Kredo verloren, wenn es nicht die Sprache der Kirche spricht, wenn es nicht angenommen wird als eine feierliche Erklärung der Wahrheit, welche Christus geoffenbart, die Kirche uns erhalten und autoritativ vorstellt“ (54).

Ein dritter Vorschlag verlangte Versetzung des Symbolum aus dem liturgischen Teil des Prayer Book, und verwies es als Appendix, wie die XXXIX Artikel, an den Schluß desselben. Diese Anregung fand die besondere Unterstützung von Lord Shaftesbury und war der Sinn jener mit zirka 7000 Unterschriften bedeckten Petition an die Konvokationen; — selbst Peers und Parlamentsmitglieder hatten ihre Zustimmung gegeben. Einerseits gab man vor, man halte die Lehren des Symbolum hoch und teuer, anderseits bemühte man sich es in einen „obskuren Teil“ des Prayer Book, oder, wie Einer auf der Galerie bitter bemerkte, auf „Halbsold“ zu stellen. Praktisch wäre damit allerdings der Zweck erreicht worden, es wäre aus dem Gottesdienst verschwunden und „toter Buchstabe“ geworden.

Entschiedenem und berechtigtem Widerstand fand besonders ein vierter Vorschlag, die sogenannten damnatory clauses auszumergen. Dieser Vorschlag hatte die Unterstützung mehrerer Bischöfe und „selbst einigen ausgezeichneten Männern eingeleuchtet“, erhielt aber von den Verteidigern des Symbolum die verdiente Bezeichnung: Verstümmelung (mutilation). Die von den Traktarianern und Ritualisten stark ventilirten grundsätzlichen Fragen kamen da wiederholt zum Ausdruck. „Ich sehe nicht ein“, bemerkte der gegenwärtige Bischof von Ely „wie die Kirche von England das Recht hat,

das zu ändern, was das gemeinsame Erbe des größeren Theiles des Christentums ist" (27). „Wir dürfen nicht vergessen, die Kirche Englands hat sich entschieden und mit Absicht nach dem Modell der ungetheilten Kirche reformiert . . . Wir können diese drei Kredos die Urkunden unserer Kirche nennen“, bemerkte Earl Nelson (57). Sir Percival Heywood beschließt seine markige und scharfe Auslassung: „Wir zenjurieren eine Kirche — und wir zenjurieren sie mit Recht, — welche uns eine dogmatische Wahrheit lehrt, die über das Zeugnis der Heiligen Schrift hinausgeht; sollten wir da nicht auch eine Lehre zenjurieren, die weniger lehrt als die Heilige Schrift“ (26). „Ich meine“, sagt Rev. Pocock, „es ist ein Axiom im Gesetz, daß jeder niedere Gerichtshof an die Entscheidungen des höheren gehalten ist; die Kirche Englands hat deshalb kein Recht, in irgend welcher Form das Athanasianum zu berühren oder zu verändern. Es kam ihr zu von einer Autorität, die höher ist als die ihrige“ (59). „Es kam auf uns in der Reformation mit den anderen Glaubensschätzen von der alten unreformierten Kirche“ (39) erklärt Liddon. Dieser warme Anhänger der ritualistischen Bewegung stellt seinen Gegnern folgende entschiedene Fragen: „Haben die Leute, die uns dieses angeraten, auch daran gedacht, wie wir am Morgen nach dieser Tat im Angesicht der ganzen Christenheit daständen? Haben wir das Kredo gemacht? Können wir wirklich uns zu verstehen geben, kompetent zu sein, ein Dokument ökumenischen Ansehens zu ändern?“ Was hätte diese „organische Aenderung“ zur Folge? „Würde man nicht sagen, dreihundert Jahre lang hat die Kirche Englands ihren Glauben an die Lehre von der Heiligen Dreifaltigkeit und Menschwerdung als zum Heile wesentlich notwendig beachtet, für jene, welche sie haben können, und im Jahre 1873 hat sie ihre Ansicht gewechselt und sich geweigert zu erklären, daß sie notwendig sei?“ (40). Um diesen letzten Punkt dreht sich der ganze Kampf, bemerkte Dr. Pusey in seinem Schreiben — vom Krankenlager in Genua. Sein Notum wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt, nachdem die ganze Versammlung beim Nennen dieses Namens, wie eines Evangeliums, in flammender Begeisterung elektrifiziert sich erhoben. Als triftigen Grund gegen die beabsichtigte Verstümmelung führt Salisbury an: Es liegt auch noch die Tatsache vor, daß diese Klauseln, welche von der Bestrafung des schuldbaren Unglaubens handeln, nur eine Lehre ausdrücken, die mit so vieler Bestimmtheit und Kraft in anderen Teilen der Formulare der Kirche ausgesprochen ist. Solange man nicht den Artikel XVIII¹⁾ wegschaffen kann, der das einzige Anathem enthält, das der milde (?) Geist unserer Reformatoren in die Glaubensschriften eindringen ließ,

¹⁾ Der Artikel XVIII lautet: „Versucht sei, wer zu behaupten wagt, jeder könne durch das Gesetz oder durch die Zelte, die er bekennt, gereinigt werden, wenn er nur eifrig ist, sein Leben gemäß jenem Gesetze und der natürlichen Erkenntnis einzurichten.“

wird man auch die Objection nicht weg schaffen, welche diese Herren gegen die warnenden Klauseln des Athanasianum vorzubringen belieben“ . . . (17). Uebrigens lassen sich diese damnatory clauses gar nicht auscheiden, bemerkt Rev. Pocock, sie stehen am Anfang, in der Mitte und am Ende; sie können nicht entfernt werden ohne das der ganze Bau zerstört wird. Es liegt in der Natur eines Symbolum auch warnende Klauseln zu haben, wenn auch nicht viel daran liegt, ob sie ausgesprochen sind oder nicht. Die Sanktion eines Symbolum enthält das Wort des Heilandes: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden“; die Sanktion eines Anathems ist enthalten in den Worten: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Der Kampf gegen die anti-dogmatischen Gegner des Symbolum hat gerade die Nothwendigkeit eines rechten Glaubens zur Erlangung der Seligkeit, von dem das Symbolum spricht, gezeigt. Mit der Ansicht des Bischofes von Ely, es mögen gegen jene, welche den Gebrauch dieses Kredo aus Opportunitätsgründen, aus Rücksicht gegen die zarten Gewissen, in vielen Fällen beiseite setzen nicht mit Strafen vorgegangen werden, weil ihr Verhalten ein „Irrthum im Urtheil“ zu nennen ist, kann sich Rev. Pocock nicht einverstanden erklären. Nach seiner Meinung würde dadurch ein anomaler Zustand in der anglikanischen Kirche geschaffen; es wäre dies der Anfang der gefürchteten Trennung von Kirche und Staat, wenn letzterer selbst die ungehorsamen Geistlichen schützte.

Die Resolutionen, welche gefaßt wurden, gehen dahin, daß die Versammlung sich verpflichtet, alle gesetzlichen Mittel anzuwenden für die Beibehaltung des Athanasianischen Symbolum in seiner Integrität und dessen Gebrauch in der von der Kirche vorgeschriebenen Form.

Die Opposition, welche die beiden Meetings den Neuerungsgehlüsten verschiedener Kreise, besonders der Broad Church, entgegensetzte, beendigte praktisch diese aufgeregte Kontroverse. Sofern hatte Carl Beauchamp recht gehabt, wenn er meinte: „Die Resultate dieser Anstrengungen, welche jetzt gemacht werden, werden für viele Jahre die Versuche, die Theologie Englands zu vergiften, beseitigen“ (47). Die Konvokation der Provinz Canterbury erachtete es indessen für opportun, eine Erklärung über den Sinn des Kredo im allgemeinen und über die damnatory clauses insbesondere herauszugeben. Den gleichen Schritt tat auch die Konvokation von York in der Absicht, die „Zweifel zu entfernen und einer Beunruhigung beim Gebrauch dieses Symbolum vorzubeugen“.

Es wurde feierlich erklärt:

1. „Das Bekenntnis unseres christlichen Glaubens, gewöhnlich Symbolum des heiligen Athanasius genannt, fügt nichts zum Glauben, wie er in der Heiligen Schrift enthalten ist, hinzu, sondern es warnt nur gegen Irrthümer, welche von Zeit zu Zeit sich in der Kirche Christi erhoben haben.“

2. „Wie die Heilige Schrift an verschiedenen Stellen, denen, welche glauben, das Leben verspricht und die Verdammung jenen verheißt, welche nicht glauben, so erklärt die Kirche in diesem Bekenntnisse, daß es für alle, welche in einem Stande des Heiles (a state of salvation) sein wollen, notwendig ist, den katholischen Glauben festzuhalten und daß es eine große Gefahr ist, denselben zurückzuweisen. Deshalb sind die Warnungen in diesem Bekenntnisse des Glaubens in keinem anderen Sinne zu verstehen, als die gleichen Warnungen der Heiligen Schrift; denn wir müssen die Drohungen Gottes wie seine Verheißungen in dem Sinne annehmen, als sie gewöhnlich in der Heiligen Schrift dargestellt werden. Ueberdies spricht die Kirche kein Urteil über eine bestimmte Person oder Personen aus, da Gott allein der Richter über alle Menschen ist.“

Diese Erklärung, welche 1873 erschienen, wurde 1879 aufs neue von der Konvokation bestätigt. Die orthodoxe Partei in der anglikanischen Kirche hat seitdem nicht aufgehört Wache zu stehen, „damit der Glaube für die kommenden Zeiten ein solider und dauerhafter Schutzwall sei gegen die scharfen Wellen eines schmählichen Unglaubens“. Doch auch in England zeigen sich immer mehr die Zeichen der Zeit, der Kampf gegen die Fundamente des Glaubens bricht immer von neuem aus und es scheint sich die Prophezeiung des Bischofes von Ely von 1873 nicht erfüllen zu wollen, nach welcher man in fünfzig Jahren den Gegnern anderer Teile der symbolischen Schriften zurufen könne: Seht, wie hat man einstens gegen das Athanasianische Symbol geschrieben und wie populär ist es jetzt geworden!

III.

Wenn durch die beiden Meetings und durch die private Tätigkeit der orthodoxen Partei die Gefahr von der anglikanischen Kirche für einmal entfernt war, so liegt in dem Umstand, daß die meisten ausgesprochenen Gegner des Athanasianum ihre kirchlichen Stellungen behielten, eine, wenn auch äußerlich weniger ertennbare, doch um so gefährlichere innere Unterminierung der Staatskirche. Im folgenden Jahre (1874) konnte Dr. Liddon schon schreiben: „Wir in der englischen Kirche können angesichts der Christenheit schon nicht mehr behaupten, daß wir bedeutende Lehrverschiedenheiten praktisch noch als Schranken religiöser Gemeinschaft betrachten. Wir arbeiten mit denjenigen zusammen, welche leugnen, was uns für wahr gilt, oder welche als wahr behaupten, was wir für irrig ansehen.“¹⁾ Der greise Dechant von St. Paul hat 1873 darauf hingewiesen, daß diejenigen Bischöfe und Geistlichen welche das Athanasianum bekämpfen, joviel Seradheit und Ehrgefühl besitzen sollten, von diesem Kampfe abzustehen oder dann auf ihre kirchlichen Pfünden zu verzichten. Selbst der Anglikaner muß solche Zumutungen gerechtfertigt finden, darf

¹⁾ Spencer Jones, England und der Heilige Stuhl, deutsche Uebersetzung. Graz und Leipzig 1901, 195.

ja doch keiner geweiht werden, wenn er nicht schriftlich erklärt, er stehe zu den XXXIX Artikeln „mit aufrichtiger Ueberzeugung, welche nichts fingiertes hat“, und werde niemals etwas lehren, was einem dieser Artikel entgegen wäre. Die Stellung des freisinnigen Dechanten Stanley in dieser Frage haben wir bereits angedeutet; andere folgten seinem Beispiel; man fand es selbstverständlich, ist es ja doch beinahe Axiom bei der liberalisierenden Richtung geworden, „daß keiner von der Kirche ausgeschlossen werde, der noch ernstlich und ehrfurchtsvoll in ihr bleiben will“. Ueber den Sinn dieses Ausspruches wird man bald klar, wenn es im gleichen Satze weiter heißt: „Was wir wollen, ist das Maximum und nicht das Minimum von Komprehension und Freiheit.“¹⁾

Dr. Pusey äußerte 1840 schon seine Verwunderung über diese herrschend gewordene Ansicht. „Man sagt“, schreibt er, „es sei eine Zeitwidrigkeit, wenn sich Geistliche verpflichtet glauben, von einem Kirchenamt in der Kirche von England darum zurückzutreten, weil sie an diesen heiligen Wahrheiten, an der Menschwerdung und anderen Grundartikeln des Glaubens nicht mehr festhalten.“²⁾ Das Beispiel eines Dechanten Stanley hat auch in anderer Beziehung seine Nachahmer gefunden. Die Parole ist geblieben: Kampf gegen das Dogma — mithin auch Kampf gegen die Symbole. So schreibt Sir John Lubbock: „Weit entfernt davon, daß Religionen sich wirklich auf Dogmen aufbauen, werden sie nur zu oft von denselben niedergedrückt und vernichtet. Keiner wird zweifeln, daß Stanley nicht viel getan hat, um die Kirche Englands zu befestigen.“³⁾ Das letztere hat er allerdings insofern getan, indem er, so viel an ihm lag, die Kirche Englands noch enger an den Staat kettete, denn er war ein Erastianer erster Güte. Der Schritt von der Dogmenfeindlichkeit zum Unglauben ist ein sehr kleiner. Der berühmte Dichter Tennyson mit seinem Grundsatz: „In einem ehrenwerten Zweifel ist mehr Glaube als in der Hälfte des Acredos“, ist ein Beweis hiefür.⁴⁾ Andererseits hat der Rationalismus durch die moderne Bibelkritik befördert, seinen zerstörenden Einfluß auf die Dogmen und Symbole auszuüben gesucht. Dr. Swainsons empfohlene Methode hat in manchen Kreisen gefallen. Derselbe schreibt in seinem Werke über die Acredos: „Kann es nicht notwendig werden in den Formeln (Symbolen), welche uns überliefert worden, hier einen Schatten zu korrigieren, dort eine Linie auszumerzen, hier einen Gedanken an einer anderen Stelle mehr zum Ausdruck zu bringen, gerade so wie Augustinus den Athanasius korrigierte und der ältere Augustinus die Schriften des jüngeren verbesserte?“⁵⁾ Wenn solche Korrektoren sich mit dem Ausspruch Renans zu entschuldigen suchen: „In der Theologie Neuerungen machen heißt an die Theologie glauben“, so straft schon Renans Leben und Handeln diese Entschuldigung der Heuchelei und Lüge. Muß man sich wohl

¹⁾ The Spectator 1899, 8 Juli. — ²⁾ Spencer Jones l. c. 195. —

³⁾ Pleasures of Life 217. — ⁴⁾ Ragey l. c. 31. — ⁵⁾ Page-Roberts l. c. 72.

wundern, wenn bei den verschiedenen Ansichten und Divergenzen sich der Kampf um das Athanasianum wieder in den Vordergrund drängen mußte? Mit Recht sagt der Anglikaner Spencer Jones in seinem trefflichen Werke über die Wiedervereinigung: „Wir erscheint es als eine geschichtliche Tatsache, daß Lehrstreitigkeiten selbst nach längerem Verlauf am Ende doch noch zu einem guten Abschluß kommen, wenn man jenen Stuhl (Rom) als Zentrum anerkennt, daß sie dagegen nicht beigelegt werden, wo diese Anerkennung fehlt.“¹⁾

Die anglikanische Kirche hat eigentlich durch ihre XXXIX Artikel, durch welche sie im Gegensatz zu dem mehr katholisierenden Prayer Book ihre Aversion gegen Rom kundgab, sich selbst noch das Fundament, welches ihr geblieben, unter den Füßen entzogen. Mit welchem Recht kann sie verlangen, daß ihre Theologen ihre Infallibilität anerkennen, da man doch das Recht der freien Forschung proklamierte? Warum sollen sie mit dem Artikel VIII (siehe oben) die Gesetzmäßigkeit und Glaubwürdigkeit des Athanasianum annehmen, wenn doch schon die römische Kirche, welche dieses Symbolum überliefert, wie der Artikel XIX sagt, selbst „auch in Sachen des Glaubens geirrt hat?“ Wie soll das Athanasianum sich halten können, wenn der Artikel XXI bejagt, daß selbst „die allgemeinen Konzilien irren können und oft auch geirrt haben, selbst in Sachen, die Gott selbst betreffen?“ Nach solchen Aufstellungen kann der anglikanische Theologe mit Recht seine Kritik an den Symbolen ausüben, nicht nur an ihrer Form und Sprache, sondern auch an ihren Lehren. Die Forschungen der modernen Bibelkritiker haben einer Glaubenslehre nach der anderen das Fundament entzogen. Solche Kritiker kann und will ja die anglikanische Kirche insofern ihrer unübertrefflichen Weitherzigkeit nicht ausschließen; soll sie nun dieselben noch zwingen, die Lehren, welche sie doch öffentlich leugnen durften, im Gottesdienste feierlich durch die Symbole, als von Gott geoffenbarte Wahrheit zu verkünden? So schreibt z. B. der Bischof von Chester: „Ein Sklave alter Traditionen zu sein ist eine ebenso große Torheit als ein Sklave neuer Schwärmereien zu werden; aber der Fehler besteht im slavischen Gebrauch derselben, nicht in den alten Traditionen, noch in den modernen Aufstellungen und der erstere Irrtum ist vielleicht weniger verzeihlich, denn er ist eine Sünde gegen eine größere Erleuchtung.“²⁾

Hat nicht jeder Latitudinärer nach solchen Angaben das Recht, sich ebenso gut unter die Dogmatiker zu zählen wie der Ortoodore? Nach dem Urteil von Page Roberts „sucht er ja nach Dogma; sein Gebet, sein beständiges Klagen ist ja nach einer sich noch mehr offenbarenden Theologie.“³⁾ Der Freigeist forscht nach neuen Dogmen und wenn dieselben auch im Gegensatz mit den alten von der Kirche bisher angenommenen stehen werden, wer will ihn dafür tadeln: wer will ihm vorwerfen, wenn er selbst aus den Schriftworten ganz andere

¹⁾ England und der Heilige Stuhl 197. — ²⁾ Lectures on Mediaeval and Modern History 22. — ³⁾ Liberalism in Religion 57.

Dogmen deduziert und formuliert? „Diese Geistesrichtung, diese Herzensstimmung anti-dogmatisch zu nennen ist bloß eine Nachlässigkeit im Denken.“¹⁾ Allerdings wenn man die Sache so auffaßt, kann man mit diesen Autoren zum Schlusse kommen: „Ich behaupte, daß der liberale Protestantismus, das liberale Christentum nicht anti-dogmatisch, nicht anti-theologisch ist.“²⁾

Es kann uns nur wundern, welche Stellung ein Mann mit solchen Grundsätzen gegenüber dem Athanasianum einnehmen wird. Page-Roberts widmet als gewandter Prediger auch den „damnatory clauses“ eine längere Besprechung. Er hat die ehrenwerte Aufgabe sich gestellt, das Schlagwort: „Es ist gleich, was man glaubt“, als eines Christen unwürdig zurückzuweisen. Solche Leute stoßen sich an den „damnatory clauses“, halten dieselben für streng, intolerant und falsch. „Ich gebe zu“, antwortet er diesen, „daß diese „damnatory clauses“ das Produkt provinzialer³⁾ Noheit sind, daß sie dem unbekannten Autor derselben eine solche Bedeutung hatten, wie wir sie uns glücklicherweise nicht vorstellen können, daß sie dem gewöhnlichen Zuhörer eine unnötige und unverdiente Aufregung bereiten, daß dadurch die Klauseln dieses Credo im allgemeinen Gottesdienst sich unerbaulich gestalten — das gebe ich gerne zu. Aber ich sage, diese gleichen Klauseln, wie sehr man sie auch beanstanden kann, enthalten und proklamieren eine Wahrheit, auf welche alle Credos und Systeme der sozialen Wohlfahrt, gute und böse, wahre und unwahre sich stützen — nämlich, daß das, was wir glauben, auch Richtung unseres Geistes und Gesetz unseres Verhaltens wird, mit einem Wort, daß es unseren Standpunkt fixiert; ein falscher Glaube, ein verfehlter Glaube muß uns auf einen falschen Weg bringen, zu einem falschen Orte führen, und so lange wir diesen falschen Glauben haben, muß unsere Stellung und Lage auch falsch sein. Ich bin erstaunt, mich als Apologet jener Sentenzen zu finden, welche ich nur mit Zittern brauchte und die schon manchem Bruder zum Anstoß geworden. Wie sie gewöhnlich verstanden werden, legen sie Ideen nahe, gegen welche sich heute der empfindsame christliche (?) Geist empört und zum Geständnis bringt: „Sie können nicht wahr sein!“⁴⁾ Es wird wohl bald klar werden, was den liberalen Theologen zum „Apologet“ dieser Sentenzen macht, „welche er nur mit Zittern brauchte“. Er sieht in ihnen eine Wahrheit in nucleo, aber natürlich, eine ungefährliche. „Sie sprechen von gewissen moralischen und geistigen Zuständen und sagen, daß diese moralisch-geistigen Zustände nur auf einem bestimmten Wege gewonnen werden können. Gerade wie wir sagen, es ist unmöglich für einen Mann ohne Arbeit ein großer Gelehrter zu sein, unmöglich von der Unwissenheit befreit (saved) zu werden ohne seine eigenen Kräfte anzuwenden, so erklären diese schrecklichen Sätze, daß ein gewisser mora-

¹⁾ I. c. 58. — ²⁾ I. c. 56. — ³⁾ Der Prediger scheint hier auf die bekannten Lettres Provinciales von Pascal anzuspielen. — ⁴⁾ I. c. p. 75—76.

licher und geistiger Zustand, welcher als Rettung (saved) bezeichnet wird, nur auf bestimmtem Wege erreicht werden, und so lange ein Mensch nicht jenen Weg einschlägt, er sein Ziel nicht erreichen kann. Es ist wesentlich nichts anderes, als was jeder Reformator, jeder Offenbarer und Morallehrer erklärt. Sie alle sagen, wenn ihr nicht mein Schema, meinen Lebens- und Gesellschaftsplan annehmt, so könnt ihr nicht das sein, was ihr sonst sein möchtet — ihr könnt nicht den Frieden und die Vollkommenheit eines Lebens haben mit anderen Worten, ihr könnt nicht gerettet sein . . . Die damnatory clauses ist wesentlich — wie roh und irreführend ihre Ausdrucksweise ist — eine Darstellung des Gesetzes von Ursache und Wirkung in der Moral.“¹⁾

Nachdem dieser Zustand des „Gerettetsein“ in der Annahme bestimmter notwendiger Wahrheiten besteht, wundert es uns, was der Autor sich darunter denkt, und wie seine Anwendung auf das Athanasianum sich gestaltet. Der Glaube an die Dreifaltigkeit wird uns retten „von der Furcht und Knechtschaft, welche uns sonst übermannen würde“. Die Lehre von der Tätigkeit der einzelnen Personen, ist, wenn sie wahr ist, „wirklich eine Heilsbotschaft“. „Dies nicht kennen, heißt ohne diese Heilsbotschaft sein und der, welcher sie nicht annehmen will, muß den Segen, den sie sonst bringen kann, verlieren.“ Eine solche Wahrheit „ist absolut notwendig, um Frieden und Ruhe einem Herzen zu bringen, das unter dem Gefühl der Sünde leidet“. Wer nicht an die Barmherzigkeit Gottes glaubt „der kann nicht gerettet werden von seiner Verzweiflung, er wird die Rettung nicht haben . . . er muß Pessimist werden und an seinem Geschlechte verzweifeln“.²⁾ Es ist hier nur von einem gewissen zeitlichen Schaden die Rede, von einer ewigen Bestrafung derjenigen, welche diese „notwendigen Wahrheiten“ schuldbar zurückweisen, steht kein Wort und läßt der Prediger darüber seine Meinung nicht einmal ahnen. Beschränkt sich alles nur auf ein mehr oder weniger glückliches Diesseits, das durch den frommen Glauben an diese tröstlichen Wahrheiten, welche das Trinitätsdogma in sich schließt, gefördert wird, so hat der Prediger wohl recht, wenn er sagt, daß diese Klauseln „dem unbekannten Autor derselben eine solche Bedeutung hatten, wie wir sie uns glücklicherweise nicht vorstellen können“. Die ganze Lehre von der Trinität und Inkarnation wird so auf das Niveau sekundärer und unwesentlicher Lehrbegriffe herabgedrückt. Diese Wahrheiten verlieren ihre Uebernatur, gewähren dem Gläubigen nur natürliche Vorteile, dem Ungläubigen und Freidenker, der durch andere und „höhere Ideale“ in seinen moralischen Handlungen sich bestimmen läßt, sind sie ganz nutzlos. Das ganze Streben mancher liberaler Geistlicher geht eben dahin sich einen gewissen Schein der Orthodoxie zu geben und das Volk mit guten Worten und schönen Phrasen an

¹⁾ I. c. p. 76—77. — ²⁾ I. c. 84—85.

der Strenge der Dogmen vorbeizuführen und über deren logische Konsequenzen hinwegzutäuschen.

Man will aber dabei nicht stehen bleiben. Das Dogma soll entfernt werden, daher Stampf gegen das Athanasianum; damit würde man ja auch das andere Ziel erreichen, den unheimlichen Drohsinger aus dem Prayer Book hinauszuschaffen. Von Zeit zu Zeit erheben daher die Freigeister ihre Stimme nicht bloß um ihre eigene Abneigung gegen das Athanasianum kundzugeben, sondern auch in den Volkskreisen und in den aufgeklärt sein Wollenden Stimmung dagegen zu machen. Für einstweilen hält man es noch immer für tunlich, die Maske strenger Mirlchlichkeit nicht abzulegen.

Wir entnehmen einer scharfen Ausführung des Manonifus Eytou, eines der angesehensten und populärsten Mangelredner, wie dieselbe in der „Westminster Gazette“ (Nov. 1898) zum Abdruck gekommen, folgende Stelle: „Die Kontroversisten setzen gewöhnlich voraus, daß diejenigen, welche wünschen, daß der Gebrauch des Symbolum des heiligen Athanasius wenigstens fakultativ werde, und daß man ihnen die Rezitation desselben Gläubigen gegenüber, denen es widerstrebt, nicht aufbürde, nicht an die Lehre von der Dreifaltigkeit und der Inkarnation glauben, wie sie in diesem Symbolum ausgelegt werden. Aber das Gegentheil ist wahr. Jene, welche diese großen Wahrheiten glauben und ihr tiefes Geheimnis kennen, sind beunruhigt über die nutzlosen Versuche, welche gemacht werden, die göttlichen Beziehungen mit den Worten einer veralteten Philosophie zu beschreiben. Sie stoßen sich an diesen Ausdrücken, nicht weil sie nicht glauben, sondern weil sie von einem vollen und ganzen Glauben durchdrungen sind. Der Glaube, den sie besitzen, macht ihnen solche Ausdrücke, die doch notwendigerweise den erhabenen Wahrheiten gegenüber, welche sie bezeichnen wollen, nicht gerecht werden, unerträglich. Diese Bezeichnungen genügen jenen vollständig, die sich nicht die Mühe nehmen, über deren Bedeutung nachzudenken.¹⁾ Für die fromme Seele aber, welche das überwältigende Geheimnis der Dreifaltigkeit betrachtet, scheinen diese Versuche es zu erklären und genau zu fixieren, ganz unehrerbietig, das Werk eines anthropomorphistischen Zeitalters, das sich einbildete, man könne die Natur und das Bild Gottes so beschreiben, wie man ein Gemälde oder eine Landschaft beschreibt . . .“

„Was nun die sogenannten damnatory clauses betrifft, so wissen wir ganz gut, daß sie einer rechten Interpretation fähig sind. Der Mensch, welcher aus Böswilligkeit (wenn es einen solchen

¹⁾ Gegen diese Art anglikanischer Latitudinärer, welche als Schützer des Dogma in den „Mleidern der katholischen Erthodoxie“ gehen, wendet sich mit Recht Tyrrell in Faith of Millions“ (Longmans) 1902 p. 88. Er protestiert gegen die Heuchelei „unter dem Deckmantel einer höheren Ehrfurcht vor dem Glauben und einer tieferen Auffassung des Geheimnisses den Rationalismus der Verfasser des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses zurückweisen zu müssen“. „Hard Sayings“ (Longmans) 1904 p. 99.

Menschen gibt die Offenbarung Gottes zurückweist, tut sein Möglichstes, die höchsten Bestrebungen des Lebens in sich selbst zu vernichten. Aber die Angabe über diesen Verlust ist zweimal in geradezu roher Manier ausgedrückt und imstande, die gewöhnlichen Geister außer Fassung zu bringen; es erinnert an den Geist einer Epoche, welche man lieber vergessen sollte, wo die Tortur angewendet wurde als Mittel, eine Religion, die doch auf der Liebe beruht, auszubreiten. „Ohne Zweifel, er wird ewig zu Grunde gehen, er kann nicht gerettet werden.“ Keiner von Jenen, welche den Geist Jesu Christi erfassen, könnte den Gebrauch einer solchen Sprache unterstützen . . . Die Rezitation eines solchen Credo ist in den meisten Kirchen ein Stein des Anstoßes für die Gläubigen, wenn sie fähig sind zu denken, für die Anderen aber ein unverständliches Dokument“.

Wir sehen, die alten Einwürfe werden immer in neuer Form wiederholt. Der große Stein des Anstoßes, mag man versichern, was man will — man kann es hier zwischen den Zeilen sehen; bleibt neben dem klar ausgesprochenen Dogma von der Trinität und Inkarnation die klar angedeutete Lehre von der Ewigkeit der Höllestrafe! Nach dem Zeugnis von Rev. Knight, eines liberalisierenden Theologen, ist der Glaube an die Ewigkeit der Höllestrafe in der anglikanischen Kirche stark im Abnehmen begriffen.¹⁾ In dieser Angabe liegt auch so ziemlich die Erklärung zu dieser in der letzten Zeit wieder neu ausgebrochenen Agitation gegen das Athanasianum.

IV.

Der freigeistige Dechant Fremantle von Ripon, der Leugner der Geburt Christi von einer Jungfrau und seiner glorreichen Auferstehung, hat in einem Werke des Nationalisten Jowett, das er Ende 1900 neu herausgab, den Satz geschrieben: „Man braucht sich nicht zu kümmern um die metaphysischen Kontroversen;“ damit meinte er die Dogmen von der Trinität und Inkarnation. Es schien aber, daß Andere nicht dieser Ansicht waren. Seit dem Mai 1901 entfaltete sich wiederum eine lebhafteste Kontroverse um das Athanasianum im „Guardian“, dem leitenden Blatt der ritualistischen Partei. Es galt zum Teil Stellung zu nehmen gegen die anti dogmatischen Bestrebungen der Breitkirchler, zugleich aber auch neue Beratungen zu pflegen, diese heikle Frage einmal zu Ende zu führen. Bei der Verschiedenheit der religiösen Richtungen, bei den verschiedenen Ansichten innerhalb derselben Partei, mußte auch die gewohnte Uneinigkeit sich zeigen. Die einen verlangten das Symbolum ganz zu behalten; andere wollten es abgeschafft wissen, und eine Mittelpartei suchte ihr Heil in der gewohnten Form, dem Kompromiß. Der Episkopat der gesamten

¹⁾ Ueber dessen Werk: *National Religion*, London 1901. Cfr. *Tablet* 1904 I. 54.

anglikanischen Gemeinschaft hatte sich an der Synode vom Juli 1897 im Lambeth Palast in London für eine Neuübersetzung des Athanasianum ausgesprochen. Unter den Resolutionen, die gefaßt wurden, lautete die 47.: „Der Erzbischof von Canterbury erhält den Auftrag solche Schritte tun zu wollen, welche notwendig sein werden für die Neuübersetzung des *Quicumque vult*.“ Eine ähnliche Resolution, wenn auch nicht so bestimmten Charakters, war schon 1888 an der pan-anglikanischen Synode von Lambeth gefaßt worden. Da aber unterdessen aus diesem oder jenem Grunde nichts geschehen, so tauchte diese Anregung von neuem auf. Eine solche Uebersetzung, glaubte man, würde eine gute Gelegenheit bieten die Härte der „*damnatory clauses*“ zu mildern. Nach dieser Ansicht wäre z. B. das *saved in safe* abgeschwächt worden, mit anderen Worten: Wer den sicheren Weg wählen will, oder an den großen Wahrheiten von der Trinität und Inkarnation ohne doktrinellem Irrtum vorbeikommen will, der mag wenigstens aus Klugheitsrücksichten die theologische Feststellung, wie sie das Symbolum in Bezug auf diese Fundamentaldogmen gibt, annehmen. Es ist allerdings schwer zu erraten, wie auch die feinste Uebersetzungskunst das unerbittliche *absque dubio in aeternum peribit* ohne trassen Verstoß gegen die Sprache, abzuschwächen vermöchte. Das *Kredo* behält trotz der Uebersetzung, wie Kanonikus A. Robinson bemerkt, doch seine „diamantene Härte“.¹⁾

Das zweite, uns nicht mehr unbekannte Kompromißverfahren wollte die Rubrik im Prayer Book ändern und *may* für *shall* substituieren und so den Gebrauch des *Kredo* dem Gutdünken des Einzelnen überlassen. Auf diese Weise wäre das Problem mehr entfernt, als gelöst worden. Allerdings, wenn eine Kirche soweit kommt, mit ihren Symbolen so zu verfahren, ist sie ohne Zweifel der Abschaffung von Dogmen nahe gerückt. Wieder denkt man daran, die *damnatory clauses* einfach zu eliminieren; wiederum eine Konzeßion größter Bedeutung, das hieße: ein Dogma auf Kosten der anderen preisgeben. Die Strafandrohung in jenen Sentenzen ist nur die autoritative Auslegung jenes Grundsatzes der Kirchenväter, wie Cyprian: *Extra Ecclesiam nulla salus*. Da eine richtige Auffassung dieser so gefürchteten Formeln auch dem Anglikaner leicht sein dürfte, so legt sich einem wohl mit Grund der Zweifel nahe, daß es nur Mangel an Glaube, nicht Mangel an Intelligenz sei, welcher in dieser Agitation das treibende Motiv geworden. Die Väterlehre, die Lehre des Heilandes selbst würde auch nach Entfernung dieser Klauseln im Sinne derselben fortbestehen. Wenn der „*Guardian*“ selbst in der Weglassung dieser Strafsentenzen sein Heil erhofft, hat er im Streben nach Frieden sich auf eine schiefe Ebene gedrängt, was sehr schwere Konsequenzen nach sich ziehen kann.

¹ Tablet 1901 II 299. — J. Armitage Robinson hat seine Anschauungen in einer bei Longmans (London 1906) erschienenen Broschüre: „*Some Thoughts on the Athanasian Creed*“ niedergelegt.

Will der Anglikanismus sich an die Seite der römischen und griechischen Kirche stellen — was allerdings völlig unberechtigt wäre, — muß er vor allem immer mehr von der individualistisch verschwommenen protestantischen Lehrauffassung sich loslösen; mehr Dogma und mehr autoritativ es lehren. Die Bewegung tendiert heute dahin, die Natur des Glaubens in einer Art von Geistigkeit zu suchen. Kanonikus Hensley Henson, der Apostel weitgehendster religiöser Toleranz in England, erklärt dem Dogma den Krieg, dafür aber geistige Vereinigung mit Christus. Nach dem Zusammenbruch des Dogma „strebt eine Seele mit Christus vereinigt zu sein, sein Leben nachzuahmen ohne jedes Dogma und theologische Erörterung“. ¹⁾ In dieser geistigen Vereinigung mit Christus haben wir nichts anderes als den lutheranischen Fiduzialglauben in einer Neuauffrischung. Die Seele soll mit Christus vereinigt sein; es hat bisher schon jeder Häretiker seine Lehre erhabener und geistlicher als die der Orthodorie darzustellen gesucht. Ist nicht auch Christus Mittelpunkt für den Katholiken, die lebendige Summe seines Glaubens? Unser ganzes dogmatisches System ist Sein Geist den Er uns geoffenbart; das Moralsystem Sein Beispiel, Sein Wille, den Er uns bekanntgegeben; unsere Sakramente Sein Leben, das Er uns mitteilt; unsere Hierarchie Sein Wille und Seine Autorität, in denen die Er uns gesandt hat. Der Katholik weiß wohl, daß eine bloß natürliche oder spekulative Kenntnis der dogmatischen Wahrheit nicht beseligt und heiligt; aber die Gnade des Glaubens, welche diese Wahrheiten erfährt, macht diese Vereinigung zwischen dem Geist Gottes, des Lehrers und dem Geist des Schülers vital und beseligend. Der Protestantismus will nichts wissen von einer einzigen Kirche, von einem einzigen Glauben und der Notwendigkeit desselben; ihm gilt ja die Kirche als eine menschliche Einrichtung, daher kann er sich nicht dazu verstehen, eine Person, die ihr nicht beipflichtet, in seinem ewigen Heil bedroht zu sehen. Der Katholik will die Allbarmherzigkeit Gottes keineswegs beschränken; hingegen aber zeigt sich mit der Zunahme der weltlichen Gesinnung eine pelagianistische Unterströmung; der Himmel wird diesen Leuten eine Art überirdischer Tummelplatz, in welchem jeder, der nicht gerade alle Gesetze über Bord geworfen, seine einstige Bestimmung finden wird.

Nicht wenig Aufsehen erregte es in hochkirchlichen Kreisen, als der neue Dechant von Westminster, Granville, eine revidierte, respektive verkürzte Form des Symbolum Athanasianum einführte. ²⁾ Er läßt gewisse Stellen aus; natürlich die damnatory clauses nebst den Schlusssätzen, die sich auf die Auferstehung und das Gericht beziehen. Die ritualistische „Church Times“ bemerkt dazu: „Wir sehen nicht ein, warum diesem Grundsatz gemäß nicht andere Stellen in Canterbury, andere in York, andere wieder in der königlichen Kapelle

¹⁾ Tablet 1902 II. 683. — ²⁾ A shortened form of the Confession of our Christian faith commonly called the Creed of St. Athanasius.

ausgelassen werden könnten, bis das ganze *Quicumque* vult dahin ist.“¹⁾ Aber auch dieses Blatt sieht ein, daß man bei dieser Aenderung, wie sie seit den Zeiten des Dechanten Stanley nicht mehr vorgekommen, doch mit Vorsicht zu Werke gegangen; gesteht selber ein, für eine revidierte Uebersetzung zu sein, wenn auch nicht in dieser willkürlichen Form. Der Dechant bezeugt indessen seine Achtung für die anderen Teile des *Symbolum*. In einer Predigt vor der Universität Cambridge am 5. Juni 1904 erklärt er unter anderem: „Das *Kredo* war nicht das fein gesponnene Produkt eines Geistes, der sich der Täuschung hingab, es systematisch komplett zu machen; es ist die einfache Erwähnung von Resultaten, welche große Denker von Athanasius bis Augustinus erreicht haben . . . Wenn wir uns selbst die größte Mühe gegeben haben, die Lehre von der Menschwerdung uns zurecht zu legen und sie in Worten zu geben, wie sie mit unserer gegenwärtigen Denkweise übereinstimmen, so fühlen wir uns befriedigt, daß keine Darlegung dieses Geheimnis so voll und ganz bewahren kann als die große Klausel: Vollkommener Gott und vollkommener Mensch, und wir sind mehr denn je dankbar dafür, daß diese einfachen Worte heute noch im Kurse sind. Während wir zur Erkenntnis gelangt, daß der neue philosophische Begriff von Person uns verstehen hilft, daß in Gott die Personalität in ihrer höchsten Verwirklichung gefunden wird, und daß der Unterschied der Personen nicht notwendig auch Trennung involviert, so freuen wir uns über die große Einfachheit der Antithesis, welche erklärt: „So ist der Vater Gott, der Sohn ist Gott und der Heilige Geist ist Gott, und doch sind nicht drei Götter, sondern nur ein Gott. Wir fühlen, daß, solange diese Worte in englischen Ohren klingen, wir zugleich geschützt sind gegen Tritheismus wie gegen Sabellianismus, welcher letzterer ja im Widerspruch steht mit all dem, was wir gelernt haben von dem inneren Liebesleben innerhalb der göttlichen Wesenheit. Gerade wegen dieser und anderer Sätze des Athanasianischen *Kredo* schätze ich seine öffentliche Rezitation in unserem Gottesdienste und es würde mir weh tun, würde man es aus der Stellung, wo es allgemein bekannt ist, in irgend einen Winkel versetzen. Würde es auch noch im Prayer Book stehen, doch ohne eine Rubrik zur Regelung des Gebrauches, so würde es uns ebenso unfamiliär werden, wie die Gebete zum Gebrauch auf der See.“²⁾

Im Verfahren des neuen Dechanten liegt, wie Bischof Welldon, selbst ein Kanoniker von der Westminsterabtei, im „*Nineteenth Century*“ (Juli 1904) gut bemerkt, „die Schwierigkeit das *Kredo* zu berühren, ohne seinen Lehrgehalt zu verletzen“. Diese revidierte oder verkürzte Version hat bekanntlich außer den *damnatory clauses* auch die Lehre von der Auferstehung des Leibes weggelassen. Auch Bischof

¹⁾ Tablet 1903 I. 68. — ²⁾ Cambridge Review 1904 Juni 8. — Diese Gebete zum Gebrauch auf der See befinden sich im Kleindruck am Schlusse vor dem Weitheritus.

Gore von Worcester kann diese revidierte Ausgabe des Athanasianum nicht unbeanstandet lassen. Kanonikus Randolph, Professor am theologischen Kolleg von Ely, betont im „Guardian“ die große Schwierigkeit, in welche der anglikanische Theologieprofessor durch das Vorgehen des Dechanten und Kapitels von Westminster veretzt worden. Wie kann man dem zukünftigen Klerus noch Gehorjam gegen das Prayer Book einschärfen; „kann die Gesetzlosigkeit noch weiter gehen, als solch wichtige Dokumente willkürlich zu verlegen. Was wollen wir nun nach diesem Vorgang jenen Männern gegenüber sagen, die ungesetzliche rituelle Neuerungen befördern? Denn können wohl ritualistische Neuerungen an Wichtigkeit mit dieser Ausschcheidung einzelner Teile aus dem Athanasianischen Kredo verglichen werden? Auf welch denkbare Recht mag sich wohl ein Dechant. oder Dechant und Kapitel stützen, so aus eigenem Willen eine „purgierte“ Ausgabe des Kredo zu erlassen? Können wir vielleicht bald noch hören, man sei in der Westminsterabtei oder anderswo dazugekommen, die Stelle bei Joh. III, 36 oder ähnliche Stellen auszulassen, wenn sie gerade in den Lektionen vorkommen; oder wird noch eine „purgierte“ Bibelausgabe in der Westminsterabtei zur Verlesung kommen? Wo sollen wir da aufhören?“¹⁾

Dr. Browne, Bischof von Bristol, sucht in seiner gewohnten Findigkeit, die man schon genug angegriffen hat, einen Ausweg: „Man muß notwendig unterscheiden zwischen Teilen, welche wirklich das Kredo ausmachen und Teilen, welche nur zum Ausbau des Kredos gehören.“ Der Bischof erklärt nun die so sehr beanstandeten damnatory clauses nur als Einleitung und Uebergang. Ausschneiden, meint er, soll man sie deshalb doch nicht, aber durch gehörigen Kleindruck dieser Stellen auf das Unwesentliche derselben aufmerksam machen.²⁾

Bischof Dr. Mayne von Chester hat in einem Schreiben an seine Diözesanen denselben einen „praktischen Führer“ zur Hebung ihrer Schwierigkeiten gegenüber dem Athanasianum geben wollen. Den verschiedenen Stimmungen im Klerus und Volk sucht er zu entsprechen, indem er den Gebrauch des Symbolum in der jetzigen oder in der revidierten Form oder auch den Nichtgebrauch jedem Einzelnen nach Gutdünken frei überläßt. So meint er, „wird der Geist der Wahrheit unsere Kirche auf diesem Pfade gegenseitiger Achtung und gesunder Freiheit einem Ziele entgegenführen, das der Wahrheit selbst am besten dienen wird“. Die „revidierte“ Ausgabe, die er selbst besorgt, enthält willkürliche Uebersetzungen und Streichungen. Den Begriff „Hölle“ sucht er mit „Unterwelt“ abzuschwächen; vom höllischen Feuer bemerkt er, daß darunter kein materielles Feuer zu verstehen sei, sondern man müsse sich „diesen Straf- und Reinigungsprozeß (!) vorstellen, wie er ewig mit dem Charakter Gottes als eines Gottes der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe

¹⁾ Tablet 1904 I. 203. — ²⁾ Tablet 1903 I. 68.

übereinstimme“.¹⁾ Zum Schluß erwähnt er noch als „Konklusionen einer anerkannten Autorität“ die schon früher widerlegte Erklärung des Prayer Book vom verstorbenen Professor Rawson Lumby, soweit sie das Athanasianum betrifft, was ihm der Anglikaner Dr Gibson stark verübelt.²⁾

Die Konvokationen von Canterbury und York, die sich im Mai 1904 neuerdings mit dem Athanasianum zu beschäftigen hatten, haben diese für manche Kreise unerquickliche Frage wiederum in akute Form gebracht. Das Oberhaus der Provinz von Canterbury widmete der Diskussion über diesen wichtigen Punkt einen ganzen Tag und durch Stimmentscheid des Präsidenten faßte die Versammlung den Beschluß, ein Komitee zu bestellen, das sich über die Art und Weise einer Modifikation des Symbolum beim Gottesdienst zu beraten hat, während hingegen das Dokument in den symbolischen Schriften der Kirche als autoritative Auslegung des Glaubens beibehalten wird. Das Oberhaus von York kam ungefähr zum gleichen Schluß, denn es drückte den Wunsch aus, daß durch die Konvokationen beider Provinzen die nötigen Schritte getan werden, „das Credo wieder zum älteren Gebrauch als ein Dokument zur Belehrung der Gläubigen zurückzuführen“. Im Unterhaus von York wurde, trotz des Protestes von Kanonikus Mac Coll gegen jede Entfernung der Klauseln oder Veränderung der Rubrik, den vom Oberhaus gefaßten Beschlüssen zugestimmt. Das Haus der Laien in der nördlichen Provinz diskutierte zwar die Frage, wollte aber keinen entscheidenden Beschluß fassen, bevor die Resultate der Neuübersetzung bekannt gegeben.

Von dieser Neuübersetzung, von der in offiziellen Kreisen schon 1888 und 1897 geredet wurde, scheint man sich auch nicht viel zu versprechen. Der Dechant von Westminster hat sich schon 1901 über den Sinn des ganzen Symbolum folgendermaßen ausgesprochen: „Die Absicht der Kirche des 5. Jahrhunderts war, mit der schärfsten Sprache jene zu verdammen, die um eine Haarbrette von einem bestimmten intellektuellen Standpunkt, wie sie ihn mühevoll als Schutz gegen die Häresien aufgestellt, abweichen, einem Standpunkt, für welchen sie selbst Blut vergossen, ihr eigenes sowohl als das der anderen . . . Keine Uebersetzung kann mildern, was man hart wie Diamant haben wollte.“³⁾ Nach der Diskussion, welche das Athanasianum in letzter Zeit gefunden hat, scheint die Aenderung der Rubrik für die meisten Kreise das beste; demnach würde der Gebrauch desselben jedem freigegeben werden. Alle bisher gemachten Erfahrungen stellen die früheren Vorschläge und Resolutionen als

¹⁾ Tablet 1904 I. 461. — Die Stellung der heutigen englischen Baptisten zum Athanasianum, sowie ihre ganz modernen Ansichten von der Eöle und dem Jenseits überhaupt im Gegensatz zu ihrer Orthodoxie vor 50 Jahren, findet sich ausführlich in ihrem Blättchen „Faith“ Library N. 8 p. 4—13. — ²⁾ Report I. c. Preface V. — ³⁾ Tablet 1904 I 779.

nuglos hin. Wenn aber selbst ritualistisch gesinnte Bischöfe, wie jener von Worcester, in dieser wichtigen Frage immer mehr nachgeben, zeigen sie nur zu sehr, daß sie gegenüber der Hochflut des Unglaubens im Volke sich nicht mehr gewachsen fühlen. Der Bischof von Oxford sprach sich allerdings im Interesse der Kirche lebhaft gegen die Annahme eines Verfahrens aus, welches als Uebergabe betrachtet werden könnte. Mit ihm bedauern übrigens manche Kreise, daß die Bischöfe nicht imstande sind, sich über diese Fundamentalfrage einmal korporativ auszusprechen. Im Sinne eines fakultativen Gebrauches des Athanasianum äußerte sich die Deputation von Geistlichen und Laien, welche unter Führung des Bischofes Welldon am 31. Mai 1904 beim Erzbischof von Canterbury vorsprach. Die Antwort des Erzbischofes Dr. Davidson war eine Unterstützung dieser Ansicht. Er sei dankbar für diese Bemühungen der Laien; er sehe in ihrem Verhalten den immer mehr gesteigerten Bildungsgrad und die verfeinerte religiöse Ansicht. Er erinnerte die Deputation daran, daß der englische Episkopat kein Wort des Tadelns für das Verhalten der amerikanischen Episkopalkirche habe, welche das Athanasianum aus dem Prayer Book ganz entfernt habe. Mehr konnte der Erzbischof nicht tun. Die Schwierigkeiten, welche sich auch gegen die Aenderung der Rubrik im Prayer Book, welche die Sanktion des Parlamentes hat, ergeben, sind nicht leicht ersiehbar. Die 194 Bischöfe an der pananglikanischen Synode im Lambeth im Juli 1897 haben sich ja selbst noch ausgesprochen, daß das Prayer Book nach der Bibel die autorisierteste Glaubensregel für die anglikanische Gemeinschaft sei, weil sich darin „die großen Wahrheiten des Glaubens in ihren verschiedenen wechselseitigen Beziehungen klar dargelegt finden.“

Bei dieser Agitation für und gegen das Athanasianum klingt die berechtigte Kritik der „Times“ wie Hohn auf die anglikanische Geistlichkeit. Nachdem nämlich dieses Weltblatt sich geäußert, das die Ausdrücke wie *persona*, *subsistens*, *substantia*, *immensus* aus einer Periode herkommen, wo noch die Geistesheroen gewohnt waren, die Wahrheiten, welche sie ausdrücken, genau abzuwägen, fügt sie bei: „Aber heute könnte man zweifeln, ob nur ein geringer Teil des Klerus imstande wäre, solche Ausdrücke zu erklären.“¹⁾ Darin liegt allerdings auch ein Schlüssel zum Verständnis der heutigen Agitation.

Man mag bei diesem Kampfe allerdings mit den Ritualisten beklagen, daß man die Entscheidungen nach dem Volkswillen einzurichten gewillt sei; die Schwierigkeiten bei der theoretischen Stellung der Staatskirche und den praktischen Verhältnissen der Gegenwart lassen sich nicht leicht überwinden. Die ritualistische Partei wird aber jedenfalls ein starker Hemmschuh im Radwerk der anti dogmatischen Bewegung bleiben. Lord Halifax, der schon 1873 unter den Ver-

¹⁾ Tablet 1904 I 887.

theidigern des Athanasianum gestanden, steht heute an der Spitze derselben. Als Präsident der English Church Union betonte er in der Jahresversammlung (16. Juni 1904): „Die letzten Monate waren Zeugen eines neuen und organisierten Angriffes auf vitale Punkte, die mit der Lehre und Disziplin der Kirche verbunden sind Punkte, welche in vielen Fällen, wie wir glaubten, schon definitiv erledigt sein sollten — das nicht bloß von Seite der erklärten Feinde der katholischen Lehre und Praxis, sondern in einigen Fällen — ich sage es wohl überlegt und mit tiefem Bedauern und Schmerz — unter der Führerschaft und mit Genehmigung einiger Bischöfe selber.“¹⁾

Das von beiden Häusern bestellte Komitee hat allerdings seines Amtes treu gewaltet und zwei volle Tage darüber ernstlich disputiert. Die Resolutionen, welche den beiden Häusern unterbreitet wurden, enthalten folgende zum Teil nicht neue Punkte: 1. Die anglikanische Kirche hält fest am Athanasianum; 2. die Drohsentenzen enthalten die Lehre, daß jeder Mensch Gott verantwortlich ist für den Glauben, den er hält; sie gehen aber allerdings in ihrer Ausdrucksweise über die Zeugnisse der Heiligen Schrift hinaus, und entsprechen nicht der Sprachweise der großen anglikanischen Lehrer der Kirche. Der letztere Punkt scheint sich nicht ganz unbedeutend gegen den Artikel VIII selbst zu richten; eine Fatalität, die in anglikanischen Kreisen nicht mehr so stark auffällt. Im weiteren bestätigt das Komitee die Tatsache, daß die Bischöfe bisher uneinig gewesen seien in Betreff der Aenderungen, die zu machen wären, und glaubt daher eine definitive Beschlußnahme über die Aenderung in die Zukunft verschieben zu müssen, bis man sich klarer geworden.²⁾

Neue Schwierigkeiten stehen also in Aussicht. Die verschiedenen Parteien werden über kurz oder lang wieder aufeinander stoßen: die entschiedene Opposition der English Church Union gegen jede Neuerung aber wird, wie es sich schon öfters bei wichtigen Fragen erwiesen, die Bischöfe und die Regierung bestimmen, zur Verhütung eines größeren Schadens keine tiefer einschneidenden Entscheidungen zu treffen. Die Stellung dieses hauptsächlich aus Ritualisten sich rekrutierenden kirchlichen Vereines hat Lord Halifax am Vorabend des Kirchenkongresses von Liverpool (September 1904) in seinem Schlußwort angedeutet: „Das Athanasianische Kredo war der Besitz des Christentums. Sein Wert war niemals größer als im gegenwärtigen Moment; wenn aber eine Synode erklärte, wie dies neulich durch das Oberhaus der Konvokation von York geschah, daß das, was seine damatory clauses besagen, zu bestimmen, über die Macht der Kirche hinausgehe, so hieß das jene, welche dafür verantwortlich sind, jedes Anrecht auf die Ehrfurcht und den Ge-

¹⁾ Tablet 1904 I 1024. — ²⁾ Für den ausführlichen Bericht cfr. Tablet 1901 II 104.

horjam der Kirchengenossen berauben. Diese Vereinigung wird jeder Veränderung der Stellung des Athanasianischen *Kredo* den äußersten Widerstand entgegensetzen."

Am Jahreskongreß der anglikanischen Kirche (3. Oktob. 1905) sprach der Bischof von London, Dr. Winnigton-Ingram, ein Anhänger der hochkirchlichen Richtung, ebenfalls über das Athanasianum. Er betonte zwar, daß die Entscheidung der Frage über Gebrauch oder Nichtgebrauch des Symbolums in der Kompetenz jeder Nationalkirche liege, eine Aenderung des Textes selbst aber noch nie vorgekommen sei. Die Kirche Englands müsse sich auf Seite Christi stellen und sein Werk weiterführen. Die Rede endigte mit einem Appell an die Laien, wobei der Bischof bemerkte, eine beratende Versammlung sei notwendig, „wo der Rat und die Erfahrung von frommen Laien-Repräsentanten die Resolutionen der Bischöfe und des Klerus stärken, oder wenn nötig auch zurückweisen könnte“. Bei dieser drohenden Haltung, welche die hochkirchliche Richtung einnimmt, ist es begreiflich, wenn die anglikanischen Erzbischöfe, wie bisher, eine zuwartende Stellung weiterhin einnehmen wollen.¹⁾ Die Unentschiedenheit des anglikanischen Episkopates in der Frage des Athanasianum trat auf der pan-anglikanischen Konferenz im Juli 1908 in London wieder offen zu Tage. Wenn die 249 Bischöfe sich mit dem *Kredo* zu befassen hatten, geschah dies auf Drängen vonseite der englischen Episkopalen. Die amerikanische Episkopalkirche hat nämlich das Athanasianum beim Gottesdienste nicht mehr und die anglikanische Kirche in Irland konnte bei ihrer neuen Verfassung, die sie sich seit ihrer Entstaatlichung gegeben, dem überwiegenden Laienelement nicht mehr Stand halten und hat unter Erzbischof Trench in den 80er Jahren durch Entfernung der Rubrik im Prayer Book den Gebrauch des *Kredos* im Gottesdienst außer Übung gesetzt.²⁾

Die 29. Resolution des Kongresses von 1908, welche sich mit dem Athanasianum befaßte, hat folgenden Wortlaut: „Ohne in irgendwelchem Sinne einer weiteren Erwägung vonseite der verschiedenen Kirchen unserer Gemeinschaft bezüglich des Modus der Behandlung des *Quicumque Vult* zuvorkommen zu wollen, ist es wünschenswert, eine neue Uebersetzung herzustellen, die auf dem besten lateinischen Texte basiert und der Erzbischof von Canterbury hat den Auftrag, solche Schritte zu tun, die er zur Herstellung einer solchen Uebersetzung als nötig erachtet.“

Erzbischof Davidson von Canterbury beauftragte in einem Schreiben vom 11. März 1909 sieben anglikanische Gelehrte mit dieser Uebersetzung, von der er aber, wie aus diesem Schreiben hervorgeht, „kein aktuelles Heilmittel, weder direkt noch indirekt für die

¹⁾ Cfr. Tablet 1905 II 564. — ²⁾ Cfr. Aspects of Anglicanism by Noyes, London 1906 (Longmans) p. 272 f.

Schwierigkeiten“ sich versprach. Am 18. Oktober war die Uebersetzung fertiggestellt, welche, wie anzunehmen war, trotz einlässlicheren Studien und Textvergleichen nichts Neues brachte. Für die, welche die Stellung des Athanasianum im englischen Prayer Book beanstanden, meint der „Guardian“, bietet sie wenig wirkliche Erleichterung“. Erst die Abschaffung des Kredos werde die Ruhe herzustellen vermögen.¹⁾

Diese neuen und doch schon alten Kämpfe haben übrigens das Verdienst, manche Seelen auf die klägliche Stellung der anglikanischen Kirche aufmerksam zu machen und sich mit Lord Halifax die Frage zu stellen: „Wenn man den religiösen Zustand der großen Massen unserer Bevölkerung betrachtet, kann man dann in Wahrheit sagen, die Kirche Englands könne mit Recht die Ehre beanspruchen, den Glauben bei allen ihren Angehörigen bewahrt und das, wozu sie sich bekennt, selber auch in der Tat geübt zu haben? Wo ist der Glaube, wo das Glaubensleben bei der Mehrheit ihrer Kinder? Welch ein bedeutender Bruchteil befindet sich außerhalb ihres Schoßes? Was ist schuld daran, daß in England das Autoritätsprinzip in religiösen Dingen so wenig geachtet wird? Ist etwas Wahres an dem berühmten Ausspruch de Maistres, daß, „so wertvoll die Kirche von England auch in mancher Beziehung ist, sie doch die Stellung eines Empörers einnimmt, der Gehorjam predigt?“²⁾

Die Antwort auf diese lange und große Frage wird mit Hilfe der Gnade Gottes für manche Seele die praktische Ausführung jenes Vorsatzes sein, den Halifax selbst im Namen seiner Partei macht: „Laßt uns erstreben jene Wiedervereinigung . . . mit dem Apostolischen Stuhle, die für die Aufrechterhaltung des Glaubens, für den Schutz der kirchlichen Autorität, für die Wohlfahrt der Religion Christi und für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden so notwendig ist!“³⁾

Gegen den Onanismus.

Von Professor Franz Asenstorfer in St. Florian.

Die Bischöfe Belgiens haben am 2. Juni 1909 ein gemeinsames Schreiben an die Seelsorger erlassen, in welchem sie zum ernstesten Kampfe gegen den Mißbrauch der Ehe auffordern und zu dem Zwecke eines gemeinsamen, gleichen Vorgehens in der Bekämpfung dieses Lasters die entsprechenden Mittel angeben. Sie weisen darauf hin, wie dieses Laster gleich einer schrecklichen Epidemie sich über Stadt und Land verbreitet, nicht bloß bei den Reichen, in den sogenannten besseren Ständen, sondern auch bei dem gewöhnlichen Volke sich findet. Es wird diese Sünde gelehrt in Büchern und Broschüren unter dem Deckmantel der Wissenschaft oder Volksbeglückung, sie wird angepriesen

¹⁾ Cfr. Tablet 1909 II 770, wo sämtliche Briefe, samt der neuen englischen Uebersetzung, abgedruckt sind. ²⁾ Halifax, Geleitswort zu Spencer Jones, England und der Heilige Stuhl p. 23*. — ³⁾ Ibidem p. 29*.

in Zeitungen und Zeitschriften, ja eigene Konferenzen werden gehalten, um die Leute über den Mißbrauch der Ehe aufzuklären. Und die Folgen davon sind: Verhinderung der natürlichen Volksvermehrung, Zerstörung der Volkskraft, Untergrabung des Fortbestandes der Familien, Vernichtung der gegenseitigen Hochachtung und Liebe der Ehegatten, seelische und leibliche Schmerzen für dieselben. Ernste Berufspflicht sowie die Liebe zum Volke und zum Vaterlande müssen Bischöfe und Priester dazu antreiben, dieses Laster mit allen möglichen Mitteln zu bekämpfen.

Daß diese Worte nicht bloß für Belgien gelten sondern auch für andere Länder, müssen Kenner und Freunde des Volkes, vor allen die Seelsorger leider bestätigen. Auch an anderen Orten, in Städten und auf dem Lande, schreit das Laster zum Himmel um Rache. Ueberallhin kommen verführerische Schriften an Privatpersonen, an Vereine; gewisse Budapester Buchhandlungen (und daß solche Buchhandlungen auch in vielen anderen Orten existieren, ist bekannt) senden ihre Kataloge voll der gemeinsten Bücheranzeigen an landwirtschaftliche Vereine, ja sogar an Klosterbibliotheken. Und die Kolporteurs bringen die Bücher selber, das von Bütz ist noch bei weitem nicht das schlechteste, in die entlegensten Häuser. In der „Mölnischen Volkszeitung“ vom 24. Oktober 1909 berichtet ein Arzt, daß er gleich nach Bekanntwerden seiner Verlobung von verschiedenen Versandgeschäften Kataloge mit Anpreisung von Mitteln zur Beschränkung der Kinderzahl erhalten habe. Ja eine Firma hatte sogar die Frechheit, nach einiger Zeit anzufragen, ob er schon seine Wahl getroffen hätte. Derselbe Arzt weist auch auf die rührige Tätigkeit sogenannter sozialmedizinischer Verlage hin, die unter Berufung auf die Namen angesehener Aerzte der Unsittheit Vorschub leisten. Allgemein ist das Verderben, tausende arbeiten an der Entsittlichung und Entkräftigung des Volkes; mit aller Energie müssen daher alle Freunde des Volkes, vor allen die Priester, für die Sittlichkeit, besonders für die Heilighaltung der Ehe kämpfen und arbeiten.

Wie die Moral lehrt, ist jede Art des positiven Mißbrauches der Ehe, wodurch deren Hauptzweck vereitelt wird, schwere Sünde; es ist an und für sich gleichgültig, ob diese Sünde in der Weise Onans oder mit Hilfe von mechanischen oder chemischen Mitteln begangen wird. Es ist stets ein unnatürliches Laster, ein Frevel gegen die Fortexistenz der Menschheit, eine Entwürdigung und ein Mißbrauch der vom Schöpfer eingesetzten Ehe. Res detestabilis nennt die Heilige Schrift (Gen. 39, 10) eine solche Handlung, das heilige Offizium hat sie als vom Naturrecht verboten, als innerlich schlecht erklärt (21. Mai 1851 und 19. April 1853). Auf die Lehren und Gebote des christlichen Sittengesetzes muß immer wieder hingewiesen werden, an die bösen Folgen und Strafen für die Verleger desselben muß stets erinnert werden.

Der Hauptgrund der Verbreitung dieses Lasters liegt ja in der materialistischen Lebensauffassung, in den allgemein religiös-

sittlichen Verhältnissen, im modernen Unglauben. Das religiöse Denken und Fühlen ist erloschen, der Glaube an Gott, den Gesetzgeber und Richter, ist geschwunden, gerade im Kampfe gegen die sinnlichen Begierden, gegen die Unsittlichkeit zeigt es sich, wie wirkungslos und nichtswertig die religionslose Moral ist. Weil der Glaube fehlt, darum fehlt auch jede höhere, eines vernünftigen Menschen würdige Lebensauffassung, es fehlen jene Motive, die den Willen stärken zum siegreichen Kampfe gegen die Begierlichkeit des Fleisches. Nachdem man überhaupt keine Pflichten anerkennen will, beachtet man auch die eheliche Pflicht nicht, schrankenlose Freiheit zum Ausleben beanspruchen die jungen Leute im ledigen Stande, Lust ohne Last sucht man auch nach der Verheirathung. Dazu kommt die moderne Vergnügungssucht. Was in jungen Jahren genossen wurde an Unterhaltungen, Gesellschaften, Konzerten, Theatern, Reisen usw., das will man auch im Ehestande nicht entbehren. Das junge Mädchen hat fast nie eine ernste Arbeit gelernt, in Vergnügungen und Eitelkeiten die Tage vergeudet; es ist leicht begreiflich, daß ihr als Frau jeglicher mütterliche Sinn, jeder Opfergeist fehlt, daß sie alle Hindernisse ihrer Freiheit auf jede Weise fernzubalten trachtet.

Die heutigen teuren Lebensverhältnisse, die Kostspieligkeit eines standesgemäßen Haushaltes, eine gewisse Unsicherheit der Lebensstellung, die Sorge für eine möglichst umfassende Ausbildung der Kinder bringen es mit sich, daß in gar manchen christlichen Familien die Kinderzahl beschränkt wird. Und dann noch die Wohnungsnot, unter der kindersegnete Familien am meisten zu leiden haben. Nicht bloß in den Städten, auch auf dem Lande gibt es hartherzige Hausherren, die kinderreiche Familien erbarmungslos hinauswerfen und so bei diesen aber auch bei anderen Familien Ursache zum Mißbrauch der Ehe sind. Solche Eltern fürchten mehr oder minder mit Recht eine größere Kinderzahl, und daher die sittenwidrige Beschränkung der Kinderzahl. Und wenn dann noch eine nervenschwache, schmerzensehene Ehegattin, die nicht einmal die normalen Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt ertragen will, die durch Modetorheiten ihren Körper zur Erfüllung der Mutterpflichten ungeeignet gemacht hat, wenn eine solche Ehegattin den Mann mit ihren Klagen belästigt, wenn ferner ein Arzt in voreiliger Weise erklärt, eine folgende Schwangerschaft bringe der Ehegattin große, ja Lebensgefahr, dann ist es wohl begreiflich, wenn der Mann dem Verführer mit seinen Phrasen von der Erhaltung der Schönheit und Gesundheit der Frau, von Familienglück und Minderung der ehelichen Sorgen usw. Glauben schenkt, die Ehe mißbraucht und so seinen Stand entwürdigt, seinem Berufe untreu wird.

Gegen die verschiedenen Quellen dieses Lasters muß in erster Linie aufgetreten werden, die beschönigenden Vorwände und Entschuldigungsgründe müssen vor allen in ihrer Hohlheit und Richtigkeit dargelegt werden. Soweit die Ursachen in den heutigen sozialen Verhältnissen

liegen, kann natürlich der einzelne Priester sehr selten direkt eingreifen; es ist aber hierin ein wichtiger Grund, daß er im Vereine mit anderen christlichen Sozialreformern sich mit der sozialen Frage ernstlich beschäftigt, die Allgemeinheit, besonders auch die Vertreter der Kommunitäten aufrüttelt und anreizt, daß sie im Interesse des Volkes, seiner Gesundheit und Fortexistenz ernste soziale Fragen, z. B. betreffs billiger und gesunder Wohnungen, Beschäftigung verheirateter Frauen, Familienlohn, Unterstützung kinderreicher Familien erwägen und nach Möglichkeit bald zu lösen suchen. Als Verkünder und Wächter des christlichen Sittengesetzes, als wahrer Freund seines Volkes besonders der Kinder, der Armen und Bedürftigen ist der Priester vor allen dazu berufen, die sittlichen Grundlagen des zeitlichen Wohlstandes immer wieder zu betonen, auf die sozialen Mißstände als Folgen der Verachtung des christlichen Sittengesetzes immer wieder hinzuweisen.

Im speziellen Kampfe gegen den Onanismus ist vor allen darnach zu trachten, daß bei jung und alt, bei Ledigen und Verheirateten eine höhere, christliche Lebensauffassung Platz greife. Der Glaube an Gott und Gottes Gebot, ein Leben nach dem Glauben muß gepredigt, das Gewissen muß so recht wachgerufen werden. Dann kann der Priester einfach an das Gewissen appellieren mit dem Hinweis darauf, daß jede Form des Onanismus eine schwere Sünde ist, daß damit der erste Zweck, den der Schöpfer bei Einsetzung der Ehe beabsichtigte, vereitelt wird. Kinder müssen geboren werden zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes und zur Fortexistenz der heiligen Kirche. Christliche Eltern sind die erhabenen, von Gott ausgewählten Werkzeuge seiner Weisheit und Allmacht; die sich selber ungeeignet machen, verdienen nur, daß sie von Gott weggeworfen werden. Es ist eine grobe Entwürdigung der menschlichen Natur, eine frevelhafte Zerstörung der Vater- und Mutterwürde, wenn Eheleute in gegenseitiger Mißachtung sich zu Werkzeugen der Sinnlichkeit präparieren. Vor der Kirche und vor allen vernünftigen Menschen ist der Ehestand ein heiliger, ein wichtiger Stand, und darum dringt die Kirche stets darauf, daß er in Freiheit und rechter Absicht gewählt werde, damit er dann mit all seinen Freuden und Leiden heilig gehalten werde. Im heiligen Sakramente der Ehe werden den Eheleuten auch die notwendigen Gnaden gegeben, damit sie eben ihre schwierigen Standespflichten gewissenhaft erfüllen können. Von Gott ist der Stand der Ehe, von Gott werden diejenigen berufen, die in diesem Stande ihm dienen müssen. Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt so bezeichnend ein altes Sprichwort. Von Gott, dem himmlischen Vater, können mit vollem Rechte christliche Eltern Hilfe und Unterstützung in Erfüllung ihrer Standespflichten hoffen und erwarten, können und sollen auf die göttliche Vorsehung glauben und vertrauen besonders dann, wenn Gott sie dadurch ehrt, daß er ihnen Kinder, viele Kinder schenkt, unsterbliche Seelen ihnen anvertraut, damit diese mit seiner Gnade für den Himmel gewonnen werden. Eine große Schar wohlzogener

Kinder ist vor Gott und der Welt eine viel größere Ehre und Auszeichnung als Kreuzlein und Medaillen oder Titel. Kinder die gelernt haben brav, arbeitsam und sparsam zu sein, preisen durch die Tat vor aller Welt die Liebe und den Opfergeist einer edlen Mutter, die Arbeit und Sorge eines großmütigen Vaters. Kinder sind so recht das Band, das die Eltern fest zusammenhält; wo viel Kinderherzen schlagen, da ist Glück und Freude, wo unschuldige Kinderhände zum himmlischen Vater sich erheben, da ist der Segen Gottes. Hingegen, wo durch der Menschen jühdhaftes Handeln keine oder nur wenige Kinder sind, da ist auch keine gegenseitige Liebe und Hochachtung, gar oft keine eheliche Treue, die Kinder werden verhätschelt und verzogen, werden so den Eltern nicht zur Freude und zum Troste, sondern zur Last und Sorge. Und nicht gar so selten zerstört der Tod die Pläne kurzfristiger Eltern; sie wollten ihren einzigen Sohn zum reichen Erben machen, ihren Reichtum nicht an viele Kinder verteilen; nun haben sie niemanden als entferntere Verwandte, die mit Sehnsucht auf ihr Ableben warten. Gott belohnt seine getreuen Diener auch auf dieser Welt und bestraft die Verächter seiner heiligen Sagen schon im Leben.

Diese und ähnliche Gedanken und Vorstellungen sollen in Liebe und Klugheit Eheleuten, die dem Laster des Onanismus verfallen sind, gemacht werden. Was dann besonders die Gefahren für die Mutter betrifft, so kann man mit Recht darauf hinweisen, daß sie vielfach übertrieben werden. Bei dem heutigen Stand der chirurgischen und medizinischen Wissenschaft kann auch einer Mutter leichter und sicherer Hilfe geboten werden. Es scheint, daß manchmal ein Arzt den Befürchtungen einer Ehegattin, besonders in den sogenannten höheren Ständen, allzuleicht nachgibt, ihr das begründet, was sie in ihren verkehrten Neigungen wünscht. Es ist ferner Tatsache, daß Ärzte Unfruchtbarkeit oder Lebensgefahr bei der Geburt vorherriagten, und keines von beiden ist in Erfüllung gegangen. Auch der erfahrenste Arzt ist nicht allwissend, und die Fälle, wo man als Christ sagen muß: „Da hat Gott, da hat die liebe Mutter Gottes geholfen“, sind auch jetzt noch auf der Tagesordnung. Die fromme Mutter, die in Gottergebenheit ihre Pflichten erfüllt und vertrauensvoll betet, erreicht recht viel bei Gott, vor allen bei Erfüllung ihrer schwersten Pflichten. Und wenn es für den Mann ehrenvoll ist, im Dienste, in Erfüllung der Berufspflichten, auf dem Schlachtfelde zu sterben, so ist es gewiß auch für eine christliche Mutter ehrenvoll und verdienstreich, wenn sie in ihrem erhabensten Berufe das Leben opfert für Gott und ihr Kind. Doch sind ja diese Fälle selten, besonders wenn ein Mädchen, körperlich und seelisch für ihren Beruf gut vorbereitet, nach dem Willen Gottes die Pflichten einer Ehegattin und Mutter auf sich nimmt, wenn sie zur Zeit der Schwangerschaft die sittlichen und hygienischen Vorschriften nicht außeracht läßt. Eine niedrige Gesinnung offenbaren jene Mütter, die wegen der verschiedenen gesellschaftlichen Verpflichtungen, zur

Erhaltung von Jugend und Schönheit sich Kinderlasten ferne halten wollen. Es gibt kein schöneres Frauenbild, jagte ein kunstsinziger Mann, als eine Mutter in der Vollkraft ihrer Jahre mit ihrem Kinde an der Brust. Und es gibt für eine Mutter gewiß nichts wichtigeres aber auch nichts dankbareres als die eigenen Kinder pflegen und erziehen. Die faden Reden und Komplimente von Freundinnen und Freunden verschwinden so schnell, so bald vergessen die, was sie empfangen, was man ihnen geopfert hat; die Liebe und Dankbarkeit der Kinder hingegen bleibt, und dazu kommt noch die erkenntliche Liebe des Mannes, der gerade an den Kindern seine Ehegattin hochachten und schätzen lernt. Das christliche Sittengesetz lehrt, daß aus vernünftigen Gründen — die notwendige Schonung der Frau ist ein solcher Grund — Eheleute im gegenseitigen Einverständnisse sich zeitweilig von der Leistung der ehelichen Pflicht enthalten können. Die ernste Auffassung ihrer Stellung, die wechselseitige Hochachtung und vor allen die Gnade Gottes gibt ihnen auch die nötige Kraft dazu. Die Mittel zur Verhütung der Kinder, auch jenes der Enthaltung zu gewissen Zeiten sind, wie die Ärzte lehren, keineswegs stets wirksam, abgesehen davon, daß deren Anwendung das Gewissen schwer belastet und selbst für Körper und Gesundheit Gefahr bringen kann. Keine vernünftige, keine christliche Mutter kann den Gründen für treue Erfüllung ihrer erhabenen Mutterpflichten das Herz verschließen; gerade Mutterleid ist Mutterehr und Mutterfreud.

Der Priester ist nicht bloß Freund des Volkes, ein aufrichtiger Freund, der herzlich Anteil nimmt an dessen Wohl und Wehe, der in Liebe und Ernst verheerendes Unglück von dem christlichen Volke abwenden muß; er ist Seelsorger, dem die Seelen seiner Mitmenschen von Gott anvertraut sind, der sie retten, für sie Verantwortung tragen muß. Selbst solche, die keine Freunde der Priester und des Beichtens sind, haben es schon zugestanden, daß vor allen der Priester, und zwar im Beichtstuhle dieses völkermordende Lafter mit Erfolg bekämpfen kann. Darum verweisen auch die belgischen Bischöfe die Priester auf ihr wichtiges Amt als Beichtväter und geben nach den Entscheidungen des Apostolischen Stuhles und nach den Lehren der Theologen dem Beichtvater eine recht klare und umfassende Anleitung zur Verwaltung des Bußsakramentes im Kampfe gegen den Onanismus. Die Pflicht des Beichtvaters ist auch in diesem Punkte eine doppelte: Fragen und ermahnen. Fragepflicht ist vorhanden, wenn der Beichtvater aus der Art des Beichtens oder aus der Lebensweise des Pönitenten begründeten Verdacht hat, daß diese Sünde begangen wurde. Die Fragestellung sei klug und zart, so daß jede Beleidigung und jedes Aergernis dem Beichtkinde gegenüber ausgeschlossen ist. Er kann z. B. fragen, ob die Ehe stets heilig gehalten wurde, ob man in der Ehe christlich gelebt habe, ob betreffs der ehelichen Pflichten das Gewissen nichts vorwerfe, ob Eheleute betreffs der Kinderzahl dem Willen Gottes entsprechen u. dgl. Ist aus dem Bekenntnis oder

aus der Beantwortung der Fragen das Vorhandensein der Sünde konstatiert, dann muß der Beichtvater, wie die heilige Pönitentiarie am 10. März 1886 auf eine Anfrage zur Antwort gab, „*poenitentem de huius peccati gravitate, aequae ac de aliorum peccatorum monere, eumque (ut ait Rituale Romanum) paterna charitate reprehendere eique absolutionem tunc solum impertiri. cum sufficientibus signis constet, eundem dolere de praeterito et habere propositum non amplius onanistice agendi*“. Der Onanismus darf also unter keiner Bedingung, in keiner Art je positiv erlaubt werden. Trägt der Pönitent, so muß er über die Schlechtigkeit dieser Handlung aufgeklärt und zugleich ernstlich ermahnt werden, sie zu meiden; er muß dies versprechen, sonst kann er nicht absolviert werden. Ebenso muß der Beichtvater vorgehen, wenn er zufällig oder durch diskretes Fragen das Vorhandensein der Sünde entdeckt hat.

Wenn der Pönitent betreffs dieser Sünde bona fide ist, so ist vor allen zu beachten, daß dies in Wahrheit nur selten und auf kurze Zeit vorkommen kann. Das Laster ist naturwidrig, es wird in seinen Erscheinungen und Folgen geradezu öffentlich besprochen und bekämpft, das Gewissen und der Urheber des Gesetzes mit seinen Gnadensprechungen verhindern die verderbliche Ruhe. Sehr selten und nur auf kurze Zeit mag also in dieser Sache eine ignorantia invincibilis vorkommen. Wenn mit Recht und Grund der Beichtvater fürchtet, daß seine Ermahnung nichts nützen wird, dann kann er schweigen, wenn das Schweigen nicht mißdeutet, als Approbation aufgefaßt und als solche auch anderen bekannt gemacht würde. In Wirklichkeit wird also die Belehrung und Ermahnung äußerst selten entfallen können.

Muß sie geschehen, so muß ein Unterschied gemacht werden bei Mann und Frau, es muß ferner Rücksicht genommen werden auf die Art und Weise, wie die Sünde vollzogen wird. Wenn die Ehegattin zum Mißbrauch der Ehe zustimmt, ja veranlaßt, dann ist ihre Handlung innerlich schlecht und ist auch so zu beurteilen. Ebenso schlecht und sündhaft handelt die Ehegattin, wenn sie vor oder unmittelbar nach Leistung der ehelichen Pflicht irgendein Mittel anwendet um die Konzeption zu verhindern. Wenn der Mann das Mittel anwendet, so darf sie in keiner Weise mitwirken, und nur im äußersten Notfalle, bei Androhung des Todes oder eines ähnlichen Übels wäre die Unterlassung des Widerstandes nicht unerlaubt. Wenn der Mann nach der Weise Onans die Ehe mißbraucht, dann kann sie aus einem gewichtigen Grunde sich rein passiv verhalten. Doch hat sie die Verpflichtung, daß sie den Mann in Liebe und Freundlichkeit und durch ernstes Zureden von seinem sündhaften Treiben abzubringen suche. Auch im letzten Falle müssen Mann und Frau ernst und eher mit Strenge behandelt werden, damit nicht durch eine ungleiche Behandlung das Laster irgendwelche Duldung finde.

Ein gemeinsames, gleiches Vorgehen aller Beichtväter ist zur wirkungsvollen Bekämpfung dieses Lasters unbedingt notwendig.

Die Bischöfe Belgiens machen dann ihre Priester noch aufmerksam, wie sie außerhalb des Beichtstuhles dem Onanismus vorbeugen oder ihn bekämpfen müssen. Die Brautleute müssen wohl unterrichtet werden vom Beichtvater und vom Pfarrer. Der Brautunterricht ist ja deshalb vorgeschrieben, daß die künftigen Eheleute von kompetenter Seite auf ihre Standespflichten aufmerksam gemacht, vor Sünden und Gefahren zur Sünde gewarnt werden. Ueber die Wichtigkeit des Brautunterrichtes gerade betreffs Heilighaltung der Ehe ist kein Wort weiter zu verlieren. Geradezu verhängnisvoll für viele ist die Meinung eines Seelsorgers, er könne den Unterricht der Brautleute, besonders solcher aus besseren Kreisen sehr kurz abmachen. Die Bischöfe empfehlen dann ausdrücklich, daß der Pfarrer den Brautleuten einen kleinen Ehecatechismus geben soll, in welchem das Wesen, die Pflichten und Laster der Ehe erklärt werden; damit ist auch gutgeheißen, daß solche Bücher verfaßt und verbreitet werden. In den deutschen Gauen haben wir seit neuester Zeit zwei solcher Ehecatechismen, das bereits zehnmal aufgelegte Buch bei Auer in Donauwörth „Die Ehe“ und das in der Verlagsanstalt in Regensburg erschienene Büchlein „Das Eheleben“ von Th. Wilhelm. Beide haben die vorgeschriebene oberhirtliche Druckgenehmigung. Man hat ersteres anfangs besonders in einigen Gegenden als schlecht und schädlich bekämpft: christliche Braut- und Eheleute brauchten solches nicht zu wissen. Eheleute müssen ihre Standespflichten kennen, Brautleute müssen wissen, was für Pflichten sie übernehmen; gewissenhaften Christen kann es nicht schaden, wenn sie belehrt werden über Dinge, die in der Ehe vorkommen können und tatsächlich vorkommen, wenn sie in einem Buche in Sachen ihres Standes Ratschläge finden, die sie bei einem Menschen nicht gerne sich holen würden, wenn in einem Buche das christliche Sittengesetz de licitis et illicitis in matrimonio erklärt und begründet und so den falschen Propheten in vorhinein die Tür vergeschlossen wird. Es ist wohl kein Tal so abgelegen und keine Hütte so klein, wohin nicht heutzutage die papierenen Boten des Teufels kämen. Da ist es Sache des Seelsorgers, daß er früher ein gutes Buch ins Haus bringt, ein Ehebüchlein und andere religiöse Hausbücher. Ein Pfarrer pflegte jedem Brautpaar den „Goffine“ zu geben, dem ärmeren als Geschenk, einem reicheren gegen Entgelt.

In Predigten können Belehrungen und Ermahnungen gegen den Onanismus nur mit großer Vorsicht und so gelegentlich nebenbei gegeben werden, z. B. wenn der Prediger redet vom Segen Gottes bei einer Schar Kinder. In den Standeslehren für Verheiratete bei Missionen oder vor der Osterbeicht soll dieses Thema schon berührt werden. Freilich in kluger Weise mit diskreten Worten.

Der Seelsorger soll dann alle wahren Volksfreunde zu gemeinsamer Arbeit herbeiziehen: Schriftsteller und Redner, Zeitungsredakteure

und besonders die Aerzte. Es ist ja offenkundig, wie gerade im Kampfe gegen die Unsitlichkeit in und außer der Ehe christliche Aerzte Gutes wirken können. Auch die Hebammen sollen in ihrem Berufe für die Heiligkeit der Ehe wirken. Besonders notwendig ist, für eine vernünftige, zweckmäßige Mädchenerziehung seitens der christlichen Mütter einzutreten. Brave Mütter können sicher am besten tüchtige, opferfreundige Mütter erziehen.

Soll in diesem Kampfe nicht auch der Staat, die Venter des Staates, mithelfen? Man sollte es erwarten. Ist ja doch die Familie die Grundlage des Staates, die Heilighaltung der Ehe die beste Stütze des Staates, viele, gut erzogene Kinder die Kraft und die Zukunft eines Volkes. Gerade die Unsitlichkeit zerstört das Volkswohl, die Verringerung der Kinder macht ein Volk minderwertig im Wettstreite der Völker. Sittliche Stärke und wirtschaftliche Kraft hängen innig zusammen. Der Staat mit seiner Macht sollte die berufsmäßige Erzeugung, die Anpreisung und den Verkauf von Mitteln zur Verhinderung der Konzeption verbieten und bestrafen so gut, wie, wenigstens noch nach den Gesetzbüchern, Abtreibung der Leibesfrucht als Verbrechen geahndet wird. Daß der Staat das Laster ausrotte, wird niemand verlangen; aber daß kann und muß man fordern, daß er es verhindere, daß das Laster sich ungeniert breit mache, daß es unter dem Scheine der Wissenschaft und Volkshygiene öffentlich gelehrt werde. Solange das Laster im Dunkel vegetieren muß, wird es doch von gar manchen Menschen übersehen.

In dem erwähnten Hirtenschreiben der Bischöfe Belgiens ist auf die Mithilfe des Staates in Sache des wichtigsten Volksinteresses nicht Rücksicht genommen. Es ist ja leider Tatsache, daß die Vertreter des Staates, die Obrigkeiten im Kampfe gegen die Unsitlichkeit, gegen Prostitution und Mädchenhandel gerade so wie im Kampfe gegen Anarchismus vielfach versagen. Um so mehr ist es Sache der kirchlichen Autorität für Gott, für Seele und Leib der Menschen zu arbeiten und zu kämpfen. Die belgischen Bischöfe erwarten von ihrem Klerus, daß er die gegebenen Weisungen wohlwollend aufnehme, einstimmig in Klugheit und gewissenhafter Treue, in ernster Pflichterfüllung, der großen Bedeutung der Sache entsprechend zur Ausführung bringen werde. Daß die Geistlichen allerorts dieselbe feste Absicht treuer Pflichterfüllung in einer ungeheurer wichtigen Sache hegen und betätigen, das erwarten sicher auch ihre Hirten, das verlangt dringend das gute, christliche Volk.

Dr. Fr. W. Joerster.

In unseren Tagen macht in der gebildeten Welt ein Mann besonderes Aufsehen durch seine Artikel in Zeitchriften, durch seine Vorträge und Reden, durch seine literarischen Werke. Dieser Mann ist Dr. Fr. W. Joerster. Ich war vor nicht langer Zeit in einer

Gesellschaft von akademisch gebildeten Ordensmännern. Der Gesprächsstoff war: die Persönlichkeit und die Werke des Dr. Foerster. Im heurigen Sommer saß ich auf der Veranda eines Schlosses bei einer Frühstücksgesellschaft und das Haupt der Familie lenkte das Gespräch auf ein Buch von Dr. Foerster. Schon mehrmals habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß im Verkehr mit Geistlichen, Lehrern, Erziehern, Seminarvorständen sehr oft von Foerster die Rede ist.

Im „Hochland“ erschienen seit längerer Zeit Abhandlungen von Foerster. In der „Allgemeinen Rundschau“ war Foersters Name schon rühmend genannt. In den „Stimmen aus Maria Laach“ war Foerster schon mehrmals erwähnt. In dem Buch von Dr. Meppeler „Mehr Freude“ ist Foerster in aner kennender Weise genannt. In Holls „Sturm und Steuer“ ist Foerster zitiert. In Meyenbergs „Domiletischen und katechetischen Studien“ (Ergänzungsband) sind ganze Abschnitte einem Buche Foersters entnommen. In Artikeln der „Augsburger Postzeitung“ waren Stellen aus Foersterschen Werken herangezogen. Die Zeitschrift: „Seraphischer Kinderfreund“ von Bruder Marianus hat im Aprilheft 1909 Foerster mehrere Seiten samt Bild gewidmet und ihn einen „modernen Johannes auf pädagogischem Gebiete“ genannt und am Schlusse des Artikels ist zu lesen: „Die Vorsehung hat den edlen Mann gerufen, vielen den Weg zu Christus und seiner Kirche wiederum finden zu lassen.“

Wer ist nun dieser Dr. Foerster? Warum wird er so oft zitiert? In große Städte wie München und Köln berufen, Vorträge zu halten? Warum wird er von manchen sogar ein Mann der Vorsehung genannt?

Dr. Fr. W. Foerster ist Privatdozent für Philosophie und Moralpädagogik an der Universität und am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich in der Schweiz. Seiner Konfession nach ist Foerster Protestant. Er hat mehrere Werke erscheinen lassen, die in der gebildeten Welt großes Aufsehen erregten und noch erregen. Es sind aus der Feder Foersters erschienen: Im Verlag von Georg Reimer, Berlin: Jugendlehre, Lebenskunde, Lebensführung. Im Verlag von Schultheß & Co., Zürich: Schule und Charakter, Christentum und Klassenkampf. Im Verlag von Kösel, Rempten: Sexualethik und Sexualpädagogik.

Aus den angeführten Titeln ist ersichtlich, daß Foerster vor allem auf pädagogischem Gebiete tätig ist. Diese erschienenen Werke haben „hüben und drüben“ Aufsehen erregt, werden viel gepriesen, viel, sehr viel gelesen. Was ist es nun an den Werken Foersters, das diesen Beifall auslöst?

Goethe hat einmal gesagt: „Greif nur hinein ins volle Menschenleben, und wo du es packst, da ist es interessant!“ Diesen Rat hat Foerster befolgt. Er greift hinein ins volle, wirkliche Leben, schildert es, zergliedert es, erklärt es psychologisch voll Wahrheit und Wirklichkeit - und das macht seine Werke zum guten Teil interessant. Vgl. die Beispiele in der „Jugendlehre“. Die kleinen und großen

Konflikte im täglichen Leben der Kinder, des heranwachsenden Jünglings, der heranblühenden Jungfrau, des im Leben stehenden Mannes, des uns tägliche Brot sich abmühenden Dienstboten und Arbeiters, alle diese Konflikte und Vorkommnisse werden anschaulich dargestellt und psychologisch zu lösen gesucht. Und weil eben diese Beispiele aus unmittelbarer Lebensbeobachtung stammen, darum sprechen sie eine so verständliche Sprache, darum bannen sie unsere Phantasie, finden sie unser Interesse. Dabei oft seitensweise eine ganz einfache, schlichte Form der Darstellung, ein ganz ungezwungener Ton wie in der „Lebenskunde“. Freilich an manchen Stellen ist Foerster etwas schwerer verständlich, z. B. in dem Kapitel seiner „Lebensführung“: „Gibt es eine absolute Moral?“ oder auch in manchen Teilen seiner „Sexualethik“. — Das ist es also, was in Foersterns Werken den Leser so anspricht: Das wirkliche Leben, das jeder selber lebt, wird anschaulich geschildert, psychologisch erklärt und auf psychologischem Wege in bessere Bahnen gewiesen.

Foerster nimmt unser Leben, wie es ist und darum muß er naturgemäß auch Stellung nehmen zu den Errungenschaften der modernen Kultur, die sich in unserer Lebensführung, Lebensausstattung, Erziehung, Bildung fühlbar machen.

Foerster anerkennt vollständig die wirklichen Errungenschaften unserer Zeit in der Ergründung und Vändigung der äußeren Natur. Aber er erhebt gegen unsere Kultur den schweren Vorwurf, daß sie des Menschen Sinnen und Denken auf das Nebensächliche lenkt und das Wichtigste vernachlässigt: Innenkultur, Seelenbildung, Willensbildung. Die Menschen von heute sind trotz aller modernen Verkehrsmittel und Entdeckungen und Erforschungen innerlich viel ärmer wie im Mittelalter. „Es wird täglich deutlicher, daß diese rein technische Kultur auf die Dauer auch eine technische Unmöglichkeit ist.“ Vor allem tadelt Foerster, daß über der Verstandeskultur die Willenskultur vernachlässigt wird. Und das zeitigt jetzt seine Früchte im Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft. Bei aller Wissensbildung keine Beherrschung der Launen und niederen Triebe des Körpers, keine Routine in der Menschenbehandlung, nicht die einfachste Fähigkeit der Selbstbeherrschung. Es ist wenig bewußte Mitarbeit an der Charakterbildung da. Das kommt alles von der Illusion her, „daß Volksbildung auch ohne weiteres Volksgesittung sei, daß die sittliche Bildung also ein Nebenprodukt der intellektuellen Aufklärung sei“. Auf Grund seiner Lebenskenntnis weist Foerster das zurück und sagt: „Nicht daß man etwas weiß, sondern wozu man es weiß und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten — das macht echte Bildung aus.“ Daher ruft Foerster immer wieder auf zu wahrer Lebenskenntnis, Seelenkenntnis, Willensbildung und Willensstählung im täglichen Leben und er weist alle blinde Anbetung der modernen technischen Kultur zurück. Diese Treue gegen die eigene Ueberzeugung auf die Gefahr hin, von den blinden Kultur=

anbetern unserer Tage angegriffen zu werden, muß man anerkennen. Dieser Mut verdient Lob und Nachahmung. Namentlich gilt das auf dem Gebiet der sexuellen Frage.

Nun noch etwas! In Foersters Werken fehlt der Appell an religiöse Motive, wo man ihn erwarten würde. Am Schlusse seiner „Lebensführung“ sagt Foerster selbst: „In der Vergangenheit wäre es undenkbar gewesen, ein Buch über Lebensführung zu schreiben, ohne mit Gott zu beginnen und mit Gott aufzuhören. Die Lebensführung hat fast nur an Gefühle und Gedanken appelliert, die dem Freidenker ebenso naheliegen wie dem Gläubigen.“ Im ersten Vorwort zu seiner „Jugendlehre“ sagt der Verfasser, daß die „vorliegende Arbeit aus den Anregungen der ethischen Bewegung hervorgegangen ist“. Dementiprechend werden im Buch auch nur soziale und natürliche Begründungen des Sittlichen verwertet, es wird dort oft lediglich an die unmittelbar einleuchtende Lebensbeobachtung und Selbsterfahrung appelliert.

Dieser Mangel an religiösen Motiven wurde kirchlicherseits scharf getadelt. Ich selbst habe aus dem Munde von Priestern gehört, daß dieses Buch eine große Gefahr werden könne, eben weil es zu sehr den Eindruck hinterlasse, daß man auch ohne Religion gut leben könne. Warum hat nun Foerster diesen Appell an die religiösen Motive in seinen Werken zum guten Teil unterlassen? Tat er es aus grundsätzlicher Ablehnung der Religion und ihrer Bedeutung für die Erziehung und für eine glückliche Lebensführung?

Foerster lehnt eine derartige Zumutung ab in seinen Werken. Er verwahrt sich im ersten Vorwort zu seiner „Jugendlehre“, „ganz ausdrücklich gegen das Mißverständnis, als stehe er auf dem Boden jener Radikalen, welche in Erziehung und Leben die Religion durch die bloße Moral ersetzen wollen. Gerade die pädagogische Praxis hat in ihm die Ueberzeugung von der unvergänglichen ethischen und pädagogischen Bedeutung der Religion aufs höchste verstärkt“. Im zweiten Vorwort zur „Jugendlehre“ sagt er: „Der Verfasser hat seit mehr als zehn Jahren sich ausschließlich damit beschäftigt, an der Hand einer möglichst ausgedehnten Praxis der ethischen Jugendunterweisung das Problem der Charakterbildung psychologisch zu studieren und durchzudenken. Das Ergebnis dieser Studien ist die Einsicht in die absolute pädagogische Unzulänglichkeit aller religionslosen Jugenderziehung.“

Warum hat dann Foerster trotzdem fast nur „soziale und natürliche Begründungen des Sittlichen“ auf Grund seiner psychologischen Lebenskenntnis verwertet und den Appell an religiöse Gefühle und Vorstellungen so gut wie gemieden? Foerster sagt, er habe das getan aus methodischen Gründen. Nachdem die erste Auflage seiner Jugendlehre „hüben und drüben“ eine fast einmütige Zustimmung gefunden hatte, schrieb er im zweiten Vorwort: „Die fast einmütige Zustimmung ganz entgegengesetzter Richtungen hat wohl

deutlich bewiesen, wie wichtig es ist, gerade in dem Zeitalter der leidenschaftlichen Glaubenstrennungen an einen noch vorhandenen gemeinsamen Besitz von ethischen Interessen anzuknüpfen und die Menschen von dort aus zu jener Selbsterkenntnis und Lebenskenntnis zurückzuleiten, die allein wieder ein tieferes Verständnis der Religion möglich machen kann. Solcher Methodik sind heute alle streitenden Parteien gleich bedürftig: die Glaubenslosen, weil sie aus Mangel an Vertiefung in die Grundfragen der ethischen Erziehung und Selbsterziehung die Religion gar nicht mehr verstehen; die Vertreter des Glaubens, weil sie ihre Lebensanschauung nicht mehr lebendig darzustellen vermögen, zu wenig von der einfachsten ethischen Erfahrung ausgehen, zu sehr deduktiv und zu wenig induktiv lehren und interpretieren.

Wäre auf religiöser Seite dieser leitende Gesichtspunkt des Buches mehr beachtet und herausgeführt worden, so hätten manche Kritiker nicht die allzu geringe Betonung und Behandlung des Religiösen bemängelt, sie würden vielmehr begriffen haben, daß ein wahrhaft pädagogisches Buch doch vor allem für diejenigen geschrieben werden muß, die überzeugt und weitergeführt werden sollen — nicht bloß für diejenigen, welche bereits überzeugt sind und anderwärts genügende Gelegenheit finden, sich in ihren eigensten Heiligtümern zu befestigen.“

Diese seine Grundanschauung hält Hoerster aufrecht gegenüber Angriffen von freidenkerischer Seite. Auch den Vertretern der kirchlichen Pädagogik gegenüber betont er, daß auch die ethischen Bestrebungen freigesinnter Kreise in der gewaltigen Kulturkrise der Gegenwart eine unbestreitbare Bedeutung haben. „Es liegt doch in der ethischen Bewegung der verheißungsvolle Anfang einer Rückkehr zur Innenkultur. Dies sollte nicht übersehen und nicht geringschätzig behandelt werden.“

Es ist Hoerster zweifellos als Verdienst anzurechnen, daß er sich in so freimütiger Weise für die pädagogische Bedeutung der Religion ausspricht, namentlich deswegen, weil die religionslose Pädagogik heutzutage sogar von Erziehern, die dem Tauschein nach Katholiken sind, verhimmelt wird. Es gehört ohne Zweifel ein hoher Grad von Treue gegen die eigene Überzeugung und Mut dazu, das so offen all den Eltern, Lehrern und Erziehern ins Gesicht zu sagen, deren sittliche Kräfte in religiöser Sprache kaum mehr zu wecken sind. Namentlich tritt Hoerster ein für die Religion in der sexuellen Erziehung. Was Hoerster hier schreibt, ist wohl einzig in seiner Art. Ein Priester, der die Sexualethik und Sexualpädagogik von Hoerster gelesen hatte, sagte nachher zu mir: „Was Hoerster da und da sagt, das könnte ein katholischer Priester auf der Kanzel nicht anders sagen.“ Wohlthuend wirkt auch, daß Hoerster namentlich die bisherige Praxis der katholischen Kirche mit unbefangenen Blick würdigt und den Grundsatz derer zurückweist, die da meinen: „Für den Nicht-

katholiken muß die Wahrheit da aufhören, wo das Katholische beginnt; er darf hier nichts bejahen oder er wird wissenschaftlich nicht mehr ernst genommen. Das ist die „gebundene Marschroute“ des „modernen Radikalismus“. Foersters Vorwort zur zweiten Auflage seiner „Sexualethik und Sexualpädagogik“ zu lesen, ist geradezu ein Hochgenuß.

Es ist Foerster zweifellos auch als Verdienst anzurechnen, daß er auf Grund psychologischer Lebensbeobachtung zu den gleichen sittlichen Normen für das Einzel- und Sozialleben gelangt, wie die Religion sie gibt. Er beleuchtet alte Wahrheiten von dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Lebensbeobachtung aus. Und man kann es nicht in Abrede stellen: Foerster erreicht, was er erreichen will. Die Wahrheit, die in der Sprache der Religion bei einem Ohr hinein- und beim andern hinausgeht, findet eine Beleuchtung durch Schilderung ihrer Bedeutung für das konkrete Leben, daß wir sie gern hören und sie dann auch in der Sprache der Religion nicht mehr so gedankenlos anhören. Darum sind viele von Foersters Ausführungen eine vernünftige Rechtfertigung der christlichen Sittenlehre. Freilich kann und darf ein Katholik bei dieser natürlichen Ethik nicht stehen bleiben, er muß weiterschreiten zur Uebernatur.

Bei der Lektüre von Foersters Werken kann jeder Lehrer, Erzieher, Geistliche viel lernen, namentlich in Bezug auf Methode. Auch wird er viele neue Gedanken und Beispiele finden und Anregung bekommen, das ganz gewöhnliche tägliche Leben mehr zu beobachten und die Vorkommnisse in demselben erfolgreich zu verwerten, sei es für die Selbstverbesserung, sei es für die Erziehung und Behandlung anderer.

Ich habe vieles von Foerster gelesen und ich gestehe aufrichtig, zu meinem großen Nutzen. —A—

Unterschied zwischen liturgischer und außerliturgischer Handlung.

Begriff der Volksandacht.

Von Universitätsprofessor Dr. Andreas Schmid (München).

Die Liturgie congregation unterscheidet 21. Juni 1879 ad 1 n. 3496; 12. Juli 1894 n. 3830; 31. März 1909 ad 10 zwischen liturgischen und außerliturgischen Funktionen. Will man den Dekreten dieser Kongregation in allweg gerecht werden, z. B. in der Frage, ob lateinisch oder deutsch zu singen sei, so ist notwendig, zu wissen, welche Funktionen in der Kirche zu der einen oder andern Gattung gehören. Die folgende Auseinandersetzung möge uns den wesentlichen Unterschied klar machen. Man kann drei Gattungen kirchlicher oder besser gesagt religiöser Akte unterscheiden:

I. Streng liturgische Akte.

Zu einem solchen Akte wirken aktiv oder passiv verschiedene Faktoren mit.

a) Christus selbst, weil er das Haupt der Kirche ist, im Himmel sein hohenpriesterliches Amt ausübt¹⁾ und im heiligen Messopfer auf Erden derselbe Christus unblutigerweise sich opfert, welcher am Altare des Kreuzes blutig sich geopfert hat.²⁾ In einem weiteren, uns dialektisch nicht mehr faßbaren Sinne³⁾ wirkt infolge der circum-insessio die ganze Dreifaltigkeit mit und daher werden vorzüglich die heiligen Sakramente gespendet unter der Formel *In nomine Patris . . .* und enden die Gebete in trinitarischer Formel. Selbst beim Breviergebete ist diese Mitwirkung nicht ausgeschlossen; denn „der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern“⁴⁾ und niemand kann jagen Herr Jesus außer im Heiligen Geiste.⁵⁾

b) Nach katholischem Dogma ist Christus sichtbar auf Erden durch ein äußeres besonderes Priestertum vertreten. Das Tridentinum lehrt, es gebe im Neuen Testamente ein *sacerdotium visibile et externum*⁶⁾ und belegt die Ansicht, Christus habe durch die Worte *hoc facite . . .* die Apostel nicht zu Priestern eingesetzt, mit dem Banne.⁷⁾ Der Priester erscheint daher bei liturgischen Funktionen als der Mittler zwischen Gott und den Menschen⁸⁾ und nach dem erwähnten Konzil als der Stellverteter Christi.⁹⁾ Zu einer liturgischen Handlung im strengeren Sinne gehört also unbedingt, daß der Liturg ein Vertreter des besonderen Priestertums sei, weil nur Personen dieses Grades Vertreter Christi sind. Zu solchen Handlungen, welche besonders berufene, geweihte und kanonisch gesendete liturgische Personen erfordern, gehört vor allem die Darbringung des heiligen Messopfers und die Spendung der heiligen Sakramente und der kirchlich vorgeschriebenen oder doch approbierten Sakramentalien. Selbst das Breviergebet ist unter die liturgischen Handlungen zu zählen, insofern dessen Rezitans von der Kirche hiezu nicht bloß ermächtigt, sondern sogar verpflichtet ist, im Namen Christi dasselbe zum Lobpreise Gottes und zum Wohle des Volkes und der ganzen Schöpfung zu verrichten. Laien männlichen Geschlechtes und Klosterfrauen können als solche kirchlich aufgestellte Organe Christi nicht gelten, wohl aber exkommunizierte oder suspendierte Glieder des Klerus.

c) Nicht ist das Volk von einer liturgischen Handlung auszuschließen, jedoch nimmt es keine aktive Stellung dabei ein, sondern eine passive, denn der heilige Apostel Paulus lehrt uns ausdrücklich Hebr. 5, 1, daß jeder Hohepriester aus den Menschen genommen werde, um für die Menschen in ihren Angelegenheiten bei Gott Opfer darzubringen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, das Volk solle sich bei dem heiligen Messopfer und den übrigen liturgischen

¹⁾ Hebr. 8, 1. — ²⁾ Trid. 22 c. 2. — ³⁾ Vgl. Scheeben, Dogmatik I. S. 67 ff. — ⁴⁾ Röm. 8, 26. — ⁵⁾ I. Kor. 12, 3. — ⁶⁾ s. 23 can. 1. — ⁷⁾ s. 24 can. 2. — ⁸⁾ I. Tim. 2, 5. — ⁹⁾ Sess. 14 cap. 5.

Handlungen nur ganz passiv verhalten; im Gegentheil soll es innigst den Handlungen und Gebeten des Priesters äußerlich und innerlich folgen¹⁾ und dabei sich bestreben, daß es aus der Betrachtung der im heiligen Opfer verborgenen Geheimnisse Anregung, Eifer und Früchte ziehe.²⁾ Die Gläubigen sollen nicht bloß stumme Zuseher und Zuhörer sein, sondern teilnehmende Begleiter. Aus diesem Grunde wendet sich der Priester bei jedem Messopfer fünf- bis siebenmal zum Volke und ruft ihm zu *Sursum corda*. Wie im Alten Testamente die 12 Stämme Israels in den Standesmännern Vertreter in den Tempel zu Jerusalem sendeten, umso mehr soll das neutestamentliche Volk dem besondern Priestertum Opfer und Gebete auf dem Altare darbringen, damit es diese Gaben vor dem Throne Gottes niederlege. Als Privatperson hat auch der Priester keine Bevorzugung zu erwarten, sondern muß „für sich“ selbst opfern und beten.

d) Die katholische Kirche heißt nicht bloß katholisch, sondern handelt auch katholisch, man mag sie von welcher Seite aus immer betrachten. Dieser merkwürdige Zug zeigt sich auch im Kulte, indem bei jedem Messopfer der Makro- und Mikrokosmos der Schöpfung in den organischen und unorganischen Produkten, sei es Brot, Wein und Wasser seine Vertretung findet, zum Opfer passiv mitwirkt und nach dem Offenbarwerden der Kinder Gottes Jesu³⁾. Denselben soterischen Zweck verfolgen auch die Sakramentalien und die Sakramente nach ihrer materiellen Seite hin.

Näht man nun all die angeführten Punkte zusammen, so erscheint die liturgische Handlung als eine Kollektivhandlung Christi, des Priesters, des Volkes und der ganzen Schöpfung, damit Gott werde *omnis honor et gloria* und Friede der ganzen Schöpfung. Kürzer gesagt ist eine liturgische Handlung eine Kulthandlung Christi durch und mit dem Priester mit und für das Volk und dem Universum. Eine wissenschaftliche, umfassende Definition könnte lauten: Eine liturgische Handlung ist jener Kultakt, welcher von hierarchischen Personen im Namen des himmlischen Hohenpriesters (Hebr. 8, 1–4) und der Gläubigen in dessen Kirche auf Erden zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Gläubigen in vorschriftsmäßiger Weise durch Worte, Handlungen, Gegenstände vollzogen wird.

Nach vorausgehender Erörterung ist es nicht schwer, auch den Begriff einer Volksandacht, d. h. einer außerliturgischen Handlung festzustellen.

II. Wesen der außerliturgischen Handlungen.

Diese Handlungen heißen gewöhnlich Volksandachten. Schon dieser Name deutet genügend an, worin sich die liturgischen und außerliturgischen Handlungen unterscheiden. Wie oben dargelegt wurde, ist zu den liturgischen Handlungen ein von Gott und der Kirche bestellter Vertreter Christi und des Volkes notwendig; bei den außer-

¹⁾ I. Kor. 14, 16. — ²⁾ Trid. s. 22 cap. 5. — ³⁾ Röm. 8, 19.

liturgischen Handlungen dagegen vertreten die Gläubigen selbst die Stelle der liturgischen Person und sind dazu ermächtigt und befähigt auf Grund des allgemeinen Priestertums. Solche Volksandachten sind z. B. der Rosenkranz, der Kreuzweg, Delbergandachten, Nachmittagsandachten in der Bulgärsprache u. s. f. Mögen auch Hunderte und Tausende von Gläubigen an solchen Andachten sich aktiv beteiligen, so tragen diese Andachten wohl den Charakter einer öffentlichen Kultthandlung, aber bleiben immerhin Privatkult.¹⁾ Selbst der Umstand, daß auch ein Priester als Privatperson die Andacht leitet oder derselben beiwohnt, ändert an diesem Charakter nichts. Es mögen Klosterbrüder und Ordensfrauen im Chore sogar ihr Offizium auf Grund der Klosterregel beten und singen, so trägt dennoch ihr Kult nicht liturgischen Charakter, weil der gottbestellte Liturg fehlt und dieser Mangel nicht durch Klostergesetze gehoben werden kann.

III. Gemischt-liturgische Handlungen.

Nicht selten kommt in großen und in kleinen Pfarrkirchen vor, daß Volksandachten, wie sie unter II beschrieben wurden, mit liturgischen Akten in engste Verbindung gebracht wurden, z. B. wird ein Rosenkranz gebetet, während in der Monstranz oder in der Pyxis das Allerheiligste ausgesetzt ist. Obwohl der Rosenkranz Volksandacht ist, behält doch die Aussetzung, die sakramentale Segenspendung und die Reposition ihren liturgischen Charakter und ist unerlaubt, daß ein Sakristan oder gar eine Frau den Drehtabernakel wendet. Denselben gemischten Charakter trägt auch eine Privatmesse, während welcher das Chorpersonal oder das Volk liturgische oder unliturgische Texte singt, weil der Priester nicht singt und Priester und Volk wohl nebeneinander betätigt sind, aber ihre Handlungen nicht ineinander eingreifen und einen geschlossenen Organismus bilden. Aus diesem innern Grunde ist es statthaft, während einer Privatmesse deutsche Gesänge vorzutragen, während die Einheit der Kultthandlung leiden würde, wenn in missa solemnis oder cantata zu dem lateinischen Texte des Priesters die lingua vulgaris als ergänzend treten würde.

Die Fragepflicht des Beichtvaters und ihr Mißbrauch.

Von päpstl. Hausprälat, Universitäts-Professor Dr. Goepfert (Würzburg).

I.

Vor einiger Zeit erschien ein Schriftchen über den Mißbrauch, dessen sich Beichtväter gegenüber Gymnasialschülern schuldig gemacht hätten, was durch eine Reihe von frappanten Fällen und dann noch durch einen geradezu krassen Fall beleuchtet wurde, dessen man den Beichtvater einer Mädchenschule beschuldigte. Es wurde in dieser Art zu fragen eine Belehrung, ja geradezu eine Anleitung zu geschlecht-

¹⁾ Ähnlich wie *impedimentum publicum* und *publici juris*.

lichen Verirrungen gesehen und dies gegen das Bußgericht ausgebeutet. Wir wissen nicht, ob der Inhalt des Schriftchens auf Wahrheit beruht; wenn er aber auf Wahrheit beruhen würde, dann müßten wir gestehen, daß in den angegebenen Fällen fast durchgehends eine ungehörige, ja verführerische Uebung der Fragepflicht vorläge. Daß solche Dinge dem Bußgerichte Eintrag thun, ist außer Zweifel. Wir wissen z. B. daß ein Vater seine Knaben katholisch erziehen läßt, sein Mädchen aber protestantisch: „Ich will es eben vor der Beicht bewahren.“ Ob er es damit auch vor der Sünde bewahrt, wird die Zukunft lehren. Möge nicht etwa erst recht eine bittere Erfahrung als Strafe über ihn kommen! Man muß aber wirklich zugeben, daß doch öfters Klagen über ungehörige Fragen laut werden und darf doch nicht ohne weiteres alle Klagen als unberechtigt abweisen, und es ist darum wohl gut, die Fragepflicht überhaupt und die Fragepflicht in Bezug auf das sechste Gebot etwas näher zu erörtern.

Zuerst einige Vorbemerkungen! 1. Gewiß ist der Mißbrauch der Fragepflicht nicht allgemein oder fast allgemein oder auch nur weit verbreitet oder wenigstens nicht so häufig, daß man sich vor dem Bußsakramente hüten müßte. Der eine Fall von Mißbrauch wird beklagt; die richtige Praxis wird wohl empfunden, aber man redet nicht davon. Es gibt aber auch zahlreiche Personen, welche angesichts solcher Klagen versichern, ihnen sei in ihrem ganzen Leben noch niemals eine ungehörige Frage vorgelegt worden. Man muß doch auch unterscheiden ungehörige und unbequeme oder unangenehme Fragen. Nicht jede Frage, die dem Beichtenden unangenehm oder lästig ist, ist auch ungehörig. Es kann aber sein, daß der eine oder andere wirklich eine Ungeschicklichkeit begeht.

2. Es kommt auch sehr darauf an, was das Beichtkind gebeichtet, wodurch es Anlaß zu einer solchen Frage gegeben hat. Da kann es sein, daß das Beichtkind, das von der Sünde frei ist, über irgend etwas sich selbst ungeschickt angeklagt und so Anlaß zur Frage gegeben hat. Es kann aber auch sein, daß das Beichtkind solche Sünden, kleinere und größere, ohne Scheu begeht, aber sich sehr entrüstet zeigt, wenn es darnach gefragt wird. Unverschämte im Sündigen, aber verschämt bei der Anklage. Es kann sein, daß es nicht erröthet bei schlimmen Scherzen, daß es vielleicht auch rot wird bei der Lesung seiner Romane, aber nicht weil ihm die Schamröthe ins Gesicht steigt, sondern weil das Feuer der bösen Lust durch das Lesen in ihm entzündet wurde, daß es aber dann umso empfindlicher ist, wenn der Beichtvater den Schleier lüften möchte; ein krankes Glied des Körpers schmerzt bei der Berührung. Prüderie wohnt oft mit innerer Schlechtigkeit zusammen. Es kommt ja auch nur zu oft vor, daß der Beichtvater nur mit Mühe ein Geständnis erlangen kann über Dinge, wo man eine unverschuldete Unkenntnis nicht annehmen kann, deren Verschweigen also eine ungünstige Beichte bewirken würde.

3. Es kann auch sein, daß das Beichtkind den Beichtvater vollständig mißverstanden hat, oder daß der Beichtvater, weil er auf diesem Gebiete gar zu naiv und unbefangen oder unerfahren ist, Ausdrücke, Redewendungen gebraucht, die von dem Beichtkinde auf Dinge bezogen werden, an die der Beichtvater gar nicht gedacht hat.

4. Es ist gewiß ungehörig, wenn die Beichtkinder nach der Beicht über die Vorgänge in der Beichte indiscret reden, weil der Beichtvater sich ja gar nicht verteidigen kann, und es kann dadurch schwer gesündigt werden; noch ungehöriger ist es, wenn die Beichtkinder die Fragen und Ermahnungen des Beichtvaters in Sachen des sechsten Gebotes zum Gegenstande einer wenig sauberen Unterhaltung machen. Nichtsdestoweniger gilt die Mahnung Ballerini's, daß der Beichtvater stets so reden solle, als ob seine Worte vor vielen erzählt würden. Darum mahnen uns solche Klagen zur Vorsicht, können uns aber doch von der Fragepflicht nicht entbinden.

II.

Wann besteht nun die Fragepflicht?

Eigentlich sollte das Beichtkind sich so anklagen, daß der Beichtvater nichts zu fragen brauchte und es ist ein Mißbrauch, wenn dasselbe die Fragen des Beichtvaters abwartet, obwohl es sich der Unvollständigkeit seiner Beicht bewußt ist. Denn sehr leicht kann es sein, daß der Beichtvater entweder aus Unachtsamkeit und Vergeßlichkeit oder aus einer gewissen Nachlässigkeit oder weil die Anklage überhaupt keinen Anhaltspunkt bietet, nicht fragt und so die Beicht schuldbar unvollständig und sakrilegisch wird. Doch braucht man letzteres nicht immer anzunehmen, weil die Leute infolge einer ganz merkwürdigen Selbsttäuschung sich mit dem Verhalten des Beichtvaters beruhigen („er hat ja nicht gefragt“) und ihre Vorbereitung für genügend halten.

Der Beichtvater muß also fragen, wo er die Vorbereitung als mangelhaft erkennt. Es ist nicht gut, den mangelhaft Vorbereiteten fortzuschicken, damit er sich besser vorbereite; denn wo es sich um Ungebildete handelt, werden dieselben auch nach längerer Zeit nicht besser vorbereitet zur Beicht zurückkommen, während sie mit Hilfe eines geduldigen Beichtvaters leicht hätten vorbereitet werden können, und auch wo Leichtfertigkeit die Ursache ist, ist es im allgemeinen besser, wenn der Beichtvater jetzt das Notwendige mit dem Beichtenden durchgeht. Sonst kehrt er uns vielleicht nicht mehr zur Beicht zurück. Es ist mir erst aus neuester Zeit der Fall erzählt worden, daß ein mir bekannter Studierender bei einer Devotionsbeicht zur besseren Vorbereitung weggeschickt worden ist, seit der Zeit überhaupt nicht mehr gebichtet hat und jetzt dem Unglauben verfallen ist. Die Fragepflicht also tritt dann ein, wenn der Beichtvater aus irgendeinem Grunde, komme dieser nun aus der Beicht des Pönitenten oder aus seiner Privatkenntnis, vernünftigerweise an

der Vollständigkeit der Beicht oder an den notwendigen Erfordernissen des Bußsacramentes zweifelt, und zwar erstreckt sie sich auf alles und nur das, was der Beichtvater wissen muß, um sein dreifaches Amt als Lehrer, Richter, Arzt zu üben. Sie tritt also ein:

1. Wenn bei schweren Sünden die Zahlenangabe fehlt. Es wäre aber unvernünftig, immer eine genaue Zahlenangabe zu fordern z. B. bei inneren Sünden, die sich so leicht vervielfältigen und wo es ohnehin so schwer ist, den Zahlenunterschied festzustellen, wie bei unreinen Gedanken, Begierden, die jemand tagelang beschäftigen. Ja, es kann sein, daß selbst bei schweren Todsünden die Zahl nicht bestimmt angegeben werden kann. Ein sonst gewissenhafter, auf sich achtender Mensch wird es ja wissen, wenn er mit vollem Bewußtsein einer Versuchung zugestimmt oder gar eine Todsünde begangen hat. Aber eine Person, die aus der Unzucht ein Gewerbe macht oder ein Konfubinariuß, wird selbst hier oft nur annähernd die Zahl der Sünden angeben können. Man muß fragen

2. wenn das Beichtkind sich nur im allgemeinen anklagt: „Ich klage mich an über Sünden in Gedanken, Worten, Werken“ „Ich habe nicht gemordet, geraubt, gestohlen; aller anderen Sünden gebe ich mich schuldig.“ Das Beichtkind ist ja verpflichtet, alle Sünden auch der Art nach anzugeben, es reicht also eine allgemeine Anklage nicht aus. Es wäre aber ein Irrtum, von Kindern, Halbblödsinnigen, Taubstummen, Stammelnden, Verwirrten, Skrupulanten immer genau erfahren zu wollen, wie die Sache sich verhalten hat. Hier wird der Beichtvater trotz aller Bemühungen nicht viel erreichen. Freilich muß er auch hier fragen, aber wenn man sieht, daß man nach einigen Fragen nicht weiterkommt, so soll man den Beichtenden nicht weiter belästigen. S. Alf. Praxis Confess. 20: *Post duas vel tres interrogaciones non debet angī confessarius, si ei iudicium quod facit videtur nimis confusum: nam ex conscientis implicatis et confusis moraliter impossibile est majorem claritatem sperare.* Man muß fragen

3. wenn man vernünftigerweise an der Reue zweifelt. Für gewöhnlich aber ist die ordnungsgemäß abgelegte Beicht selbst ein Zeichen der Reue, wo nicht besondere Gründe für das Gegenteil sprechen.

Nerner besteht Fragepflicht: 4. wenn es sich um Restitution handelt. Hier ist regelmäßig die Frage zu stellen, ob bereits das fremde Eigentum zurückgegeben, beziehungsweise Schadenersatz geleistet sei; wenn nicht, ob der Beichtende ernstlich entschlossen sei, seiner Pflicht hierin nachzukommen. Der Beichtvater wird hier auch nach der Schwere des Diebstahls oder des Schadens fragen, nicht bloß um die Schwere der Sünde zu erkennen, sondern weil auch die Möglichkeit und Leichtigkeit der Restitution beurteilt werden muß und auch weil man bei schwereren Restitutionen, die vor der Beicht hätten geleistet werden können und sollen, die Absolution verchieben

muß, bis die Restitution geleistet ist, wenn nicht besondere Gründe die sofortige Absolution fordern. Ähnlich wird man sich bei Feindschaften immer erkundigen müssen, wie lange sie schon dauern, ob sie aufgegeben sind oder nicht, welcher Art sie sind, weil die Disposition, Möglichkeit und Pflicht der Ausführung in Frage steht. Gefragt muß werden

5. bei Gelegenheit und Gewohnheit, bei ersterer, ob freiwillig oder unfreiwillig, abwesend oder anwesend, wie lange sie schon dauert, wie oft sie schon gebeichtet wurde. In den Gewohnheitsfündern verdienen die Trunkenbolde Aufmerksamkeit, deren sittliches Empfinden sehr abgestumpft ist.

Die Fragepflicht drängt, 6. wenn man annehmen kann, daß der Pönitent nicht weiß, was er wissen muß, sei es *necessitate medii* oder *praecepti*, weil dann Belehrung eintreten muß.

7. Manche Fragen wird der Beichtvater regelmäßig stellen, sei es vor oder nach dem Bekenntnis: wann der Pönitent das letzte Mal gebeichtet, ob er ledig oder verheiratet ist. Die Frage nach Stand und Alter kann gut, manchmal notwendig sein, wird aber sonst oft als indiscret empfunden.

Es entsteht nun die Frage nach der Schwere der Verpflichtung. Im allgemeinen ist festzuhalten: die Pflicht des Beichtvaters zu fragen ist eine schwere, wenn auch nicht so schwer, wie die Pflicht des Beichtfindes, sich vollständig anzuklagen oder für die rechte Vorbereitung zu sorgen. Doch sündigt im einzelnen Falle der Beichtvater nur dann schwer, wenn seine Nachlässigkeit im Fragen derart ist, daß er weder den Seelenzustand des Beichtfindes richtig erkennen, noch ihm passende Mittel angeben kann, noch mehr, wenn dadurch die Gültigkeit des Sacramentes selbst gefährdet ist. Soweit aber nur die Vollständigkeit in Frage kommt und die Beicht nicht bloß allgemein ist, sündigt der Beichtvater nicht schwer, wenn er nur einige Fragen betreffs der Art und Zahl auch in bedeutender Sache unterläßt. Natürlich entspricht der schweren Verpflichtung des Beichtvaters zu fragen auch die schwere Verpflichtung des Beichtfindes zu antworten.

III.

Diese allgemeinen Prinzipien sind klar und leicht verständliche. Schwieriger ist die praktische Uebung der Fragepflicht. Dafür gelten folgende Regeln:

1. Im allgemeinen spricht die Vermutung dafür, daß der Beichtende den Gegenstand der Anklage erkennt, wenn nicht besondere Umstände das Gegenteil nahelegen. Deswegen braucht es keine Fragen bei Personen, die hinreichend unterrichtet sind und sich genau anklagen. Wir setzen letzteres bei, weil es vorkommen soll, daß solche Personen, die unterrichtet sind und andere hierin unterrichten müssen, sich schlecht anklagen.

2. Der Beichtvater braucht bloß eine ordentliche, nicht eine außerordentliche Sorgfalt und Bemühung aufzuwenden, auch wenn

er durch außerordentliche Sorgfalt eine noch vollständigere Anklage erzielen könnte. Auch das Beichtkind braucht ja bei der Gewissenserforschung nur eine ordentliche Sorgfalt, im Verhältnis zu seiner Fähigkeit, der seit der letzten Beicht verflossenen Zeit, der Gewohnheit zu sündigen usw., aufzuwenden, nicht aber eine außerordentliche, auch wenn es dadurch eine größere Anzahl von Sünden entdecken könnte.

3. Nicht bloß auf die materielle Vollständigkeit kommt es an, sondern auch darauf, daß die Beicht nicht odios werde, daß ein guter Beichtvater nicht unbeliebt, verhaßt werde, daß die Leute nicht einen anderen, gar zu milden Herrn aufsuchen, der wenig oder gar nichts fragt. Darum sollen die Fragen

a) nicht neugierig sein. Man frage nichts, was sich nicht auf die Sünden und den Seelenzustand bezieht. Sonst würde das Sakrament entweiht, die Achtung vor dem Beichtvater leidet, das Beichtkind selbst wird verletzt. Das Beichtkind kann mit vollem Rechte eine solche Frage zurückweisen und die Antwort verweigern; der Beichtvater kann die Antwort bekommen: „Hochwürden, das geht Sie nichts an!“ Die Fragen seien

b) nicht indiscret. Man frage auch in den zur Beicht gehörigen Gegenständen nicht weiter, als hinreichend und erforderlich ist, um den Zweifel abzulegen. Auch wenn es sich um einen Gegenstand der Beicht handelt, brauchen wir doch die Sache nicht nach allen Umständen, der Person, der Zeit, des Ortes zu wissen. Wie der Schrecken der Beichtväter die Personen sind, die zu jeder Sünde eine ganze Geschichte erzählen, so die Qual der Beichtkinder jener Beichtväter, die auch das Kleinste ausfragen.

Diese Diskretion ist besonders notwendig in Sachen des sechsten Gebotes. Hier gilt die Mahnung des Münsterer Pastoralinstrumentes: *parce. caste. caute!* *Parce!* nicht mehr, als nötig ohne Eingehen auf die näheren Umstände, schon mit Rücksicht auf die dem Sakramente gebührende Ehrfurcht; der Beichtvater habe immer den Zweck der Fragepflicht vor Augen. *Caste* im Ausdruck und in der inneren Intention, damit man vom Beichtvater nichts Schlimmes argwöhne. Wenn der Priester die Vollständigkeit nicht erreichen kann, ohne einen rohen und unanständigen Ausdruck zu gebrauchen, so soll er lieber auf die Vollständigkeit verzichten, auch den Pönitenten, der etwa gar zu derb und breit seinen Sündenschmutz vorlegt, unterbrechen. Aber auch rein in der Intention! Auch der Beichtstuhl hat seine Gefahren. Dem Beichtvater selbst können bei zu weitem Eindringen Versuchungen erwachen; er kann aber auch den Pönitenten selbst durch solche Fragen zum Sündigen veranlassen, vielleicht unmittelbar (aktive und passive SOLLIZITATION). Er kann sich durch seine Unflugheit auch eine Anklage wegen SOLLIZITATION zuziehen, auch wenn er gar nichts Böses beabsichtigt. Endlich *caute*. damit namentlich junge Pönitenten nicht in der Beichte Sünden lernen, die

sie bisher zu ihrem Vorteil nicht kannten. Die Fragen, die man stellt, seien zuerst allgemein in Bezug auf Gedanken, Begierden, Worte. Hat der Pönitent hier nicht gesündigt, so braucht man nicht weiter zu fragen. Sonst fragt man nach den Verührungen und Werken. Bei Ungebildeten wird der Gang manchmal auch umgekehrt sein, daß man zuerst nach den Werken fragt, weil sie die einfachen Gedanken und Begierden ohne den Voratz sie auszuführen nicht für Sünden halten. Die Fragen seien ferner

3. nicht importun; man frage nicht alles Mögliche und Unmögliche, sondern was der Beichtende mit Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Stand wahrscheinlich getan hat. Die Beicht soll keine *carnificina conscientiae* sein. Es handelt sich um ein positives Gebot, von welchem moralische Unmöglichkeit entschuldigt. Im Zweifel, ob eine Frage notwendig sei, wird es in der Regel besser sein, nicht zu fragen.

4. Man unterbreche nicht leicht mit Fragen den Beichtenden, weil er sonst leicht in seiner Anklage verwirrt werden könnte und nachher sich beunruhigt, wenn er sich nicht so anklagen kann, wie er wünscht; aber auch deswegen, damit nicht der Pönitent, wenn er anfangs gleich gehörig ausgefragt wird, nachher in seiner Beicht zurückhaltender und weniger aufrichtig werde. Nur, wenn man fürchtet, etwas Wichtiges zu vergessen oder der Beichtende Ungehöriges vorbringt, z. B. die Fehler anderer, darf und soll man ihn unterbrechen. Noch weniger darf man durch Zeichen der Verwunderung, des Mißfallens, scharfen Tadel unterbrechen, weil er sonst leicht schwerere Sünden verschweigt.

5. Oft ist es gut, am Ende den Pönitentem, den man nicht kennt, in aller Ruhe zu fragen, ob er nicht früher etwas ausgelassen habe, ob ihn nicht noch etwas beunruhige (besonders bei Sünden gegen das sechste Gebot: Hast du das auch immer gebeichtet?) Dadurch wird manches Sakrilegium gut gemacht, weil der Pönitent jetzt die früher verschwiegene Sünde beichtet, oder man merkt aus seinem Schweigen oder aus seinen verlegenen Antworten, daß etwas nicht in Ordnung ist und bringt ihn nun zur Beichte.

6. Dem Pönitentem muß man glauben, ob er nun für oder gegen sich redet, wo nicht besondere Gründe das Mißtrauen rechtfertigen. In solchen Fällen kann man die Frage in anderer Form wiederholen. Man frage zuerst nach den leichteren Dingen, um den Pönitentem zu gewinnen, dann erst nach den schwereren. Es kann aber auch besser sein, zuerst nach den schwereren zu fragen, besonders wo der Pönitent schon Andeutungen gemacht hat, weil, wenn das Schwerere gefragt ist, das Uebrige leichter nachfolgt.

So geübt wird die Fragepflicht befriedigen unter eigenes Gewissen, entlasten das Gewissen des Pönitentem. Vergessen wir nie den dreifachen Blick, den der Beichtvater bei Ausübung seines Amtes tun muß: Blick in das Herz des Kindes, Blick in das erbarmende Herz Jesu, Blick in das eigene sündige Herz!

Die göttliche Vorsehung.

Eine dogmatische Studie von Dr. Johannes Chr. Wspann (Stift St. Florian).

Die dogmatischen Kompendien, selbst die größeren Handbücher, tun die göttliche Vorsehung gewöhnlich sehr kurz ab. Hier und da trifft man eine kurze Geschichte der Gegner der providentia divina, dann wird sofort darangegangen, die Einwände zu widerlegen, die wegen der moralischen und physischen Uebel, ferner wegen der ungleichen Glücksgüterverteilung von den Gegnern gegen sie erhoben werden.

Wird jedoch die Bestimmung des Vaticanums: „Universa vero, quae condidit, Deus providentiâ suâ tuetur atque gubernat. attingens à fine usque ad finem fortiter, et disponens omnia snaviter“ als „thesis de fide“ aufgestellt secundum usum, so fällt die Beweisführung meist sehr spärlich aus.¹⁾ Selbst dort, wo eine ausführliche demonstratio zu finden ist, wie in der großen Dogmatik von Heinrich, wird der Einwurf wegen der Uebel und Sünden in den positiven Beweis mit hineinverflochten, freilich nicht mit Unrecht, aber es wird doch eine klare Uebersicht über die positiven Beweise allein etwas erschwert. Diese Gründe mögen es rechtfertigen, daß wir im Folgenden eine möglichst genaue und allseitige, wenn auch nicht ausführliche Begründung der providentia divina versuchen.

Literatur.

- Lucius Caecilius Lactantius, De opificio Dei. (Besonders hin Bezug auf den menschlichen Organismus.)
 Theodoretus von Cyrus: Περὶ τῆς προνοίας λόγοι δέκα.
 Isidor von Pelusium: Tractatus brevis, quod non sit fatum. (Enthalten in einem Schreiben an den Sophisten Arpocras l. 3. ep. 154.)
 Johannes Chrysostomus: Περὶ προνοίας. (3 Bücher: Aufmunterung zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung in der Trübsal.)
 Thomas von Aquino: S. th. p. I. q. 22 et 103; S. c. gent. III. 64—97.
 Leonhard Lessius: De providentiâ numinis et animi immortalitate.
 Ruiz Didacus: De providentiâ divinâ.
 Dr. Joh. B. Heinrich: Dogmatische Theologie V. 313 ff.
 P. August Lehmkuhl: Die göttliche Vorsehung (1905) ⁶.
 P. Benzel Lerch: Bedenken gegen die göttliche Vorsehung.
 Von der göttlichen Vorsehung. ¹ Nach dem Französischen. (Wien 1887.)
 P. A. Touron: Die geheimen Absichten der Vorsehung. Paderborn 1884.)

Begriff der göttlichen Vorsehung.

Nachdem Gott in der Zeit zu seiner Glorie und Verherrlichung und zum leiblichen und geistigen Nutzen des Menschen die Welt erschaffen hatte, überließ er sie durchaus nicht ihrem Schicksal, dem blinden fatum, sondern sorgt liebevoll als bester Vater für alle Geschöpfe immerdar. Sowie seit der Schöpfung der Welt diese fort-

¹⁾ Freilich sind die Vernunftbeweise für die göttliche Vorsehung in erster Linie Sache der Philosophie. A. d. B.

besteht, dauert auch fort die freie Wirkksamkeit Gottes und langsam wird das Universum seinem Endziel entgegengesührt.

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Langsam, aber trefflich fein!

Insoferne Gott in seiner Allmacht die Zügel der Weltleitung in den Händen hält und er unserem Verstand als höchst weiser Lenker alles geschöpflichen Daseins offenbar wird, spricht man von Weltregierung¹⁾, faßt man aber ins Auge, wie durch die göttliche Wirkksamkeit der Wohlfahrt des Ganzen und des Einzelnen vorgeesehen ist,²⁾ so reden wir von göttlicher Vorsehung. In diesem Sinne definiert der heilige Thomas: *Ipsa ratio ordinis rerum in finem providentia in Deo nominatur*; ³⁾ es ist die göttliche Vorsehung der ewige in Gott existierende Plan, wie die Welt Dinge ihrem letzten Endziel entgegenzuführen seien. Alles, was geschaffen worden ist, wird gesührt und regiert durch Gottes Vorsehung: *Universa vero, quae condidit, providentiâ suâ tuctur atque gubernat*.⁴⁾ So enthält das Wort oder der Begriff Vorsehung ein doppeltes Moment. Die *ratio rerum* = der in Gott existierende ewige Plan ist das eine, die *ratio divina in summo omnium principio constituta, quae cuncta disponit* wie Boethius gut definiert;⁵⁾ die *executio* dieser *ratio divina ordinis* ist das zweite Moment. „*Ad providentiae curam duo pertinent*“ bemerkt bezüglich dieses Unterschiedes der englische Lehrer, „*scilicet ratio ordinis, quae dicitur providentia; et dispositio et executio ordinis, quae dicitur gubernatio; quorum primum est aeternum, secundum temporale*.“⁶⁾ So unterscheiden sich Weltregierung und Vorsehung wie die Ausführung vom Plan. Es erscheint aber nicht praktisch, diese beiden Momente der „Vorsehung“ voneinander zu trennen. Plan und Ausführung gehören zusammen. Der heilige Thomas behandelt die katholische Lehre von der *ratio divina ordinis rerum* im Traktat über die göttlichen Attribute (Vgl. *Summa theologiae* 1, qu. 22) und die *executio hujus ordinis* = die göttliche Weltregierung in der Lehre von den Creaturen (*Summa theologiae* 1, qu. 103). Viele Theologen sind dieselben Wege gegangen. Es genügt jedoch, die beiden Quästionen im Hauptwerk des heiligen Thomas zu studieren, um einzusehen, daß dieser Vorgang zur Klarheit über die Lehre von der göttlichen Providenz zum mindesten nichts beiträgt, sondern einer durchsichtigen, umfassenden Darstellung Abbruch tut. Die vielen Wiederholungen, welche die beiden Quästionen aufweisen, lassen sich durch ein Zusammenfassen beider Momente vermeiden. Es ist selbstverständlich, daß Gott alles weiß, was von Ewigkeit zu

¹⁾ Psalm 22, 1. Weisheit 12, 13. Job 12, 13 ff. Psalm 102, 9 Sprichw. 16, 9. 19, 21. 20, 24 etc. — ²⁾ Judith 9, 5. 11, 6. Pred. 5, 5. Weisheit 14, 3 ff. — ³⁾ S. th. 1 p. qu. 22. art. 1. — ⁴⁾ Vat. const. de fide cap. 1. — ⁵⁾ De consolatione philosophiae libri 5. lib. IV. prosa 6. — ⁶⁾ S. th. 1. qu. 22. art. 1.

Ewigkeit sich vollzieht, die *executio ordinis rerum* war a principio in idea Dei.

Gottes Vorkehrung lenkt alle Dinge; es geschieht und kann nichts geschehen ohne seine Zulassung. Dieser Satz enthält ratio und executio. Wollen wir jedoch einen prägnanten Ausdruck für diese Eigenschaft Gottes, so wählen wir am besten die Bezeichnung: Fürsorgliche Weltregierung.

Die Heilige Schrift über die Vorkehrung.

Die Heilige Schrift erzählt fast auf jeder Seite von Gottes Vorkehrung. Gewiß preist sie auch Gottes Allwissenheit, seine Unendlichkeit, seine unendliche Güte und Barmherzigkeit neben der unbittlichen höchsten Gerechtigkeit, seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen, mit der er uns von Ewigkeit her geliebt hat (Jer. 31, 3) und um derentwillen er seinen einziggeborenen Sohn, den *Logos* zur Erlösung auf die Welt sandte (Joh. 3, 16), die Heilige Schrift gibt Zeugnis von der Weisheit, Allmacht, Allgegenwart Gottes . . . und für jede göttliche Eigenschaft gibt es zahlreiche, beweisende Texte, aber weitaus am öftesten leuchtet uns aus der Schrift entgegen die fürsorgende Regierung Gottes, die göttliche Vorkehrung! Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß auch die aufgezählten Eigenschaften beweisend sind für die Providenz, denn diese ist nichts anderes als Offenbarung und Betätigung jener.¹⁾ Um den Schriftbeweis klar und ausführlich zu führen, unterscheiden wir zwischen natürlicher und übernatürlicher Heilsordnung und ziehen hier nur jene in den Kreis der Untersuchung.

Gott sorgt für alles, was er erschaffen hat, für das Kleinste und für das Größte: *pusillum et magnum ipse fecit, et aequaliter illi cura est de omnibus.*²⁾ Es gibt auch nicht ein Wesen, auch nicht ein Geschöpf, in dem Gott nicht wirkte mit seiner Kraft und ein jedes hat auch von ihm seine liebliche Ordnung: *atingit a fine usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter.*³⁾ Maß und Gewicht und Ordnung und Zahl all der Milliarden Wesen kennt Gott, er hat sie angeordnet, er wacht und sorgt: *omnia in mensurâ et numero et pondere disposuisti.*⁴⁾ Wenn etwas noch so denkbar klein ist, nur ein winziges Wesen, das man nur mit einem guten Mikroskop wahrnehmen kann, die allerwinzigsten Pflänzlein und Tierlein - sie sind nicht minder Gegenstand der liebevollen Fürsorge des unendlich gütigen Vaters wie die unermesslich großen Himmelskörper, die nach ewigen Gesetzen ihre Bahnen wandeln. Welch ein Wort voll Trost und Zuversicht spricht der heilige Geist in lapidarer Kürze: *Deo cura est de omnibus!*⁵⁾

Wie preisen in den erhabensten Worten, in den lieblichsten Bildern, in den schönsten Gleichnissen die Psalmen Gottes Welt-

¹⁾ Heinrich, Dr. J. B., Dogmatische Theologie, V. 315. — ²⁾ Weisheit 6, 8. ³⁾ Weisheit 8, 1. ⁴⁾ Weisheit 11, 21. — ⁵⁾ Weisheit 12, 13.

regierung. Ja, wahrhaftig „fere innumera, quae divinam providentiam in psalmis exaltant“.¹⁾ Man höre: „De coelo respexit Dominus, vidit omnes filios hominum. Qui finxit singillatim corda eorum;“²⁾ und wiederum: „Oculi Domini super justos et aures ejus in preces eorum; vultus autem Domini super facientes mala, ut perdat de terra memoriam eorum.“³⁾

So deutlich hat der Finger Gottes die gütige Fürsorge für alle Geschöpfe in die Schrift und in das Leben geschrieben, daß derjenige ein Thor ist, daß derjenige sündigt, der sie nicht sehen will. Es sind ernste, erschütternde Worte, die der Prediger dem Menschen zuruft: *Ne dederis os tuum, ut peccare facias carnem tuam, neque dicas coram angelo: non est providentia, ne forte iratus Deus contra sermones tuos dissipet cuncta opera manuum tuarum.*⁴⁾

Ich müßte einen ansehnlichen Theil des gesamten Alten Testaments hieher schreiben, wollte ich, oder müßte ich alle die göttliche Vorsehung beweisenden Texte bringen. Das Resultat läßt sich in die Schlußfolgerung zusammenfassen: die liebevollste mütterliche Sorgfalt, die jeden Schritt und Tritt ihres heißgeliebten Kindes mit treuem Mutterauge verfolgt, ist nur ein schwaches, armjeliges Abbild jener allumfassenden Liebe und Sorge unseres Schöpfers.

Der göttliche Heiland schildert so schön und zu Herzen gehend die fürsorgliche Liebe Gottes für alle Geschöpfe, daß ich es mir nicht verjagen kann, die herrlichen Worte hier auch festzuhalten; sie bilden eine glänzende Perle in dem reichen, kostbaren Schatz der evangelischen Berichte. „Ich sage euch, kümmert euch nicht um euer Leben, was ihr zu essen, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Schauet hin auf die Vögel des Himmels! Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und eurer himmlischer Vater nährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer aber unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zu setzen? Und warum bekümmert ihr euch um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage ich euch, nicht einmal Salomon in aller seiner Herrlichkeit war gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras des Feldes, das heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, um wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen? Darum seid nicht bekümmert und jaget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden? Denn allen diesem trachten die Heiden nach. Denn euer Vater weiß, daß ihr das alles bedürft. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird dies alles euch dazu gegeben werden.“⁵⁾

¹⁾ Jungmann, Dr. B., *Institutiones theologiae dogmaticae, tractatus de Deo uno et trino* S. 178. — ²⁾ Psalm 32, 13. 15. — ³⁾ Psalm 33, 16. 17. — ⁴⁾ Prediger, 5, 5. — ⁵⁾ Matth. 6, 25—33.

Beim nämlichen Evangelisten lesen wir weiter unten noch: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch wird nicht einer von ihnen auf die Erde fallen ohne euren Vater. An euch aber sind die Haare eures Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid besser als viele Sperlinge!“¹⁾

Nicht minder leicht ist aus der Heiligen Schrift der Nachweis zu erbringen für die providentia divina in der übernatürlichen Heilsordnung. Schon die Bestimmung des Menschen von Anfang an ad finem supernaturalem, die wundervolle Ausstattung des Menschen durch die Rechtfertigungsgnade bis zur adoptiva filiatio hominis, ja bis zum consortium divinae naturae zeigen das bis zur Evidenz. Doch gehören diese Erörterungen streng genommen nicht hieher. Es sei hier die Vorsehung in der übernatürlichen Heilsordnung konstatiert, für die genaueren Beweise jedoch auf die Traktate Erlösung und Gnade der dogmatischen Lehrbücher verwiesen.

Patristik.

Die heiligen Väter sind nicht nur die besten Exegeten und Kommentatoren der Heiligen Schrift von solchem Ansehen, daß man an ihre übereinstimmende Schrifterklärung in Glaubens- und Sittensachen gebunden ist, sondern auch altehrwürdige Träger und vollgiltige Zeugen der Tradition: Quod invenerunt in ecclesia, tenuerunt, quod didicerunt, docuerunt, quod a Patribus acceperunt, hoc filiis tradiderunt.²⁾

Die erstere Wahrheit hat die ecclesia docens förmlich ausgesprochen. Was Leo der Große schon betont hat: „Non licet, aliter de Scripturis divinis sapere quam beati Apostoli et Patres nostri didicerunt et docuerunt“,³⁾ wiederholt nachdrücklichst das Tridentinum: „Nemo suae prudentiae innixus in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium, sacram scripturam ad suos sensus contorquens contra unanimem consensum patrum interpretari audeat.“⁴⁾ Fast die nämlichen Worte finden wir wieder in vat. sess. III, c. 2: de revelatione.

Insofern man die heiligen Väter betrachtet als Exegeten, sind ihre Ausführungen über die göttliche Vorsehung nichts anders als ausführliche Wiederholungen und Erklärungen der Schriftbeweise.

Fassen wir ihre Werke ins Auge, wie sie die kirchliche Tradition, den theoretischen und praktischen Glauben ihrer Zeit widerspiegeln, so ließe sich aus den zahlreichen Stellen und Aussprüchen gleich tausenden von glitzernden Steinchen ein wunderschönes Mosaikbild zusammenstellen mit der Ueberschrift: Die göttliche Vorsehung. Wir sind heute nicht imstande, auch nur einen neuen Gedanken zu bringen, abgesehen vom Kapitel: Die Vorsehung in den drei Naturreichen. Stammt doch das schönste und beste Buch,

¹⁾ Matth. 19, 19–21. ²⁾ S. Aug., Contra Julian, 2, 9. ³⁾ Ep. 8, c. 1. ⁴⁾ sess. IV: decretum de usu sacrorum librorum.

das überhaupt über die göttliche Vorsehung je geschrieben worden ist, aus der Väterzeit. Der jeeleneifrige und gelehrte Bischof Theodoret von Cyrus hielt im Jahre 432 zu Antiochien zehn umfangreiche, wunderschöne Reden über das Walten der Vorsehung, sie tragen den Titel: *περὶ προνοίας λόγοι ι* (Vgl. Migne, Patrol. gr. LXXXIII 555–774). Und schon früher beschäftigte sich eingehend der große heilige Johannes Chrysostomus mit der göttlichen Weltregierung. (De providentia libri 3 ad Stagirium [*περὶ προνοίας*] und epistola 4 ad Olympium c. 4.)

Einige recht bemerkenswerte Aussprüche mögen Streiflichtern gleich die Lehre des patristischen Zeitalters über die göttliche Vorsehung beleuchten!

So schreibt der Philosoph Athenagoras gegen das Ende des 2. Jahrhunderts:

„Quicumque Deum ut creatorem universi profitentur, ejus sapientiae et justitiae etiam omnium operum conservationem et gubernationem adscribere ac credere debent, in coelo et in terra nihil cura et regimine destitui, sed providentiam creatoris ad omnia entia invisibilia et visibilia, parva et magna extendi: nam omnes creaturae providentiā indigent creatoris.“¹⁾

Die großartigste Apologie des Väter-Zeitalters ist das monumentale Werk Ueber das Reich Gottes, das über alle anderen Apologien des christlichen Altertums wie ein Hochgebirge emporragt. Staunend schaut unser Blick das Welt- und Gottesreich, den gesamten Verlauf der Weltgeschichte vom Anfang bis zum Ende . . . die herrlichste Apologie zugleich für die providentia divina. Es sei gestattet, eine Stelle aus diesem bedeutendsten Werk des größten unter allen Kirchenvätern zu bringen: „Illum Deum colimus, qui naturis a se creatis et subsistendi et movendi initia finesque constituit; qui vim seminum condidit, qui rationalem animam, quae dicitur animus, quibus voluit viventibus indidit; qui sermonis facultatem usumque donavit. . . qui bellorum quoque ipsorum, cum sic emendandum et castigandum est genus humanum, exordiis, progressibus, finibusque moderatur; qui hujus mundi ignem vehementissimum et violentissimum, pro immensae naturae temperamento creavit et regit; qui universarum aquarum creator et gubernator est; qui solem fecit corporalium clarissimum lumen, eique vim congruam et motum dedit; qui ipsis etiam inferis dominationem suam potestatemque non subtrahit; qui semina et alimenta mortalium, sive arida sive liquida naturis competentibus attributa substituit; qui terram fundat atque foecundat; qui fructus ejus animalibus hominibusque largitur; qui causas non solum principales, sed etiam subsequentes novit et ordinat; qui lunae statuit motum suum; qui vias coelestes

¹⁾ De resurrectione mortuorum n. 18.

atque terrestres locorum mutationibus praebet; qui humanis ingeniis, quae creavit etiam scientias artium variarum ad adjuvandum vitam naturamque concessit . . . Haec autem fecit atque agit unus verus Deus . . . Ab hoc uno et vero Deo vitam speramus aeternam“.¹⁾

Ließen wir einen christlichen Philosophen aus der Entwicklungszeit der Patristik zu Worte kommen, hörten wir den gewaltigen Geistesmann von Hippo regius aus der Blütezeit der Väterliteratur, so soll noch einer sprechen, der am Ausgang der patristischen Periode lebte, der heilige Johannes Damascenus. Wie überzeugend führt er aus: Etenim solus Deus natura bonus est sapiens. Igitur, quatenus est bonus, providet. Qui enim non providet, non est bonus. Nam et homines et bestiae propriorum foetuum providentiam habent naturali quodam instinctu: et qui non providet vituperari solet. Quatenus autem sapiens est, optime providet.“²⁾

Läßt sich denn überhaupt ein überzeugenderer, aprioristischer Beweis beibringen?

Wir nehmen Abschied von den heiligen Vätern. Durch alle Arten von Schriften, durch die apologetischen, paränetischen, katechetischen, historischen, dogmatischen zieht sich die tröstliche Lehre von der fürsorgenden Weltregierung Gottes, von der göttlichen Vorkehrung wie ein lichter goldener Faden durch, es gibt auch nicht einen von ihnen, der diese Glaubenslehre, wenn auch bona fide in Zweifel gezogen hätte, die beweisenden, erläuternden Texte aber sind es buchstäblich vom Schluß der Offenbarung bis zum Ausgang der Patristik unzählige.

Weil es zu weit führen würde, auch die verschiedenen theologischen Schulen zu befragen, werfen wir lieber einen Blick auf das christlich-praktische Glaubensbewußtsein!

Das christliche Glaubensbewußtsein.

Die Praxis der katholischen Kirche steht in innigem Zusammenhang mit der Schrift und Erblehre. Ihre Liturgie, ihre Gebete und Anweisungen, ihre Katechismen, ihre Vorschriften für den öffentlichen Unterricht . . . spiegeln die Lehre von der Vorkehrung wieder. So betet sie beispielsweise am 2. Sonntag nach der Erscheinung: Omnipotens sempiterna Deus, qui coelestia simul et terrena moderaris: supplicationes populi tui elementer exaudi . . . Und wiederum am 4. Sonntag nach Pfingsten: „Da nobis, quaesumus Domine, ut et mundi cursus pacifice nobis tuo ordine dirigatur, et ecclesia tua tranquilla devotione laetetur.“

Am 7. Sonntag nach Pfingsten: „Deus, cuius providentia in sui dispositione non fallitur. Te supplices exoramus, ut noxia cuncta submoveas et omnia nobis profutura concedas“ usw. usw.

¹⁾ De civitate Dei, liber VII, c. 29 — ²⁾ De fide orthodoxa, I, 29.
Für viele andere Vätertexte sei verwiesen auf Petavius, De Deo lib. 8 c. 2.

Jetzt treten wir aus dem Kreis von Schrift, Tradition und Kirche hinaus und rufen die gesamte Menschheit als Zeugen auf für die göttliche Vorsehung. Es gibt und gab kein Volk jemals ohne Religion. Zum Beweise seien einige Zeugnisse angeführt von Männern, die in der Wissenschaft hochangesehen sind und durch Weltreisen oder umfassende Studien sich die nötigen Kenntnisse erworben haben, speziell in der vergleichenden Religionswissenschaft. Ziele drückt sich folgendermaßen aus: Die Behauptung, daß es Völker oder Stämme gibt, die keine Religion haben, beruht entweder auf ungenauer Beobachtung oder auf verwirrten Ideen. Kein Stamm, kein Volk ist bis jetzt gefunden worden ohne einen Glauben an höhere Wesen, und Reisende, die dies behaupten, sind später durch Tatsachen widerlegt worden. Es ist deshalb vollkommen erlaubt, die Religion in ihrer allgemeinsten Bedeutung ein Universalphänomen der Menschheit zu nennen.“¹⁾

Eine andere, ganz besonders hervorragende Kapazität drückt sich nicht minder deutlich aus: „Man wunderte sich früher, daß schwarze Menschen überhaupt so etwas wie Moralität oder Religion besitzen könnten. Wir haben anders zu urteilen gelernt, dank hauptsächlich den Missionären, die ihr ganzes Leben unter den Wilden verlebt, ihre Sprachen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen haben, und die, wenn sie auch ihre eigenen Vorurteile haben, doch im ganzen den guten Elementen im Charakter der Wilden volle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Wir können jetzt sicher behaupten, daß trotz aller Nachforschungen keine menschlichen Wesen irgendwo gefunden worden sind, die nicht etwas besäßen, was ihnen als Religion galt.“²⁾

Was ist aber Religion? In ihrem innersten Wesen nichts anderes als die Beziehung des Menschen zu Gott; das reale Verhältnis des Menschen zu Gott, von dem jener vollständig abhängt, der die Geschicke des Menschen fördernd oder schädigend beeinflussen kann.³⁾ Von der Religion zur Vorsehung ist aber nur ein sehr kleiner Schritt. Denn diese ist die lebendige Betätigung des angegebenen realen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch und wurzelt unmittelbar in der Ueberzeugung, daß das höchste Wesen die menschlichen Angelegenheiten zum Wohle der Geschöpfe ordnet.⁴⁾ Wenn aber die vergleichende Religionswissenschaft angesichts der bewiesenen und mit tausend Argumenten erhärteten Tatsache von der Allgemeinheit der Religion zu allen Zeiten und bei allen Völkern, auch den niedrigststehenden, gezwungen ist, zu erklären: „In der menschlichen Natur selbst muß die Grundlage aller Religion gefunden werden“⁵⁾ so variieren wir: In der Religion muß die Grundlage des Glaubens an die göttliche Vorsehung gefunden werden.

¹⁾ Outlines p. 6. — ²⁾ Müller, Max, Ursprung und Entwicklung der Religion S. 88. ³⁾ Gutherlet, Dr. C., Lehrbuch der Apologetik I³ S. 17. —

⁴⁾ Ebendort S. 283. — ⁵⁾ Frig, Joh., Aus antiker Weltanschauung, Einleitung.

Kein Volk ohne Religion, keine Religion ohne Gebet und Opfer. Was sollen aber Gebete und Opfer ohne Glauben an die göttliche Vorsehung? Wie könnte man Gott anflehen um Abwendung physischer Uebel, seien es Natur- oder Straßübel, um günstige Witterung für Saat oder Ernte, gäbe es keine fürsorgliche Weltregierung?

Die Vernunft.

Zum Schluß fragen wir nach dem Brauch der Schule unsere Vernunft betreffs der göttlichen Vorsehung. Erstens können wir folgendes Trilemma aufstellen: Wenn Gottes Vorsehung sich nicht auf alle geschaffenen Dinge erstreckt, so fehlt es entweder am Wissen oder an der Macht oder am Willen vonseite Gottes. Nun ist aber Gott unendlich weise und weiß genau, wie das Ziel zu erreichen ist, welche Mittel ad hoc angewendet werden müssen und durch welche Hilfsmittel die Hindernisse entfernt werden können. Gott ist allmächtig, durch einen Wink seines Willens wird realisiert, was er weise angeordnet. Auch am Willen, für alle Geschöpfe zu sorgen, kann es Gott nicht fehlen; er kann das, was er geschaffen, nicht im Stich lassen, das läßt seine unendliche Güte und seine höchste Weisheit nicht zu.¹⁾ Einen zweiten philosophischen Grund bringt der heilige Thomas im corpus des 2. Artikels der qu. 22 (p. 1.): „Necesse est, dicere, omnia divinae providentiae subiacere, non in universalitatem tantum, sed etiam in singulari. Quod sic patet. Cum enim omne agens agit propter finem, tantum se extendit ordinatio effectuum in finem, quantum se extendit causalitas primi agentis . . . Causalitas autem Dei, qui est primum agens, se extendit usque ad omnia entia, non solum quantum ad principia speciei, sed etiam quantum ad individualia principia, non solum incorruptibilem, sed etiam corruptibilem. Unde necesse est omnia, quae habent quocumque modo esse, ordinata esse a Deo in finem; secundum illud Apostoli: Quae a Deo sunt, ordinata sunt.²⁾ Cum ergo nihil aliud sit Dei providentia quam ratio ordinis rerum in finem, necesse est, in quantum participant esse, intantum subdi divinae providentiae.“

Eine weitere Bereicherung unserer Jugend- und Volksbibliotheken.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian (Oberösterreich).

Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek. Verlagsanstalt G. J. Manz in Regensburg. 8°.

Eine der reichsten Unternehmungen auf dem Gebiete der Jugend- und Volksliteratur. Um deren Erscheinen zu rechtfertigen,

¹⁾ Tanqueray. Ad., Synopsis theol. dogmaticae¹¹ (Paris 1907) 149.

— ²⁾ Röm. 13, 1.

braucht man nur hinzuweisen einerseits auf die Fortschritte der Naturwissenschaft in unseren Zeiten, auf ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben, anderseits auf die falschen Wege, welche die Naturforschung eingeschlagen und auf die Gefahren, die sie dadurch dem geistigen Leben der Völker bringt. Auf Lehrkanzeln, in Büchern und Schriften wird der Jugend und dem Volke von der freien Forschung vorgepredigt, die von Gott als dem Baumeister der Welt nichts wissen will, die nicht zu Gott, dem Schöpfer hinführt, sondern von ihm wegführt.

Gerade das Gegenteil soll die vorliegende, jetzt schon 54 Bände zählende Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek sein. Nicht in hochgelehrter, nur einem kleinen Kreise verständlicher und zugänglicher Darstellung, sondern populär, leichtfaßlich, anziehend und fesselnd, in einer Weise, wie sie für die Jugend — für Volksschüler der letzten Klasse, für Bürgerschüler, noch mehr für Mittelschüler und für das halbwegs lesegewandte Volk passen, sollen die wichtigeren, ins Leben mehr eingreifenden Gegenstände der Naturwissenschaft behandelt werden. Das ganze Unternehmen hat eine katholische, gläubige Tendenz: es soll ein Schutzmittel sein gegen die Gefahren einer unchristlichen Naturanschauung, es soll jene Ueberzeugung in den Lesern der Bibliothek wachgerufen und befestigt werden, dem der berühmte Geograph Ritter Ausdruck gegeben: „Die Welt ist überall erfüllt von der Herrlichkeit des Schöpfers.“ Die hier ausgesprochene Aufgabe erfüllen die bisher erschienenen Bände in glänzender Weise. Die „Naturwissenschaftliche Bibliothek“ sollte für jede Schüler-, Familien- und Volksbibliothek angeschafft werden — es wäre viel zuträglicher, diese Bändchen zu lesen, als die Zeit unnütz mit dem Lesen von Romanen und nichtsagenden Erzählungen zu vergeuden — wir sind sicher, daß viele Bändchen dieser Sammlung sich ebenso anziehend lesen, wie Bücher erzählenden Inhaltes und der Nutzen ist ein großer: sie festigen den Glauben, leiten an zur sinnigen Naturbetrachtung, lassen die Weisheit Gottes aus den Dingen der Natur erkennen und bereichern die praktischen Kenntnisse.

Wir führen die einzelnen Bände an:

1. Bändchen: **Der Weltbau und sein Meister.** Von Josef Rieffen. 2. Aufl. Mit 11 Illustrationen. 1906. 8°. 168 S. gbd. M. 1.70.

Den Lesern zeigt der Verfasser, wie auf der Weltbühne alles von der „zeugenden Kraft Gottes“, von der Weisheit des Schöpfers Zeugnis ablegt: die Sonne, der Mond, die Erde, die Sterne, die Naturkräfte, das Naturleben in der Pflanze, in dem Tiere und in dem Menschen.

2. Bändchen: **Im Reiche der Blumen.** Von Josef Rieffen. Mit 30 Illustrationen. 1905. 180 S. gbd. M. 1.70.

Nach einem Worte über die innigen Beziehungen zwischen den Blumen und den Menschen werden die einzelnen Monate mit der

ihnen eigenen Flora betrachtet, die einzelnen Blumen beschrieben; dichterische Ergüsse zum Preise der Blumen bilden eine angenehme Bereicherung des Textes.

3. Bändchen: **Ereue Freunde in Haus und Hof.** Von Heinrich Bats. 2. Aufl. 1908. Mit 19 Illustrationen. 160 S. gbd. M. 1.70.

Den ersten Platz, wie es sich gebührt, nimmt der Hund ein und zwar in allen jenen Rassen, die für den Menschen von besonderem Nutzen sind. Zur Warnung dient das Kapitel: Der Hund als Ueberträger gefährlicher Krankheiten. Den zweiten Rang nehmen die Katzen ein, dann folgt das Pferd, das Schaf, die Ziege, das Rind, sogar der so verkannte Esel kommt hier zu Ehren — das Kamel; auf dem Hühnerhofe finden wir Freunde: das Huhn, die Ente und die Gans, die verschiedenen Taubenarten. Gut ist das Kapitel über Zucht und Pflege dieser Hausfreunde, den Schluß bildet eine kurze Abhandlung über das Seelenleben der Tiere nach christlicher Naturauffassung.

4. Bändchen: **Kunsthandwerker im Tierreiche.** Von Josef Nieffen. 2. Aufl. 1907. Mit 38 Illustrationen. 164 S. gbd. M. 1.70.

Diese Arbeit findet zweifellos allgemein eine freundliche Aufnahme; sie wird eingeleitet durch eine Aufklärung über den Instinkt, sein Wesen und seine Äußerungen, dann folgt die Beschreibung der Kunstbauten der Säugetiere, kunstvoller Vogelnester; sogar Fische bauen Nester, wie auch unter den Insekten Baukünstler sind; die Kunstreichen, feinen Gewebe der Spinnen sind bekannt — auch Muschel- und Schneckengehäuse, wie die Korallenbauten verdienen unsere Beachtung und Bewunderung.

5. Bändchen: **Lustige Musikanten in Feld und Wald.** Unsere Singvögel in Wort und Bild von Heinrich Bats. Mit 17 Illustrationen. 152 S. M. 1.70.

Wir sollen aus dem Bändchen nicht bloß den Gesang der Vögel schätzen lernen, sondern auch angeeifert werden, den lustigen Musikanten das Dasein angenehm zu machen und ihnen unseren Schutz zuzuwenden.

6. Bändchen: **Im Telegraphen- und Telephonbureau.** Von Wilhelm Engeln. Mit 20 Illustrationen. 173 S. gbd. M. 1.70.

Recht zeitgemäß und praktisch. Gegenstand: Geschichte der Telegraphie, Einrichtung und Benützung des Telegraphen und Telephons.

7. Bändchen: **Wetterpropheten.** Von Johann Wendel. Mit 29 Illustrationen. 166 S. gbd. M. 1.70.

Unter den besprochenen Wetterpropheten figurieren: der Kalender, besonders der „Hundertjährige“ mit den Bauernregeln — das Barometer (Aneroidbarometer) das Thermometer, das Wetterhäuschen, der menschliche Körper (erfrorene Glieder, Narben, von der Wicht heimgesuchte Menschen), Wetterpropheten aus der Tierwelt, aus der Pflanzenwelt, aus dem Luftreize, der Wetterprophet Falb mit seinen „kritischen“ Tagen — über den Wert oder Unwert dieser Propheten wird der Leser unterrichtet. Zum Schlusse kommt die wissenschaftliche Wetter-

prophezeiung, die Meteorologie mit ihren Instrumenten. Von allgemeinem Interesse.

8. Bändchen: **Das Staatswesen und Staatsleben im Tierreiche.** Bearbeitet von Heinrich Vals. Mit 18 Illustrationen. 156 S. gbd. M. 1.70.

Der Wespenstaat. Der Hummelstaat. Der Bienenstaat. Der Ameisenstaat. Der Termitenstaat. Die Gründung und Einrichtung dieser Musterstaaten, das Leben und Treiben der Staatsangehörigen in Krieg und Frieden findet sich hochinteressant geschildert. Allen zu empfehlen.

9. Bändchen: **Vogelwanderleben.** Von Johann Bendel. Mit 14 Illustrationen. 142 S. gbd. M. 1.70.

Ein Gegenstand des Interesses für jung und alt. Wenn irgend etwas geeignet ist, zur Bewunderung der Instinkte, die Gott in das Tierreich gelegt hat, anzuregen, so ist es die Art und Weise, in der die Vögel ihrem Wandertriebe folgen; die Vorbereitungen zur Abreise, die Einrichtung der Reise selbst, die Sicherheit, mit der sie ihrem Ziele zueilen — alles ist merkwürdig.

10. Bändchen: **Die Wanderungen der Pflanzen.** Ein Kapitel aus dem Leben der Pflanzenwelt von Franz Neureiter.

Ueber die Verbreitung der Pflanzen über der Erdoberfläche, Wanderungen der Pflanzen im allgemeinen, Wanderung durch Weiterwachsen, durch den Samen, Verbreitung durch Wind, Wasser, durch Tiere, durch den Menschen, Grenzen der Wanderung, Fremdlinge und Gäste in der Flora Deutschlands usw.

11. Bändchen: **Blumenteise aus meinem biologischen Herbar.** Von Josef Niesjen. Mit 30 Illustrationen. 224 S. gbd. M. 2.50.

Zuerst einige nützliche Winke für Botaniker über die Art des Sammelns und über das Verhältnis zwischen Blumen und Insekten; dann beginnt eine Wanderung durch verschiedene Gegenden Deutschlands und die Suche nach den dort vorkommenden Pflanzen und deren Beschreibung zum Schlusse die Alpenblumen. Populär, für alle geschrieben.

12. Bändchen: **Krieg und Frieden im Tierreiche.** Von Heinrich Vals. Mit 14 Illustrationen. 158 S. gbd. M. 1.70.

1. Infanterie- oder Einzelgefechte. (Wiesel und Hamster, Eichhörnchen und Marder, der Fuchs und seine Jagd, Vögelkämpfe); 2. Kavallerieattacke. (Löwe und Giraffe, Wolfsjagd, die Hezjagden der Wildhunde); 3. Auf Vorposten. (Gemsen, Elefanten, Bisonherde, Affen, Krähen, Papagei und Kranich); 4. Artilleristen (der Sprizfisch, der Ameisenlöwe, der Bombardierkäfer); 5. Die Kriegswaffen (Lanzen, Wurfschiffe, Betäubungsmittel). Auf diese Bilder aus dem Kriegsleben folgen solche aus dem Friedensleben der Tiere.

13. Bändchen: **Unsere Nahrungsmittel vor Gericht.** Von W. Dierks. Mit 22 Illustrationen. 170 S. gbd. M. 1.70.

Ueber die Nahrungsmittel, Getreide, Brot, verschiedene Fleischarten, Zucker, Milch, Eier usw., über Bereitung und Konservierung der Speisen, Fälschung - Mittel zur Erkenntnis der Fälschungen — ein nützliches Buch.

14. Bändchen: **Aus dem Wunderreiche der Elektrizität.** Von Wilhelm Engeln. Mit 20 Illustrationen. 172 S. gbd. M. 1.70.

Möglichst populäre Erklärung des Magnetismus, der Elektrizität, der Elektrochemie, der Galvanoplastik, der Einrichtung der elektrischen Beleuchtung usw. Viele Einrichtungen der neuesten Zeit werden berücksichtigt.

15. Bändchen: **Vogelpolizei.** Von Johann Bendel. Mit 25 Illustrationen. 148 S. gbd. M. 1.70.

Eine vorzügliche Arbeit, eingerichtet nach dem Motto: „Ihr Vögel des Himmels! preiset den Herrn“; sie zeigt, wie durch Gottes Weisheit gegen die vielen Schädlinge in der Insektenwelt eine gut organisierte Polizei aufgestellt ist, bestehend aus den Vögeln; die zweckmäßige Aufstellung dieser Polizei, ihr eifriges Wirken in Garten und Feld, in Wiese und Wald, bei Tag und bei Nacht, ihre Zusammenziehung auf bedrohte Gebiete muß unsere Bewunderung erregen, zum Danke gegen Gott bewegen, aber auch unsere Dankbarkeit gegen unsere großen Wohltäter, die Vögel, die uns vor so großen Schädlingen schützen.

16. Bändchen: **In der Heuernte.** Von J. A. Wjamer. Mit 32 Illustrationen. 160 S. gbd. M. 1.70.

Die wichtigsten Gräser und Kräuter auf der Wiese, die wichtigsten Insekten, Wiesenwirbeltiere, Vögel auf Sumpfwiesen und Mooren, auf Wiesengebänden, einige Freunde des Landmannes unter den Tieren auf der Wiese.

17. Bändchen: **Auf der Fuchsjagd.** Von Franz Neureiter. Mit 20 Illustrationen. 8°. 163 S. gbd. M. 1.70.

In volkstümlicher, anziehender Weise handelt der Verfasser vom Fuchs, von seinem Tagewerk, Familienleben, von seiner Speisekarte, seinem Nutzen und Schaden, seiner Verwandtschaft, seiner Schlauheit, von Reinetes Gefangenichast, von der Fuchsjagd.

18. Bändchen: **Das Mikroskop und seine Anwendung im allgemeinen.** Von R. Handmann S. J. Mit 52 Illustrationen. 8°. 130 S. gbd. M. 1.70.

Zuerst wird das Auge des Menschen als optischer Apparat, die innere Haupteinrichtung, der Schwinfel behandelt, dann folgt die Beschreibung des Mikroskopes, die Vergrößerung durch dasselbe, die Prüfung, die Leistungsfähigkeit, die Anwendung im praktischen Leben.

19. Bändchen: **Unschuldig Verurteilte in Tier- und Pflanzenwelt.** Von Joh. Alf. Wjamer. Mit 23 Illustrationen. 131 S. gbd. M. 1.70.

Der Verfasser führt viele Tiere (Säugetiere, Vögel, Reptilien, Lurche, Insekten, Wassertiere, Wespen, Würmer und Spinnen), viele

Pflanzen (Sträucher, Schwämme usw.) auf, die den Menschen von großem Nutzen sind, daher gehegt und geschützt werden sollen, oder die jenen Schaden nicht bringen, der ihnen zugeschrieben wird, weshalb deren Verfolgung und Vernichtung ungerechtfertigt ist.

20. Bändchen: **Gewerfleiß im Insektenstaat.** Von Johann Bendel. 15 Illustrationen. 148 S. gbd. M. 1.70.

Inhalt: Baumeister unter den Insekten. Erdarbeiter, Maurer, Zimmerleute, Tapezierer, Landwirte, Gärtner unter den Insekten, Nahrungs-, Farbstoff-, Seidelieferanten, Schiffer und Schiffbauer, Leinsieder, lustige Sänger und Musikanten, Heuchler und Schauspieler, Waldrevler unter den Insekten. Insektenpolizei, Verschönerungsgesandte, der Totengräber. Zum Schlusse ein aus der Betrachtung des merkwürdigen Tierlebens folgendes Lob des Herrn.

21. Bändchen: **Lichtscheues Gesindel.** Von Rich. Borgmann. 29 Illustrationen. 139 S. gbd. M. 1.70.

Es wird gehandelt von allen jenen Tieren, die schwach und hilflos unter dem Schleier der Nacht sicherer vor nachstellenden Feinden ihrer Nahrung nachgehen können; von jenen weichen, ungeschützten, wasserreichen Geschöpfen, die die Kraft der Sonnenstrahlen nicht ertragen, von jenem „Gesindel“, das die Nacht hehlt, um auf Raub auszugehen, von den „ungebetenen Gästen in Haus und Hof“, den lichtscheuen Räubern der Nacht, die den Menschen gegenüber feindlich auftreten und unter den anderen Tieren Raub und Fraß suchen.

22. Bändchen: **Leuchtende Pflanzen und Tiere.** Von Dr. Sebastian Killermann. 23 Illustrationen. 148 S. gbd. M. 1.70.

Einteilung: 1. Leuchtendes Holz; 2. Leuchtendes Fleisch; 3. Leuchtfäfer; 4. Ausländische Leuchtinsekten; 5. Meeresleuchten; 6. Leuchtende Tiefseetiere; 7. Leuchtende Blumen und Vögel.

23. Bändchen: **Die Tierwelt unserer Süßwasser-Aquarien.** Von Dr. Friedrich Knauer. 30 Illustrationen. 159 S. M. 1.70, besonders schön illustriert.

24. Bändchen: **Königin Sonne und ihr Hofstaat.** Von P. Herm. Hofbauer O. SS. R. 36 Illustrationen. 144 S. M. 1.70.

25. Bändchen: **Gärten der Unterwelt.** Eine Geschichte der Erde. Von Dr. Ignaz Jamiller. Mit 47 Illustrationen und 1 geologischen Karte. 169 S. M. 1.70.

Der Verfasser führt den Leser nicht in einen Garten, der mit schönfarbigen, duftenden Blumen den Besucher erfreut, sondern in jene ausgedehnten Gebiete, die früher an der Oberfläche der Erde waren, die aber „im Verdegang unserer Erde“ untergegangen sind mit bizarren Formen von Tieren und Pflanzen, Bergen, so daß man sie Gärten der heutigen Unterwelt nennen kann. Es wird Aufschluß gegeben über die Frage: Wie wurde das Antlitz der Erde? über Formationen, Urzeit und Altertum der Erde, über Mittelalter und Neuzeit, über die Zonen der Jetztwelt. Der Inhalt erfordert studierte Leser.

26. Bändchen: **Aus der Welt des Wassertropfens.** Von Heinrich Hoyer. Mit 30 Illustrationen. 1906. 172 S. M. 1.70.

Zeigt mit Zuhilfenahme des Mikroskopes, daß sich im kleinen Wassertropfen eine ganze Welt von Pflanzen und Tieren befindet; beschreibt dann die Pflanzen, erklärt das durch die Peridineen verursachte Meeresleuchten und widmet das letzte Kapitel der im Wassertropfen lebenden Tierwelt. Die Tendenz, zu zeigen: In minimis Deus maximus.

27. Bändchen: **Mikroskopische Bilder aus dem Zelleben und der niederen Tier- und Pflanzenwelt.** Von R. Handmann S. J. Mit 100 Illustrationen und 5 Figurentafeln. 239 S. gbd. M. 3.-.

Für gebildetes Publikum mit besseren naturhistorischen Kenntnissen. Ebenso das folgende

28. Bändchen: **Mikroskopische Bilder aus der höher organisierten Pflanzenwelt.** Von R. Handmann S. J. Mit 117 Illustrationen.

29. Bändchen: **In der Gebirgswelt Tirols.** Von P. Vital Jäger O. S. B. Mit 23 Illustrationen und 2 Karten.

Zweck des Buches ist, darzutun, wie nach den „ewigen“ Gesetzen, die der höchstweise Schöpfer in die Natur gelegt, das Wasser als flüssiges Element und in fester Form als Eis an den Gebirgskolossen wie ein Künstler gearbeitet und die Alpenwelt mit einer bewundernswerten Großartigkeit und Formenfülle ausgestattet hat. Behufs unmittelbarer Anschauung werden die Leser auf einer Studienreise nach Tirol geführt. Innsbruck wird mit seiner Umgebung, Karwendelgebirge, Patischerkofel besichtigt, und werden die verschiedenen Erscheinungen, z. B. Gebirgsformationen, Lawinen, Verwitterung und ihre Folgen, erklärt. Leicht verständlich.

30. Bändchen: **Lebensbäume.** Die wichtigsten Vertreter der Palmenwelt und deren Nutzen für den Menschen. Von Dr. Karl Wald. Mit 20 Illustrationen. 159 S. gbd. M. 1.70.

Von den mindestens 1000 Arten aus der Familie der Palmen werden diejenigen herausgehoben und beschrieben, die durch Form oder Schönheit, durch den Nutzen, welche sie den Menschen gewähren, hervorragend sind.

31. Bändchen: **Wanderungen der Tiere.** Von Franz Neureiter. 15 Illustrationen. 167 S. gbd. M. 1.70.

Ein interessantes Buch. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist das Wandern der Tiere, die alljährlich besonders beim Nahen des Winters in oft weitentlegene Gegenden, über Gebirge und Meere ziehen in Landschaften, welche ihnen für den Winter die nötigen Existenzbedingungen bieten, manche Tierarten verlassen ganz ihre bisher innegehabten Gebiete und erobern sich neue — es gibt Tiere, die selbständig wandern und solche, die sich durch andere Tiere oder Pflanzen verschleppen lassen. Ueber diese Wanderungen, deren Zweck und Veranlassung handelt der Verfasser in ebenso spannender als faßlicher Weise.

32. Bändchen: **Mikroskopische Bilder aus der höheren organisierten Tierwelt.** Von R. Handmann S. J. Mit 125 Illustrationen und 4 Tafeln. 251 S. gbd. M. 3.—.

Text und Bilder dürften allgemeines Interesse finden. Große Aufmerksamkeit ist vom Verfasser den Einrichtungen des menschlichen Organismus zugewendet worden, die Zeugnis geben durch ihre hohe Vollkommenheit von der Weisheit des Schöpfers.

33. Bändchen: **Kampf ums Dasein im Pflanzenreiche.** Von L. Hofinger. Mit 74 Illustrationen. 122 S. gbd. M. 1.70.

Sehr lehrreich. Der Selbsterhaltungstrieb beseelt den Menschen, ist aber auch den Tieren angeboren; jedes Tier wehrt sich um sein Leben und sucht es nach Möglichkeit zu schützen. Auch die Pflanzenwelt hat ihre Feinde und die Weisheit Gottes hat ihnen wirksame Schutzmittel gegen die drohenden Angriffe und Gefahren von Seite der Tiere und der leblosen Natur gegeben. Worin diese Schutzmittel bestehen und wie sie gebraucht werden, zeigt das interessante Buch — es werden hier nur die bei uns einheimischen Pflanzen in Betracht gezogen. Die Einteilung ist folgende: 1. Kapitel: Schutzwaffen und Schutzmittel der Pflanzen gegenüber den Tieren; 2. Kapitel: Schutzwaffen der Pflanzen im Kampfe mit der leblosen Natur im allgemeinen und mit den Atmosphärien im besonderen. Verständlich für alle.

34. Bändchen: **Aus der Alpenwelt.** Von Karl Kollbach. Mit 12 Illustrationen. 153 S. gbd. M. 1.70.

Allgemeines von den Alpen. Streifzüge vom Schwarzwald zu den Alpenfels- und Gletscherpartien. Zum St. Gotthard. Von der Pflanzen- und Tierwelt der Alpen. Vom St. Gotthard zum Berner Oberland und Genfersee. Im Gebiete des Mont Blanc Monte Carlo.

35. Bändchen: **Das Leben der Ameisen und ihrer Gäste.** Von H. Schmitz S. J. Mit 47 Illustrationen. 190 S. gbd. M. 1.70.

Anleitung zur Beobachtung der in Deutschland heimischen Arten; der grauschwarzen Ameise, der gelben Wiesenameise, der glänzend schwarzen Holzameise, der schwarzbraunen Wegameise, der blutroten Raubameise, der roten Waldameise, der Amazonenameise und anderer einheimischer Arten. Der zehnte Abschnitt handelt von dem angeblichen Verstande der Ameisen und zeigt, daß trotz der plan- und zielmäßigen Handlungsweisen der Ameisen die Annahme eines Verstandes dieser Tiere hinfällig ist.

36. Bändchen: **Am Meeresstrande.** Von Josef Niesjen. Mit 23 Illustrationen. 181 S. gbd. M. 1.70.

Wer die Welt kennen will, muß unbedingt auch das Meer in seiner Unbegrenztheit, in seiner unbezwinglichen Gewalt, in dem Reizen und der Annehmlichkeit, die es den Menschen bietet, in seinem Tierleben und in seiner Flora kennen lernen. Niesjens Arbeit vermittelt in gediegener Weise diese Kenntnis, besonders die Nordsee mit ihren Ufern, mit ihren Seebädern, Leuchttürmen, Häfen, mit den auf ihr verkehrenden Dampfern ist Gegenstand der Erörterung.

37. Bändchen: **Die Natur im Spätherbste** und ihr Eindruck auf den Menschen. Von Eduard Boode. Mit 20 Illustrationen. 180 S. gbd. M. 1.70.

Auch dieses Bändchen hilft mit, um in Jugend und Volk den Natur Sinn zu pflegen: es enthält eine allgemeine Betrachtung der spätherbstlichen Landschaft, eine Abhandlung über die Herbststürme, über die Vorkehrungen der Tierwelt für den Winter, die Veränderungen in der Pflanzenwelt, über einige spätgeborene Kinder Floras (Pilze), über die treuesten der Pflanzenwelt (Moose, immergrüne Bäume, Fleu). Zum Schlusse Mahnungen, die der Herbst erteilt, darunter auch solche religiösen Inhaltes. Kurze, hübsche Gedichte sind in größerer Zahl eingestreut. Findet gewiß allgemeines Interesse.

38. Bändchen: **Der Gesang des Vogels**. Von Johann Bendel. Mit 28 Illustrationen. 1907. 162 S. gbd. M. 1.70.

Mit wahren Vergnügen folgt gewiß jeder Leser den Ausführungen des Verfassers, der so interessant zu erzählen weiß vom Gesänge des Vogels, von seinen lustigen Weisen und Tönen beim Erwachen des Frühlings, von der Verschiedenheit seines Gesanges, je nachdem er locken oder eine nahende Gefahr anzeigen, oder das Weibchen liebend umwerben, von seinem Familienglück den Menschen vorplaudern will. Recht launig ist die „Uebersetzung“ der Vogel sprache. Es wird noch beschrieben: Vogelhang und Vogelkleid; den Spottvögeln und jenen Vögeln, die „instrumentale Musik“ machen, ist ein eigenes Kapitel gewidmet; ebenso die Auerhahn-, Vorkhahn- und Schnepfenbalge.

39. Bändchen: **Die vulkanischen Erscheinungen**. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. E. von Silek. Mit 22 Illustrationen. 166 S. gbd. M. 1.70.

Inhalt: Der Vesuv und seine Tätigkeit. Die Eruption. Unterseeische Ausbrüche. Die Vulkangebiete Europas. Die außereuropäischen Vulkangebiete. Der Bau der Vulkane. Die vulkanischen Auswurfsprodukte. Sekundäre vulkanische Erscheinungen. Theorien des Vulkanismus. Vulkanismus und Gebirgsbildung. Schlußbetrachtung.

40/41. Bändchen: **Das Süßwasseraquarium**. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 88 Illustrationen. 1907. 308 S. gbd. M. 3.40.

Die Aquarien dienen verschiedenen Zwecken: Sie bilden eine hübsche Zimmerzierde, mit ihrer Hilfe kann man die Zucht und Pflege von seltenen Tieren und Pflanzen betreiben, dem Lehrer sind sie Mittel für den Unterricht. Für alle diese Zwecke gibt ein alter Praktikus leichtfaßliche Anleitung, welche durch seine Illustrationen noch erleichtert wird. Dr. Knauer gibt Belehrungen über den Werdegang des Aquariums, über die verschiedenen Formen, ihre Herstellung, Aufstellung, Bepflanzung, Instandhaltung, Besetzung mit Tieren, über deren Wahl und Pflege, Fütterung usw. Diese Unterweisung ermöglicht jedem das Vergnügen der Haltung eines Aquariums, die auch den Nutzen der Belehrung hat. (Siehe den Band Nr. 23.)

42. Bändchen: **Altes und Neues vom Monde.** Von Dr. F. K. D. Müller. Mit 21 Illustrationen. 1907. 138 S. gbd. M. 1.70.

Geschichte der Mondkunde. Mond und Erde. Mondbewegung und Mondphasen. Die Mondfigur. Mondberge, Krater und Mondmeere usw. Mehr für Gebildete.

43. Bändchen: **Die Biene, ihr Leben und ihre Pflege.** Von Fr. Nechtschmied. Mit 40 Illustrationen. 1907. 167 S. gbd. M. 1.70.

Der Verfasser befaßt sich nicht mit langen wissenschaftlichen Abhandlungen, er beachtet mehr das praktische Moment. Die Einleitung bespricht den Nutzen der Bienenzucht; im ersten Teile wird der Bienenstaat beschrieben und das wichtigste Wesen in diesem Staate, die Königin — die Drohnen, welche als lästige Schmarozer nach der Befruchtung der Königin ausgehungert und in der Drohnenschlacht umgebracht werden. Dann werden die Arbeitsbienen in ihrer Tätigkeit als Wachsfabrikanten, Baumeister und Honigerzeuger geschildert; nach einer instruktiven anatomischen Beschreibung der Biene kommt die Anleitung zur praktischen Bienenzucht. Für weite Kreise wertvoll.

44. Bändchen: **Waldpoesie.** Wanderungen durch den deutschen Wald. Von Dr. Karl Wald. Mit 33 Illustrationen. 1907. 164 S. gbd. M. 1.70.

Inhalt: Waldzauber. Frühling im Walde. Bei den Tauben im Walde. Des Waldes Zimmermeister (Spechte). Wunderliche Pflanzengestalten des Waldes. Stimmen des Waldes (Vogelgesang). Wetterwendische Pflanzen. Im Waldesdüster (Nachtsfalter, Zaunkönig, Auefuch und Waldschnepper). Waldwanderer (Tier- und Pflanzenwanderung). Baumpatriarchen. Der Wald im Herbst. Der Wald im Winter. Walddidylle. Waldrunen. Irrlicht im Walde. Text volkstümlich, ansprechend.

45. Bändchen: **Aus der kleinen Welt des unbelebten Stoffes.** Von H. Handmann S. J. Mit 67 Illustrationen und 2 Farnebildern. 1907. 189 S. gbd. M. 3.—.

Setzt Leser voraus, die schon gute Kenntnisse in der Naturlehre haben.

46. Bändchen: **Land-, Wasser- und Lufttiere.** Ein Kapitel über den Körperbau der Tiere. Von Franz Neureiter. Mit 61 Illustrationen. 1908. 175 S. gbd. M. 1.70.

Auch dieses Bändchen zeigt, wie zweckmäßig im Reiche der Tiere alles eingerichtet ist; wer diese so weisen Einrichtungen im Körperbau der Tiere betrachtet, dessen Herz und Geist wird hingeleitet auf den Schöpfer.

47. Bändchen: **Das Wasser im Dienste des Menschen.** Von Christoph Ruzmayer. Mit 75 Illustrationen. 1908. 139 S. gbd. M. 1.70.

1. Aus der Lehre von den flüssigen Körpern; 2. Aus der Lehre von den gasförmigen Körpern; 3. Aus der Lehre von der Wärme. Bei der Lehre vom Wasser, dem Gase und der Wärme

kommt der Verfasser auf viele Gegenstände aus dem praktischen Leben zu sprechen, so auf Wasserwage, hydraulische Presse, Turbinen, Gasometer und Gasuhren, Saug- und Druckpumpe, Feuerpritze, Dampfkessel, Dampfschiff, Lokomotive usw.

48. Bändchen: **Unsere heimischen Nattern und Ottern.** Von Dr. Friedrich Snauer. Mit 10 Vollbildern, 23 Textbildern, 2 Tabellen. 1908. 151 S. gbd. M. 1.70.

Wie der Verfasser in der Einleitung sagt, war unter den vielen Anfragen, die an ihn von den verschiedensten Seiten über naturgeschichtliche Gegenstände gerichtet wurden, am häufigsten die über die einheimische Schlangenwelt und über die sichere Unterscheidung der Giftschlangen von harmlosen Nattern. Die Antwort auf diese Anfrage gibt das 48. Bändchen, welches die naturgeschichtliche Beschreibung der heimischen vier Nattern und vier Ottern enthält und von deren Verbreitung und Lebensweise, vom Otterbiß und seinen Folgen, von der Abhilfe bei Giftschlangenbissen usw. handelt.

49 50. Bändchen: **Die Sängerin der Nacht.** Von Eduard Boode. Mit 17 Abbildungen. 1909. 327 S. gbd. M. 3.40.

Ein langer, begeisterter Lobeshymnus auf die Königin aller besiedelten Sänger, die Nachtigall, welche in alter und neuer Zeit mehr Bewunderer und Lobredner gefunden hat, als selbst die berühmtesten Sänger und Tonkünstler unter den Menschen. Leider können wir von der unvergleichlichen Sängerin nur die Klage Hölty's aussprechen: — „Sie ist dahin, die Maienlieder tönte, Die Sängerin, Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte, — Sie ist dahin!“ — Wenigstens in unseren Gegenden ist sie verschwunden.

51. Bändchen: **Blumenmärchen und Pflanzenlegenden.** Von Johann Bendel. Mit 19 Illustrationen. 1909. 158 S. gbd. M. 1.70.

1. Im schönen Frühling; 2. Das Leiden Christi und die Pflanzenwelt; 3. Im grünen Walde; 4. Im Feld und Wiese; 5. Im schönen Garten.

52. Bändchen: **Auf dem Flugrade durch Nordtirol.** Von P. Vital Jäger O. S. B. Mit 26 Illustrationen, 18 Profilen und Karten. 1909. 150 S. gbd. M. 1.70.

Die Fortsetzung des 29. Bändchens, dessen Inhalt dem Leser zum vollen Verständnis des 52. Bändchens notwendig ist.

53. Bändchen: **Aus der niederen Tierwelt des Meeres.** Von Heinrich Bals. 19 Illustrationen. 1909. 134 S. gbd. M. 1.70.

54. Bändchen: **Das Terrarium.** Von Dr. Friedrich Snauer. Mit 38 Originalillustrationen und 4 Tabellen. 1909. 137 S. gbd. M. 1.70.

Eine gründliche Anweisung über zweckmäßige Einrichtung der Terrarien, mögen sie bescheiden aus einer Kiste bestehen, oder als Aufputz des Zimmers bestimmt oder größere Freilandterrarien sein, auch über die Tiere, mit dem das Terrarium zu besetzen ist — angefangen von der harmlosen Schildkröte bis zu den Nattern und Schlangen, über Pflege und Behandlung dieser Tiere.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Verheimlichung der Schwangerschaft auf dem Sterbebette.) Sempronius wird zu einem schwerkranken Mädchen Lucia gerufen und erfährt in confessione, daß dieses seit einigen Monaten *ex delicto gravida* sei. Lucia hatte bis jetzt ihren Zustand geheim zu verbergen gewußt. Der Beichtvater trägt ihr nun auf, *propter imminens mortis periculum* denselben einer vertrauten Person zu offenbaren, damit das Kind eventuell in *utero matris* getauft werden könne. Dazu kann und will sich aber Lucia nicht entschließen. Der Beichtvater droht ihr, die Absolution zu verweigern. Als auch dieses nichts hilft, führt er seine Drohung wirklich aus und geht hinweg. Bald darauf verschlimmert sich die Krankheit Lucias, und Sempronius, der eiligst herbeigerufen wird, die Sterbesakramente zu spenden, findet das Mädchen bereits bewußtlos vor.

Nun fragt es sich: 1. Konnte Lucia vom Beichtvater *sub gravi* verpflichtet werden, ihren Fall zu offenbaren? 2. Wie war Lucia vom Beichtvater überhaupt zu behandeln?

Lösung: 1. Es handelt sich in vorliegendem Falle nicht sowohl um eine Taufe in *utero*, sondern um die *sectio caesarea* nach dem Tode der Lucia, damit der etwa noch lebende foetus getauft werden könne. —

Bei der noch lebenden Mutter eine Taufe in *utero* vorzunehmen, wäre bei dem noch gar kleinen foetus schwerlich von Bedeutung, weil es zu unsicher ist, ob das Taufwasser nur irgendwie den foetus erreichen würde. Zugleich wäre es aber eine Einleitung des abortus und bei der schwerkranken Mutter für diese höchst lebensgefährlich. Zwar verspricht auch die *sectio* nach dem Tode der Mutter keinen zweifellosen Erfolg, weil in vielen Fällen, zumal bei langsamem Dahinsiechen der Mutter, der foetus abgestorben sein wird. Allein sicher ist das selten. Daher ist durchgehends auf die *sectio* nach dem Tode zu dringen; bei fortgeschrittener Schwangerschaft mag der Arzt zuweilen den schon stattgefundenen Tod des foetus konstatieren können; bei noch früher Schwangerschaft kaum je.

2. Hieraus ergibt sich, daß für Lucia die objektive Pflicht, und zwar eine schwere Pflicht, vorlag, soweit Kenntnis von ihrer Schwangerschaft zu geben, daß sogleich nach ihrem Tode für die eventuelle Taufe des foetus gesorgt werden konnte: also entweder irgend eine beliebige zuverlässige Person ins Vertrauen zu ziehen und dieser die Anordnung für die Zeit des Todes ans Herz zu legen, oder den Beichtvater zu ermächtigen, von der Kenntnis der Schwangerschaft nach dem Tode der Lucia den nötigen Gebrauch zu machen. Letzteres hätte genügt. Der Beichtvater hätte dann nach dem Tode der Lucia die Eltern derselben drängen müssen zur *sectio* zu schreiten.

3. Eine andere Frage ist, ob der Beichtvater Sempronius klug gehandelt hat, indem er die Lucia durch Verweigerung der Absolution

zu zwingen suchte, ihren Zustand zu offenbaren. Besser würde er gehandelt haben, wenn er sich zunächst auf ein eindringliches Zureden beschränkt hätte, doch ja für die Taufe ihrer Leibesfrucht, soweit es möglich sei, zu sorgen und deshalb entweder einer Vertrauensperson sich zu offenbaren oder ihm, dem Beichtvater, die Erlaubnis zu geben, nach ihrem Tode die Schwangerschaft den Verwandten mitzuteilen. Bei solchem Zureden konnte Sempronius die Ueberzeugung gewinnen, daß weiteres Drängen nichts fruchten, und daß selbst eine Drohung mit Sünde und Hölle kaum zum Ziele führen würde. Mußte Sempronius das befürchten, dann hätte er von weiterer Aufklärung der Schwerkranken abstehen, sie in bona fide belassen und nach allgemein gehaltener Meue und allgemeinem Vorjag die Absolution erteilen sollen. Allerdings wäre dadurch die Möglichkeit, dem foetus vielleicht durch die Taufe die übernatürliche Seligkeit zu sichern, abgeschnitten worden. Allein diese Möglichkeit war einerseits in sich recht zweifelhaft, weil der foetus wahrscheinlich vor der Mutter oder mit ihr würde abgestorben sein; andererseits wäre wegen des Scheiterns der Bemühungen, die Kranke zum Geständnis zu bringen, jene Möglichkeit doch abgeschnitten gewesen. Das Drohen mit der Absolutionsverweigerung konnte also gar keinen Nutzen, sondern nur den äußersten Schaden bringen.

4. Sempronius konnte nach vorausgegangener Absolutionsverweigerung später der besinnungslos daliegenden Kranken dennoch die Absolution bedingungsweise geben; denn es konnte immer die Sinnesänderung der Schwerkranken insoweit unterstellt werden, daß der Versuch, durch Absolution die Seele zu retten, statthaft war. Für die Lage des Kindes im Mutterleibe war freilich nichts mehr zu tun, sofern keine diesfällige Äußerung der sterbenden Mutter zu erzielen war; aber der Versuch, die Seele der Mutter zu retten, war nicht zu unterlassen: außer der bedingten sakramentalen Losprechung war dazu von noch größerer Bedeutung die Spendung der heiligen Delung, und zwar in unbedingter Weise oder höchstens mit der Bedingung: „si es capax“.

Balkenburg (Holland).

Aug. Lehmkuhl S. J.

II. (**Verweigerte Hilfeleistung.**) Als die große Katastrophe über Messina und Kalabrien hereinbrach, berichteten die Blätter unter anderem lakonisch: „Man fand unter den Trümmern lebende Personen, die man nicht befreien konnte, weil Schlimmeres zu befürchten war. Man gab ihnen deswegen auch nichts zu essen, um ihre Qualen nicht zu verlängern.“ Wie ist diese Handlungsweise vom Standpunkte der Moral zu beurteilen?

Es handelt sich hier vor allem um die Verpflichtung der Liebe, dem Nebenmenschen in seiner Not zu Hilfe zu kommen; und zwar liegt hier der Fall der äußersten zeitlichen Not vor. In einer solchen Not (*necessitas extrema*) ist man verpflichtet, dem Nebenmenschen mit größerem, aber nicht mit außerordentlichem Nachtheile zu

helfen. Außerordentliche Nachteile müßte man auf sich nehmen, wenn die betreffende Person für das Gemeinwohl sehr notwendig oder nützlich wäre. In unserem Falle hat man die Hilfeleistung, die Befreiung der Unglücklichen unterlassen, weil man größere Uebel befürchtete. Das kann heißen: „Es war zu befürchten, daß beim Hinnwegräumen der Trümmer, unter denen sie begraben waren, die stehengebliebenen Teile nachstürzten und die Hilfeleistenden selbst schwer beschädigt oder getötet würden. In diesem Falle bestand keine Verpflichtung zu helfen, weil man das eigene Leben nicht einer Gefahr auszusetzen braucht, um das Leben des Nebenmenschen zu retten. Es kann aber auch heißen: Es bestand Gefahr, daß der Versuch, die Verschlütteten zu retten, mit unmittelbarer Lebensgefahr für die Unglücklichen selbst verbunden war. Hier entsteht zunächst die Frage, ob es erlaubt sei, ihnen so zu helfen. Die Frage wird in ähnlicher Weise zu lösen sein, wie die andere, ob man bei einem Kranken Heilmittel anwenden darf, welche wahrscheinlich nützen, aber ebenso wahrscheinlich einen schweren Nachteil, ja Beschleunigung des Todes herbeiführen können. Die Moral erklärt dies als erlaubt, wenn auch außerdem der Kranke bereits aufgegeben ist und der Kranke ausdrücklich oder stillschweigend seine Zustimmung gegeben hat. Dies auf unseren Fall angewendet, müßte man sagen: Wenn wahrscheinliche Hoffnung ist, die Verunglückten zu retten, so ist es mit ihrer ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung erlaubt, die Rettungsarbeiten vorzunehmen auch wenn wahrscheinliche Gefahr ist, daß durch die Rettungsarbeiten der Tod herbeigeführt wird. In diesem Falle würde auch die Verpflichtung bestehen, ihnen so in dieser Weise zu helfen.

Man hat aber auch den Verunglückten nichts zu essen gegeben, um ihr Elend nicht zu verlängern; man reichte ihnen also keine Erquickung, damit der Tod sie um so eher von ihren Leiden erlöse. Ist diese Handlungsweise in ihrer Begründung berechtigt? Die katholische Moral muß die Handlung objektiv als schweresündhafte Verletzung der Liebe bezeichnen, mögen die Betreffenden in ihrer Verwirrung und Aufregung auch subjektiv zu entschuldigen gewesen sein. Dies leuchtet sofort ein, wenn man die Anwendung machen würde auf alle Kranken, welche bereits aufgegeben sind und schwer leiden und denen man die nötige Pflege entzieht, damit sie eher sterben. Mag nun die Liebe oder Gerechtigkeit zur Hilfeleistung verpflichten, die Pflicht sie zu reichen besteht fort, wie auch der Kranke seinerseits nicht auf die nötige Pflege verzichten, etwa Speise und Trank zurückweisen darf, um eher zu sterben. Hier gilt das Wort der Väter: *Quot non pavistis, occidistis*. Wenn man also die Unglücklichen auch nicht befreien konnte, sondern sie ihrem Schicksale überlassen mußte, man hätte sie eben doch, soweit möglich, mit Speise und Trank versorgen sollen.

III. (Beicht hören in fremden Sprachen.) Titus, Seelsorger in einem großen Industrieorte mit Arbeitern verschiedener Nationen und Sprachen, welche der Ortsprache vielfach ganz unfähig sind, stellt sich mit Hilfe mehrerer Priester, welche der betreffenden Sprache mächtig sind, in mehreren Sprachen einen Beichtspiegel zusammen, um Leute, deren Sprache er nicht versteht, in Nothfällen beicht hören zu können. Sein Amtsbruder Kommodus wendet dagegen ein: „Wozu diese Mühe? In Todesgefahr kann ich solche Leute auf ein einfaches Zeichen der Reue hin gültig und erlaubt absolvieren, außer diesem Falle kann ich in einer Sprache, die ich nicht genügend verstehe, überhaupt nicht beicht hören.“

Was ist von der Ansicht und Praxis der beiden Seelsorger zu halten?

Es ist ein Irrthum, wenn Kommodus glaubt, die Todesgefahr sei der einzige Fall, wo ein Pönitent, dessen Sprache der Beichtvater nicht versteht, gültig und erlaubterweise absolviert werden kann, es gehören hierher vielmehr alle jene Fälle, wo 1. die Beichte notwendig, und 2. ein der Sprache des Pönitenten kundiger Beichtvater nicht zu haben ist.

Die Beichte ist besonders in folgenden Fällen notwendig: 1. wenn das Gebot der jährlichen Beichte drängt; 2. wenn sie zum würdigen Empfange der heiligen Kommunion notwendig ist und diese ohne Verletzung der Osterspflicht oder ohne Gefahr eines schweren Aergernisses oder Verdachtes nicht unterlassen oder aufgeschoben werden kann. Wäre sich der Kommunikant in diesem Falle der vollkommenen Reue sicher bewußt, so könnte er auch ohne Beichte kommunizieren, wie der heilige Alphonsus ausdrücklich bemerkt, indem er schreibt: „Für abwesend aber wird der Beichtvater gehalten, wenn bloß ein solcher da wäre, welcher eine fremde Sprache redet.“ Homo Apost. XV. Abschn. n. 26. 3. Wenn der Pönitent ein anderes Sakrament der Lebendigen als: Firmung, letzte Oelung oder Ehe empfangen will oder soll und sich des dazu erforderlichen Gnadenstandes oder der vollkommenen Reue nicht bewußt ist; 4. wenn der Pönitent ohne die Gnade des Bußsakramentes in Gefahr kommt, in eine schwere Sünde zu fallen, oder wenn er sonst eines großen Nuzens, welches dieses Sakrament bringt, beraubt würde; 5. endlich, wenn er, soferne er jetzt nicht beichten könnte, zwei oder drei Tage im Stande der Todssünde bleiben müßte, wie der heilige Alphonsus l. VI. n. 487 bemerkt, oder wie Marc n. 1698 beifügt, auch nur einen einzigen Tag. Dies würde um so mehr in dem Falle gelten, wenn die sofortige Beichte einer besonderen Gefahr oder Gewissensbeängstigung wegen notwendig wäre.

Die andere Bedingung, welche in diesen Nothfällen zur Erlaubtheit der Absolution ohne Vollständigkeit der Beichte erforderlich ist, besteht in dem Umstande, „quo non est copia confessarii, a quo poenitens possit intelligi“ Marc n. 1697 (1). Die copia

confessarii ist hier wohl nicht anders zu verstehen als beim Gebote, nach begangener Todsünde vor der Kommunion beichten zu müssen, da es sich in beiden Fällen um die Erfüllung eines Gebotes handelt, welches de jure divino verpflichtet. In diesem Sinne kann folgende Regel gelten: „Die copia confessarii fehlt, wenn ein der Sprache des Pönitenten kundiger Beichtvater weder gegenwärtig ist, noch ohne große Beschwerde aufgesucht werden kann, weil er bedeutend weit entfernt ist, z. B. zwei oder drei Stunden oder auch weniger, wenn zur Entfernung noch andere Schwierigkeiten kommen z. B. Mangel an Zeit oder Gesundheit, ungünstige Witterung u. dgl. Vergl. S. Alf. I. VI. n. 264 und andere. Dies im allgemeinen. Im besonderen wird es aber sehr geraten sein, daß unwissende und geistig verwahrloste Pönitenten auch in Nothfällen, soweit es die Umstände ermöglichen, zu einem ihrer Sprache mächtigen Beichtvater geschickt werden, da ihnen dessen Hilfe oft nicht bloß zur Vollständigkeit, sondern auch zur Gültigkeit ihrer Beichte und zur Besserung ihres Lebens notwendig sein wird.

Was nun die Praxis unseres jeeleneifrigen Titus anbelangt, so findet dieselbe bei manchem Autor die ausdrückliche Gutheißung und Empfehlung, z. B. bei Gury: *Casus consc.* II. n. 480. Es handelt sich dort um einen katholischen Missionär, der in einem großen Missionsdistrikte, dessen Sprache er gänzlich unkundig ist, zur Zeit der einzige katholische Priester ist. Diesem schlägt nun Gury, um doch einigermaßen Beicht hören zu können, folgende Praxis vor: Er soll aus der Ortsprache die Namen einiger am öftesten vorkommender Sünden sich aneignen, soll dieselben dem Pönitenten fragend vorsagen, damit dieser *nutu capitis*, durch ein Zeichen mit dem Kopf die gestellten Fragen bejahend oder verneinend beantworte, dadurch wird der Beichtvater im allgemeinen, in geuere, erkennen, welche Sünden der Pönitent begangen hat. Diesem Rate des angesehenen Moralisten entspricht genau die Methode unseres Titus, der also dafür nicht den Tadel des Commodus, sondern alles Lob verdient. Um seine Methode noch fruchtbarer zu machen, möge Titus besonders folgende Punkte beachten:

1. Er sorge vor allem für die Gültigkeit der Beichte, indem er mit dem Pönitenten in dessen Sprache einen Akt der Reue zu erwecken sucht mit Angabe der Hauptmotive sowohl der unvollkommenen als auch der vollkommenen Reue. Zur größeren Sicherheit schicke er dem Akte der Reue noch einen kurzen Glaubensakt voraus, besonders an die *necessaria fidei de necessitate medii*, d. i. an die allerheiligste Dreifaltigkeit und an die Menschwerdung und den Erlösungstod Jesu Christi. Deus Remerator ist schon durch den Reueakt genügend in Erinnerung gebracht.
2. Was die Vollständigkeit der Beichte betrifft, kann Titus sich an die Methode halten, welche Gury vorgeschlagen hat, wie oben angeführt wurde. Zu einer Beichte durch einen Dolmetscher kann in der Regel

niemand verpflichtet werden. S. Alf. I. VI. n. 479 (3.) Ist es für gewöhnlich auch nicht möglich mit Hilfe eingelernter Fragen und Gebetsformeln in einer dem Beichtvater fremden Sprache jene Vollständigkeit der Beichte zu erzielen, welche nach dem Tridentinum de jure divino erforderlich ist (Sess. 14, can. 7), so befördert doch ein, wenngleich nicht vollständiges Bekenntnis der Sünden die Disposition des Pönitenten und beruhigt dessen Gewissen weit mehr, als wenn die Absolution auf ein bloßes Zeichen der Reue hin erteilt würde. 3. Endlich möge Titus sich bemühen, dem Pönitenten zu verstehen zu geben, daß diese Beichte für jetzt vollkommen genüge, um die Verzeihung aller Sünden von Gott zu erlangen, daß er aber verpflichtet sei, dasjenige, was er jetzt nicht vollständig beichten konnte, später, wenn er einen Priester seiner Sprache finden werde, bei diesem noch vollständiger und genauer zu beichten. Diese Verpflichtung des Pönitenten in unserem Falle wird von allen Theologen einstimmig gelehrt, indem die entgegengesetzte Meinung von Papst Alexander VII. als 11. sent. damnata ausdrücklich verworfen worden ist. Von der Auferlegung dieser Pflicht ist in folgenden Fällen abzuweichen: a) bei Sterbenden, wenn keine Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden ist, daß sie noch einen ihrer Sprache kundigen Priester finden werden; b) wenn der Pönitent bloß läßliche Sünden, also keine *materia necessaria*, zu beichten hatte; c) wenn er nur eine oder die andere schwere Sünde auf dem Gewissen hatte, die er mit der angeführten Methode schon vollständig gebeichtet hat, und d) wenn von einem Pönitenten, der diese Pflicht *bona fide* nicht kennt, mit Grund zu befürchten wäre, er würde die Ermahnung dazu nicht annehmen oder dieselbe doch später aus eigener Schuld nicht befolgen, da sie in diesem Falle anstatt zu nützen nur schaden und schließlich vielleicht sogar die Beichte selbst ungültig machen würde.

Wien.

P. Johann Schwienbacher C. Ss. R.

IV. (Messen-Verpfändung.) Kaplan Paulus erhielt von einer Person, die er in ihrer Krankheit öfter besuchte und mit den Tröstungen der heiligen Religion stärkte, eine größere Summe Geldes mit der Weisung, es sollten dafür nach ihrem Tode heilige Messen gelesen werden. Paulus legte das Geld in die am Orte befindliche Sparkasse, und als nach Ablauf von zwei Jahren die Kranke starb, nahm er einen Teil des Geldes heraus, um damit bei bekannten Priestern Messen zu besorgen. Den noch verbleibenden Teil verwendete er selber zur Verpfändung von Messen für die Verstorbene. Da er aber diesbezüglich auch andere Pflichten hatte, brauchte er, um alle Messen zu lesen, dazu fast zwei Jahre. Hat er recht gehandelt?

Paulus hat das empfangene Geld in die Sparkasse gelegt; er war dazu verpflichtet. Bis zu dem Tode der Weberin war er Mandatar oder Verwahrer fremden Geldes, dessen Früchte dem Herrn gehören. Er mußte die Sache so verwahren, wie es ein vernünftiger Eigentümer täte; und ein vernünftiger Geldebefitzer läßt heutzutage

kein Bargeld nicht liegen, sondern legt es in einem sicheren Geldinstitute fruchtbringend an. Den Betrag für das Sparkassenebuch und andere Auslagen, wenn z. B. keine Sparkasse am Orte ist, konnte er natürlich abziehen. Die Zinsen konnte sich die Person vorbehalten oder zu bestimmten Zwecken verwenden. Da sie diesbezüglich nicht eigens etwas angeordnet hat, fließen sie dem Kapitale zu und vermehren so die Anzahl der Messen. Es ist klar, daß die Person das Geld vor ihrem Tode noch zurückverlangen und anderweitig verwenden konnte. Die pflichtgemäße sorgfältige Aufbewahrung verlangt auch, daß der Priester über die Herkunft und den Zweck des Geldes Aufschreibungen mache, damit für den Fall seines plötzlichen Todes Ordnung herrsche und das anvertraute Geld seinem Zwecke zugeführt werde.

Mit dem Augenblicke des Todes wird die Weisung aktuell: es müssen die Messen gelesen werden, Paulus hat die Pflicht sie zu lesen oder lesen zu lassen und erlangt dafür das Recht auf das gegebene Stipendium. War er früher bloß Verwahrer des Geldes, so daß er im Falle eines unverschuldeten Verlustes, z. B. durch Diebstahl, keine weitere Verpflichtung gehabt hätte, so ist er nunmehr Herr des Geldes mit aller Pflicht und aller Verantwortung. Geht das Geld jetzt verloren, so muß er auf eigene Kosten die Perseverierung der Messen besorgen. So sagt auch Rosdin, *De sacramentis* nr. 184: „*Inito hocce contractu (Do. ut facias) in sacerdotem transit dominium stipendii cum obligatione iustitiae applicandi missae sacrificium ad intentionem dantis. cui obligationi vel per se vel per alium satisfacere potest. Si ergo sacerdos quocumque casu fortuito stipendium receptum amiserit, non cessat obligatio applicandi, cum res domino pereat.*“ Die gegenteilige freisprechende Ansicht, die z. B. Génicot, *Th. mor. inst.* II. 230 lehrt: „*Omitti poterant ex toto vel ex parte Missae manuales, si pecunia pro stipendio accepta ex toto vel ex parte perit, puta furto sublata*“ läßt sich nach dem Dekrete S. C. C. 11. Mai 1904 „*Ut debita*“ nicht mehr festhalten. Es heißt dort ausdrücklich (nr. 6). daß, wenn jemand irgendetwas Messen übernommen hat, er verpflichtet bleibe, bis er von jenen, an welche er die Stipendien weitergegeben hat, sichere Nachricht über die Perseverierung erhalten hat, „*adeo ut si ex eleemosynae dispersione, ex morte sacerdotis, aut ex alia qualibet etiam fortuita causa in irritum res cesserit, committens de suo supplere debeat et missas satisfacere teneatur.*“ Paulus hatte also die volle Verantwortung für die Perseverierung der gewünschten Messen.

Ueber die Anzahl der Messen, über die Größe der Stipendien u. dgl. entscheidet der Wille des Almosengebers. Es ist praktisch und empfehlenswert, diesbezüglich beim Empfange des Stipendiums die nötigen Fragen zu stellen, damit die Art und Größe der Verpflichtung sowie die Art und Weise der Erfüllung bestimmt und klar erscheint. Der Wille der Geber ist auch nach Vorschrift der Kirche („*Ut debita*“

nr. 2. 4.) entscheidend in Bezug auf die Zeit der Persolvierung, respektive Weitergabe der Intentionen. In unserem Falle hat die Geberein nichts näheres bestimmt, es müssen also die kirchlichen Anordnungen eingehalten werden. Die Anzahl der Messen ergibt sich ohne weiteres aus der Höhe des gegebenen Betrages und aus der Größe des diözesanüblichen oder angeordneten Stipendiums. Hier ist das Maß für Legatmessen anzuwenden und in diesem Maße müssen die Stipendien an die Priester weitergegeben werden. „*Eleemosynam nunquam separari posse a missae celebratione neque in alias res commutari aut imminui sed celebranti ex integro et in specie sua esse tradendam*“ heißt es in dem mehr erwähnten, nunmehr hauptsächlich geltenden Dekrete „*Ut debita*“ nr. 9. Auch dann, wenn an Wallfahrtsorten die Gläubigen größere Stipendien geben, darf etwa zu Gunsten der Kirche nichts abgezogen werden (nr. 11). Ebenso darf ein Kirchenvorsteher oder Pfarrer von dem Stipendienbetrag dem zelebrierenden Priester nichts abziehen zur Bestreitung der Auslagen für Hostie, Wein, Licht usw., wohl aber kann dafür wie für den Dienst des Mesner und der Ministranten eine entsprechende Entschädigung verlangt werden. Durch spezielle Entscheidungen vom 25. und 27. Februar 1905 wurde die vielfach übliche Gewohnheit, daß der Hilfspriester auf die Intention des Pfarrers zelebriert oder dem Pfarrer das Stipendium überläßt und dafür die übliche Verpflegung erhält, anerkannt mit der Beifügung *dummodo et quousque in modo aut alius abusus non oriatur, super quo Ordinarii erit vigilare*. Mit aller Strenge will die Kirche jeden Handel und jeden Gewinn gelegentlich des Empfanges und der Weitergabe von Messstipendien verhindern. (Ausnahmeweise und *pro gratia ad quinquennium* wurde gestattet, daß in der Erzdiözese Tarragona in Spanien der bischöfliche Verwalter der Messstipendien für seine Arbeiten und Auslagen 3% zurückbehalten dürfe, desgleichen kann der Orden des göttlichen Heilandes von den zu Gunsten der Missionen gespendeten, aber nicht gesammelten Stipendien bei deren Weitergabe einen kleinen Abzug machen.) Unser Paulus gibt die Intentionen mit dem gehörigen Stipendien weiter, es fällt ihm gar nicht ein nachzusehen (z. B. Moldin, *De sac.* 192), ob nicht ein Grund vorhanden wäre, den Stipendienbetrag zu seinen Gunsten zu verkleinern; es hätte auch keiner für ihn gepaft.

An bekannte Priester hat er die Intentionen zur Persolvierung weitergegeben und er hat damit recht gehandelt. Die kirchliche Vorschrift lautet (nr. 5): „*posse missas tribuere . . . sacerdotibus sibi benevisis, dummodo certe ac personaliter sibi notis et omni exceptione maioribus*“. Die Anforderungen der Kirche sind also sehr strenge: der Priester, dem man Stipendien geben will, muß einem persönlich bekannt sein, es muß ein gewissenhafter Priester sein, der die unbedingte Gewähr bietet, daß die Pflicht dem Stipendiengeber gegenüber sicher erfüllt wird. Einfacher ist es, wenn die Stipendien

an den Apostolischen Stuhl, an die Propaganda oder an päpstliche Delegaten (für Priester im Oriente), oder an den eigenen Ordinarius (für Weltpriester der Diözesanbischof, für Regularen ihr Ordensoberer) geschickt werden. Da hört jede weitere Verantwortung auf; diese wird ganz und gar von dem Ordinarius übernommen, der ihr aber in gleicher Weise gerecht werden muß (nr. 6. 7). Wer Messstipendien, die er in irgend einer Form übernommen hat, an gewöhnliche Priester weitergibt, ist der Verantwortung solange nicht los und ledig, bis er sichere Nachricht von der Persolvierung erhalten hat (nr. 6). Diese Nachricht kann entweder schriftlich gegeben werden, wodurch man sich auch dem Geber gegenüber ausweisen kann, oder bloß mündlich, wenn dies nicht nötig erscheint. Nachdem dies Gebot des Nachweises der Persolvierung sowohl Priestern als Bischöfen gegeben ist, nachdem die S. C. C. in drei Dekreten („Vigilanti“ 25. Mai 1893, „Ut debita“ 11. Mai 1904, „Recenti“ 22. Mai 1907) mit allem Ernste und in aller Strenge darauf dringt, daß ja der Wille der Gläubigen betreffs der bestellten Messen genau und gewissenhaft ausgeführt werde und deshalb auch die detaillierten Vorschriften gegeben hat, so ist es Pflicht aller Priester, diesen Anordnungen zu entsprechen. Wenn daher Paulus von den beteiligten Priestern keine Nachricht über die Persolvierung der Messen erhält, wird er halt gelegentlich durch passende Fragen sich die nötige und beruhigende Gewißheit diesbezüglich verschaffen.

Den größten Teil der Messintentionen und des hiefür entfallenden Stipendienbetrages behielt Paulus für sich. Er nahm wiederholt einen kleineren Geldbetrag für 20—30 Messen aus der Sparkasse, las dann die Messen und machte dies fort, bis der ganze Betrag samt den Zinsen aufgebracht war. Die Zinsen hätte er eigentlich für sich verwenden können. Denn seitdem er Herr über den erhaltenen Betrag geworden war, Recht und Pflicht übernommen hatte, galt der Grundsatz: *Res fructificat domino* auch für ihn. Die Zinsen waren *fructus industriales*. Daß er auch diese Zinsen zu Messen für die Verstorbene verwendete, war gut und schön aber nicht pflichtschuldig. Bezüglich der Zeit, innerhalb der die Messen gelesen werden müssen, ist neben dem Willen der Stipendiengeber die betreffende Bestimmung in dem Dekrete „*Ut debita*“ nr. 2. 3. 4, maßgebend. Es heißt dort: „*Utile tempus ad manualium missarum obligationes implendas esse mensem pro missa una, semestre pro centum missis et aliud longius vel brevius temporis spatium plus minusve juxta majorem vel minorem numerum missarum.*“ Eine Messe und zwar ohne Rücksicht auf deren besonderen Zweck (abgesehen von dem etwa bestimmenden Willen des Gebers, der ausdrücklich oder stillschweigend in der Intention gegeben ist) soll also innerhalb eines Monates gelesen werden; dies gilt von jeder einzelnen Messe, gilt auch, wenn mehr Personen je eine Messe bestellen. Kommen also z. B. am Allerseelentage 30 Personen, die je eine Messe zahlen,

so müßten am selben Tage weitere Besteller von Messen entweder abgewiesen werden oder aufmerksam gemacht werden, daß die Messen erst später gelesen werden können. Stimmen sie bei, so gibt es weiter keine Schwierigkeit. Wenn jemand auf einmal 100 Messen bestellt, so sollen dieselben innerhalb eines halben Jahres gelesen werden. Der zur Terminangabe hinzugefügte Beisatz macht aber ausdrücklich aufmerksam, daß die Vorschrift betreffs der Zeit nicht rigoros aufgefaßt und erklärt werden dürfe. Auch der Ausdruck *Utile tempus non necessarium* u. dgl. ist bezeichnend. Es ist also eine Weisung gegeben als zweckmäßig und passend, es wird aber gleichzeitig ein gewisser Spielraum gewährt. So wird von den Autoren im Verhältnis zu sechs Monaten eine Zeit von 3, 4, ja 5 Wochen als *tempus breve* bezeichnet. Eine bestimmte Beschränkung ist enthalten in nr. 3. wo es heißt: „*Nemini licere tot missas assumere, quibus intra annum a die susceptae satisfacere probabiliter ipse nequeat*“. ferner in der Anordnung (nr. 4), daß nicht persolvirte Stiftmessen nach Ablauf des Kalenderjahres, Annualmessen aber post annum a die suscepti oneris, si agatur de magno missarum numero an den eigenen Ordinarius abgegeben werden müssen. Was die Kirche also vorschreibt, ist, daß Messen, bei denen nicht vom Geber des Stipendiums die Zeit der Persolvierung irgendwie angegeben wurde, denn doch in absehbarer Zeit gelesen werden, daß die Anhäufung von Intentionen (*numerus maximus, ingens copia*, wie es im Dekret „*Recenti*“ heißt) und die damit verbundene Gefahr vermieden werde. Weitere detaillierte Bestimmungen hat die Kirche bisher nicht getroffen. Wenn daher die Weisungen von Autoren, z. B. Schüch Polz, Pastoraltheologie 15. H., S. 416, Moldin, De sacr. nr. 187 („*Si itaque ab uno eodemque sine determinatione temporis offertur una usque ad 10 missas, intra mensem, si offeruntur 20, intra duos menses, si 40 intra tres menses, si 60 intra quatuor menses, si 80 intra quinque menses, si 100 intra sex menses et sic porro, si 200 intra annum persolvendae sunt*“) den Anschein erwecken würden, als seien sie von der Kirche gegeben, so wäre dies nicht richtig. Diese Angaben entstammen einer Anfrage des ruthenischen Erzbischofes von Lemberg („*An juxta art. 2. termini persolutionis statui possint*“), und die Antwort der S. C. C. (von einem Dekrete, wie Polz schreibt, ist absolut keine Rede) vom 27. Februar 1905 lautet diesbezüglich: „*Rem relinqui discreto iudicio et conscientiae sacerdotum juxta Decretum et regulas a probatis doctoribus traditas.*“ Der Vorschlag des Erzbischofes wurde also von der heiligen Kongregation weder approbiert noch reprobiert, er wurde durchaus nicht als offizielle Weisung anerkannt, sondern beiseite gelassen; die Kongregation erklärt, daß man sich in vernünftiger und gewissenhafter Weise an das Dekret und an die Interpretation und die Regeln bewährter Autoren halten solle. *Ubi lex non distinguit, neque nos distinguere debemus.* heißt eine alte noch immer gültige Rechtsregel.

Vor allen maßgebend für die Erfüllung der übernommenen Messverpflichtung ist der Wille des Stipendiengegers. Dies gilt auch in Bezug auf die Zeit. In dem Dekrete „*Ut provida*“, das ja zu Gunsten der Stipendiengeger gegeben ist, wird mehrfach darauf hingewiesen nr. 3 „*Salva semper contraria offerentium voluntate, qui aut brevius tempus pro missarum celebratione sive explicite sive implicite ob urgentem aliquam causam deprecant, aut longius tempus concedant, aut majorem missarum numerum sponte sua tribuant*“, nr. 4 *salva diversa voluntate offerentium*). Ist also vom Besteller der Messe der Tag der Persolvierung genau angegeben, so muß die Messe an diesem Tage gelesen werden. Genaue Aufzeichnungen sind diesbezüglich sehr vorteilhaft, ja notwendig, ebenso ist es praktisch und zweckmäßig, die Besteller rechtzeitig auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches aufmerksam zu machen. Bei manchen Messen, z. B. um glückliche Entbindung, für einen eben Verstorbenen ist der Wille des Stipendiengegers, daß die Messe bald gelesen werde, leicht zu erkennen. Bei anderen z. B. zu Ehren eines Heiligen, für alle armen Seelen wird der Tag für die Persolvierung mehr oder minder dem Priester überlassen. Das ist besonders auch der Fall, wenn, wie das Dekret es ausdrücklich erwähnt, eine Person freiwillig eine größere Anzahl von Messen bei einem Priester bestellt. Denn wenn einem Priester auf einmal eine größere Summe für heilige Messen gegeben wird, so ist es selbstverständlich, daß der Geber weiß und zustimmt, daß die Messen erst im Laufe einer längeren Zeit gelesen werden. Er stimmt also bei, daß die Messen nicht innerhalb eines Jahres, sondern erst in längerer Frist von dem Priester persolvirt werden. Dies kann um so mehr angenommen werden, wenn in einem Orte die Leute nicht im Pfarramte, sondern bei einzelnen Priestern, besonders bei ihrem Beichtvater die Messen bestellen. Dies trifft nun gerade in unserem Falle zu. Weil Paulus der spezielle Seelsorger der betreffenden Person war, darum hat sie ihm auch die Sorge für die Seele nach ihrem Tode übertragen, er kann und soll die Messen lesen, soweit und wann es ihm möglich ist, er kann natürlich diese Sorge auch mit anderen Priestern durch Weitergabe von Intentionen teilen. Das ist sicherlich der Wille der Stipendiengegerin gewesen, und somit hat Paulus diesbezüglich recht gehandelt.

St. Florian.

Professor Menstorfer.

V. (**Vination.**) In einem Pfarrorte von ungefähr 1000 Seelen erkrankte plötzlich der Pfarrer in der Nacht von Samstag auf Sonntag und fühlte sich außerstande, am Sonntag die heilige Messe zu lesen. Vor 6 Uhr früh ließ er nun seinen Kaplan rufen und trug ihm auf, wie gewöhnlich die Frühmesse zu lesen, da schon eine große Anzahl von Gläubigen in der Kirche versammelt sei, welche später unmöglich eine heilige Messe besuchen könnten; er solle aber nach der heiligen Kommunion keine purificatio und ablutio nehmen,

denn er müsse auf jeden Fall auch den zweiten sonntäglichen Gottesdienst um 9 Uhr halten, um so mehr, als anläßlich eines Vereinsfestes zahlreiche Gläubige aus fremden Pfarren zu erwarten seien, die mit Sicherheit auf diesen Festgottesdienst rechneten. Auf die Einwendung des Kaplans, es sei zur Vination die bischöfliche Erlaubnis erforderlich, entgegnete der Pfarrer beruhigend, in einem solchen unvorhergesehenen Nothfall könne man dieselbe präsumieren, auch werde er nachträglich ohnehin den Fall amtlich berichten. Der Kaplan fügte sich, legte bei der „Frühlehre“ den Fall in kurzen Worten den anwesenden Gläubigen auseinander und zelebrierte um 9 Uhr den Festgottesdienst, allerdings mit einigem Bangen und einiger Verwunderung von seiten der Pfarrangehörigen — und wohl auch der fremden Festgäste, die von der Sache hörten. Wie ist die Weisung des Pfarrers zu beurtheilen?

Antwort: Nach der bestehenden kirchlichen Gesetzgebung ist die Vination (außer am heiligen Weihnachtsfeste) *de jure communi* nur im Nothfall erlaubt; als solcher gilt bloß die Erfüllung der sonn- und festtäglichen Messpflicht von seiten der Gläubigen, sei es nun, daß ein Priester zwei weit entlegene Pfarren zu pastorieren hat, sodaß in Ermangelung eines anderen Priesters die Angehörigen einer Pfarre keine heilige Messe hören können, oder sei es, daß die Angehörigen einer und derselben Pfarre unmöglich gleichzeitig derselben heiligen Messe bewohnen können. Aber in beiden Fällen hat der Bischof zuerst die tatsächliche Nothwendigkeit festzustellen, um die von der Kirche für diesen Fall gewährte Vinationserlaubnis zu erteilen. Von diesem Nothfalle abgesehen, besitzen die Bischöfe nur kraft besonderer päpstlicher Fakultäten auch für andere Fälle (Mission, Konkurstage) die Erlaubnis zur Erteilung der Vinationsvollmacht. Daß es sich nun in vorliegendem Falle um einen solchen *casus verae necessitatis* handelt, ist klar. Die fremden Festgäste, die sich für 9 Uhr angesagt haben, und ein Großtheil der eigenen Pfarrangehörigen, die ebenfalls auf die gewöhnliche 9 Uhr Messe rechnen, würden um den sonntäglichen Gottesdienst verkürzt, falls nur die Frühmesse gehalten würde; fällt aber letztere aus und wird nur der Festgottesdienst um 9 Uhr gehalten, so besteht mit Recht zu befürchten, daß viele von den bereits herbeigekommenen Gläubigen ebenfalls keine heilige Messe mehr hören; außerdem bedeutet es ein *incommodum grave*, wenn sie volle drei Stunden warten müssen oder in eine Nachbarnpfarre gehen müssen, die vielleicht weit entlegen ist; denn die Frühmesse können sie auch in letzterer nicht mehr erreichen und der zweite Gottesdienst findet auch in der Regel erst zwischen 8 und 9 Uhr statt. In der kurzen Zwischenzeit (6 bis 9 Uhr) konnte auch wohl die bischöfliche Erlaubnis schwer eingeholt werden, zumal wenn sich am Orte kein Telegraph befand und die nächste Station zu weit entfernt war; die Erlaubnis wurde daher mit Recht präsumiert und genügte der nachträgliche amtliche Bericht. Von einem ganz ähn-

lichen Fall sagt Molin, Summa theol. mor., de sacram., n. 206: „In casu improvise urgentis necessitatis, in quo recursus ad episcopum impossibilis est, ex praesumpta licentia altera missa celebrari potest, modo celebrans sit jejunus. Si e. g. in loco, ubi duo sacerdotes curam animarum agunt, die sabbati unus eorum morbo corripitur, adeo ut sequenti die celebrare non possit, alter die dominica binare potest, si alius sacerdos haberi nequeat et alias magna pars populi (60 circiter personae) sacro carerent. Post factum tamen res ad Ordinarium ad recognitionem causae referenda est.“ Vergleiche auch Gurn, casus conse. II n. 264.

Vinz.

Dr. Joh. Gsöllner.

VI. (Restitution wegen Verfürzung des Pflichttheiles.) Bauer A. hat acht Kinder. Er ist sehr eifersüchtig veranlagt und behauptet, drei von diesen Kindern seien im Ehebruche gezeugt, er sei nicht ihr Vater. Das Weib bestreitet aber jeden Fehltritt. Es ist wohl ihr zu glauben, nicht ihm. Aber der Bauer läßt sich seine falsche Ueberzeugung nicht ausreden. So behandelt er seine Kinder auch ungleich beim Verteilen der Mitgift. Der einen Tochter gibt er 4000 Kronen, der anderen, die er nicht für sein Kind hält, nur 800 Kronen.

Hat er unrecht gehandelt? Wenn ja, ist er restitutionspflichtig? Wenn er nicht restituirt, ist sein Weib dazu zu verpflichten oder die anderen Kinder?

Bauer A. erklärt, daß er den, wie er behauptet, unterschobenen Töchtern nicht mehr als 800 Kronen geben werde; sie sollen von ihm auch einmal nichts mehr erben.

Er gibt ihnen also weniger als den Pflichtteil, da nach § 765 des ö. b. G. der Pflichtteil die Hälfte dessen ist, was ihnen nach der gesetzlichen Erbfolge zugefallen wäre. Am § 768 werden mehrere Gründe angeführt, derentwegen ein Kind enterbt werden könnte. Der Grund, „weil er es nicht als sein Kind anerkennt“, findet sich nicht darunter. A., der sich seinerzeit ins Taufbuch als der Vater auch dieser Kinder hat eintragen lassen, würde vom Gerichte sicherlich zur Zahlung des Pflichttheiles verurteilt werden.

Anders liegt der Fall im Beichtstuhle. Bei Müller, Theol. mor. II. § 139, 3 heißt es: Eine Restitutionspflicht besteht dann, wenn die Handlung, die den Schaden verursacht, theologicus culpabilis ist. Nun läßt sich aber unser Bauer A. durchaus nicht überzeugen, daß er eine Sünde begehe, wenn er diese drei Töchter verfürzt. Da er bildet sich sogar noch ein, daß er sehr großmütig sei, wenn er einem jeden dieser „unterschobenen“ Kinder noch 800 Kronen schenke. Er begeht also kein peccatum formale. Infolgedessen dürfte ihn der Beichtwater nicht zur Restitution verpflichten. Anders läge der Fall post judicis sententiam. Hätte ihn der Richter zur Herausgabe des Pflichttheiles verurteilt, dann wäre der Bauer auch im Beichtstuhle dazu anzuhalten.

Wenn der Vater nicht restituirt, wäre wohl zunächst die Mutter verpflichtet, ihren drei Kindern, die den anderen gegenüber ungerechterweise verkürzt werden, den Schaden zu ersetzen *ex bonis paraphernalibus*, wenn sie dergleichen hat, oder sogar *ex bonis communibus*, sogar auch gegen den Willen oder ohne Vorwissen des Mannes.

Sie ist Mitbesitzerin des Vermögens, und wenn der Vater das Erbe an die Erbberechtigten nicht gerecht verteilt, muß die Mutter, soweit es in ihrer Macht liegt, ausgleichende Gerechtigkeit üben.

Wenn auch die Mutter diesen Kindern nicht zu ihrem Rechte verhilft, sind dann die anderen Kinder, die mehr als ihren Pflichtteil erhielten, zur Restitution verpflichtet? Ja. Denn *nemo ex re aliena locupletari potest*. Sie aber sind reicher geworden um das, was den anderen entzogen wurde. Die Restitutionspflicht obliegt ihnen gemeinsam. Man kann sie nicht *possessores bonae fidei* nennen, da ihnen zum mindesten Zweifel kommen müssen, wenn sie bedenken, daß sie vom Vater so stark bevorzugt wurden. Wenn also die drei Geschwister, die verkürzt wurden, den Pflichtteil von ihnen fordern, dürften sie sich nicht weigern und müßten gemeinsam soviel ersetzen, daß die benachteiligten Geschwister wenigstens den Pflichtteil bekommen.

Petrus Dolzer.

VII. (Ist die tägliche Kommunion auch bei unzähligen lässlichen Sünden erlaubt?) Die „Korrespondenz des Priester-Gebetsvereins“ schreibt in einem vielfach sehr interessanten Artikel (März 1909, S. 49): „Dergleichen (obige Frage bejahende) Äußerungen sollen bei Erklärung des Dekretes (*sacra Tridentina*) irgendwo gefallen sein.“ Mit Recht lehnt der Artikelschreiber jene Behauptung als eine dem Dekret selbst widersprechende Uebertreibung ab. In seinen diesbezüglichen Ausführungen scheint er uns jedoch trotz seiner Begeisterung für die tägliche Kommunion einige etwas zu strenge Grundsätze aus dem Dekret herauszuleihen. Wir möchten nun obige extrem laxe und falsche Behauptung ebenfalls auf Grund desselben römischen Dekretes widerlegen, ohne jedoch mit dem hochwürdigen Verfasser jenes Artikels zur übertriebenen Folgerung zu gelangen: „Somit ist die beständige Bekämpfung der lässlichen Sünden naturnotwendig in der vom Dekret geforderten Bedingung zur täglichen Kommunion enthalten.“

Wer immer behauptet, die tägliche Kommunion sei, den Gnadenstand vorausgesetzt, auch bei unzähligen oder bei noch so vielen lässlichen Sünden erlaubt, setzt sich in Widerspruch mit den drei ersten praktischen Punkten des Dekretes vom 20. Dezember 1905.

Zunächst mißachtet er die in den zwei ersten Punkten als notwendige Bedingung hervorgehobene richtige und fromme Absicht, die durchaus inkompatibel ist mit unzähligen oder noch so vielen lässlichen Sünden. Zu diesen unzähligen lässlichen Sünden gehören ja auch der bewußte und freiwillige Mangel einer guten Absicht bei der heiligen Kommunion, sowie die freiwillige fehlerhafte Absicht,

aus bloßer Gewohnheit, aus Eitelkeit, aus menschlichen Rücksichten zum Tische des Herrn hinzutreten. Wer ferner auf die Dauer skrupellos und ohneweiters täglich kommuniziert, auch wenn er mit unzähligen läßlichen Sünden behaftet ist, mißachtet geradezu eine der Hauptabsichten bei der täglichen Kommunion, die darin besteht, „mittels dieser göttlichen Medizin seine Schwächen und Fehler zu heilen“.

Auch der dritte praktische Punkt des Dekretes verneint durchaus die anfangs gestellte Frage. Hier wird es gut sein, sich genau an den Text zu halten, der also lautet: „Wenn schon es sehr gut ist, daß die, welche häufig und täglich kommunizieren, von läßlichen Sünden, wenigstens von den ganz freiwilligen und von der Anhänglichkeit an dieselben frei seien, so genügt es nichtsdestoweniger, daß sie von schweren Sünden frei sind und den Vorsatz haben, in Zukunft niemals zu sündigen (*sufficit nihilominus, ut culpis mortalibus vacent, cum proposito se numquam in posterum peccaturos*). Ist dieser aufrichtige Vorsatz vorhanden, so ist es nicht anders möglich, als daß sich die täglich kommunizierenden auch von läßlichen Sünden und von der Anhänglichkeit an dieselben allmählich losmachen.“

Die Konzilskongregation unterscheidet hier wohl drei leider auch heute nicht genug auseinandergehaltene Momente. Erstens lobt und empfiehlt sie überaus (*etsi maxime expediat*) die besten und wünschenswertesten, aber bloß rasamen Dispositionen, das Freisein auch von läßlichen Sünden und von der Anhänglichkeit an dieselben. Schon dadurch allein verurteilt sie die völlige und skrupellose Gleichgültigkeit der täglich kommunizierenden Gläubigen gegen unzählige oder gegen alle möglichen läßlichen Sünden. Denken wir uns einen Arzt, der dem Patienten sagt: „Am besten und empfehlenswertesten ist es, diese Medizin in möglichst nüchternem Zustande zu nehmen, obwohl dies nicht gerade notwendig ist.“ Der Patient handelt nun ganz gewiß gegen den ausdrücklichen Willen des Arztes, wenn er dessen Rat so sehr mißachtet, daß er stets zuerst möglichst viel genießt und dann erst die Medizin nimmt, ohne sich irgendwie zu bestreben, auf die Intentionen des Arztes einzugehen. So handelt auch offenbar gegen den Willen der Kirche, wer zuerst möglichst viele oder sozusagen unzählige freiwillige läßliche Sünden begeht und dann skrupellos täglich zum Tische des Herrn hinzutritt.

An zweiter Stelle betont die Kirche im dritten Punkte des Dekretes wieder die notwendigen und hinreichenden Bedingungen: „Das Freisein von Todsünden mit Vorsatz, niemals in Zukunft zu sündigen.“ Einem aufmerksamen Beobachter könnte es auffallen, daß hier die früher betonte gute Absicht bloß durch den „Vorsatz nie zu sündigen“ ausgedrückt wird. Auch könnte man fragen, warum wohl die Konzilskongregation in demselben Satz, in welchem sie die

peccata venialia und die culpae mortales einander gegenüberstellt, den notwendigen Vorsatz bloß durch das numquam se peccaturos erklärt, ohne der Klarheit halber graviter oder mortaliter hinzuzufügen, wie es manche Uebersetzungen sinngemäß nach dem Sprachgebrauch der Moralisten getan haben. Wir glauben, nicht irre zu gehen bei folgender Mutmaßung: Durch diese Identifizierung des Vorsatzes, nie in Zukunft zu sündigen, mit der guten Absicht und besonders durch die Auslassung des Wörtleins graviter vor peccaturos wollte die Kongregation auch den bloßen Schein vermeiden, als erlaubte sie die tägliche Kommunion selbst jenen, die mit dem Gnadenstande den Vorsatz verbinden, nur die Todssünde zu meiden, sonst aber sich vor keiner lässlichen Sünde zu hüten oder, was dasselbe bedeutet, sich um „unzählige“ lässliche Sünden nicht zu kümmern. Selbst wenn letztere Mutmaßung nicht richtig wäre, können wir strenge nachweisen, daß die Kongregation mit dem Worte peccaturos zwar direkt die Todssünde meint, dennoch aber zugleich diesen Vorsatz als ganz unverträglich mit der völligen Gleichgültigkeit gegen „unzählige“ lässliche Sünden erachtet, geschweige denn mit dem positiven Vorstaze, sich um lässliche Sünden überhaupt nicht zu kümmern. Im „aufrichtigen“ Vorstaze, nie in Zukunft (schwer) zu sündigen, ist wenigstens im allgemeinen der andere Vorsatz eingeschlossen, die nächste Gelegenheit zur Todssünde zu meiden und die notwendigen Mittel gegen die Todssünde zu gebrauchen. Nun aber ist es ein Axiom der Aszetik und der Erfahrung, daß die völlige Gleichgültigkeit gegen die ganz freiwilligen lässlichen Sünden allmählich zur Todssünde führt wegen der stets zunehmenden Willensschwäche des Menschen und wegen der voranschreitenden Entziehung der besonderen Gnaden, ohne die eine solche Seele sich faktisch nicht im Stande der Gnade erhalten wird. Mit dem „aufrichtigen“ Vorstaze, niemals in Zukunft (schwer) zu sündigen, ist also die völlige Gleichgültigkeit gegen „unzählige“ lässliche Sünden durchaus unvereinbar, selbst abgesehen davon, daß ein solcher Kommunikant der geforderten richtigen Absicht entbehren würde.

Jetzt begreifen wir auch leichter den Schlußsatz im dritten praktischen Punkte: „Ist dieser aufrichtige Vorsatz vorhanden, so ist es nicht anders möglich, als daß sich die täglich kommunizierenden auch von lässlichen Sünden und von der Anhänglichkeit an dieselben allmählich losmachen.“

Hier möchten wir zunächst Einspruch erheben gegen die aus diesen Worten gezogene Folgerung des oben erwähnten Artikels. Nicht „die beständige Bekämpfung der lässlichen Sünde ist notwendig in der vom Dekrete geforderten Bedingung zur täglichen Kommunion enthalten“. Sondern aus den praktischen Punkten des Dekretes folgt naturnotwendig nur, daß wir zur Zeit der Kommunion mit dem Gnadenzustand die gute Absicht verbinden müssen, d. h. (um andere gute Absichten hier nicht zu erörtern) den Vorsatz,

„mittels dieser göttlichen Medizin unsere Schwächen und Fehler zu heilen“ oder doch wenigstens die Todsünde zu meiden und consequent insoweit zum mindesten die läßlichen Sünden zu bekämpfen, als sie uns nächste Gelegenheit zur Todsünde werden könnten. Fragen wir bloß nach den notwendigen Bedingungen und Folgerungen, so braucht dieser Vorsatz nicht beständig anzudauern, sondern es genügt, daß er zur Zeit der Kommunion entweder aktuell oder virtuell oder habituell vorhanden sei. Dies vorausgesetzt, ist es nicht möglich, daß durch den täglichen Empfang der heiligen Kommunion, das heißt sowohl durch die Vermehrung der Gnade *ex opere operato* als auch durch die andauernde habituelle Seelenverfassung und durch die täglich erneuerten Vorsätze, sowie durch die mit dem Empfange der täglichen Kommunion verbundenen Tugendübungen *ex opere operantis* die läßlichen Sünden nicht irgendwie energisch bekämpft, allmählich vermindert und mit der Anhänglichkeit an dieselben immer mehr aus der Seele ausgerottet werden, ohne jedoch jemals ganz und für immer zu verschwinden, es sei denn, daß die Seele unter dem beständigen Einflusse ganz außerordentlicher Gnaden stände und überdies noch in geradezu heldenmüthiger Weise mit all diesen Gnaden mitwirken würde. Würde man die beständige Bekämpfung der läßlichen Sünde als notwendige Bedingung zur täglichen Kommunion urgieren, so würden sich Konsequenzen ergeben, die der hochwürdige Verfasser jenes Artikels bei seiner aufrichtigen Begeisterung für das Dekret gewiß nicht befürworten würde.

Das wollen wir gerne und freudig zugeben: Je mehr und je entschiedener die läßlichen Sünden bekämpft werden, desto besser wird die Seele zum täglichen Empfang der heiligen Kommunion disponiert, desto mehr Frucht zieht sie auch aus derselben. Und wo gar keine Anstrengungen gegen die ganz freiwilligen läßlichen Sünden gemacht werden, wo diesbezüglich völlige Gleichgültigkeit herrscht, da ist auf die Dauer der Kommunikant zuerst liebevoll zu ermahnen, anzuleiten und, falls dieses nichts hilft, ist ihm dann zu erklären, daß er nicht mit ruhigem Gewissen in dieser Seelenverfassung zur täglichen Kommunion gehen kann. Es gebriecht ihm an der notwendigen guten Absicht und der vollständige Mangel an Fortschritt wird auf die Dauer ein sicheres Zeichen der fehlerhaften Absicht.

Uebrigens muß auch hier der milde Geist des Dekretes und die Hauptabsicht des heiligen Vaters, die Empfehlung und Wiederherstellung der häufigen und täglichen Kommunion, jedem Seelenführer vor Augen schweben. Todsünder, die mit Hilfe des öfteren Empfanges der heiligen Sakramente und besonders der täglichen Kommunion sich allmählich trotz mancher Rückfälle von ihren Gewohnheitsünden befreien, haben gewiß das anfangs erforderliche Maß von gutem Willen und sollen in dieser schweren Kampfperiode nicht vorzüglich nach ihrem Verharren in vielen läßlichen Sünden, sondern nach ihrem aufrichtigen Kampfe gegen die Tod-

sünde beurteilt werden. Etwas ähnliches gilt anfangs für jene, die sich kurz nach ihrer Befehrung eine Zeitlang nur mit großer Mühe über Wasser halten. Trotz vieler läßlichen Sünden machen sie oft geradezu heroische Anstrengungen und die Kraft dazu schöpfen sie vorzugsweise aus der häufigen oder täglichen Kommunion. Bei anderen, im Guten mehr befestigten Seelen mag man auf die Dauer die Bekämpfung der läßlichen Sünden ernster nehmen, falls sie selbst hierin völlige Gleichgültigkeit zeigen würden.

So ist also die Wahrheit in Betreff des notwendigen Kampfes gegen die läßlichen Sünden bei täglichen Kommunikanten in der Mitte zwischen der extrem laxen Gleichgültigkeit gegen „unzählige“ freiwillige läßliche Sünden und zwischen dem andern, sehr wünschenswerten, aber nicht unbedingt geforderten Extrem der beständigen Bekämpfung aller Fehler.

Dies ist auch die von den ersten Christen und den heiligen Vätern befolgte und selbst später noch von St. Thomas Aq. und dem Tridentinum anerkannte normale Praxis der Kirche, die nach vorübergehender Trübung authentisch in ihrer ursprünglichen Klarheit wiederhergestellt wurde durch Papst Pius X.

Serajevo.

P. J. Bock S. J.

VIII. (Welche Landespatrone sind die Regularen in Böhmen zu feiern verpflichtet?) Unseren Ausführungen über das gleiche Thema (oben, Seite 134–136) sind wir genötigt einige Erläuterungen beizufügen. Die Pflicht der böhmischen Ordensleute, alle sieben *patroni aequaeprincipales Regni* in ihre Direktorien aufzunehmen, stützen wir, wie bekannt, auf das *Decretum generale* nr. 3863. Da lesen wir: „*Quod si plures habeantur in loco Patroni aequaeprincipales, ad singula eorumdem festa, praefato celebranda ritu, omnes ut supra similiter tenentur.*“ Das Gesetz stellt demnach keine andere Bedingung auf als das einfache Faktum, die Patrone seien *aequaeprincipales*.

Es wäre jedoch unbillig, wollten wir einer Einwendung das Ohr verschließen, die wohl berechtigt ist. Aus partikulären Entscheidungen scheint hervorzugehen, nur dann seien die Regularen gehalten die Ortspatrone anzunehmen, wenn dieselben in *foro* begangen werden oder einst wirkliche Feiertage gewesen sind. So wurde an die Ritenkongregation die Anfrage gerichtet, ob die Ordensleute von Brüssel das Fest der heiligen Gudula, oder das Fest *Dedicationis S. Michaelis Archangeli*, oder etwa beide anzunehmen haben: „*quia duo illi Sancti habentur ut Patroni quasi aequaeprincipales civitatis Bruxellensis et ecclesiae collegiatae . . .*“ Die Antwort lautete: „*Regulares tenentur ad celebranda Patronorum festa, quae cum feriatiōe recolluntur.*“ (*Decr. auth. nr. 3925 ad dub. III. 4.*)

Eine nicht minder wichtige Entscheidung des Heiligen Stuhles enthält das Reskript der Winderen Brüder der apulischen Ordens-

provinz vom 16. Februar 1906 (Acta S. Sedis 39. p. 56). Uns geht die Frage IV an: „Num praefati Religiosi, in celebrando Patrono principali Regni, Provinciae civilis, Loci seu dioecesis, attendere etiam debeant si Patronus feriationem habeat vel saltem habuit, quae tamen de Apostolico indulto modo sit sublata?“ Antwort: Affirmative. Soll demnach das Fest für Ordensleute verbindlich sein, so muß es entweder gegenwärtig als f. utriusque praecepti gelten, oder aber als solches einst gegolten haben.

Somit stehen wir vor einer gewissen Schwierigkeit. Denn einerseits schweigt das Dekret Nr. 3863 ganz über die feriatio, ja in dem oben (Seite 136) zitierten Reskripte vom Jahre 1838 wird ihre Notwendigkeit geleugnet, andererseits verlangen dieselbe die neu erwähnten Entscheidungen mit aller Bestimmtheit. Welchen Einfluß übt nun dieser Tatbestand auf die Lösung unserer Hauptfrage in Bezug auf Böhmen aus?

Die besagten Reskripte als unbequem etwa beiseite zu schieben, geht nicht an. Die richtige Interpretationsmethode fordert ja, daß wir alle jene Äußerungen des Heiligen Stuhles so nebeneinander bestehen lassen, daß sie sich gegenseitig nicht nur nicht aufheben, sondern vielmehr kommentieren. Wir erlauben uns zu behaupten, daß es kaum irgendwo, Missionsgebiete etwa abgerechnet, einen Hauptpatron geben wird, der nicht, wenigstens in älteren Zeiten, ein festum fori gehabt hätte. Wir dürfen das fest voraussetzen, zumal dem Feste eine Oktavfeier folgt. Kein Wunder daher, wenn das Decretum generale nr. 3863 an der feriatio schweigend vorübergeht, die partikulären Reskripte jedoch auf eine direkte Anfrage hin eine klare Antwort folgen lassen.

Nehmen wir nun die feriatio (in praesenti oder in praeterito) als wesentlichen Umstand an für den Fall, daß Ordensleute einen patronus aequoprincipalis anzunehmen verpflichtet werden sollen. Nun aber ist es eine über jeden Zweifel erhabene Tatsache, daß die in Frage stehenden Hauptpatrone Böhmens teils gegenwärtig ein festum fori genießen, teils aufgehobene Feiertage sind. Diese letzteren allein beschäftigen uns.

In Böhmen gab es einst zu viele Feiertage, so daß sich mehrere Oberhirten bewogen fühlten, deren Zahl zu beschränken. Bereits der erste Erzbischof Ernst v. Pardubice (1343 -1364) auf der Synode 1344, und das Prager Domkapitel im Jahre 1502 legten die Hand an dieses Werk. Die Provinzialsynode 1605 strich die Feste:

Inventio, Exaltatio S. Crucis, S. Procopii, Adalberti, Ludmilae, Benedicti cum Fratribus. Der heilige Procopius und Adalbert wurden zwar bald aus Devotion wieder zu Festtagen erhoben, jedoch nach der Bulle Benedikt XIV. Cum si cut. vom 1. September 1753, in der dem Wunsche der Kaiserin Maria

Theresia nach einer Reduktion der Feiertage entsprochen wurde, hat der Erzbischof Moriz Gustav Graf von Manderseid (1733- 1763) die Angelegenheit endgültig geregelt. Manche Feste hob er ganz auf, andere verlegte er auf einen Sonntag. Die Feste der Landespatrone Vitus und Adalbertus beschränkte er auf die Prager Städte. (Siehe das erzbischöfliche Zirkularschreiben vom 26. November 1753; Anton Frind, Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag. 1873 S. 245; Dr. Fr. Krásl, Arnošt hrabě Harrach. 1886 S. 559.)

Es steht also fest, daß die Landespatrone Veit, Adalbert, Procopius und Ludmila vor Zeiten geborene Festtage gewesen sind. Sie fallen demgemäß unter das bereits erwähnte Reskript vom 16. Februar 1906 und die Regularen dürfen ihr Offizium nicht übergehen, ohne sich gegen das eigene Kalendarium zu verfehlen.

Zu demselben Resultate gelangen wir übrigens noch auf einem anderen Wege, selbst wenn uns keine römischen Entscheidungen zu Gebote stünden: Die Ordensgeistlichkeit ist verpflichtet die Diözesan-feste (f. fori) einzuhalten. So befahl das Trienter Konzil (cap. 12. Sess. 25 de reg.): „Dies etiam festi, quos in dioecesi sua servandos idem Episcopus praeceperit, ab exemptis omnibus, etiam regularibus, servantur“. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß dieses Gesetz in Böhmen in Kraft trat. Nun aber betraf die spätere Reduktion der Feste keineswegs den Chor, sondern das forum allein, mit der ausgesprochenen Absicht, um dem Volke mehrere Arbeitstage zu verschaffen. Deshalb erklärt der Erzbischof (1753: „Stante etiam hac festorum modificatione nulla fiet mutatio in recitandis missis et horis canonicis.“ Die Ordensleute mußten also nach wie vor am Altare und im Chore die früheren Feste begehen, inwieweit sie nicht dieser Pflicht ent-hoben wurden, was vor allem von den patroni secundarii gilt. Auch die später angekommenen Ordensfamilien mußten sich wohl den vorgefundenen Rechtsverhältnissen anpassen.

Was gilt jedoch von den heiligen Cyrillus und Metho-dius, die zwar in Mähren, nie aber in Böhmen ein festum fori hatten? Die Mitenkongregation hat dieses Fest durch das Dekret vom 23. Jänner 1907 auf den zweiten Sonntag im Juli für ganz Böhmen verlegt und diese Translation damit begründet, weil es unter gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich sei, einen neuen gebotenen Festtag einzuführen. Gilt diese Verlegung auch für die Orden als obligatorisch? Wir sind genötigt die Frage zu bejahen, nachdem Rom klar entschieden hat, die Verlegung eines Hauptpatrones auf einen Sonntag sei der feriatio gleichbedeutend. So lesen wir in dem überaus wichtigen, oben bereits benützten Reskripte vom 16. Februar 1906 ad V: „Nam si requiritur feriatio, festum Patroni sub nomine principalis in kalendario cleri saecularis

designatum et sub ritu duplici primae classis cum octava, censi debeat ornatum feriatione, eo quod idem festum quotannis tamquam mobile in die dominica recolatur?" Die Antwort lautet: „Affirmative“. Also auch in Bezug auf diese Hauptpatrone des Landes haben sich die Regularen dem Diözesan-Direktorium ganz anzupassen.

Und so gelangen wir auf Grund dieser neuen Untersuchung abermals zu dem früheren Resultate: **die in Böhmen wohnenden Ordensleute haben die Pflicht, alle sieben (acht) Hauptpatrone des Landes als festa chori anzunehmen.**

Noch einer Eigentümlichkeit bezüglich des Titularfestes der Prager Domkirche sei hier Erwähnung getan. Die Metropolitankirche hat der Erzbischof Johann von Jenstein am 1. Oktober 1385 zu Ehren der Heimsuchung Mariä und des heiligen Veit konsekriert (Frind, l. c. S. 105). Daran anspielend, verlegte Erzbischof Moriz in seinem Hirtenbrief vom 26. November 1753 das Festum Visitationis B. M. V. vom 2. Juli „ad dominicam immediate sequentem, una cum missa, officio, octava, ritu, indulgentiis.“ Weil nun dieses Fest als festum titolare der Domkirche angesehen werden muß, da überdies die vorerwähnte Translation joviel gilt als feriatio, müssen sich zweifellos die Ordensleute dem Dekrete fügen (l. cl.), jedoch in der Prager Erzdiözese allein.

Wir sehen uns veranlaßt neuerdings einzuschärfen, daß die Ordensleute, indem sie die Feste der Hauptpatrone pflichtgemäß begehen, sich desselben Formulars wie der Säkularklerus bedienen müssen. Außer der oben (S. 136) angegebenen Antwort der Ritenkongregation erhellt diese Pflicht aus dem reichhaltigen Reiskripte vom 16. Februar 1906 ad I. II. wo das „Officium proprium cum respectiva Missa item propria“ gefordert wird. Die Causa Engubina vom 26. März 1859 (Acta S. Sedis 3, p. 620) legt dieselbe Verpflichtung selbst den Ordensfrauen auf „dummodo Breviarum, quo moniales utuntur non discrepet a forma Breviarii Romani“. In unserem Falle ist nun das Proprium Bohemiae in Anwendung zu bringen.

P. Josef Pejška C. Ss. R.

X. (Die Konformität der obligaten Pfarrmesse mit dem Tagesoffizium in Regular-Pfarrkirchen.)

Das Direktorium der Diözese K für das Jahr 1909 enthielt unter den Notanda praevia folgende Bestimmung: „Regulares tamquam Parochi vel Vicarii ecclesiis praefecti tenentur ad officium sui Ordinis. In Dominicis et festis de praecepto Missam pro populo celebrare debent ut in Calendario Dioecesis. (S. R. C. 7. Apr. 1876 n. 3397. 1.)“

Wäre diese Bestimmung des genannten Diözesan-Direktoriums mit den liturgischen Vorschriften über die Konformität der Messe mit dem Offizium tatsächlich im Einklang, so hätten wir den wohl einzig dastehenden Fall, daß an einem Tage, an welchem eine

Missa votiva privata nicht erlaubt ist, eine Messe, die nicht eine votiva solennis ist, weder mit dem Tagesoffizium des Zelebranten, noch mit dem der Kirche, sondern mit dem der Diözese übereinstimmen müßte. Die durch die Rubriken gegebene Regel lautet: „... quoad fieri potest, Missa cum Officio conveniat.“ (Rubr. gen. Miss. Rom. tit. IV. n. 3.) Bis zum Jahre 1895 erlitt diese Regel nur insofern eine Ausnahme, als die Messe in einer fremden Kirche zelebriert wurde, in der das Tagesoffizium eine andere Farbe verlangte und eine Missa votiva privata nicht erlaubt war. S. R. C. 12. Nov. 1831 ad Dub. 31 bei Gardellini n. 4669.) Nach dem Decretum generale 9. Jul. 1895 (in der offiziellen Ausgabe der Decreta auth. n. 3862) muß die Messe immer konform dem Tagesoffizium der Kirche zelebriert werden, wenn dasselbe nicht eine Missa votiva privata zuläßt. Da das obgenannte Diözesan-Direktorium eine von dem Decretum generale abweichende Bestimmung getroffen und für dieselbe ein älteres, in der offiziellen Sammlung aufgenommenes Decr. S. R. C. zitiert, so wird sich ein Rubrizist ernster Zweifel an der Verbindlichkeit dieser Bestimmung des Diözesan-Direktoriums, beziehungsweise an der Richtigkeit der Interpretation des zitierten Dekretes kaum erwehren können. Als, von solchen Bedenken geleitet, ein Pfarrvikar in einer einem Stifte inkorporierten Pfarrei der Diözese X an das bischöfliche Ordinariat eine diesbezügliche Vorstellung richtete, wurde dieselbe dahin erledigt, daß der Pfarrvikar sich an der auch von dem verlässlichen Autor De Herdt (tom. II. n. 208 Not. 3º) begründeten Bestimmung des Diözesan-Direktoriums zu halten habe.

Da es insbesondere in Oesterreich in den verschiedenen Diözesen hunderte von Pfarreien gibt, welche entweder einem Stifte inkorporiert oder doch sonst einem Orden als solchen zur vollen Administration übergeben sind, so erscheint es uns nicht unangemessen, die obgenannte Bestimmung des Direktoriums der Diözese X und ihre Begründung eingehend zu prüfen. Das von dem Diözesan-Direktorium zitierte Dubium I. des Decr. S. R. C. 7. Apr. 1876 n. 3397 lautet: „In ecclesiis parochialibus, quibus Missionarii Oblati deservunt per unum ex suis, possunt ne dicti Missionarii publicis in officiis suum sequi Calendarium rite approbatum?“ Die Antwort lautet: „Ad I. Negative.“ Wie die Aufschrift des Decretum: „Missionariorum Oblatorum Immaculatae Conceptionis B. M. V.“ bezeugt, ist dasselbe eine Partikular-Entscheidung für die Mitglieder einer neueren Genossenschaft mit einfachen Gelübden, nicht für Regulares, d. i. Mitglieder eines Ordens mit feierlichen Gelübden. Aber auch zugegeben, daß die Entscheidung auch die eigentlichen Regularen binde, so findet sich doch von der singulären Verpflichtung, welche das Diözesan-Direktorium ihnen auferlegt, im Decretum selbst keine Spur. Statt der vom Diözesan-Direktorium gebrauchten, bestimmt formulierten positiven Verpflichtung: „In Dominicis et festis de praecepto

Missam quo populo celebrare debent ut in Calendario Dioecesis“ bringt das Decretum nur die Erklärung, es sei den Fragestellern nicht erlaubt: „publicis in officiis suum sequi Calendarium rite approbatum.“ Den Schlüssel zur Erklärung des dunklen Ausdruckes: „publicis in officiis“ bietet uns das Dubium II. mit seinem Responsum: „Quatenus affirmative (nämlich ad I.) an possint suum Calendarium rite approbatum imponere Sacerdotibus, qui in dictis Ecclesiis celebrare postulant? Ad II. Provisum in primo“ (d. h. negative wie ad I.). Demnach dürfen fremde Priester, die in den von den Missionarii administrierten Pfarrkirchen zelebrieren, sich nicht nach dem Direktorium der Missionarii richten. Da aber für fremde Priester das Direktorium der Kirche maßgebend ist, so folgt aus der Antwort auf das Dubium II., daß das Direktorium der Missionarii nicht das der von ihnen administrierten Pfarrkirche ist, daß somit auch die Missionarii selbst in der von ihnen administrierten Pfarrkirche bei der Zelebration der Messe sich nicht nach ihrem eigenen Direktorium richten, sondern nach dem Direktorium der Kirche, d. i. der Diözese. Daraus wird klar, daß unter dem unbestimmten Ausdruck: „publicis in officiis“ im Dubium I. nicht die obligate Pfarrmesse an Sonn- und Feiertagen, sondern jede Messe zu verstehen ist, welche nach den Rubriken und Dekreten der S. R. C. konform dem Direktorium der Kirche gelesen werden muß.

In der eingangs erwähnten Erledigung der Vorstellung des Pfarrvikars stützte sich das bischöfliche Ordinariat auch auf den verlässlichen Autor De Herdt. Derselbe spricht sich in seinem Werke S. Liturgica praxis tom. II. n. 208 not. 3^o folgendermaßen aus: „Regularem ad episcopatum promotum, relicto sui Ordinis Breviario debere Officium recitare et divina Officia celebrare juxta ritum suae dioecesis. . . . Id tamen non obtinet pro regularibus, qui tamquam parochi vel vicarii ecclesiis praeficiuntur: hi enim . . . tenentur ad officium Ordinis, . . . in diebus tamen festis missam pro populo celebrare debent, ut in Calendario dioecesis. S. R. C. 23. Maj. 1846. n. 5050. 5.“ (Wir zitieren nach der editio VI. 1877, welche inhaltlich mit der vom Diözesan-Direktorium gegebenen Vorschrift übereinstimmt. Ob nach der Publication des Decr. gen. S. R. C. 9. Jul. 1895 eine neue Auflage erschienen ist, wissen wir nicht.) Die gleiche Ansicht, wie De Herdt vertritt auch Schüch, Handb. d. Past. 10. Aufl. § 184 S. 345 Note 4 (auf S. 346), indem er sich auf das gleiche Decr. S. R. C. beruft. Nebenbei erwähnt er noch ein anderes vom 12. September 1884 n. 5924.

Das erstere Decretum, überschrieben „Tuden.“ bringt unter n. 5. folgendes Dubium: „Regulares, utpote ejecti a suis Coenobiis in tota Hispania. et hanc ob causam tamquam Parochi vel Vicarii variis Ecclesiis praefecti, pro Officio recitando Missae que celebranda an possint vel debeant recitare Officium et

Missam celebrare juxta Calendarium Dioecesis, in qua Ecclesiis deservunt, vel juxta regulare Calendarium Ordinis, ad quem per professionem religiosam pertinent?“ Die Antwort lautet: „Ad 5. Teneri in casu ad Officium Ordinis, sed in diebus festis Missam celebrandam, ut in Calendaris Dioecesis.“ Das andere Decretum, mit der Aufschrift: „S. Dionysii“, hat folgenden Wortlaut: „Quibusdam Religiosae Congregationis sive Instituti Sacerdotibus simplici voto obstrictis proprioque Calendario rite approbato fruuntibus nonnullae Paroeciae in dioecesi S. Dionysii demandatae sunt et beneficia conlata . . . Dubium I. Num memorati Sacerdotes Religiosi teneantur ad Officium recitandum propriae Congregationis, Missam tamen juxta Calendarium dioecesis celebraturi diebus, quibus pro populo eam applicare tenentur; an potius utpote Beneficiarii semper ad Officium propriae Ecclesiae obligentur?“ Darauf erfolgte die Antwort: „Ad I. Affirmative ad primam partem, Negative ad secundam juxta Decretum in Tuden. 23. Maji 1846.“

Wenn De Herdt und Schüch (Grimmich) nach dem Erscheinen der offiziellen Sammlung der Decreta authentica (Romae 1900) eine neue Auflage ihrer Bücher veranstaltet und die von ihnen vertretene Ansicht, wie vorhin bemerkt wurde, an der Hand der offiziellen Sammlung geprüft haben, so werden sie auch gefunden haben, daß die Stützen ihrer Ansicht gefallen sind. Das Decretum „Tuden.“ 23. Maji 1846. n. 5050, ist zwar unter n. 2915 in die offizielle Sammlung aufgenommen, aber eben jenes Dubium 5. mit seinem Responsum, auf das De Herdt und Schüch sich berufen, ist ausgelassen worden. Desgleichen ist das ganze Decretum „S. Dionysii“ 12. Sept. 1884 nicht in die neue Sammlung übergegangen. Durch das Ausscheiden aus der Sammlung der Decreta authentica haben die beiden Decreta ihre verpflichtende Kraft verloren und hat eine Berufung auf sie oder auf einen sich auf dieselben stützenden Autor keine Beweisraft mehr. Damit ist die letzte Stütze der Verordnung des Direktoriums der Diözese A. gefallen. Ob die Verordnung jemals durch die genannten Dekrete tatsächlich gestützt wurde, ist praktisch nicht mehr von Bedeutung. Indes können wir uns nicht versagen, prinzipiell zu bemerken, daß es doch vom Rechtsstandpunkt nicht angeht, Regularen, die durch Gewaltakte aus ihren Klöstern vertrieben, weil mittellos, von mitleidigen Bischöfen vorübergehend auf Säkularpfarreien angestellt, mit Regularen, die im Ordensverband lebend, in kanonischer Weise von ihren eigenen Prälaten mit Zustimmung des Bischofes in Regularpfarreien zu Pfarrvikaren bestellt wurden, auf die gleiche Stufe zu stellen und ein für jene in casu erlassenes Decretum S. R. C. auf diese ohneweiters auszudehnen. Daß in Pfarrkirchen, welche einem Stifte inkorporiert sind und von Mitgliedern eines Stiftes als Pfarrvikaren administriert werden, also im vollen Sinne Regularkirchen sind, das Ordens-Direktorium

für alle Priester, welche in solchen Kirchen zelebrieren, allein maßgebend ist, wird niemand in Abrede stellen wollen. Die Frage, welches Direktorium in Säkular-Pfarrkirchen, die aber einem Regularen oder einem Mitgliede einer religiösen Genossenschaft zur Administration von einem Bischöfe überwiesen sind, aufliegen soll, beantwortet ein Decretum S. R. C. 15. Dec. 1899 n. 4051, überschrieben „Urbis“, in Dubium II. und III. (II.). „In Ecclesiis alicui Religiosae familiae concreditis, Sacerdotes exteri in illis celebrantes tenentur ne sequi Calendarium ejusdem familiae proprium, si habeatur? Ad II. Affirmative.

Dub. III. An idem sit dicendum de Ecclesiis, quae non Religiosae familiae, sed tantum alicui personae privatae, etsi ad eandem familiam pertinenti, commissae sunt? Ad III. Negative.“

Die Norm für die Konformität der Messe mit dem Direktorium der Kirche gibt das Decretum „Urbis et Orbis“ 9. Jul. 1895 n. 3862. In der Einleitung zu diesem Decret wird bemerkt, daß nach der Lehre Benedikt XIV. (Op. de Beat. et Can. lib. IV. part. II. c. II. n. 5) und mehreren Decreten der S. R. C. die Missae propriae von Seligen oder Heiligen, welche einigen Orden ex indulto gewährt wurden, von anderen Priestern nicht gelesen werden durften (vergl. auch Schüch, § 256 [10. Aufl. S. 593–596]); im Verlaufe der Zeit sei eine Vereinfachung der Bestimmungen fast eine Notwendigkeit geworden, „ne videlicet latae super celebratione Missarum leges aut confusionem, aut facilem transgressionem paterentur, nisi et forte earumdem observantia fere impossibilis fieret“. (Der Antrag des Generals der Miniminen an das Vatikanische Konzil vom 30. Jänner 1870: „... proponerem, in universa Ecclesia saltem Latina unum idemque officium omnibus Clericis, non exclusis Regularibus in Breviario designari et de eo teneri unumquemque recitare Horas canonicas, celebrare Missam, non obstantibus privilegiis“ [Acta et Decreta ss. Conc. rec. Collectio Lac. tom. VII. col. 892 sq.] dürfte schwerlich jemals Anklang finden.) Nachdem die S. R. C. die Reform der diesbezüglichen Decrete wiederholt beraten hatte, hat sie am 9. Juli 1895 endlich folgende Regel aufgestellt: „Omnes et singuli Sacerdotes tam saeculares quam regulares ad Ecclesiam confluentes vel ad Oratorium publicum, Missas quum Sanctorum tum Beatorum, etsi Regularium proprias, omnino celebrant Officio ejusdem Ecclesiae vel Oratorii conformes, sive illae in Romano, sive in Regularium Missali contineantur, exclusis tamen peculiaribus ritibus Ordinum propriis.“ Ausgenommen ist nur der Fall, wenn das Offizium der Kirche eine Missa privata votiva zuläßt. Bei der Bestätigung dieses Decretes am 9. Dezember 1895 ließ Leo XIII. die Klausel beifügen: „Rescripta seu Decreta tum particularia, tum etiam generalia, in contrarium facientia suprema auctoritate sua panitus abrogando.“

Müssen nach dem Wortlaut des vorstehenden Decretum Urbis et Orbis alle Sacerdotes ad Ecclesiam confluentes sich nach dem Tagesoffizium der Kirche richten, kann dann der Parochus regularis ad Ecclesiam residens verpflichtet sein, an Sonn und Festtagen in der Pfarrmesse, abweichend von seinem eigenen, mit dem der Kirche übereinstimmenden Tagesoffizium, sich an das Diözesan-Direktorium zu halten, nachdem die S. R. C. 21. Febr. 1896 n. 3887. indem sie auf eine Anfrage betreffs der verschiedenen Indulten beigefügten Klausel: „*dummodo non omittatur Missa conventualis vel parochialis Officio diei respondens, ubi eam celebrandi sit obligatio*“ antwortete, erklärt hat: „*Obligationem in casu . . . quoad Missam Parochialem, eam Officio diei conformem esse debere, quando peragenda sit cum applicatione pro populo?*“ Sollte jemand Bedenken tragen, diese Frage zu verneinen, so wird ihm das folgende Decretum S. R. C. jeden Zweifel nehmen. Wir finden dasselbe in den „*Analecta ecclesiastica*“ 1905 annus XIII. pag. 77. Es lautet:

„Ratisbonen.

Omnes Sacerdotes celebrantes in ecclesia saeculari Regularibus ad tempus concedita, illius Calendarium segni debent.

Plures in Dioecesi Ratisbonensi existunt ecclesiae tum parochiales vel annexae, tum tales, quae a fidelibus peregrinationis causa pio animo frequentari solent, quae licet in possessionem Regularium haud quaquam transierint et a jurisdictione Ordinarii minime exemptae sint, ab Episcopo tamen sacerdotibus Regularibus ad tempus conceditae sunt, ut hi in iisdem functiones sacras peragant, et fidelium curae per Verbi divini praeconium et administrationem sacramentorum ex officio deserviant.

Hinc expostulatum est a Sacra Rituum Congregatione: Utrum in praedictis ecclesiis etiam Episcopus et Parochus (Ecclesiae) parochiae saecularis ejusque Vicarius atque Beneficiatus propter beneficium ecclesiae canonicae adscriptus, in dicenda Missa se directorio Regularium accommodare teneantur?

Et Sacra Rituum Congregatio ad relationem subscripti Secretarii, audita sententia Commissionis Liturgicae reque mature perpensa, respondendum censuit: Affirmative juxta Decreta n. 3862, Urbis et Orbis, 9. Decembris 1895 et n. 4051, Urbis, 15. Decembris 1899 ad II.

Atque ita rescipit et declaravit die 27. Januarii 1905.

L. † S.

A. Card. Tripepi Pro-Praef.

† D. Panici, Archiep. Laodicen., Secr.“

Wenn nach diesem Decretum in einer Säkular Pfarrkirche (mit Säkularpfarrer, Vikar und Benefiziat), die aber einem Bischof für die Ausübung der Seelsorge, Predigt und Sakramentenpendung

zeitweise an Regularen übergeben ist, das Direktorium dieser Regularen aufzulegen muß und der Bischof, der Säkularpfarrer, der Vikar und Benefiziat in der eigenen Kirche sich nicht an das Diözesan-Direktorium, sondern an das Direktorium dieser Regularen halten müssen, ohne daß hierbei eine Ausnahme gemacht wird bezüglich der an Sonn- und Feiertagen für das Volk zu applizierenden Pfarrmesse, so kann es unmöglich mit den liturgischen Vorschriften im Einklang sein, daß ein Regularpfarrer in seiner eigenen Regular-Pfarrkirche an Sonn- und Feiertagen die Pfarrmesse nicht nach dem Ordens-, sondern nach dem Diözesan-Direktorium lesen soll. P. P. D.

Nachschrift. Erst nach Einsendung des vorstehenden Artikels war es möglich, die Editio X. von De Herdt (Lovanii 1903) einzusehen. An der angeführten Stelle (tom. II. n. 208. Not. 2) ist der im vorstehenden wiedergegebene Text der älteren Auflage unverändert abgedruckt, und mit Weglassung der früher zitierten, in der neuen Collectio der Decreta authentica ausgelassenen Decreta, nur das vom Diözesan-Direktorium und auch schon von Schüch zitierte Decretum 7. Apr. 1876. n. 3397. 1. angezogen. Nachdem dieses Decretum oben bereits wörtlich wiedergegeben und nach seinem Literatursinn erklärt ist, erscheint es überflüssig, darzutun, daß De Herdt sich mit Unrecht für seine Anschauung auf dasselbe beruft.

Der Verfasser.

X. (Dissolutio sponsalium?) Ein Tiroler Priester hat mir folgenden casus erzählt: Zum Pfarrer Josef kommen eines schönen Tages die beiden Brautleute Johannes und Margaretha, um vor ihm die Sponsalien abzuschließen. Der Pfarrherr hatte gemäß dem Wunsch seines Ordinarius über das päpstliche Dekret Ne temere vom 2. August 1907 eine ausführliche Predigt gehalten und dabei selbstverständlich auch davon gesprochen, unter welchen Umständen und Modalitäten Sponsalien, i. e. Verlobungen rechtsgültig seien. So erschien denn auch unser Brautpaar mit einem Zeugen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Bräutigam des Schreibens nicht kundig war. Die Urkunde wurde unterfertigt und ad cetera acta gelegt.

Die Brautprüfung war auch vorüber, am nächsten Sonntag sollten die Brautleute schon zum erstenmale verkündigt werden, da klopft es am Samstag nachmittags an die Türe des Pfarrers und herein tritt Johannes, der Bräutigam. Dieser erzählt nun dem Geistlichen per longum et latum, er sei daraufgekommen, daß seine Braut ganz abscheulich aus dem Munde rieche, daß er einen großen Ekel davor habe . . . der Pfarrer möge das Verkünden bleiben lassen, er wolle die Margaretha nicht heiraten.

Es fragt sich nun, ob durch diese macula corporis superveniens, welche Johannes vor dem Sponsalienabschluß nicht gekannt hat, ein Rechtsgrund für die Auflösung des Sponsals gegeben ist.

Wir antworten mit Ja und begründen die Behauptung sie: Nach § 6 der Instructio de causis matrimonialibus etc. von Kar-

dinal Kaufcher hat der Sponsalienvertrag die *conditio imbibita* „nisi notabilis mutatio intervenierit“. Als solche werden von den Kanonisten aufgezählt: Epilepsie, Syphilis, Geistesstörung, große Verstümmelung . . . Das sind nun freilich *causae dissolutionis*, die schwerer wiegen als das Niesen aus dem Munde.

Aber ein anderer Umstand kommt noch in Betracht, dem die oben erwähnte Instruktion im § 10 Rechnung trägt, dort heißt es: *Obligatio standi promissis per contractum sponsalium datis tunc quoque cessat, quando omnibus perpensis circumstantiis supponendum merito sit, matrimonium à sponsis contrahendum infaustum fore* (Vgl. dazu Schmalzgruber, *De spons. n.* 191)

Wenn der Bräutigam sich so entsetzt vor dem entdeckten defectus seiner Verlobten, daß er alsogleich in den Pfarrhof kommt und bezeugt erklärt, er wolle die Margaretha absolut nicht heiraten, so kann man es sich an den Fingern ausrechnen „*matrimonium à sponsis contrahendum infaustum fore*“, wie Kaufcher sagt.

Doch mußte selbstverständlich der casus eine andere Lösung erfahren, wenn die Krankheit der Margaretha nicht schwer heilbar wäre.

St. Florian.

Dr. — γ —.

XI. (Cheianation nach eigenmächtiger Trennung.)

Aufus schloß mit Veronika eine kirchliche Ehe; da er vor dem Konsejse mit ihrer Schwester sich vollständig versündigt hatte und um keine Dispens bat, war dieselbe vor dem innern Forum ungültig.

Wegen Familienzwistes schied er sich eigenmächtig von Veronika; längere Zeit darauf geht er zur Beichte, eröffnet seine Gewissensunruhe wegen der Ungültigkeit der Ehe und fragt um Rat.

Es entsteht die Frage: Ist eine Konvalidation nach vollzogener eigenmächtiger Scheidung im innern Forum möglich? — Durch Konsejserneuerung offenbar, doch müßten sie das Zusammenleben wieder beginnen: eine Sanation in der Wurzel aber wird sich nicht durchsetzen lassen, wenn ein Teil bereits offenbar nicht mehr den Willen hat, den andern als Gatten zu betrachten.

Insoferne beide sich versöhnten, konnte die Konvalidation platzgreifen.

Wäre es aber bei der Trennung geblieben, so hätte kirchlicherseits eine Konstatierung der Nullität der ersten Ehe auf dem Eideswege stattfinden können und beide Ehegatten hätten zu einer neuen Ehe schreiten können (die Kinder wären wegen der erwiesenen *bona fides* des einen Teiles legitim); staatlicherseits wäre eine neue Ehe dort unmöglich, wo der Staat das Ehehindernis *ex copula illicita* nicht anerkennt. — Ein Ausweg wäre, falls der Bischof es für geraten und klug hält: eine sogenannte Gewissensche.

Wien.

P. Honorius Rett O. F. M.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Eucharistie und Agape im Urchristentum.** Eine literarhistorische Untersuchung. Von P. Dr. Ephrem Baumgartner O. M. C., Vektor der heiligen Theologie. Solothurn. 1909. Buch- und Kunstdruckerei Union. 8°. XV u. 335 S.

Die Beziehung der Agape zur Eucharistiefeier ist schon an die 300 Jahre eine Kontroversfrage. An dem theologischen Streite beteiligten sich und sind noch beteiligt Autoritäten ersten Ranges. Es sei nur erinnert an Bariffol, Keating, Punt, Belfer, Gillis, Kellner, Bricout, Vadeuze.

Der Verfasser, der vor einiger Zeit „Die Agapen im Urchristentum“ als Doktoratsdissertation behandelt hatte, beherrscht die seit Jahren gewaltig angewachsene Literatur vollständig. Um die Frage möglichst genau lösen zu können, beipricht er auf Grund der historischen Quellenberichte das Verhältnis zwischen Eucharistie und Agape in den verschiedenen Kirchengemeinden bis etwa in das Jahr 150.

Die Durchführung ist ungemein klar. Einige der Resultate aus den interessanten Forschungen Baumgartners mögen hier eine Stelle finden.

Eucharistie und Agape in der Kirche zu Jerusalem. Quellenberichte: Apostelgesch. II, 42—47; VI. 1—5; Judasbrief 12—14.

„Die Urkirche zu Jerusalem kennt eine tägliche Eucharistiefeier mit Kommunion von Seite der Gläubigen, jedoch ohne irgendwelchen Zusammenhang mit einer, sei es nun vorausgehenden oder nachfolgenden Mahlzeit im Sinne der gewöhnlich vertretenen Agapentheorie. In der Urkirche ist ein Armenunterstützungsdienst, verbunden mit einem täglichen Mahl, dessen Versorgung die Apostel den sieben Diakonen übertragen. Dieses Mahl ist eine gewöhnliche Mahlzeit, die in keinem Zusammenhang steht mit irgendwelcher Eucharistiefeier.“ (S. 68.)

Eucharistie und Agape in der Gemeinde zu Korinth. Quellenberichte: Erster Korintherbrief XI, 17—34; XII.—XIV. Klemens von Rom an die Korinther XLIV. 4.

Von der fraglichen Stelle im ersten Korinther-Briefe sagt Baumgartner, daß „die traditionelle Agapentheorie gerade obige Verse zum Fundament ihres Aufbaues gewählt und als *textus classicus* allen andern vorgezogen hat“. (S. 75.) Daher widmet der Verfasser gerade den Agapen in der Korinther Kirche die ausführlichste Behandlung. „Für Chrysostomus handelt es sich zu Korinth um ein gewöhnliches Mahl der Christen, zum Zeichen der Einheit und Liebe. Einen bestimmten Namen gibt er diesem Mahle nicht. . . Das Mahl selbst wird nach Beendigung des Gottesdienstes gehalten, ist somit nicht mit der Eucharistiefeier verbunden. . . Daß Paulus an die Eucharistieeinkegung erinnert hatte, geißelt nur beispielshalber. Daß er sogar über den würdigen und unwürdigen Empfang der heiligen Kommunion einiges sagte, lag in der öfters vorkommenden Schreibmethode des Apostels.“ (S. 29 f.)

„Ist nicht am Morgen des Sonntags bei den Korinthern die heilige Eucharistie gefeiert worden? . . . Wir begreifen nun das so Drastische und Erschütternde in dem paulinischen Vergleich. Am Morgen haben die Korinther am heiligen Mahle des Heilandes teilgenommen und am Abend wollen sie ihre armen Mitbrüder nicht an ihrem Tische speisen lassen! . . . Wir haben somit in Korinth neben der heiligen Eucharistie und unabhängig von ihr eine sonntägliche Mahlzeit (*κυριακὸν δεῖπνον*, Herrenmahl, Sonntagsmahl), welche die Reichen den Armen — nach den gottesdienstlichen Feierlichkeiten des Morgens — gegen Abend bereiteten (S. 153 f.) . . . Ein Tischgebet eröffnet dieses Liebesmahl. .

Nachdem die Nahrungsbedürfnisse befriedigt sind, beginnt der zweite Teil des Mahles, das Trinkgelage, und damit die Unterhaltung. Die Pneumatiker treten auf, um mit der Offenbarung ihrer Geistesgaben die Gemeinde zu erbauen und zu belehren. Ein Pneumatiker spricht das Dankgebet, das die Gemeinde mit dem Amen bekräftigt und die Sonntagsfeier zu Korinth hat ihr Ende erreicht.“ (S. 182.)

Eucharistie und Agape in den Gemeinden Kleinasiens. Die Christengemeinde in Troas. Quellenbericht: Apostelgesch. XX. 7—20.

„In diesem kleinen, aber wichtigen Fragment handelt es sich um Zusammenkunft zum großen Opfer des Neuen Bundes. Am Anfang des ersten Wochentages, zur Zeit der Auferstehung des Herrn, versammelt Paulus die Gemeinde . . . Ein großer Saal im dritten Stockwerk bildet die Kirche. Richter sind in Menge angezündet, um zum voraus auf eine weihenvolle, geheimnisreiche Stunde vorzubereiten. Paulus eröffnet die Versammlung. Er will in der Frühe des Sonntags verreisen. Sein für Christus feuriges Herz ist aber so voll von Belehrungen und Ermahnungen, die er den Christen von Troas zu hinterlassen hat, daß sich seine Rede in die Länge zieht. Stundenlang lauscht die begeisterte Menge, bis gegen Mitternacht das Geräusch des zum Fenster hinausfallenden Anabens den Apostel in seiner Behtätigkeit unterbricht. Nach Auferweckung des toten Euthyos beginnt Paulus das *κλον του ζστον*, die eucharistische Opferfeier. Die Gläubigen empfangen die heilige Kommunion aus der Hand des Apostels, dieser genießt selbst das heilige Brot und fährt mit seinem Unterricht weiter, bis der Morgen dämmert. . . Von gewöhnlicher Mahlzeit in Verbindung mit Eucharistiefeier ist hier keine Rede. Wir haben eine gottesdienstliche Versammlung, wie wir sie in Jerusalem getroffen, von Agapenfeier aber berichtet Lukas nichts. Das unbestimmte *γεσχα.ινος* wird durch den Kontext für Genuß des eucharistischen Brotes bestimmt, was sowohl der freie Gebrauch dieses Wortes von Seiten des Lukas als auch die spätere Anwendung desselben für Empfang der heiligen Gestalten bestätigt.“ (S. 209 f.)

Die Christengemeinde in Ephesus. Quellenbericht: Ephesierbrief V. 18—20.

Diese Stelle wurde bis er von den Agapenforschern unterliicksichtigt gelassen.

„In Ephesus und anderen kleinasiatischen Christengemeinden haben wir eine Mahlzeit, bei deren zweiten Teile die Pneumatiker ihre Gaben zur Erbauung der Gemeinde offenbaren. Wie das Mahl heißen, wissen wir nicht. Doch trägt es dem Wesen nach den gleichen Charakter, wie die Agapen, ist somit mit diesen identisch.“ (S. 217.)

Der zweite Petrusbrief. II, 12 - 14.

„Wir finden in den christlichen Gemeinden Kleinasiens um das Jahr 67 herum gemeinsame Mahlzeiten der Christen, die den Charakter der Freude und des Vergnügens halten. . . Es sind sonntägliche Gemeindemahlzeiten. Da die Libertinisten bei dieser Mahlzeit der Unzucht beschuldigt wurden und es doch nicht anzunehmen ist, daß sie am hellen Tage sich der Unzucht hingeeben, so ist das Mahl am Abend stattgefunden zu haben; was sicher zu sein scheint, da, wie die Schwelgereien der Libertinisten beweisen, das Mahl als Hauptmahl galt, das aber zu dieser Zeit immer gegen Abend eingenommen wurde. . . Von Verbindung der heiligen Eucharistie mit diesem Mahle ist auch nicht die kleinste Andeutung vorhanden.“ (S. 223 f.)

Die Christengemeinden in Bithynien. Pliniusbrief, 97.

„Früh morgens (ante lucem) kamen die Christen zusammen zum Gottesdienste. Nach einem Prüfungsgerichte, das mit einem allgemeinen Versprechen, treu dem christlichen Sittengesetze nachzuleben, abgeschlossen wurde, begann die heilige Eucharistiefeier unter dem wechselseitigen Opfergeber. Nach Beendigung dieses Gottesdienstes trennte man sich, um gegen Abend, zur gewöhnlichen Essenszeit, wieder zusammenzukommen zu einem gemeinschaftlichen Gemeindemahl (Agape), das jedoch nur aus Fastenspeisen bestand. Dieses Liebesmahl (Agape) nun wurde in Bithynien in den Jahren 111 - 113 durch das Herärien

gefeß abgeſchafft. Daß Bithynien nicht allein dieſem Geſetze unterworfen geweſen und daß die mandata des Trajan ein allgemeines, für das ganze römische Reich geltendes Geſetz bildete, beweist ſchon die bekannte Furcht des Trajan vor den Detärien, wie ſie uns beſonders im Briefe XXXIV (XLIII) hervortritt. Wir ſehen daher von dieſer Zeit an die Agapen als gemeinſame Gemeindemähler ſchwinden, je nachdem die einzelnen Statthalter der Provinzen und der Kaiſer ſelbſt das Geſetz urgirten.“ (S. 270.)

Eucharistie und Agape in den Gemeinden Syriens. Quellenbericht: Didache IX, 1—5; X, 1—7.

„Weil die Apoſtellehre nicht nur für eine einzelne Gemeinde, ſondern für ganz Syrien geſchrieben iſt, ſo können wir als Reſultat unſerer Unterſuchung über die Agapen in den chriſtlichen Gemeinden Syriens folgende Punkte feſtſtellen:

1. Die Dankgebete der Didache haben keine Beziehung mit der heiligen Eucharistiefeier, ſondern ſie ſind die vorgeschriebenen Tischgebete beim Gemeindemahl des Sonntags.

2. Analog gebaut den jüdiſchen Tischgebeten an der Sabbathmahizeit bilden ſie Einleitung und Schluß der Sonntagsmahizeit, die einen freudigen Charakter trägt, wie das Analogon, das jüdiſche Sabbathmahl.

3. Während wir früher nur Gemeindemahlzeiten getroffen haben, berichtet die Didache auch von Mahlzeiten, die auf Befehl der Propheten von den Reichen den Armen bereitet werden mußten.“ (S. 330 f.)

Im Schlußworte ſagt der Verfaſſer die gewonnenen Reſultate ſeiner Unterſuchung über Eucharistie und Agape zuſammen.

„Überall im erſten chriſtlichen Jahrhundert iſt die gleiche Einrichtung betreffs des Gemeindemahles oder der Agapen geweſen; wenn vielleicht da und dort die Form etwas anders ſich geſtaltete, das Weſen iſt überall das gleiche geblieben. Dieſer Schluß iſt um ſo berechtigter, wenn wir den ſtrengen Konſervatismus der erſten Chriſten, das aus dem Judentum herübergenommene rigoroſe Traditionsprinzip, das Herumbieten der Briefe von einer Gemeinde in die andere ins Auge faſſen. . . . Das Bild zeigt ſich folgendermaßen: Am Sonntag, dem chriſtlichen Freudentage, wurde zur Zeit der Auferſtehung Chriſti, mitternachts oder frühmorgens, der eucharistiſche Gottesdienſt gefeiert. Nach dem Unterrichte über die chriſtlichen Wahrheiten, nach einer wenigſtens für das Ende des Jahrhunderts bezeugten Prüfung über die Beſolung des chriſtlichen Sittengeſetzes, ſprach der Biſchof oder ſein Stellvertreter das eucharistiſche Gebet, um das Andenken an die Auferſtehung des Heilandes mit dem eucharistiſchen Opfer zu feiern. Das Volk nahm daran Anteil, ſowohl durch den zuſtimmenden Amenruf, als auch durch den Empfang der heiligen Kommunion. . . . Der Sonntagabend ſollte nach altem jüdiſchen Brauche die Chriſten nochmals vereinigen zu einer gemeinſamen Mahlzeit, dem Liebes- und Freudenmahl der Chriſten, oder der Agape. Die Reichen der Gemeinde bringen Speiſe und Trank, und Arm und Reich beginnen die Mahlzeit, als wäre die ganze Gemeinde nur eine große Familie. Der Biſchof führt den Vorſitz. Nach jüdiſchem Brauche nimmt er einen Weinbecher, ſpricht darüber ein Dankgebet zum Vater im Namen Chriſti. Desgleichen über das Brot. So werden alle Speiſen geheiligt. Nach einem kurzen Gebet zur Weihe des Freudentages beginnt der erſte Teil des Mahles, die Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse. Im zweiten Teil, dem Sympoſion, wird unter Weinrinten eine freiere Unterhaltung gepflegt, die aber ihren Endzweck in Erbauung und Belehrung hat. . . . Das Weſen der Agapen in der erſten chriſtlichen Zeit beſtand daher in einem gemeinſamen Liebesmahl der Gemeinde, ohne jede eucharistiſche Feier.“ (S. 335)

Die mühevolle und gediegene Arbeit Dr. Baumgartners dürfte zwar in manchen Behauptungen nicht die Zuſtimmung aller Fachgenoſſen finden; trotzdem wird man ſagen müſſen, daß vorliegende Monographie, die eine ſtaunenswerte Kenntnis und fleißige Verwertung der einſchlägigen Literatur

befundet, ohne Zweifel die so schwierige Agapenfrage um ein Bedeutendes ihrer Lösung näher bringt.

Mautern.

Dr. Jos. Höller C. SS. R.

- 2) **Die Entstehungsgeschichte des Tridenter Rechtfertigungs-Dekretes.** Ein Beitrag zur Dogmengeschichte des Reformationszeitalters. Von Josef Hefner. Paderborn. 1909. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8°. XVI u. 368 S. Anhang 134* S. M. 10.— = K 12.—.

Allmählich werden die Akten des in der Kirchengeschichte einzig dastehenden und auf die ganze katholische Kirche nach jeder Richtung hin den größten Einfluß ausübenden Konzils von Trident mehr und mehr an das Tageslicht gezogen und dadurch wertvolle Beiträge für die Kenntnis und das Verständnis des inneren Lebens der Kirche geliefert. Wie die Kirche überhaupt eine gott-menschliche Anstalt ist, so erblicken wir auch insbesondere im Kirchenrate von Trident ganz klar und deutlich das Zusammenwirken zweier Faktoren: der eine ist menschliche Weisheit und menschliche Bestrebung, der andere der Geist Gottes, der die menschliche Arbeit überwacht, leitet und zu einem Gottes würdigen Resultate führt.

Das tritt besonders hervor in den Verhandlungen des Konzils über den wichtigsten Streitpunkt der zwischen der Lehre der katholischen Kirche und den Neuerern, nämlich über die Rechtfertigung. Es war ein ebenso wertvolles, als mühevolleres Werk, welches Josef Hefner übernommen hat, aus den bisher veröffentlichten, authentischen Akten uns ein Bild der Geistesarbeit zu liefern, welche der entscheidenden sechsten Sitzung voranging.

In der Einleitung werden die Ansichten der sogenannten Reformatoren über Sünde, Gnade und Rechtfertigung kurz dargelegt, dann gelangt das thomistische und skolastische Gnadenlehre zur Besprechung: es werden die Konzilspräsidenten und die an den Verhandlungen teilnehmenden Prälaten und Theologen namentlich gemacht und der Gang der Geschäfte, die Dekretumizität und Freiheit des Konzils, sowie die päpstliche und die kaiserliche Politik in der Frage nach der Konzilsverlegung und der Publikation des Rechtfertigungsdekretes besprochen.

In der Behandlung des Gegenstandes selber vernehmen wir zunächst die Ansichten der Theologen und der Konzilsväter über die Rechtfertigung, sodann die Schicksale der verschiedenen 4 Entwürfe über dieselbe. Im zweiten Abschnitt gelangen die Voransetzungen zur Rechtfertigung zur Darstellung und im dritten die Lehre von der doppelten Gerechtigkeit. Hier werden die Ansichten des Bighini und Groppe, des Cardinals Contarini und seiner Freunde, sodann die der Gegner der Lehre von der doppelten Gerechtigkeit vorgelegt. Ein Kapitel handelt über die Ursachen der Rechtfertigung und die Verdienstlichkeit der guten Werke.

Im vierten Abschnitt werden die Verhandlungen über die schwierigen Kapitel der Rechtfertigung aus dem Glauben und der Gnadengewißheit dargelegt, im fünften jene über die zweite und dritte Rechtfertigung. Ein Anhang endlich bringt 224 Dokumente oder Bruchstücke aus den Carto Cerviniane „dem literarischen Nachlasse des Konzilspräsidenten Marcellus Cervino“ des nachmaligen Papstes Marcellus II., der im Staatsarchiv zu Florenz aufbewahrt wird.

Dies in kurzem der Inhalt des vorliegenden Wertes. Dasselbe ist die Frucht mehrjähriger angelegten Studiums und emsigen Forschens in teilweise noch ungedruckten und schwer zugänglichen Akten. Es gewährt einen höchst interessanten Einblick in die auch in katholischen Kreisen herrschende Begriffsverwirrung und Verwirrenheit in der Lehre von Glauben und Rechtfertigung, sowie von der außerordentlichen, sichtlich vom heiligen Geiste geleiteten Arbeiten der Mitglieder des Konzils und speziell der Präsidenten desselben. Man begreift es, warum z. B. Cardinal Pallavicini in seiner berühmten Geschichte des Konzils von Trident über die Vorarbeiten zur sechsten Sitzung schreiben konnte: „Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt, Genauigkeit und Ausdauer man jede Silbe

abgewogen und zerkleinert hat („si bilanciò e sminuzzò ogni sillaba“) zuerst in den Kongregationen der Theologen, dann in jenen der Bischöfe.“ Dasselbe bezeugt ein berühmter Konzilstheologe, Andreas Bega in seinem *De justificatione* (s. Iosefus Benaglio „dell Attrizione“, Milano 1846, pg. 86 u. 87).

In den theologischen Kontroversfragen, die zur Beiprechung kommen mußten, steht Heßner auf der Seite der Thomisten. Das ist natürlich sein gutes Recht; mir scheint es uns, daß derselbe die Skripten und namentlich den Stifter dieser Schule, Duns Scotus selbst nicht ganz unparteiisch beurteilt (S. 24 u. 25).

Daß die katholischen Theologen durchweg lehren, „daß die Vorherbestimmung zum ewigen Leben ante praevisa merita erfolgt“ (S. 15), ist in dieser Form gewiß nicht richtig (s. Hurter *Comp. theol. thes* 105). — Daß die Spekulation über dieses Gnadengeheimnis, wie Heßner (nach Pohle) sich ausdrückt, „immer wieder auf ein totes Geleise“ kommt (S. 342), mag dann zutreffen, wenn man gleich zu Anfang der Spekulation einen falschen Eritt macht. — Der S. 100 und 160 gebrauchte Ausdruck „Allurächlichkeit“ deutet auf Schell hin. Wir möchten vor dem allgemeinen Gebrauch dieses Wortes warnen: dasselbe führe den bekannten Würzburger Theologen bekanntlich zum Konflikt mit dem can. 6, sess. 6. Conc. trid. Man verweise zu dessen Rechtfertigung nicht auf ein ähnliches Wort z. B. Allwissenheit. Gott weiß Alles, das Böse, wie das Gute, aber er verursacht nicht Alles: „neminem tentat“ (Jac. I. 13) „Deus . . . praescire potens est etiam ea, quae ipse non facit, sicut sunt quaecunque peccata Aug. de praedest. SS. c. 10). Auch mit dem großen Lobe, das Heßner dem Augustinergeneral Scribando spendet, können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Von einem Manne, der, wie aus der ganzen Darstellung hervorgeht, sehr unklare und teilweise falsche Begriffe von der Rechtfertigung hatte, kann man wohl nicht behaupten, daß er einen großen Einfluß auf das Zustandekommen des fraglichen Dekretes hatte.

Das sind einige Kleinigkeiten, die uns bei aufmerksamer und wiederholter Durchsicht des ganzen Buches aufgefallen sind, die aber unser Urteil desselben nicht beeinträchtigen. Dasselbe ist äußerst wertvoll für das Verständnis der Kirche und ihrer göttlichen Leitung, für das geistige Fühlen und Denken der damaligen äußerst kritischen Zeit und leistet dem Dogmatiker sowohl als auch dem Kirchenhistoriker ausgezeichnete Dienste.

Einz.

Dr. Martin Fuchs.

- 3) **Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz.** Eine historisch-ethische Abhandlung von Dr. Franz Steinmüller, Priester der Diözese Speier. Regensburg. 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. gr. 8°. VIII u. 110 S. brosch. M. 2.80 = K 3.36.

Die von der theologischen Fakultät der Universität München preisgekrönte und vom bischöflichen Ordinariat Regensburg approbierte Schrift behandelt in didaktisch-apologetischer Weise eine der wichtigsten Forderungen der christlichen Moral: im Hinblick auf manche radikale „ethische“ Grundbänge der modernen Nietzsche'schen Moralphilosophie ist das Thema sehr aktuell. Nach einigen einleitenden Erörterungen über natürliches und positives Sittengesetz wird in der I. Abtheilung die Feindesliebe nach dem natürlichen Sittengesetz gewürdigt, ihre naturrechtliche und psychologische Begründung festgestellt und die antike Volksmoral sowie die griechisch-römische Philosophie nach ihren verschiedenen Schulen historisch gewürdigt: die II. Abtheilung verbreitet sich über die Feindesliebe nach dem positiven Sittengesetz, entwickelt die alttestamentliche Lehre, wie sie in der mosaischen Gesetzgebung, in den Psalmen, Propheten und Weisheitsbüchern zum Ausdruck kommt, zeigt sodann, wie die neutestamentliche Lehre von der vollkommenen Geduld und Liebe die naturrechtliche Forderung ergänzend und berichtigend zum idealen Abschluß brachte und würdigt endlich die von der patristischen und scholastischen Literatur gelösten diesbezüglichen Aufgaben. Die genannten Ausführungen verraten durchwegs sichere

Vertrautheit mit den einschlägigen rechtsphilosophischen und ethischen Problemen, gründliches Studium der antiken und christlichen Literatur, deren Grund-auffassungen in ergiebiger und überzeugender Ausbeute vorgeführt werden, sowie die Gabe einer klaren, leicht faßlichen Darstellung. Die Monographie kann zur historisch-ethischen Vertiefung und akzeptischen Würdigung der vor-würfigen Frage bestens empfohlen werden.

Einige Bemerkungen seien indessen gestattet.

Daß die Wiedervergeltung nicht eine eigenmächtige und persönliche sein kann (S. 10), hat wohl seinen letzten Rechtsgrund in der natürlichen Gleich-stellung der Menschen als solcher, während die Bestrafung bereits die autori-tative Höherstellung einer Obrigkeit zur Voraussetzung hat und eine ihrer vornehmsten Pflichten bildet. Wenn (S. 23) „der Redner Leichniss ungestört den größten Hellenen seiner Zeit, den Demosthenes, aus persönlichem Haß öffentlich zu einem moralischen Ungeheuer stempeln darf, während dieser es nicht unter seiner Würde hält, aus Rache seinen Gegner dem öffentlichen Spott auszuliefern“, muß wohl zur gerechten und milderen Würdigung der Tatsache der maßgebende oratorische Standpunkt beider beachtet werden, der sich nicht gerade mit dem juridischen und ethischen deckt: auch der Heiland beschämte wiederholt die Pharisäer und selbst nach christlicher Moral darf der Angeklagte zur Entfristung des wahren gegnerischen Zeugnisses dessen geheime Verbrechen offenbaren, falls dieses zu seiner Verteidigung nützlich oder notwendig ist. Der heidnische „Fluch“ (S. 23, § 12) läßt sich wohl in analoger Weise wie die Fluch-psalmen (S. 57) erklären, jedenfalls müßte das verwerfliche Motiv persönlicher Rache klarer erwieien sein. Ob sodann die überlieferten Aussprüche über die Feindesliebe wirklich von Pythagoras stammen (S. 27), möchten wir mit dem Verfasser ernstlich bezweifeln; man vergleiche hiezu Döllinger, Heidentum und Audentum, IX. Buch n. 665 ff. Die verhältnismäßig hohen Auffassungen der nachchristlichen jüngeren Stoa (S. 41 ff.) sind zu ideal, als daß man nicht auch bei ihnen — wie es übrigens der Verfasser selbst S. 83 und S. 88 nach-träglich tut — spezifisch christliche Einflüsse voraussetzen dürfte. Der „im Geiste des Alten Bundes gelegene Haß aller Heiden und geistesuntreuen Juden“ (S. 63), sowie der von Petrus über den Magier Simon (Act. 8, 20) ausgesprochene „Fluch“ (S. 85) sind doch wohl richtiger im Sinne einer Drohung oder Voraussetzung zu deuten (vergleiche Knabenbauer, *Cursus scripturae sacrae* I. c.). Der Passus auf S. 86: „Unbussfertigen, verstockten Sündern zu fluchen, über sie die Rache Gottes herabzurufen, widerspricht nicht der Liebe, da sie bereits zu den Ver-dammten gehören, die auf die Liebe der Kinder Gottes keinen Anspruch mehr haben . . .“ kann wohl in dieser schroffen, absoluten Form nicht aufrecht erhalten werden und fügt sich auch dem Kontexte nicht ganz folgerichtig ein, da in der zitierten Stelle der Geheimen Offenbarung nicht der Diesseits-, sondern der Jenseitsstandpunkt zum Ausdruck kommt, und zwar zunächst anti-zipativ im Sinne einer prophetischen Vision.

Druckfehler: S. 97, Anm. 1 lies Ethik. S. 53 u. passim): Wieder-vergeltung. Die Wiedergabe des animal sociale mit „Serdenwesen“ (S. 6) erinnert zu sehr an die tierische Seite des Menschen.

Ung.

Dr. Johann Gschlner.

4 „Die Freiheit der Wissenschaft.“ Ein Gang durch das moderne Geistesleben. Von Dr. Josef Donat S. J., Professor an der Universität in Innsbruck. 1910. Fel. Rauch. XII u. 494 S. broich. K 4.80, gbb. K 5.80.

Zeitungsaufsätze, Broschüren und Bücher über Weltanschauungsfragen fielen uns in der letzten Zeit viele in die Hand. Fast jeder Kraustopf mußte der Welt seine Gedanken über Religion, Freiheit, über Wissenschaft und Katho-lizismus offenbaren. Wohl fehlte es nicht an kritischer Beleuchtung dieser Selbst-gedanken, ich nenne nur Petrus „Meritale Weltanschauung und freie Forschung“. Jedoch in letzter Linie ist die große Frage nach der Weltanschauung eine philo-

sophische und man wartete deshalb auf eine Behandlung derselben von berufener Seite schon lange. Philosophieprofessor Donat in Innsbruck hatte schon im Sommersemester 1908 ein Kolleg „Freiheit der Wissenschaft“ angefündigt, dessen Aktualität der große Andrang von Hörern bezeugte, die der größte Hörsaal der theologischen Fakultät nicht mehr zu fassen vermochte. Doch die damalige fiebernde Erregung legte die Einstellung dieses Kollegs nahe, wozu sich der Herr Professor nach der zweiten Vorlesung auch entschloß. Heute liegt das Kolleg in etwas erweiterter Form als umfangreiches Buch vor uns. Wie Dante einst unter Führung Vergils durch Hölle und Himmel schritt und Schauer und Entsetzen und Freude schaute, so, möchte man beinahe vergleichen, macht der Leser an der Hand eines Gewährsmannes einen Gang durch das moderne Geistesleben. An Schlagwörtern und Phrasen, an Tagesmeinungen und mit dem Brustton der Ueberzeugung vorgebrachten „Resultaten der Wissenschaft“ vorbei wird er durch ein Labyrinth, das schrecklicher als jenes alte ist, am Ariadnesfaden der Philosophie ins freie Himmelslicht einer Weltanschauung geführt. Nicht stürmische Einreden des Führers drängen, für richtig zu halten, dem Urteit der Vernunft selbst ist dies überlassen. Was so oft verichert wird, daß keinerlei persönliche Spitze in einem Buche vorkomme, das haben wir noch recht selten bewahrheitet gefunden. Aber hier in Donats Buch können wir dies, von einer ganz unbedeutenden Ausnahme abgesehen, mit Freude versichern. Spöttelnder Hohn wird von jedem anständigen Menschen ignoriert, nicht aber kann der moderne Freisinn an einem so vornehmen, gebiegen wissenschaftlichen, philosophisch gegliederten, streng logisch konsequenten Buche totschweigend vorbeikommen.

Der moderne Freiheitsbegriff wird zuerst unter die Lupe genommen und siehe da, das Schöpfkind kirchenfeindlicher Wissenschaft hat den Subjektivismus zum natürlichen Vater und Autonomismus und völlige Losreißung von der objektiven Wahrheit zu Geschwistern. So ist die Illegitimität der ganzen Gedankenbrut aufgedeckt, vom eisernen Griff der strengen Logik festgehalten wird jede Phrase, jeder Satz durchsucht, jeder Vorwurf, der gegen „kirchliche Wissenschaft“ gerichtet ist, herausgesagt in einer Präzision und Schärfe, wie ihn vielleicht der Gegner selbst noch nicht zu formulieren wagte. Und das Resultat ist hart, aber im Angesichte der Logik kann man ihm nicht entweichen. Die moderne Wissenschaft „ist nicht die einzig zulässige wissenschaftliche Methode — sie ist eine Methode der Unwissenschaftlichkeit“ (S. 275), „sie ist unehrlich“ S. 311). Die Anklage ist hart, aber gegen die aufgedeckten Tatsachen läßt sich nicht mit Worten fechten. Gegenüber den fortwährenden neuen Versicherungen der Voraussetzungslosigkeit amüsiert es, die Führer zu hören: „Wir nehmen an“ (Nertwig); „wir sagen“ (Plate); „ergo nehmen wir an“ (Virchow); „wenn sie nicht annehmen“ (Hädel); von „Grundvoraussetzung“ (Förster) und notwendigen Voraussetzungen aller Art zu vernehmen. Da entpuppen sich die höchstenden Freiheitsäußerungen als ein „tyrannischer“ (S. 294) Dogmenzwang, als „steinharte Voraussetzung“ (S. 295). Jetzt ist der Schleier über das große, weite Feld vieler nicht zu leugnender Mühewaltung von fundiger Hand gelüftet und die ganze Oede des modernen Geisteslebens, „ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Friede und Freude möchte elegisch stimmen.

Nun beginnt der Autor den kirchlichen Freiheitsbegriff in philosophischer Durchdringung darzulegen und gegen erhobene Einwände sieghaft zu verteidigen. Der Begriff klärt sich immer mehr, Galilei und Syllabus, Index und Bücherverbot werden gehörig beleuchtet, Lehrfreiheit, katholische Universität und theologische Fakultät als aktuelle Tagesfragen besprochen. Man folgt dem Autor bis zum letzten Satz mit Aufmerksamkeit und versteht nun, wie die Moderne zum Mißgedanken geistesloser Freiheit kommen konnte. Um so klarer aber hebt sich von der Zerrissenheit dieses Denkens der katholische Begriff von Wissenschaftlichkeit und Freiheit ab, um so freudiger wagt die Brust eines überzeugten Jünglings, da die neue Beleuchtung seines Ideals ihm nun Liebe und Begeisterung zu demselben abgerungen hat. Freudig möchten wir dieses Buch jedem in die Hand drücken, dem Seelsorger, dem es ja oft unmöglich ist, „im

Laufenden“ zu bleiben, als Cicero, dem zweifelnden Jüngling zur Orientierung der Begriffe, dem wissenschaftlich tätigen zur angenehmen Lektüre. Dem Donats Buch führt nicht bloß geschickt zu den höchsten Höhen philosophischer Denkarbeit, es ist auch schon geschrieben, manch treffendes Bild bleibt unauslöschlich. Wir verweisen nur auf den schönen Passus S. 331 über die Ehrfurcht, der den schönsten Blüten deutscher Literatur zur Seite gestellt zu werden verdient.

Für eine wohl bald notwendige Neuauflage wünschten wir neben der Beseitigung einiger unbedeutender Druckfehler (S. 46, 3. 8 v. u. „errichter“, S. 46 und schon früher einmal ein anderes Wort für „Evidenz“, dann die Richtigstellung der Zeilen 6 u. 7 v. u. auf S. 136.

Schlierbach.

Mois Wiesinger.

5. **Großstadtseelsorge.** Eine pastoraltheologische Studie von Dr. Heinrich Zwoboda, Regensburg, Rom, New-York und Cincinnati. 1909. Friedr. Pustet. 8°. XXVIII und 452 S. mit drei statistischen Tafeln. M. 6. — = K 7.20.

Der gegenwärtige Rektor der Wiener Universität Prälat Professor Doktor Zwoboda hat uns eine Studie über „Großstadtseelsorge“ geschenkt, die eine wertvolle und glänzende Bereicherung der pastoraltheologischen Literatur bedeutet.

Sie umfaßt drei Teile, deren erster sich „Idee und Wert der Seelsorge“ betitelt, aber mehr und konkreteres liefert, als man nach dem Titel vermuten möchte. Zwoboda entwirft hier ein Bild der Entwicklung der Großstädte die ihr Entstehen der hochausgebildeten modernen Großindustrie und der außerordentlichen Vermehrung und Vervollkommenung der Verkehrsmittel verdanken. Sie zeigen bei ihrer enormen Zentralisation von Bevölkerungsmassen eine bedeutende Verschiebung aller Lebensbedingungen, die auch auf die Seelsorge Einfluß ausübt. Es bedeutet die ungeheuerlich große Erhöhung der Menschenzahl an einem Orte gewiß eine Erschwerung, keineswegs aber eine prinzipielle Verhinderung der Seelsorge. Es muß nur die gewaltige Menschenmasse in zweckentsprechende Seelsorgedistrikte geteilt und die Seelsorge entsprechend organisiert werden.

Wie nun dies geschehen soll, legt Zwoboda in dem 2. Teil „Die Seelsorge in den Großstädten“ dar. Er spricht hier aus eigener Anschauung und Erfahrung. Er hat die große Mühe weiter Reisen durch Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Belgien, Frankreich, England und Italien nicht gescheut, um die großstädtischen Seelsorgeverhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Er findet, daß fast überall in den Großstädten Piesenpfarreien bestehen, die das Zustandekommen einer gedeihlichen Seelsorge unmöglich machen.

Im 3. Teil zeichnet er „Das Ideal der großstädtischen Seelsorge.“ Er läßt uns vor allem einen Blick in die Seele des Großstadtmenichen tun: bei ihm tritt der religiöse Gedanke zurück, das Sich unbeachtet wissen führt zu moralischer Vereinfachung, die nervöse Hast des Großstadtlebens wirkt nachteilig, die Anreize zu leichtfertigen Genüsse, die dem Stadtmenichen auf allen Wegen begegnen, bilden eine ständige Gefahr.

Die Erkenntnis dieser Schwierigkeiten darf aber nicht entmutigen: sie soll vielmehr den Seelsorger anspornen zur kräftigsten Verwendung aller Mittel, durch die das Heil der Seelen auch in der Großstadt gefördert werden kann. Unter diesen Mitteln steht der persönliche Kontakt zwischen dem Seelsorger und jedem einzelnen Pfarrkinde an erster Stelle. Solcher Kontakt kann aber nur zustandekommen einerseits durch vollste Arbeitsintensität der Seelsorger und andererseits dadurch, daß man auch in der Großstadt kleine Pfarreien schafft, die im Maximalfall 10 000 Seelen umfassen. Endlich brauchen wir solche Priester, die wahre Priester sind und getragen vom lebendigen Geiste Jesu Christi in opferfreudiger Selbstlosigkeit sich bemühen, Allen Alles zu werden und die den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ihre priesterliche Fürsorge angedeihen lassen. Wertvolle pastorale Winke fügt hier Zwoboda an: über die Seelsorge

Höchstgestellt und über die Seelsorge Aermster und Verlassener, über Militär-, Jugend- und Studenten-seelsorge, über die pastorale Beeinflussung Gebildeter und Ungebildeter, über Seelsorge in Arbeiter- und Handelskreisen, über pastorale Aufgaben den Künstlern gegenüber usw. Eine Fülle von Gedanken und Anregungen strömt uns gerade aus diesem Schlussabschnitte des herrlichen Werkes entgegen. Wie reiches Material überhaupt in den 150 Seiten desselben verarbeitet ist, davon gibt schon der flüchtige Durchblick der drei Register eine Ahnung. Wer so viel bringt, dürfte wohl jedem etwas bringen und so können wir Swobodas Studie nicht nur den Großstadtseelsorgern, für die sie in erster Linie von Belang ist, empfehlen, sondern allen, die an der großen, weltbewegenden religiösen Frage Interesse haben.

Wien.

R. u. L. Oberhofsaplan Dr. E. Seydl.

- 6) **Album Pontificale.** Die Bildnisse der Päpste nach den Papstmedaillen. Mit einer kurzen Papstgeschichte von Joseph Kardinal Hergenröther, revidiert und ergänzt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Nebst einer Wappenrolle der Päpste, gezeichnet und erläutert von Hugo Gerard Ströhl. Druck und Verlag von B. Kühlen, M.-Gladbach. 80. 99+37 S. M. 36.— = K 43.20.

Hiermit bringen wir ein Prachtwerk zur Anzeige. Die Einleitung dieses Werkes bringt eine Abhandlung über die Pontifikatmedaillen in deutscher und französischer Sprache. Dann folgt ein Blatt, welches in den genannten zwei Sprachen doppelspaltig die Geschichte von elf Päpsten in chronologischer Ordnung enthält. Im nächsten Blatt sehen wir sodann die Medaillen der betreffenden Päpste. An der Spitze aber steht das Bild Jesu Christi. In den folgenden Blättern steht ganz gleichmäßig auf dem einen Blatt die Geschichte von zwölf Päpsten und auf dem nächsten befinden sich die Porträts derselben immer in gleich großer Medaillenform bis zum letzten Blatt (Pius VI.), auf welchem die letzten acht Päpste bis Pius X. ihren Platz und den Abriß ihrer Geschichte haben. Den Schluß bildet die Erläuterung der Wappenrolle und in neun Blättern die Vorführung der Wappen von Benedikt IX. bis Pius X. Das ist der materielle Inhalt des Buches; in formeller Hinsicht ist es nach Anlage und Ausführung und Ausstattung ein wahres Prachtwerk zu nennen. Interessant ist schon die Geschichte der Päpste, aber nicht minder interessant ist die Sammlung dieser Charakterköpfe, die einem von Blatt zu Blatt in wunderbarer Abwechslung begegnen. Jeder dieser Köpfe sagt einem etwas, die meisten sehr viel und nicht wenige sehr Großartiges. Es gibt keine Herrscherreihe, die mit dieser auch nur annähernd zu vergleichen wäre. Was haben diese Träger des kirchlichen Primates für die Menschheit geleistet! Die Anerkennung, die z. B. ein Gregorius Gregor VII. zollt, verdienen so ziemlich alle Päpste, wenn auch nicht alle in der Lage waren, so Großes zu leisten. Also, diese herrlichen Charakterköpfe reuen zum Studium, zum Nachdenken, zur Bewunderung und zur Liebe zum Papsttum an. Der Heraldiker wird gleichfalls auf seine Rechnung kommen. Möge es auch der verdienstvolle Verleger!

Linz.

Dr. M. Hiptmair.

- 7) **Kirchengeschichte Oesterreich-Ungarns.** Von Dr. Celestin Wolfsgrubner O.S.B. Mit einer Kirchenkarte von Oesterreich-Ungarn. Wien. 1909. 8. Kirsch. 8. VI. u. 216 S. K 4.80.

Das vorliegende Buch wäre richtiger „Versuch einer Kirchengeschichte Oesterreich-Ungarns“ betitelt worden; denn nur einen solchen stellt es dar und nur einen „Versuch einer vaterländischen Kirchengeschichte“ hat auch der Verfasser beabsichtigt. Wir geben ohnweiters zu, daß die Schrift viel Schönes und Interessantes enthält; es sei nur verwiesen auf Namen wie Severin, Bonifatius, Altmann, Kapistran, Migazzi, Hohenwarth, Rauscher etc. Aber vieles noch gab's, was notwendig hätte aufgenommen werden sollen. Für eine halbwegs gute Kirchen-

geschichte Oesterreich-Ungarns sind 130 Seiten, von denen übrigens noch etwa 10 Seiten Quellen- und Literaturangaben abzurechnen sind, denn doch gar zu wenig. Namentlich sind Altertum und Mittelalter sehr kurz und dürftig behandelt worden. Ueberhaupt fällt die ungleichmäßige Bearbeitung der einzelnen Zeitschnitte sehr unliebsam auf. Wolfsgruber teilt z. B. den Zeitraum, den er bespricht, in neun Perioden ein; von diesen nimmt nun die letzte, „Die Zeiten Franz Josephs I. seit 1848“, allein fast die Hälfte der ganzen Arbeit ein. Während ferner wichtige Materien oft nur mit einigen Worten abgetan werden, sind andere unbedeutendere eingehend behandelt. So sind beispielsweise Führich und seinen Bildern in der Mitterlenderkirche in Wien eine und eine halbe Seite gewidmet, in Anbetracht der Kürze, der sich der Verfasser sonst bezieht, entschieden zu viel. Manches scheint zweimal auf, z. B. St. Paul in Kärnten (S. 65 u. 67). Ein weiterer Mangel des Buches besteht darin, daß öfters Zitate ohne jede Angabe der Quelle gebracht werden.

Nicht um Vornürfe zu erheben, sondern um zur Verbesserung des Buches bei einer eventuellen Neuauflage etwas beizutragen, sei noch auf einige einzelne Fehler, beziehungsweise Ungenauigkeiten in der Schrift hingewiesen.

Die Ansicht, daß der heilige Rupert zirka 700 den Bajuwarenherzog Theodo getauft habe (S. 8., dürfte kaum richtig sein; die gesta s. Hrodberti comessoris, der ursprünglichere Bericht, sagen nichts davon (vgl. Daud, Kirchengeschichte Deutschlands I², 358 f.). — Die Geschichte von der Himmelspfortnerin (S. 17) würde besser wegleiben. — Grillnberger Otto (S. 23) war nicht O.S.B., sondern Zisterzienser von Wilhering. — Unrichtig ist es ferner, wenn es S. 50 heißt: „1784: . . . in Linz wird ein Bistum errichtet.“ Nimmt man Rücksicht auf Josephs II. Anordnungen, so muß es 1783 heißen; als Jahr der kanonischen Errichtung aber kann nur 1785 bezeichnet werden (s. Nipmair, Geschichte des Bistums Linz 271.). — Was der Verfasser S. 70 über die Mönche schreibt, kann leicht mißverstanden werden; es sollte jedenfalls genauer heißen: Die passive Mönchsweihe werde gestattet, gemischte Ehen, die in Ungarn ohne den katholischen Pfarrer eingegangen würden, seien gültig. — Das Zitat aus dem Schreiben Rudigiers an Weihbischof Ruitcher in Wien (S. 93) ist nicht ganz genau (vergleiche Meindl, Leben und Wirken des Bischofes Franz Joseph Rudigier von Linz I, 747.). — Unser gegenwärtiger Katechismus erhielt die Approbation des Gesamtprotopates bereits 1894, nicht 1897 (S. 103). — In der Diözese Linz sind wohl schon die meisten Vorbereitungen für eine Diözesansynode getroffen, doch ist diese selbst noch nicht gehalten worden (S. 105). — Endlich muß es S. 2, 3. 1 v. u. schaden, S. 24, 3. 18 v. o. Cusanus, S. 68, 3. 3 v. u. Jahrzehnte, S. 101, 3. 15 v. u. Gläubigen, S. 109, 3. 20 v. u. Weidenburg, S. 111, 3. 1. v. o. Weiß (?), S. 125, 3. 14 v. u. gesegnsdrige (?) heißen.

Der eigentlichen Kirchengeschichte läßt Wolfsgruber eine Statistik der Religionsbekenntnisse, der Weltpriester, Regularen und katholischen Laien nach Diözesen und eine Aufzählung der Bistümer und Klöster Oesterreich-Ungarns nach ihrem Alter folgen (S. 131—148).

Die „Literatur zur Kirchengeschichte Oesterreich-Ungarns“ (S. 148—184) hat Dr. Ernst Lomet, Studienpräfekt im k. e. Mterial-Seminar, zusammengestellt. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn dieselbe da und dort Lücken und Ungenauigkeiten aufweist; bei einer derartigen Arbeit kann es ohne solche kaum abgehen. Unter den bibliographischen Werken vermißt man besonders Gumpenberger, Bibliographie des Mteris der Diözese Linz (Linz 1893) und Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian (Innsbruck 1905). Von den vielen umfangreichen Werken, die kurz über österreichische Geschichte geschrieben hat, finden wir nur ein einziges (S. 166) angegeben. Auch Prig, Chmel, Stritz, Czerny sollten öfter genannt werden, Gaisberger, Ritter u. a. sind ganz übergangen worden. Unter die Literatur zur Geschichte Oberösterreichs, die besonders fleißigst behandelt wurde, hätte zum mindesten Meindl, Leben und Wirken des Bischofes Franz Joseph Rudigier von Linz 2 Bde, Linz 1891/92, unter die Monographien über die Geschichte der Mönche Appel, Geschichte des reg.

lat. Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Vinz 1857) aufgenommen werden sollen. S. 155, 3. 4 v. u. muß es Schieder-
mahr, S. 176, 3. 15 v. o. Schlägl heißen.

Diesem Literaturverzeichnis schließen sich an ein Namen- und Sachregister, vom i.-e. Alumnus Alois Kovar verfertigt (S. 185—215), die bischöfliche Versammlung zu Wien 1849 und eine gute Kirchenkarte von Oesterreich-Ungarn, um die sich auch der Pazmanit Franz Köhler verdient gemacht hat. Auf derselben ist bei Windischgarsten in Oberösterreich ein aufgehobenes Benediktinerkloster angegeben; dieser Fehler beruht jedenfalls auf einer Verwechslung mit Garsten.

Hästen dem hiemit besprochenen Buche auch allerhand Mängel an, so wäre es doch zu weit gegangen, wenn man dasselbe seinem ganzen Umfange nach verurteilen würde. Es enthält immerhin vieles, was sowohl der Theologe wie der gebildete Laie mit Interesse und Nutzen lesen wird, und kann darum beiden empfohlen werden. Das Werk ist zudem in kirchlichem und eminent patriotischem Geiste geschrieben und sichert — wenigstens unseres Wissens — Wolfsgruber das Verdienst, die erste selbstständige Kirchengeschichte Oesterreich-Ungarns verfaßt zu haben.

St. Florian.

Dr. G. Schneidergruber.

8) **Das Kirchenrecht bei Bonifatius, dem Apostel der Deutschen.** Nach den Quellen bearbeitet von Dr. theol. Franz Zehetbauer, k. k. Professor am Staatsgymnasium im VIII. Bezirke in Wien. Wien 1910. J. Kirsch VIII u. 140 S. K 3.60

Dieses äußerst interessante Schriftchen verlegt unsern Geist zurück in jene Zeit, in welcher der große Apostel der Deutschen gelebt und gewirkt hat, und stellt sich die Aufgabe, das kirchenrechtliche Material, welches sich in den bonifatianischen Quellen vorfindet, zu sammeln und systematisch zu ordnen. Dieser Aufgabe ist der Verfasser vollumfänglich gerecht geworden. Er teilt seine Arbeit in sieben Kapitel ein, in welchen der Reihe nach behandelt werden der Primat des Papstes, Synoden und Metropolitolverfassung, Klerus und Disziplin, Mönchwesen, Kirchengut, die kirchliche Leitung der Laien, Kirche und Staat. In der berühmten Fuldaer Privilegiumsfrage, die besonders eingehend behandelt wird, entscheidet sich Zehetbauer — wohl mit Recht — für den Codex Monacensis, also für die volle Exemption und Autonomie des Klosters Fulda, und für die Unechtheit der Pippin-Urkunde, also Nichtbestätigung des Zacharias-Privilegs von Zeite des Königs.

Dem eigentlichen Thema geht ein Literaturverzeichnis voraus (S. V—VI), ein Autorenverzeichnis und Namen- und Sachregister folgen ihm.

Ist das Buch auch in erster Linie für den Juristen geschrieben, so wird es doch auch dem Historiker gute Dienste leisten; es zeigt ihm des Heiligen großartige Tätigkeit als Missionär und Reorganisator, seine beständigen Kämpfe namentlich einem verkommenen Klerus gegenüber, aber auch seine herrlichen Erfolge und Siege, denen Deutschland seine Einheit und Größe in späterer Zeit verdankte; es zeigt ferner, daß nur der innige Anschluß an den Stuhl Petri dem heiligen Bonifatius die Ausführung seines großen Werkes ermöglichte, und wird so zu einer herrlichen Apologie des großen Mannes gegen den Vorwurf, den man ihm in neuerer Zeit öfters machte, daß er nämlich die deutsche Kirche an Rom ausgeliefert habe und dann den Ehrennamen, Apostel Deutschlands, nicht verdiene.

Als besonderer Vorzug muß dem Buche Uebersichtlichkeit nachgerühmt werden, indem der Verfasser das Hauptergebnis seiner Untersuchungen immer durch Fettdruck hervorheben ließ. Auch hat es Zehetbauer ausgezeichnet verstanden, an sich trockene Materien interessant zu gestalten, so daß der Leser niemals ermüdet.

Nur eine Kleinigkeit hätten wir auszusagen, nämlich die Druckfehler — wir untercheiden sie wohl von den absichtlich beibehaltenen Fehlern der

Briefe und Kapitularen — deren die Schrift ziemlich viele aufweist, die aber nirgends den Sinn beeinträchtigen: einzelne hat bereits der Verfasser richtig gestellt (S. 140), die übrigen kann der Leser leicht corrigieren.

Wäge das Buch recht viele Abnehmer finden!

Dr. G. Schneidergruber.

9) Christus ein Gegner des Marienkultus? Jesus und seine Mutter in den heiligen Evangelien. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Bernhard Bartmann, Professor der Theologie in Paderborn. Freiburg. 1909. Herder. gr. 8°. VIII u. 184 S. M. 3 — — K 3.60.

Schon Maria bereits in der Erlösungslehre der apostolischen Väter in uniger Beziehung zu unserem Herrn auftritt, so sucht doch die antimariologische Theologie der Protestanten mit trampschäftem Aufgebot aller Kräfte den Nachweis zu erbringen, der biblische Christus sei ein Gegner der Marienverehrung gewesen. Als Beweis für diese Ansicht werden gewöhnlich einige Stellen der Heiligen Schrift angeführt, die dartun sollen, daß das Verhältnis Christi zu seiner Mutter kein warmes, fein herzliches, sondern vielmehr ein ablehnendes gewesen sei.

Bartmann unterzieht in vorliegender Schrift diese Stellen einer gewissenhaften, gründlichen Untersuchung. Um eine befriedigende Lösung aller Schwierigkeiten geben zu können, stellt er im 1. Kapitel den Grundgedanken auf, auch Maria habe den Weg des Glaubens wandeln müssen, denn wie groß auch immer ihre innere Erleuchtung gewesen sein mag, sei sie doch nicht in die konkrete Ausführung des Erlösungsplanes eingeweiht gewesen und mußte hierüber von ihrem göttlichen Sohne Belehrungen empfangen.

Im 2. Kapitel schreibt Bartmann zur Lösung der Schwierigkeiten. Die Äußerungen des zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem (Mt. 2. 48 - 50) enthalten keine scharfe Rüge, wie die protestantischen Ausleger meinen, sondern der Herr bedeutet seiner Mutter, die ihre mütterlichen Rechte auf ihn hervorhob, daß der Vater im Himmel das erste Besitzrecht auf ihn hat, der ihm andere Pflichten auferlegt, als die Pflichten gegen Fleisch und Blut.

Die zweite Schwierigkeit bildet die ablehnende Antwort, die der Herr seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana erteilt (Jo. 2. 4.). Verfasser verwirft aus beachtenswerten Gründen die sogenannte „Verschleimungshypothese“, die noch immer von angesehenen Theologen vorgetragen wird, aber bereits vor Jahren von Paul Meppeler als eine „theologisch unvolziehbare Annahme“ abgelehnt wurde. Der Herr wollte nicht sagen: „Meine vom Vater festgesetzte Stunde ist zwar noch nicht gekommen, aber im Gehorsam gegen dich werde ich das erbetene Wunder wirken“. Im Gegenteil, Christus kam nach Kana, um da nach dem Willen des Vaters sein erstes Wunder zu vollziehen und die Antwort des Herrn auf die Bitte seiner Mutter enthält eine ernste Belehrung, daß er sich jetzt, nachdem er seine messianische Laufbahn angetreten habe, nicht mehr von dem Wunsche seiner Mutter leiten lassen könne, sondern daß ihm der Wille des Vaters die einzige Richtschnur sein müsse. Wenn auch gegen diese von der allgemeinen Annahme abweichende Auslegung kein innerer theologischer Grund geltend gemacht werden kann, so wird doch die Exegese, welche der Verfasser dem zweiten Teile der Antwort Christi (Meine Stunde ist noch nicht gekommen) gibt, kaum allgemein befriedigen.

In ähnlicher Weise löst Bartmann das dritte Problem: Jesus öffentliches Urteil über seine Mutter (Mt. 3. 33 - 35. Mt. 12. 48 - 51. Mt. 8. 21.). Der Herr will seine Mutter nicht verneinen, wie die Protestanten glauben, doch als Messias darf er nicht mehr auf die Stimme des Fleisches und Blutes hören. Nur die geistige Verwandtschaft im Glauben kann er gelten lassen. Eben deshalb corrigiert er auch die Worte des Maria seligpreisenden Weibes, da sie der allgemein jüdischen Auffassung von dem Vorzug der natürlichen Mutterchaft entsprangen. Die Kirche gebraucht in der Liturgie diese Worte in einem anderen Sinn, nämlich von der göttlichen Mutterchaft Marias. Anschließend daran erörtert der Verfasser das Wesen der Mutterwürde Marias.

An letzter Stelle wird die Szene „Jesus und seine Mutter auf Golgatha“ in Untersuchung gezogen, der ebenfalls die Protestanten nicht gerecht werden. Nicht bloß aus natürlichem Mitleid, sondern als Anhängerin des neutestamentlichen Erlösungsglaubens, als Stellvertreterin der Gläubigen steht Maria unter dem Kreuze. Bartmann legt dar, inwieweit Maria hierbei an unserer Erlösung mitgewirkt habe und polemisiert glücklich gegen die allzu verschwommene Auffassung Scheebens. Man darf dem Verfasser dankbar sein, daß er gerade diesen Punkt so gediegen und eingehend behandelt hat. In Italien hat dies jüngst der bekannte Mariologe Lepicieri in einer ausgezeichneten Schrift getan, die auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist (Maria, die Unbefleckte Mutter Gottes und Miterlöserin des Menschengeschlechtes, Rom, Selbstverlag 1909). Wenn man auch zugeben muß, daß der Ausdruck „Corredemptrix“ erst seit dem 12. Jahrhundert vorkommt und auch leicht falsch gedeutet werden kann, so ist man doch gezwungen, den Ehrentitel, wenn er richtig definiert wird, der allerheiligsten Jungfrau beizulegen. Uebrigens wurde der Titel kürzlich von offizieller Seite gebraucht (Dekret der Ritenkongregation vom 13 Mai 1908), so daß man über dessen Zulässigkeit nicht mehr zweifeln kann.

Frei von mariologischen Uebertreibungen, die fast sprichwörtlich geworden sind, zeugt dennoch jede Zeile von tieffrommer Auffassung. Es ist außerordentlich viel Lehrreiches in dem gewandt, ja spannend geschriebenen Werke enthalten. Jeder Priester und insbesondere der Marienprediger wird es mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Innsbruck.

P. Gregor Maria Zinkl O. S. M.

10. **Neue Erziehungspläne.** Praktisch-pädagogische Denksübungen.

Zugleich Wegezeichen für ein spezifisch christliches und zeitgemäßes Erziehungsprogramm. Von Ludwig Auer, Gründer und Leiter des Kassianums. Donauwörth. 1909. Druck und Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer. 70 S. M. - 60 = K — 72.

Der greise, vielerfahrene Verfasser bietet uns mit jugendfrischem Ton in dieser Broschüre einen Auszug seines ausführlichen Werkes „Alte Ziele — neue Wege“ (1. Teil 1897, 2. Teil 1908). Sie zerfällt in zwei Abschnitte. Den ersten Teil „Allgemeine Grundsätze“ krönt das Kapitel: Christlich erziehen heißt in die christliche Freiheit einführen. „Der gegenwärtige große, allgemeine Drang nach Freiheit ist von Gott geschickt Der große Erzieher der Menschheit will jetzt die Menschen und zunächst die Kinder seines Reiches zur höchsten Entwicklungsstufe in der christlichen Freiheit führen. Der jetzige Freiheitsdrang liegt in der Pädagogik der göttlichen Providenz.“ (S. 31.)

Der zweite Teil bringt die „Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die praktische Erziehung“. Auer geht alle Lebensphasen durch. Wir hören da von der Erziehung vor der Geburt, von der Erziehung im Säuglingsalter . . , aber auch von der Erziehung der Erwachsenen und jener im Greisenalter. Die Schule wird als Hilfsanstalt der Familie, somit nicht bloß als Lern-, sondern vor allem als Erziehungsschule betrachtet. „Die Schule darf nie das Leben umgestalten wollen nach ihren Interessen, zu ihrer Bequemlichkeit, nach ihren Theorien, sondern sie muß sich stets genau an das Leben, zunächst an das Leben und seine Entfaltung im Kinde und dann an das Familienleben anschließen. Sie darf sich nie eine eigene Welt — die Schulwelt — schaffen, sondern muß sogar bei ihren Zöglingen noch möglichst individualisieren. Sie muß jeden Schüler möglichst in seinen eigenartigen Beanlagungen und Verhältnissen zu einem richtigen Leben führen.“ (S. 57.)

In der Vorrede klagt Auer: „Es fehlt uns ein durch und durch christliches, aber auch durch und durch zeitgemäßes Erziehungsprogramm.“ (S. 4.) Seine Aphorismen sprechen so manchen goldenen Gedanken aus, enthalten viele praktische Fingerzeige.

Vinz.

Dr. K. Fruhstorfer.

11) **Stundenbilder der philosophischen Propädeutik.**

Von Peter Vogt S. J. Professor am Privatgymnasium „Stella Matutina“ in Feldkirch. Freiburg u. Wien. 1909. Herdersche Verlags- handlung. Erster Band: Psychologie. gr. 8°. XVIII u. 476 S. K 8.40, gbd. K 9.12. Zweiter Band: Logik. gr. 8°. XII u. 282 S. K 4.80, gbd. K 5.40.

Ueber den Zweck seines Werkes sagt der Verfasser im Vorwort: „Vor- liegende Stundenbilder der philosophischen Propädeutik haben an erster Stelle einen Schulzweck im Auge. Weit entfernt, als Muster von Lehrstunden gelten zu wollen, möchten sie vielmehr in geordneter Weise eine ausgiebige Stoff- sammlung zu den einschlägigen Fragen der philosophischen Propädeutik bieten, um es dem Lehrer zu erleichtern, die Ausführungen seines Handbuches nach Gelegenheit und Bedarf zu erweitern und zu vertiefen. Zugleich hoffen sie, auch dem Privatstudium ein bequemes Mittel zur Orientierung über die für jeden Gebildeten belangreichen Fragen aus der Psychologie und Logik in die Hand zu geben.

Referent steht nicht an, das vorliegende Werk als eine vorzügliche Leistung auf philosophischem Gebiete zu bezeichnen, das gewiß dem vom Ver- fasser angegebenen Zwecke in ausgezeichnete Weise dienen wird. Die empirische Psychologie wird in 60, die Logik in 45 Stundenbildern erschöpfend dargestellt; keine Frage von einiger Wichtigkeit ist übergangen, ja es sind auch Fragen behandelt, über die man sonst in derartigen Lehrbüchern nichts findet. Bemerk- sei auch, daß der Verfasser in der Behandlung seines Gegenstandes sich an die Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Oesterreich betreffs der philosophischen Propädeutik anschließt. Das historische Moment wird richtig berücksichtigt, auch der selbständigen Untersuchung und Denktbätigung ein weites Feld eröffnet, eine streng durchgeführte Terminologie beibehalten. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, nebst einem Namen- und Sachregister, sowie eine musterhafte Uebersichtlichkeit des Druckes werden die Benützung des Buches erleichtern. Wegen aller dieser Vorzüge wünscht der Referent dem Buche die weiteste Verbreitung.

St. Florian.

Dr. Stephan Feichtner.

12) **Die katholische Charitas und ihre Gegner.** Von Doktor

Franz Schaub, Kgl. Lyzealprofessor in Regensburg. M. Gladbach. 1909. Volksvereinsverlag. gr. 8°. 237 S. kart. M 2.20 = K 2.64.

Mit Freude ist diese ebenso gründliche als umfassende Arbeit über einen Gegenstand zu begrüßen, der immer mehr das moraltheologische und national- ökonomische Interesse in Anspruch nimmt. Der Verfasser, welcher schon durch mehrere einschlägige Schriften, besonders über die Eigentumslehre nach Thomas von Aquin und dem modernen Sozialismus, sowie über den Kampf gegen den Zinswucher im Mittelalter, bestens sich bewährt hat, liefert hier eine vollständige Theorie der katholischen Charitas in ihren Grundzügen, zeigt deren ethischen und sozialen Wert gegen die Einwürfe, welche von einem einseitigen Protestantis- mus, einer konfessionslosen Humanität oder gar von der Anticharitas des ex- tremen Individualismus eines Nietzsche und des Sozialismus eines Marx, Menzer u. a. erhoben werden. Das an kirchengeschichtlichen Daten reichhaltige Werk entstand teilweise aus früher gehaltenen Vorträgen, ist aber an Inhalt so angewachsen, daß kaum eine andere Arbeit auf diesem Gebiete gleichwertig erscheint. Es wird das Verdienst des aus Gottes- und Nächstenliebe geopferteten Almosen gegenüber der staatlichen Armenpflege der Sozialpolitik ins rechte Licht gestellt, doch das nützliche Zusammenwirken beider gewünscht, um dem Pauperis- mus wirksam abhelfen zu können. Nachdem der Vorwurf der Wertlosigkeit, des Egoismus, der Kritikalität und Schädlichkeit des katholischen Almosengebens zurückgewiesen worden ist, wird die von der Kirche stets geforderte gottgefallige Gewinnung mit zahlreichen, geschichtlichen Zeugnissen (S. 55, 68), ebenso die in

der Askese und besonders in den Orden geübte, werktätige Charitas (S. 68—118) dargelegt. Wie hoch und rein zeigt sich da die Opferwilligkeit in heroischen Leistungen des Christentums der alten und neuen Zeiten! Zur Ehre und Verteidigung der Kirche wird vom Autor auch gewünscht, daß die katholischen Charitas-Anstalten ihre Leistungen veröffentlichen sollen, um einen Vergleich ziehen zu können mit denen der Gegner, welche freilich oft an Opfern des Geldes sie übertreffen, keineswegs aber zu den heroischen Opfern der Personen sich erschwingen, die in lebenslänglicher Hingabe ihrer selbst sich zu allen Zeiten ausgezeichnet haben. Durch einen weiteren, eingehenden Nachweis wird die durch die kirchliche Lehre und Praxis geforderte Ordnung und Kritik des Almosens ans Licht gestellt und sie gegen die Förderung des Bettlertums verteidigt. — Im 2. Abschnitt wird nach Zurückweisung der falschen humanitären Systeme eine selbständige, auf konfessioneller Grundlage beruhende Organisation des Almosens gefordert, wenn man auch zugleich an guten humanitären Bestrebungen aus religiösen und sozialen Gründen teilnehmen soll. — Im 3. Abschnitt werden die Systeme des extremen Individualismus und demokratischen Sozialismus, welche die Wohltätigkeit überhaupt verwerfen, in ihren gottlosen Grundsätzen und schrecklichen Folgen durch eine gründliche philosophische Musterung aufgedeckt und zum Schluß der ganzen Abhandlung als Resultat aufgestellt: „Die katholische Charitas kann sich getrost verantworten, mag sie vor das Forum der Religion und Ethik, oder der Psychologie und Pädagogik, der Nationalökonomie und Soziologie, der Religions-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zitiert werden. Sie kann ihr gewaltiges, die Theorie und Praxis betreffendes Material jedem unbefangenen Forscher und Richter zur kritischen Prüfung ruhig vorlegen . . . Während alle neuen Gegner auf dem abschüssigen Weg der Verneinung wandeln, können sie bei der ihnen entgegengesetzten uralten und ewig jugendlichen, katholischen Charitas finden und lernen das volle Evangelium, die höchste Humanität, den wahren Individualismus und Sozialismus.“

Freinberg-Linz.

P. Georg Kolb S. J.

13) Progressive Methode oder praktische Anleitung zum erfolgreichen Empfang der heiligen Beichte und zur geistlichen Leitung. Nach der Methode des heiligen Ignatius und im Geiste des heiligen Franz v. Sales. Paris, Vethielleux, Missionshaus Neuchâtel bei Dormagen. 12°. I. Band 384 S. II. Band 540 S.

Wie der etwas umständliche Titel anzeigt, ist das vorliegende Werk ganz fürs praktische, geistliche Leben bestimmt, um es unter der Anleitung eines klugen Beichtvaters von Stufe zu Stufe zu heben und zu kräftigen; daher führt der 1. Band, der unabhängig vom 2. Band geschrieben ist, den weiteren Titel: „Von der Lauheit zum Eifer“, der folgende: „Vom Eifer zur Vollkommenheit“. Der unbenannte Verfasser, der auch bereits die „Uebung des Partikular-examens nach dem heiligen Ignatius“ erscheinen ließ, hat sich offenbar lange und eingehend mit Leitung solcher Seelen beschäftigt, welche öfters die Gnadenmittel benützen und nach Tugend streben, übrigens in der Welt leben und den gebildeteren Ständen angehören; doch verdienen manche Abschnitte ebenso Beachtung in Klöstern und Instituten. In der Hand der Seelenführer und auch der von ihnen geleiteten Seelen wird das Werk, welches einen ausgedehnten und mannigfachen Schatz von praktischen Kenntnissen und Hilfsmitteln enthält, bei kluger Auswahl großen Nutzen stiften, wenn auch manches, zumal in der blumenreichen Sprache, bei Erweckung inniger und zarter Affekte, mehr dem französischen als deutschen Geschmack zusagen wird (vgl. 1. Band, S. 30—70, 2. Band, S. 35—70).¹⁾ Im 1. Bande wird eine eingehende Vorbereitung zur Beicht

¹⁾ Das französische Original, welches vom Kardinal Erzbischof Richard von Paris aufs beste empfohlen wurde, erschien auch bereits in mehreren Auflagen.

(lauter oder sündhafter Seelen) und sodann deren Methode und Prinzipien angegeben; mit dem 3. Kapitel beginnt die Besprechung über den Zustand der extremen und mit dem 6. Kapitel der minderen Lauheit. Kennzeichen, Ursachen und Behandlung werden überall klar und eingehend dargelegt; sehr belehrend ist auch das letzte Kapitel über Ursachen und Behandlung der geistlichen Erschlaffung, d. i. des Zustandes solcher Seelen, welche von dem früheren Eifer herabgesunken sind.

Im 2. Bande findet sich wiederum zuerst eine Vorbereitung auf die heilige Beicht, welche für eifrige Seelen berechnet ist; es werden daher ausführlich entsprechende Motive der Reue und sodann Motive gegen die lässliche Sünde, auch eine kurze Sündenlehre angeführt. Die zweite Abteilung enthält die mehr theoretische Abhandlung der Seelenleitung vom Eifer zur Vollkommenheit; es werden die Ursachen, welche ihn lähmen, namentlich Mangel an Anstrengung, an Seelenläuterung und am Frieden (sei es ob Uebereilung, oder Velleitnung, oder Skrupeln), weiterhin die Ursachen, welche ihn auf Irrwege durch falsche Begriffe oder Selbsttäuschungen führen, eingehend besprochen. Es finden sich in diesen Kapiteln gar viele, logisch und psychologisch gut gekennzeichnete Winke, die man in anderen Werken vermisst. Der Verfasser will übrigens, wie er sich selbst in den Vorbemerkungen ausdrückt, nicht eine vollständige Tugendlehre geben, sondern „die Anleitung zu einem gottseligen Leben“ (Philothea) vom heiligen Franz v. Sales gleichsam ergänzen, einige Punkte ausführlicher behandeln, als es der Zweck der Philothea erlaubte, und schließlich einige Aufklärungen geben, welche die Zeitgenossen des heiligen Franz nicht erforderten“. — „Alles in Christo erneuern“ ist das Ziel und um dieses sicherer und gerader zu erreichen, wird die Methode des geistlichen Lebens näher gekennzeichnet und werden Ratschläge gegeben, welche für verschiedene Stadien des Lebens, der Temperamente und Stände zwar verschieden sind, aber zum höchsten Ideal die Seelen hinführen, zu Christus, der unser Vorbild, unser Leben und unsere Liebe sein muß.

P. Georg Kolb S. J.

14. **Die Bitten der Herz Jesu-Vitanei, die Kindheit und Leidenszeit Jesu in 42 Herz Jesu-Predigten.** Von Rektor

Jakob Hubert Schütz. Festschrift zum 20. Euchar. Kongress 1909 in Köln. Paderborn. 1909. Zmisermann. gr. 8^o. 248 S. M. 3.50 = K 4.20.

Der auf dem Gebiete der geistlichen Literatur überaus tätige Verfasser, der unter anderen die bereits bis zum dritten Bande reichende Summa Mariana, sowie die schon in dritter Auflage erschienenen symbolischen Herz Jesu-Predigten („Herz Jesu-Quelle alles Trostes“) entstammen, bietet uns in diesem Werke 32 recht brauchbare Predigten, beziehungsweise auch Betrachtungen, die sich an die Titel der Herz Jesu Vitanei anschließen. Es folgen noch 10 Predigtstizzen über die Tugenden der Kindheit und Leidenszeit Jesu und sowie der Verfasser zu Eingang des Wertes die zwei schönen Herz Jesu-Hirtenbriefe Sr. Eminenz des Kardinal-Erzbischofes Dr. Antonius Fischer von Köln, dem er diese Arbeit widmet, mit dessen Erlaubnis bringt, so beschließt er es mit den Aussprüchen der berühmtesten Kirchenväter (Ephräm., Cyr. Hier. Rufin. Aug., Petr. Chrys., Leo I. und Bern. über die Seitenwunde Jesu (S. 236—244) und dem lieblichen Nachklang des ältesten Herz Jesu Liedes aus deutschen Landen, vom seligen Hermann Joseph von Köln. Das Thema der jedesmaligen Invokation der Vitanei ist recht klar, richtig und praktisch erfasst, zugleich in schöner Sprache durchgeführt, ohne Uebertreibung und Gefühlshaischerei. Wenn auch manchmal ähnliche Gedanken wiederkehren, so geben dazu die analogen Anrufungen der Vitanei selbst den Anlaß, aber der Verfasser bemüht sich, jedesmal wieder eine neue Seite der Betrachtung abzugewinnen.

P. Georg Kolb S. J.

15. **Gottes Lob.** Predigten auf die Feste des Herrn. Von P. Maurus Flattner O. S. B. aus der Beuronener Kongregation. Freiburg und

Wien. 1909. gr. 8°. XIV u. 434 S. M. 5.40 = K 6.48; gbb. in Kunstleder M. 6.60 = K 7.92.

Der Verfasser ist bereits durch seine gediegenen Marienpredigten (der Unbeileckten Ruhmeskranz—Maria, der Typus der Kirche—Marienpreis) bestens bekannt; es werden gewiß auch diese ebenbürtigen Festpredigten freundliche Aufnahme finden. Der Titel „Gottes Lob“ ist hierfür passend gewählt, da sie in ein tieferes Verständnis der Glaubenswahrheiten, zumal über den Erlöser einführen und dadurch zur Liebe und zum Lobe Gottes stimmen. Mit einer reichen Bewertung von Stellen der Heiligen Schrift verbinden sich logische Durchführung des Themas, edle Sprache und praktische Anwendungen. Besonders klar und präzis sind immer die Einteilungen, z. B. bei der ersten Weihnachtspredigt: „Christi Regierungsprogramm, 1. Gott die Ehre; 2. den Menschen Frieden“; bei der zweiten: „Der Gottmensch und die Menschen, 1. Was ist uns der Sohn Gottes geworden; 2. was sollen wir ihm sein“. Die Ansprache ist sehr kommunikativ; an oratorischem Schwung und Figuren fehlt es nicht; doch verjüngt es der Verfasser, geschichtliche Beispiele (außer der biblischen) oder Episoden einzuflechten; diese kann jedoch zu größerer Belebung der Aufmerksamkeit jeder Bearbeiter je nach seinem Auditorium einfügen. Für jedes Fest finden sich drei Predigten, auch für die kleineren Feste, nämlich: Kreuz-Erfindung und Erhöhung, Fest des heiligsten Herzens Jesu und des kostbarsten Blutes, Verkündigung des Herrn und Fest des heiligsten Erlösers, dazu je drei Predigten für Gründonnerstag und Karfreitag.

P. Georg Kolb S. J.

16) Wo steht unsere heutige Predigt? Eine homiletische Zeitfrage von Msgr. Franz Stingeder, bischöflicher Konvikts- und Dekanomedirektor in Linz a. d. Donau. Druck und Verlag des kathol. Pressevereins. gr. 8°. 204 u. VIII S. K 3.60.

Msgr. Stingeder, einst eine Zierde der Domkanzel von Linz und Exhortator am k. k. Staatsgymnasium, dessen Predigtwerke die Anerkennung der maßgebendsten Fachkritiker gefunden haben, tritt wieder mit einem neuen Werke in die Öffentlichkeit. Das Werk ist, wie schon der Titel andeutet, eine „homiletische Gewissenserforschung“, eine Kritik der heutigen Predigt, aber eine Kritik, die so viele Schätze positiver Anleitung bietet, daß sie sich zu einem gehaltvollen, ja die Sache erschöpfenden Lehrbuche der Homiletik ausgestaltet hat. Freilich nicht alle Leser werden an dem Buche Freude haben, z. B. jene Kritiker, die gewissenlos durch Anpreisung minderwertiger homiletischer Ware die Leser so oft irreführt haben, ebenso die Prediger, welche an die Stelle solider Dogmatik und gesunder Frömmigkeit fromme Empfindeleien, unverbürgte Anekdoten, urteilslos aus veralteten alzerischen Erbauungsbüchern genommen, setzen, oder durch Uebertreibungen und Phrasen sich verjüngten, oder es aus Bequemlichkeit an der nötigen Vorbereitung fehlen lassen und sich dabei trösten, der Erfolg der Predigt hänge ja doch einzig und allein von der Gnade Gottes ab, mit allen diesen redet Stingeder gar ernste Worte. Die schärfste Beurteilung aber erfahren gewisse Predigtzeitschriften, jene „homiletischen Versorgungsanstalten“, die ein „homiletisches Proletariat heranziehen, das vom Bettel lebt und auf eigene, selbständige Arbeit verzichtet“. Man sieht, der Herr Verfasser führt mitunter eine spitze Feder. Ob seine Klagen und Anklagen unbegründet sind? Jedenfalls kann er sich auf Autoritäten wie Meyenberg, Jungmann und vor allen Meppeler berufen. — Aus dem reichen Schätze positiver Anleitung möchten wir als besonders gediegen hervorheben, was Stingeder in einem eigenen Kapitel, aber auch sonst an vielen Stellen des Buches über die Bewertung der Heiligen Schrift sagt, wie man zitieren soll, wie die Texte für das Thema auszuwerten seien, wie man in der Heiligen Schrift eine unererschöpfliche Fülle von Lebensnormen für alle Verhältnisse, auch die modernsten, finden könne. Alles das wird durch zahlreiche Beispiele vorzüglich erläutert. Im Zusammenhange damit erhalten wir kostbare Winke über die Bedeutung und Anlage der Homilie. Ebenso lehrreich ist, was der Ver-

fasser über Aktualität, wahre und falsche Volkstümlichkeit der Predigt, ihre Zeitgemäßheit, über soziale Predigten, Konferenzen usw. schreibt. Höchst interessant liest sich das Kapitel über „die Konkurrenten der Predigt“, als da sind die Presse, die allgemeine Bildung, die Schule und die weltliche Beredsamkeit. Von ungewöhnlicher Belesenheit zeugen dann die historischen Partien, durch welche das Buch ein Führer fast durch die gesamte Predigtliteratur wird. Ferner finden die Lehrer der geistlichen Beredsamkeit ein vollständiges Programm für homiletische Seminare. Im ganzen Buche verstreut sind gelegentlich noch andere praktische Fragen erörtert, z. B. über Fünfmünzpredigten, das Vertünden der Ehen vor oder nach der Predigt usw. Der Stil ist sorgfältig geübt, immer sprichwörtlich der Autor geistreich, stellenweise mit herzerquickendem Humor. Wie schon erwähnt, gewinnen alle Erörterungen durch die zahlreichen praktischen Beispiele frisches Leben. So ist das Buch ein originelles Lehrbuch der Homiletik, das ähnlich wie Meyenbergs „Homiletische Studien“ (wenn auch verschoben nach Inhalt und Form) reichen Ersatz für viele Predigtbücher bietet. Dem Verfasser, dessen Werk von gründlichem Ernste, ungewöhnlicher Sachkenntnis und jahrelangem Fleiße Zeugnis gibt, werden auch die Gegner seiner Anschauungen die Anerkennung nicht versagen können. Aber hat darunter Kezzenst gar nichts auszusagen? wird der Leser fragen. Nein, denn der Kezzenst hatte schon früher als censor ex officio Gelegenheit, seine gegenteiligen Meinungen zur Geltung zu bringen. Daher soll diese kurze Besprechung nur eine herzliche Empfehlung des Buches an alle hochwürdigen Mitbrüder sein. Der Kezzenst fürchtet hierbei nicht, es können die Vorwürfe, die Stingeder im Kapitel „Die Kritik“ gegen gewisse lobselige Kezzensten erhebt, auch ihn treffen. Schließlich sei noch anerkennend erwähnt, daß die Ausstattung des Buches der Druderei des katholischen Pressevereines in Linz alle Ehre macht. Der Preis K 3,60 ist ein sehr mäßiger.

Wels.

Dr. Johann Andlinger, Vorstadtpfarrer.

17) **Skizzen für Predigten und Vorträge.** Von Anton Endes, Stadtpfarrer, Dornbirn I. Feldkirch. 1909. Unterberger. 8°. 1064 Z. gbd. K 10.—.

Ein Sammelwerk moderner geistlicher Beredsamkeit für Kirche, Salen und Vereinslokal kann man sichtlich vorliegendes Buch nennen. Nicht weniger als 136 Skizzen für Predigtzyklen, Festpredigten und Vorträge verschiedenen Inhaltes werden uns hier geboten. Das Hauptgewicht entfällt, den aktuellen Bedürfnissen entsprechend, auf Marien- und Fastenpredigten. 59 Marienpredigten, die zumeist das Magnificat und die Laurentianische Vitaneie behandeln, bilden eine wahre Fundgrube der verschiedensten Gedanken und Stoffe über dies Predigtthema, über das man manchmal so schnell sich „ausgepredigt“ hat; sie stellen einen meisterhaften Beweis dafür dar, wie die echte Marienverehrung aufs innigste mit dem praktischen christlichen Leben zusammenhängt und geben eine herrliche Anleitung dazu, wie die verhältnismäßig geringen Angaben der Heiligen Schrift über Maria praktisch für Betheilungs- und Erbauungszwecke ausgedeutet und ausgebeutet werden können. Die Fastenpredigtsskizzen behandeln in vier abgeschlossenen Zyklen das Leiden Christi, die in der Leidensgeschichte auftretenden Personen nachahmenswerten und verabscheuungswürdigen Charakters, das heilige Sakrament der Buße und die ewigen Wahrheiten. Namentlich der zweite Zyklus, in dieser Aufstellung und Behandlung durchaus originell, bietet denkbar brauchbarste und reichlichste Ausbeute für „moderne“ Predigten über die unserer Zeit nottuerenden Tugenden und sie entweichenden Laster. Zweck dieser genannten Zyklen ist, wie der Verfasser im Vorworte bemerkt, die Bekehrung des Sünders durch eine gute Osterbeichte. Des weiteren findet der vielbeschäftigte Seelsorger im vorliegenden Predigtbuche dankenswerte Skizzen über die Zeremonien der heiligen Messe, die Moysianischen Sonntage — mit dem aktuellen Thema: Die Bewachung der Sinne — und die Herz Jesu Andacht. Der zweite Abschnitt bringt verschiedene Festpredigten, Skizzen für Feste

des Herrn, Mariens, verschiedener Heiligen und schließlich für besondere kirchliche Festlichkeiten, wie z. B. für Primizen. — Sehr wertvolles Material, eine wahre Goldgrube, findet der geistliche Redner im dritten Abschnitte mit seinen Vortrags-
skizzen religiös-charitativer und pädagogisch-patriotischer Natur.

Mit der Sammlung dieser Predigt- und Vortragskizzen in einem übersichtlichen handlichen Buche — die meisten dieser Skizzen sind im Laufe der letzten Jahre in den einzelnen Hefen der im Verlage Unterberger-Feldkirch erscheinenden Zeitschrift „Austos“ erschienen — ist die praktische Seelsorge um ein sehr wertvolles Hilfsmittel bereichert worden. Der Verfasser, durch seine früher erschienenen Werke „Geschichte der kath. Kirche in ausgearbeiteten Dispositionen“ (Benziger-Einsiedeln, 1900) und „Katechismus-Dispositionen“ (Unterberger-Feldkirch, 1903) als gedankenreicher Schriftsteller und als Meister logischer Dispositionskunst bekannt, hat sich auch durch vorliegendes Werk bei so manchem vielbeschäftigten Seelsorger wiederum als höchst willkommenen Berater und zuverlässigen Mentor eingeführt. Diese Skizzen, welche bei möglichst reicher Fülle des Stoffes „die Mitte zwischen einer in extenso ausgearbeiteten Predigt und einer mageren Disposition einhalten“, zeichnen sich auch ihrerseits zunächst wiederum aus durch ihre klare, logische Sichtung und scharfe Gliederung, die das Memorieren des Vortrages ungemein erleichtert, sodann durch ihre Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit, die jeden Leser und Zuhörer zu müheloser Betrachtung einladet und gerade deshalb den Vortrag so populär und einfach gestaltet; ein weiterer Vorzug liegt in der meisterhaften Auswahl gerade der zügigsten und für die heutige Seelsorge aktuellsten Stoffe, so daß diesem Buche der Vorzug der Zeitgemäßheit in hervorragender Weise zukommt; und schließlich freut den Leser noch die große Reichhaltigkeit des hier verarbeiteten Stoffes, die den Benutzer des Werkes oft in einer einzigen Skizze Material für mehrere Vorträge finden läßt.

Auch die Form der Skizze, die der Verfasser im Gegensatz zu einer vollständigen Ausarbeitung gewählt, bringt den Vorzug mit sich, daß der Benutzer des Werkes selber zu denken und auf diese Art selbständig und subjektiv die Predigt zu verarbeiten genötigt ist; und das ist bekanntlich ein Hauptgrundsatz in der geistlichen Verehrsamkeit.

So liegt denn nach dem Gesagten das reife Produkt eines seine Zeit verstehenden, im besten Sinne des Wortes modernen Seelsorgers vor uns; außer den im Vorworte genannten Hilfsmitteln: Heilige Schrift, Wilmers Lehrbuch der Religion und Großer österreichischer Katechismus, hat den Autor ja hauptsächlich seine eigene pastorale Erfahrung bei der Abfassung geleitet. Möge dieses eminent praktische Werk doch in den Händen recht vieler Mitarbeiter sich finden zu deren eigener Fortbildung und Erleichterung des Predigtamtes und zum Heile unsterblicher Seelen!

Feldkirch.

Dr. Andreas Ulmer, Koop.

- 18) **Das Ziel der Gerechten.** Die Erkenntnis des Zieles im Glauben. Entwürfe zu Betrachtungen über den Glauben nebst Anhang auf Heiligensfeste von Julius Müllendorf S. J. Brixen. 1908. Wegner. M. 2.— = K 2.—.

P. Müllendorfs „anmutige“ und nützliche Betrachtungsbücher über verschiedene religiöse Wahrheiten sind längst schon in den Händen gar vieler Priester und Ordensleute, auch im Orient sind selbe bereits unter dem deutschen Klerus bestens bekannt und geschätzt. Obgenanntes Büändchen wurde mir von einem hochw. Mitbruder, der gerade mit anderen unaufschiebbaren Arbeiten beschäftigt ist, übergeben mit der Bitte, anstatt seiner eine kurze Rezension zu schreiben.

Justus ex tunc vivit und es ist gewiß ein höchst zeitgemäßes Thema über den hohen Wert des Glaubens, ja aller drei göttlichen Tugenden zu predigen und zu schreiben nach dem Wunsche des Weltapostels (Röm XV. 13). „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit jeglicher Freude und Frieden im Glauben, auf daß ihr überreich seiet in der Hoffnung und in der Kraft des

Heiligen Geistes.“ Während andere Betrachtungsbücher mit Beherzigung der geoffenbarten Wahrheiten beginnen und den Glauben an dieselben als selbstverständlich voraussetzen, stellt Wüllenborn drei Betrachtungen über den Glauben selbst voran, der göttliche Glaube als Erkenntnis, als Grundlage und die Verdienstlichkeit des Glaubens. Diese Betrachtungen stehen so recht an ihrem Blase, sowie man, wenn der Vergleich erlaubt ist, vor einer musikalischen Aufführung die Instramente auf ihre Güte prüft und „stimmt“: denn wer zu Beginn seiner Betrachtung oder Eröffnung der heiligen Exerzitien so betet: „O Herr, laß mich zu den Kleinen gehören, die an dich glauben, denn ohne Glauben ist es unmöglich Dir zu gefallen“ (S. 8), der bringt sicher ein gutes innerliches Geber zu stande. Die folgenden Betrachtungen IV–XXV sind im ganzen nach der Ignatianischen Methode, Bestimmung des Menschen, Hindernisse und Mittel, Betrachtungen über die *Novissima hominis*, also *via purgativa*, die *via illuminativa* ist aber fast ganz übergangen, wenn man „das Leiden Christi als Beweggrund der Reue“ XI Betrachtungen, ausnimmt, die aber auch in den Unterabteilungen über Abscheulichkeit, Undankbarkeit und Verderblichkeit der Sünde handelt, besser ist es mit der *via unitiva* besetzt, drei Betrachtungen. Den Fleiß und die Neuheit oder Originalität der Bearbeitung erkennt man überall und nur dies gerade auch im asketischen Leben ebenso wohl wie die Abwechslung der Festzeiten und Feste im Kirchenjahr.

Für die Auswahl der Feste im Anhang finde ich keinen Bestimmungsgrund als den der Autor in der Vorrede selbst angibt, „daß sie in früheren sich noch nicht befunden“, je eine Betrachtung auf das Fest des heiligen Joseph, der heiligen Ordensstifter Joseph Calasanz, St. Franziskus von Assisi, Sankt Bruno und St. Theresia, welche Panegyriken gute Dienste leisten. Der Missionär wird sich an der Betrachtung über St. Petrus Claver erbauen, die Ärzte und die Mitglieder einer Lutasgilde an St. Lukas, ihrem Meister und Vorbild, eine Predigt, respektive Betrachtung über die Apostel (St. Simon und Thaddäus), sowie eine Betrachtung für das Fest eines Wärmers bieten viel Belehrung und Aneiferung zum Glaubenskampfe in unserer glaubensarmen und glaubenslosen Zeit.

Innsbruck.

P. Linus Mader O. Cap.

19) **Supplementum** ed. quintae Summulae theologiae moralis Jos. Card. D'Annibale cur. Dom Mannajoli, episc. Faliscioni. 8°. 143 pg. Rom. Desclée 1909. L. 1.

= K 1 —.

Seite 379, Jahrgang 1908, wurde bei Empfehlung der Moraltheologie des Kardinals D'Annibale bemerkt, daß die neueren Entscheidungen der römischen Kongregationen nicht berücksichtigt wurden. Dielem Mangel ist in vorliegendem Supplemente, das alle wichtigen Erlässe seit dem Jahre 1892 enthält, abgeholfen, die seither erlassenen Entscheidungen auf Anfragen, z. B. in Ansehung der Messtipendien, sind am gehörigen Orte beigelegt. Das billige Heft, das den Besizern des ganzen Werkes gratis geliefert wird, ist für jeden Besizer eines älteren Moral-Lehrbuches wertvoll und empfehlenswert.

St. Florian.

Professor Aienstorfer.

20) **Studien zur kirchlichen Reform Josephs II.** mit besonderer Berücksichtigung des vorderösterreichischen Breisgau. Von Doktor Hermann Kranz. Freiburg. 1908, Herder'sche Verlagshandlung. gr. 8°. XXVI u. 332 S. M. 7.— = K 840.

Vorliegende Arbeit beruht auf sorgfältigen archivalischen Studien und fleißiger Benützung einer ausgedehnten Literatur. Mit Kritik ist der reiche Stoff gesichtet und die Urteile sind vorsichtig abgemessen.

Die Darstellung hat nicht bloß für Österreich Interesse, sondern auch eine allgemeine Bedeutung, denn im Josephinismus gelangte das alte, landesfürstliche Streben nach einem staatlichen Kirchenregimente zur höchsten Entfaltung

und wurde für viele Staaten und Stätchen des Abendlandes Grundlage und Ausgangspunkt für die Entwicklung der gesamten Beziehungen von Staat und Kirche im 19. Jahrhundert.

Die josephinischen „Reformen“ brachten zwar manches Gute kleinere Pfarreien, Verbot der Bräuterkumulation uß., aber im allgemeinen waren sie zu wenig überlegt und ausgereift und folgten allzu rasch auf einander; sie griffen zu sehr auch in das Freiheitliche Tun und Lassen der Untertanen ein und führten schließlich zu Wirren und Aufständen. Es war eine unglückliche Zeit für Oesterreich; wurde zwar nicht säkularisiert, wie in Frankreich, Bayern, Preußen uß., so wurden doch ungefähr 100 Klöster nicht 700 aufgehoben und die Bruderschaften beseitigt, der Erbs jedoch ward dem Religionsfonds zugewiesen.

Einige Bemerkungen seien hier eingeschoben. Zu Seite 5: Nicht durch die „Bulle“, sondern durch das Breve Dominus ac Redemptor ward der Jesuitenorden aufgehoben. S. 57: Dem Sage: „Ohne Zweifel bedeutet die Errichtung der Generalseminarien einen Zug von größter Staatsklugheit“, kann ich nicht beistimmen. Im großen und ganzen hatten diese Anstalten, welche den Zusammenhang der Theologen mit ihrem Bishofe zerrissen, schlechte Erfolge aufzuweisen; in Belgien kam es zum Aufstande; sie gingen daher wieder ein. — S. 65 heißt es: „Neu erteilt in der Regel der Bishof den Kandidaten des katholischen Priestertums den Tischtitel“. In Bayern verleiht der Staat den Tischtitel. S. 70, 71: Der Ausdruck „Gegenreformation“ ist ein unerträgliches Wort. Es widerspricht der Geschichte, weil es in den Zeiten selbst, für welche es benützt wird, nicht bekannt war, und legt nur Zeugnis von der „Inferiorität“ katholischer Schriftsteller ab, welche sich dem von Protestanten des 19. Jahrhunderts eingeführten Brauche fügen. Die Wiedereinführung der katholischen Religion ist eine Restauration oder Reform. Vergl. Weber, Dürer-Studien, Regensburg 1907, S. 47.

Eine ausführliche Quellen- und Literatur-Angabe und ein reichhaltiges Inhaltsverzeichnis erleichtern den Gebrauch.

Regensburg.

G. Anton Weber.

21. **Die Propheten Obadja, Joël, Amos, Hoſea** nach dem hebräischen Urtext präpariert und übersezt von Johann Fischer, Benediktinismönch. Regensburg. 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. XX n. 284 S. M. 4.80 = K 5.67.

Wie der Verfasser in der Widmung betont, ist die vorliegende Arbeit nicht eine ganz selbständige, sondern stützt sich auf die Vorlesungen und die Beihilfe seines Lehrers Professor S. Euringer in Tillingen. Nach einigen grammatikalischen Vorbemerkungen gibt eine kurze Zeitgeschichte (1–23) Aufschluß über die religiösen, sozialen und politischen Verhältnisse, in denen die Propheten lebten. Daran schließt sich eine sorgfältig ausgearbeitete Präparation der genannten vier Propheten (24–213). Bei jedem Verse werden die einzelnen Formen genau erklärt, woran sich eine wörtlich gehaltene Uebersetzung reiht. Mit Maß wird auch Textkritik geübt, wobei besonders die Lesarten der LXX und der Vulgata berücksichtigt werden. Hierauf wird eine freiere Uebersetzung des emendierten Textes mit einigen eingestreuten Erläuterungen gegeben (217–275). Den Schluß bildet eine Zusammenfassung des messianischen Gehaltes der behandelten Propheten (276–283). Da Fischer bei seiner Präparation fast gar keine Vorkenntnisse im Hebräischen voraussetzt, so ist der schwächste Hebräist imstande, mit deren Hilfe die Propheten im Urtext zu lesen. Aber auch für Fortgeschrittene ist obiges Buch ein vorzügliches Hilfsmittel, um sie in das bessere Verständnis des Hebräischen einzuführen. — Aufgefallen ist mir, daß der Verfasser statt Masseben „Mezzeben“ schreibt (S. 10), den Propheten Amos einen „Mann von hoher kräftiger Gestalt“ (S. 14), Eze dagegen „eine hohe, hagere Gestalt“ nennt (S. 19). Die Aussprache des Gottesnamens Jahwe mit „Jehova“ geht nicht auf Petrus Galatinus (1518) zurück, sondern findet sich bereits bei

Raymund Martini (13. Jahrhundert) in seinem *Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos*.

Wien.

Prof. Dr. J. Döllner.

- 22) **Der religiöse Mensch im Urteil der Welt.** Von P. Hieronymus Wilms O. Pr. Freiburg und Wien. 1909. Herdersche Verlagsbandlung. 12°. X u. 176 S. M. 1.20 = K 1.44; gbd. M. 1.70 = K 2.04.

Ein glücklicher Gedanke, dem Religiösgesinnten mitten im Kampfe um seine Ueberzeugung einen Halt zu bieten!

Die meisten der vorgebrachten Einwendungen sind zwar der Sache nach nicht neu — wohl aber in der Form nicht selten frappant.

„Ein beschränkter Geist; ein voreiliger, unbesonnener Geist; ein zügeltojer, wilder Phantasi; ein furchtsamer Charakter; eine Sklavennatur; ein gemeiner Egoist; ein weibischer Gefühlsmensch; eine gefühlvolle Seele; eine gemüts tiefe Seele; ein Kulturfeind; ein vaterlandsloser Geselle.“

Das zehnte Kapitel erbringt den Beweis, daß echte Religiosität allein den „ganzen Menschen“ ausmacht.

Das Schriftchen ließt sich recht leicht und wirkt namentlich durch die eingestreuten Beispiele recht anregend.

Möchte doch die heranreifende Jugend daraus Mut schöpfen zum offenen Bekenntnisse des Glaubens im praktischen Leben!

Eine Bemerkung sei dem Referenten erlaubt!

„Was der Verfasser S. 158 von Oesterreich behauptet, dürfte wohl nicht die Zustimmung aller Oesterreicher erlangen. Den Verfasser, der mit den österreichischen Verhältnissen doch zu wenig verraut zu sein scheint, möchten wir auf eine diesbezügliche instruktive Artikelserie aufmerksam machen im „Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Oesterreichs“, Wien, Verlag von Karl Fromme, XIX. Jahrgang, S. 318 ff., 352 ff., 395 ff., XX. Jahrgang, S. 431 ff. Vgl. noch den Artikel: Die katholische Kirche in Bosnien; katholische Missionen, Freiburg, Herder, Novemberheft 1909, S. 36 ff.

Mantern.

P. Jof. Döllner C. Ss. R.

- 23) **„Priester und Welt.“** Eine Bilderreihe, gezeichnet von Fr. Aegidius M. Neder S. D. S., mit erläuternden Begleitworten von Prof. Rich. Basel. München. 1909. Kunstanstalt Jof. Müller. 4°. In Mappe M. 6. — = K 7.20.

Gerade zu rechter Zeit hat uns der bekannte Salvatorianerbruder Aegidius Neder in Rom mit einer künstlerischen Gabe beschenkt; in einer Zeit, wo der Priesterstand zum Gegenstand des Gespötes und der gemeinsten Angriffe seitens eines fanatischen Neuheidentums geworden, hat das vorliegende Bilderwerk, das die ganze Bedeutung und die menschenfreundliche Tätigkeit des katholischen Priestertums in ihren markantesten Erscheinungen künstlerisch darstellt, entschieden aktuellen Wert. Der apologetische Nutzen dieser Bildermappe springt um so mehr in die Augen, wenn wir bedenken, daß gar mancher, der dem religiösen Worte, sei es gesprochen oder gedruckt, unzugänglich bleibt, hier wenigstens, auf dem Wege der Kunst und durch unmittelbare Anschauung, zu besseren Gedanken und zu richtigerer Würdigung des Priestertums angeleitet wird.

Die vierzehn, mit großer Innigkeit entworfenen, von echt religiösem Geiste durchwehten Kunstblätter führen uns den Priester, sowohl in seiner wesenhaft menschlichen Erscheinung als auch im idealen, ins Ueberirdische hinüberreichenden Heiligsplanze vor Augen. Das irdische und das geistig-himmliche, durch Vorbilder, Engelsfiguren usw. zum Ausdruck gebrachte Moment kommt in schönster Harmonie auf jedem Blatte zur Geltung. Eine Original-Farbenpressung auf der Titelseite der Mappe, Christus als göttlichen Säemann darstellend, bildet eine wirkungsvolle Einleitung zu diesem geschmackvollen Bilderalbum.

Wenn schon das Werk für den Laien eine Quelle künstlerischen Genusses und religiöser Weihe darstellt, so ist es für den Priester geradezu eine kompensierte Zusammenstellung der *Puncta meditationis* über die Erhabenheit seines Berufes. Der Begleittext des Professors Basel ist in vorzüglicher Weise geeignet, der Berrachtung über die hier dargestellten Gedanken Stütze und Vertiefung zu gewähren. Diese prägnanten, im Sentenzenstil abgefaßten Erläuterungen bringen eine Menge von passenden Aussprüchen aus der Heiligen Schrift, aus dem *Wetheritus* des Pontificale Romanum, sowie aus dem hier einschlägigen Buche des heiligen Chrysostomus „*de sacerdotio*“.

Demnach bildet dieses Kunstalbum ein empfehlenswertes Geschenkwerk für jeden Geistlichen, für Neupriester und Priesterkandidaten, aber auch für das christliche Volk und alle jene, die sich für das Priestertum der katholischen Kirche in irgendeiner Weise interessieren. Möge es dazu beitragen, die rechte Auffassung und Hochschätzung unseres erhabenen Standes in möglichst weite Kreise zu tragen!

Feldkirch.

Dr. Andreas Ulmer, Koop.

- 24) **1. Das eucharistische Triduum.** Ein Hilfsbuch für die Predigt über die tägliche Kommunion nach den Entscheidungen Seiner Heiligkeit Pius X. von P. Julius Vintelo S. J. Uebersetzt und herausgegeben von P. Jos. Finster S. J. 8°. 190 S. Saarlouis. Franz Stein Nachfolger Hausen & Co. 1909. brosch. M. 1 25 = K 1.50, geb. M. 1.60 = K 1.92. — **2. Unsere Pflichten als Seelsorger** bezüglich des Dekrets über die tägliche Kommunion. Mit einem Anhang über die Feier des ersten Monatsfreitags von Oskar Wip, Pfarrer. Kl. 8°. 80 S. Saarlouis. Franz Stein Nachf. Hausen & Co. 1909. broschiert M. —.50. — **3. Lebensquell zur Erneuerung der Welt.** Mit einem Anhang von Gebeten. Von Pet. Vogt S. J. 16°. 226 S. Trier. Paulinusdruckerei. 1909. geb. M. —.80.

Seitdem das bekannte Kommuniondekret vom 20. Dezember 1905 Millionen von Katholiken mit begreiflicher Freude erfüllte, hat förmlich eine eucharistische Bewegung die Gläubigen des ganzen Erdkreises erfasst. Rasch folgten aufeinander noch neue päpstliche Dekrete in den Jahren 1906 und 1907, um die Andacht zum Allerheiligsten mächtig zu fördern. So wurde am 11. August 1906 die eucharistische Priesterliga vom Heiligen Vater bestätigt, die den Zweck hat, die Kinder der heiligen Kirche zum oftmaligen, ja täglichen Empfang der heiligen Eucharistie zu bewegen. Der 7. Dezember 1906, sowie der 25. März 1907 brachten eine bedeutende Erleichterung in der Spendung der heiligen Kommunion an Schwerkranken.

Am 10. April 1907 forderte der Statthalter Christi alle Oberhirten der katholischen Welt auf, alljährlich in ihren Domkirchen ein eigenes Triduum in honorem Sanctissimi abhalten zu lassen, in Pfarrkirchen möge wenigstens ein Tag für diese Feier bestimmt werden.

Es ist daher begreiflich, daß die homiletische und asketische Literatur von dieser eucharistischen Bewegung beeinflusst wurde und zahlreiche Bücher und Broschüren erschienen, um das katholische Volk mit Liebe zum heiligsten Sakramente der Liebe zu erfüllen und zum oftmaligen Empfange der heiligen Kommunion anzuweisen.

P. Vintelo gibt im ersten Teile seines Werkes die wichtigsten päpstlichen Dekrete, im zweiten bietet er eine willkommene Sammlung von Predigt-Material für das vom Heiligen Vater angeordnete Triduum. Auch fehlt es nicht an interessanten Beispielen von Eifer im Empfang der heiligen Kommunion, die zum Teil der neueren Zeit oder der Gegenwart entnommen sind. Das praktische, mit großer Begeisterung für die heilige Eucharistie geschriebene Buch, dürfte voraussichtlich beim Seelsorgerkreis die verdiente Anerkennung finden.

Einen ähnlichen Zweck, wie P. Pinteto, verfolgt Pfarrer Wig mit seiner Broschüre.

Er empfiehlt den Seelsorgern zunächst das Studium des päpstlichen Kommuniondekretes und die oftmalige Belehrung der Gläubigen über die Bedeutung und den Zweck des päpstlichen Erlasses. Sodann gibt er eine praktische Anleitung, wie am leichtesten der Wunsch des Papstes erfüllt werden könne.

Der Auhang verbreitet sich noch über die Feier des ersten Freitags im Monat zu Ehren des im heiligsten Sakramente verborgenen Herzens Jesu.

* * *

P. Vogt wendet sich in seinem Büchlein namentlich an die katholische Männerwelt, um auch diese mit dem oftmaligen Empfange der heiligen Kommunion vertraut zu machen. Allerdings keine kleine Arbeit!

Der erste Teil enthält recht praktische und gediegene Belehrungen, der zweite Gebete. Schon die Ueberschriften einzelner Kapitel sind originell gefaßt, um die Aufmerksamkeit der Männerwelt zu fesseln. Nennen wir einige: Ein Neuguß, Eine traurige Ueberraschung, Eine neue Zeit, Ein einträgliches Geschäft, Aengstliche Besorgniß, Jezabel, Der entfesselte Drache.

Was uns besonders gefiel, das sind die schönen Zitate aus den Väterwerken, die der Verfasser recht trefflich verwertete. Vogt konnte uns um so leichter eine gebiegene Auslese dieser kräftigen Aussprüche bieten, da er erst im Vorjahre die Ignazianischen Exerzitien edierte und sie mit zahlreichen Belegstellen aus dem kostbaren Schätze der heiligen Kirchenväter schmückte.

Wöchte doch durch fleißige Benützung und Verwertung der eucharistischen Literatur die Liebe zum heiligsten Sakramente und der oftmalige Empfang der heiligen Kommunion mächtig gefördert werden, damit sich so der Wunsch des Heiligen Vaters erfülle, den er am 4. Juni 1905 am Schlusse des eucharistischen Kongresses in Rom ausgesprochen: „Ich bitte und beichwöre alle, die Gläubigen zu ermahnen, sich dem göttlichen Sakramente zu nahen. Und ich wende mich besonders an euch, meine teuren Söhne im Priestertum, damit nicht Jesus, der größte Schatz des Paradieses, das größte Gut, das je die trostlose Menschheit besessen, auf eine ebenso beleidigende als undankbare Weise verlassen werde!“

Mautern (Steiermark).

P. Jos. Höller O. SS. R.

25) **Monita Apostolica ad clerum catholicum.** das ist

Väterliche Mahnworte des Stellvertreters Christi an seine geistlichen Söhne. Zusammenge stellt von Dr. Leopold Schuster, Fürstbischof von Zekau. Graz und Wien. Styria. VII und 127 Z. mit einem Bildnis.

K —.90 = M. —.70.

Es waren wirklich väterliche Mahnworte, die der Heilige Vater Pius X. anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums in seinem Sendichreiben: Exhortatio ad clerum catholicum an alle Priester des ganzen Erdkreises erlassen hat, Vaterworte, die es verdienen, daß sie von allen Priestern immer und immer wieder erwogen werden.

Nun ist dieses Sendichreiben wohl der ganzen Geistlichkeit durch die Bischöfe mitgeteilt worden, aber meist nur in lateinischer Sprache und durch Diözesanblätter, die oft nur zu schnell in die Archive wandern.

Es war deshalb ein guter Gedanke, dieses Sendichreiben in deutscher Sprache in einem eigenen handlichen Büchlein dem Klerus darzubieten.

Bischof Schuster hat außerdem diesem Büchlein noch die heilsamen Lehren und Winke beigelegt, welche seinerzeit Leo XIII. in seinen herrlichen Rundschreiben den Priestern in den verschiedensten Angelegenheiten gegeben hat. Gerade die schönsten und wichtigsten Rundschreiben, wie „Aeterni Patris“ über die christliche Philosophie, „Graves de communi“ über die christliche Demokratie, „Providentissimus Deus“ über die Heilige Schrift u. a. haben ihren Beitrag zu der schönen Auslese gestellt und so eine passende Ergänzung zu den väterlichen Worten Pius X. geliefert. Mögen alle Priester diese Mahnungen und

Lehren ihrer obersten Führer, wie sie in dem kleinen „Vade mecum“ niedergelegt sind, recht wohl beherzigen und vor Augen halten.

Seitenstetten.

Dr. A. Schrattenholzer.

- 26) **Exercitiorum spiritualium Meditationes, S. Scripturae verbis contextae, a Nicolao Paulmier S. J.** Novam editionem curavit ejusdem Societatis sodalis. Geniponte. 1909. Sumptibus Prioratus P. P. Benedictinorum (Kinderfreund-Anstalt). 12°. XVI. et 398 pag. K 240 = M. 2.— = Fr. 2.50.

Eine gar mühsame, aber sehr verdienstvolle und originelle Arbeit, welche zuerst im Jahre 1693 französisch und lateinisch veröffentlicht wurde. Der in den Heiligen Schriften außerordentlich bewanderte Autor († 1702), hat es verstanden, in 57 Betrachtungen, welche den Titeln von etwa achttägigen Exercitien (für Priester und Volk) entsprechen, eine wohl erschöpfende Masse passender Stellen des Alten und Neuen Testaments derartig anzureihen, daß er kaum einige Worte hineinfügte, um die Verbindung herzustellen. Das betreffende Thema wird zuerst durch anderen Druck hervorgehoben und die Punkte sind geistreich gegliedert. Viele Betrachtungen können geradezu zu ergreifenden Missionspredigten, andere auch zu geistlicher Lesung oder zu Gebeten benützt werden. Sehr erschütternd erscheinen die zu Zwiegesprächen zusammengestellten Worte der Heiligen Schrift, wie z. B. bei Infernus: Deus vindex et impius damnatus, bei Contritio: Peccator poenitens et Jesus misericors, bei Incarnatio: Colloquium Jesu et animae, bei Humilitas Christi: Canticum animae humilis (durch 3 Blätter) und humilitatis exaltatio (2 Blätter). Ebenso ergreifend sind das Canticum animae et crucis und die 5 Meditationes de bona morte. Die Reichhaltigkeit des gesammelten Materials zeigen z. B. die 8 conclusiones de paupertate und die 6 exercitia virtutum de morte Christi. Ein Canticum ad amorem Dei beschließt nach den 4 meditationes de resurrectione Christi das inhaltsreiche Werk, das kaum seinesgleichen haben wird, aber für alle, die für ihre Themen passende Stellen der Heiligen Schrift zur Befruchtung brauchen, eine willkommene Fundgrube ist. Daß viele Texte nicht in ihrem wörtlichen und überhaupt richtigen Sinne und Zusammenhänge herbeigezogen wurden, wird man dem Verfasser gerne nachsehen, da nicht die exegetische Auslegung, sondern nur die fromme Gemütsbewegung hierbei gesucht wird.

P. Georg Kolb S. J.

- 27) **Der Geist Christi** oder Anleitung, wie man nach dem Geiste Christi leben soll. Betrachtungen für Priester und Laien. Von Abt Joachim Zeiler. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Konwald Munz O. S. B. Freiburg u. Wien. 1909. Herdersche Verlagshandlung. 12°. XII u. 258 S. M. 1.80 = K 2.16, gbd. in Kunstl. M. 2.40 = K 2.88.

Inhalt und Ziel sind durch den Titel genügend gekennzeichnet. Die 38 Betrachtungen, die sich auch als Lesungen anregend und fruchtbringend verwerten lassen, sind fromm und klar geschrieben; in manchen Punkten zeigen sie Ähnlichkeit mit dem Werke „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“ von Dr. Scheeben (bzw. P. Mieremberg S. J.), zwar einfacher, aber mehr praktisch. Der eifertreue Verfasser war vom Jahre 1672—1688 Abt im Benediktinerkloster Fischingen in der Schweiz und suchte in Wort und Schrift für die Seinigen und das Volk so recht das Leben nach dem „Geiste Christi“ zu fördern. Das Buch wird auch jetzt in Klöstern und frommen Familien Gutes stiften, indem die einzelnen Tugenden und Vollkommenheiten, sowie die Gaben des Heiligen Geistes der Reihe nach den Gegenstand der Betrachtung bilden und zum Schluß für Heiligung der Wochentage ebensoviele entsprechende Betrachtungen dazu gefügt werden.

P. Georg Kolb S. J.

28) Die Sakramentalien der katholischen Kirche und in deren Zusammenhang der heiligste Name Jesus und das Kreuzzeichen. Von P. Heinr. Theiler O. Cist. Pustet. 1907. Regensburg. gr. 8°. 75 S. M. —.50 = K —.60.

In einfacher, allverständlicher Sprache wird zuerst Wesen, Ursprung und Zweck der Sakramentalien, sodann deren Verhältnis zu den Sakramenten besprochen. Der 3. und 4. Abschnitt behandelt Auspendung und Wirkung derselben, der 7. das Material der zu weihenden Gegenstände. Der 5. und 6. Abschnitt über den heiligsten Namen und das Kreuzzeichen kann auch zum Thema einer praktischen Predigt gewählt werden, die übrigen eignen sich vorzüglich zur Katechese.

P. Georg Kolb S. J.

29) Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz während des Reformations-Zeitalters. Nach meist ungedruckten Quellen bearbeitet von P. Patritius Schlager O. F. M. Mainz, Regensburg 1909. VI u. 319 S. M. 4.50 = K 5.40.

Während man vor noch nicht allzulanger Zeit selbst auf katholischer Seite geneigt war, eine der Hauptursachen für die schnelle Verbreitung der Reformation in dem sittlichen Tiefstande oder der Trägheit des Welt und Ordensklerus zu sehen, haben die letzten Forschungen darüber ein günstigeres Licht verbreitet. Zwar vermögen auch die neuesten Resultate nicht jeden Mangel zu tilgen; aber die furchtbare Anlage sinkt in ihrer Allgemeinheit zusammen, je mehr Einzelstudien uns in diese Zeit einführen. Mit Freuden begrüßen wir deshalb jedes Buch, das uns belehrt, wie nicht am deutschen Klerus so sehr die Hauptschuld liegt, als vielmehr auf ganz anderen Gebieten zu suchen ist.

Speziell für die Observanten der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz weist Schlager den Vorwurf zurück. Mit regem Eifer und großem Erfolge widersetzen sich die Nachfolger des heiligen Franz den Neuerern und zeigten der Welt, wie dieselbe Liebe zur heiligen Kirche ihr Herz durchdrang, die wir an ihrem heiligen Trifter bewundern. In vier Kapiteln wird die ganze Entwicklung und Tätigkeit der rheinischen Observanten behandelt, soweit die oft recht spärlichen Quellen einen Aufschluß ermöglichen. Gerade zur Zeit von Luthers Auftreten führte der Holländer, P. Weynfen, aus mißverstandenen Patriotismus die Trennung der Niederlande von Köln herbei. Beide Provinzen, die in den nächsten Jahren ihre Kraft aufs äußerste anstrengen mußten, wurden dadurch sehr in ihrer Arbeit geschwächt. Die Holländer wurden fast ganz vom Sturme der Revolution fortgesetzt, während die Kölner an Brüdern und Niederlassungen große Einbuße erlitten. Erst gegen 1580 brachte P. Havo mit anderen geistesverwandten Männern neues Leben in die Provinz. Bald schon stiegen die Zahlen empor und bei Beginn des 30jährigen Krieges finden wir die Provinz wieder in voller Blüte. Geistesgeist und Arbeitsfreude, strenge Klosterzucht und Pflege der Wissenschaft geben ihr die Fähigkeit, einzutreten in den Kampf um das heilige Gut der Religion. Freilich waren manche Opfer gefallen; zumal Laienbrüder hatten sich den Protestanten angeschlossen. Aber diese Verluste verschwinden vor dem herrlichen Bilde, das uns P. Schlager von der Tätigkeit der Observanten im Schlußkapitel entwirft. Mit Mut und Entschlossenheit, angefeuert durch Wort und Beispiel der Oberen, wie eines Nikolaus Herborn und Havo, stellten sich zahlreiche Gelehrte und berebte Brüder den Irrlehrern entgegen. Groß sind die Verdienste, die sich Herborn, der erste Verteidiger des Katholizismus in Hessen, und seine Brüder im Köln erworben. In Münster, Wesel, Mainz, überall finden wir sie an den gefährdeten Stellen, wie sie mutig für den Glauben kämpfen. Gerade diese Schilderung macht uns das Buch so wert. Sie ist es auch, die ihm Beachtung weit über die Grenzen des Rheinlandes hinaus verschaffen wird und muß. Lehrt sie doch uns Katholiken wieder mit mehr Selbstvertrauen auf jene schweren Zeiten zu blicken, die der Kirche tiefe Wunden geschlagen.

M. D.

- 30) **Der Schmutz der Jungfrau.** Mahnworte an die reifere weibliche Jugend. Von Alois Roik, Priester der Kongregation der Mission. Graz. 1909. Verlag von Ulrich Nojer (J. Meyerhoff). 115 S. brosch. K 1.—, gbd. K 1.50.

Die Tugenden, die in dem bescheidenen Büchlein behandelt werden, sind schon des öftern auch in Vorträgen dargestellt worden, wohl aber ist die Form neu, indem der Autor einheitlich seine Anweisungen an den äußeren Schmutz anlehnt: wie weißes Kleid — Jungfräulichkeit; Spiegel, Blick ins Gewissen: Goldschmutz — Nächstenliebe.

Nur der reiferen, wenn nicht der reifsten Jugend darf dieses Büchlein als „Leibbüchlein“ in die Hand gegeben werden: es paßt für die blasierte Damenwelt der Groß- oder Fabrikstadt, wo auch Mädchen in den Fabriken beschäftigt werden. Diesen wird nichts Neues gesagt, sondern sie erfahren Alltägliches. Wenn es aber in die Dörfer hinein soll, weil dort genug der städtisch gekleideten Fräulein sind, welchen alle Mahnworte des Büchleins von Nutzen sein können, dann darf das nur als Ausnahme gelten.

Paradigmen von Vorträgen wollen die Abhandlungen nicht sein, wenn sie auch aus Predigten entstanden sind, als Fundgrube für Vortragende in Kongregations-Versammlungen oder bei Exerzitien kann es aber empfohlen werden. Das Leben ist nach der Wirklichkeit geschildert. Interessante Episoden aus dem Familienleben sind angeführt. Die Sprache ist frisch, die Darstellung lebhaft.

Schlechthin das Werkchen den Mitgliedern der Jungfrauen-Kongregationen anempfehlen, geht wohl nicht an. Dort sind auch junge Mädchen und meistens brave, die sich durch Manches verletzt fühlten.

Würde Verfasser S. 15 statt „jungfräulicher Keuschheit“, wo er diese in Gegensatz zur „Tugend der Jungfräulichkeit“ bringt, nicht besser, „standesgemäße Keuschheit“ sagen, wie er es nachher in der Abhandlung tut? Er spricht ja doch nur von Jungfrauen.

Steyl.

P. S. St.

- 31) **Sechzehn Kanzelreden** von Dr. Otto Zardetti, Erzbischof von Bukarest. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. Manz. VIII u. 271 S. geh. M. 3.— = K 3.60, gbd. M. 4.— = K 4.80.

Wer die Predigten des Bischofs Greith mit denen Zardettis vergleicht, wird rüchftlich der Auffassung und Darstellung der Glaubenswahrheiten große Ähnlichkeit entdecken. Zardettis Predigten sind tief durchdacht, großzügig angelegt, besitzen eine zaubervolle Diktion und einzige Originalität. In überaus edler, oft hinreichender Sprache entwickelt der Verfasser seine Ideen, die weit über das Alltägliche hinausragen. In der Predigt über den Himmel, über das Herz Jesu, über die Schlußworte des Salve Regina. über das katholische Priesteramt erhebt er sich wahrhaft zu oratorischer Pracht. Leider hemmen gar häufig den Fluß der Rede allzulange, fälsch konstruierte, mit ungewohnten Fremdwörtern geputzte Sätze. Schließlich muß noch bemerkt werden, daß die Predigten den Horizont des gewöhnlichen Volkes weit überschreiten und in dieser Form bloß für ein gebildetes Publikum gebraucht werden können. Wer aber nur schöne Bilder, originelle Vergleiche, erhabene Gedanken sucht, der greife nach Zardettis Predigten.

Meran.

P. Virgil Waß.

- 32) **Kurze Fastenpredigten über das heiligste Sakrament des Altars** in Verbindung mit der Betrachtung von den Leidenswerkzeugen des Herrn. Von R. Meindl, Stiftsdekan in Reichersberg. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. Manz. IV u. 113 S. M. 1.20 = K 1.44.

Nachdem Papst Pius X. die öftmalige, ja tägliche Kommunion so dringend empfohlen hat, ist für den Priester noch ein Grund mehr vorhanden, häufig von der heiligen Kommunion zu predigen. Der Priester muß dem Volke zeigen, wie man sich auf die heilige Kommunion vorbereiten solle und welchen Nutzen eine würdige Kommunion bringe: zugleich muß er aber auch auf den großen Schaden aufmerksam machen, den das Himmelsbrot verursacht, wenn es unwürdig gegessen wird. Wer nun Stoff zu solchen Predigten wünscht, verschaffe sich vorliegendes Werk. Frei von hochtrabenden Phrasen, gewürzt mit nicht uninteressanten Erzählungen, fügt der Verfasser in recht volkstümlicher Weise an die Betrachtung einzelner Leidenswerkzeuge passend die Betrachtung über das heiligste Altarsakrament hinzu. In einer Predigt ist die Rede von der Vorbereitung auf die heilige Kommunion, in drei anderen von den Gnaden und großen Wirkungen derselben; dann findet sich ein Vortrag, der uns den Frevel, und ein anderer, der uns die Folgen einer unwürdigen Kommunion veranschaulicht: die Schlußpredigt lehrt uns endlich, wie die Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes überhaupt beschaffen sein solle. Zieht man von einigen formellen Fehlern ab, so werden vorliegende Predigten jedem, der sie beiläufig, gute Dienste leisten.

P. Virgil Wafz.

33 **Wahn und Wahrheit.** Ein Führer auf des Glaubens Sonnenberg für gebildete Jünglinge von Dr. Konstantin Holl, Rektor des erzbischöflichen Gymnasialkonvikts zu Mastatt. Freiburg i. Br. 1909. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 366 S. K 2.64, gebd. K 3.36.

Das Werk verdankt seinen Ursprung einem von Wohlwollen für die Jugend schlagenden Herzen. Dr. Holl hatte bereits in dem Buche „Sturm und Steuer“ den studierenden Jüngling vor der einen Klippe gewarnt, an dem sein Lebensschiff zerbrechen könnte, der Unsitlichkeit; in diesem zeigt er ihm die andere, die ungläubige Zeitrichtung. In drei Abschnitten behandelt er den Stoff: die Jugend des Glaubens, die Sünde des Unglaubens und schließlich die Glaubensgefahren und den Glaubensschutz. Mit Vienenleiß hat Verfasser Zitate und Beispiele zusammengetragen, um dem Jüngling zu zeigen, wie Gläubige und Ungläubige, Gelehrte und Staatslenker, Dichter und Philosophen gestimmt sind, denken und empfinden, wenn sie an die gegenwärtig immer schärfere Lösung „Wie Christus, wie Antichrist?“ herantreten. — In den Text hineingestreut sind eine große Zahl Dichterstellen, die für den studierenden Jüngling einen besonderen Reiz haben, weil sie aus ihm bekannten Klassikern genommen sind. Der wichtigste Abschnitt ist der letzte, weil hier der Verfasser seinem Schüler die Quellen des Unglaubens zeigt, wie Vernachlässigung der Glaubensübung, des Gebetes, Gleichgültigkeit gegen die Kirche, Mangel an Autoritätsgefühl, Umgang mit Glaubenslosen usw. Mögen nur viele Jünglinge das Buch zur Hand nehmen und es ihnen sein: „ein Führer auf des Glaubens Sonnenberg“.

Steyl.

P. H. St.

34 **Sommertage.** Literarische Skizzen und Wanderbilder. Von Dr. Josef Krejsnicka. Wien. 1907. Verlag der Buchhandlung „Reichspost“. gr. 8°. 254 S. K 2.80 = M. 2.50.

Die vorliegenden „Sommertage“ sind eine „Sammlung literarischer Skizzen und Wanderbilder“, die größtenteils in der „sommertlichen Ferienzeit“ entstanden und zum Großteil, wenn nicht alle, als Feuilletons in Zeitungen erschienen sind. Die literarischen Skizzen S. 1–153 handeln von A. Stifter, Beda Weber, Stir. Wiffon, Pohl, Tomanig, Hansjakob, Erdinger, Fahrngruber, Weissenhofer; die Wanderbilder (S. 157–254) führen uns nach Oberplan, Abbazia, Maria Straßengel, Venedig, ins Salzburgerische, in die niederösterreichischen Boralpen, nach Oberbayern, an den Bodensee und nach St. Gallen.

Die mit viel Wärme und Liebe niedergeschriebenen Baudereien sind voll kommen geeignet, „dem Leier einige Freude“ (Worm.) zu bereiten und namentlich dem Literatur und Naturfreund nach Tisch statt eines Schlächdens oder

abends nach angestrengter Berufsarbeit eine gemüthliche und nützliche Erholung zu gewähren.

St. Florian.

Moisl.

35) Erzabt Placidus Wolter. Von P. Sebast. v. Der O. S. B. Freiburg. 1909. Herder. K 2.40, gbd. K 3.36.

Verstorben 13. September 1908, sind die Erinnerungen an diese ehrwürdige Gestalt noch so frisch, daß vorliegendes Gedendblatt mit Recht ein freundliches Interesse erwarten darf. Der Verfasser macht uns bekannt mit den wunderbaren Wegen, die das Brüderpaar Rudolf (Maurus und Ernst (Placidus) geführt wurde, macht uns Schritt für Schritt bekannt mit der so reich sich entwickelnden Beuroner Kongregation. Obwohl Placidus nie im öffentlichen Leben stand, obwohl er kein „Mann der Wissenschaft“ war, aber ein Freund derselben, hat er doch einen Namen erlangt, sich überall Freunde erworben: wodurch? gibt vorliegendes Lebensbild Aufschluß. Mit wahren Interesse liest sich diese Biographie, die eines Mannes, dessen Porträt schon für ihn einnimmt.

Vinz.

P. F.

36 Dritte Vereinschrift für 1908 der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Fünf Vorträge von der Limburger Generalversammlung. Köln. 1908. Kommissionsverlag von J. P. Bachem. 8°. 91 S. M. 1.50 = K 1.80.

Der erste Vortrag (S. 7—24): Die ethnologischen Grundlagen der Soziologie, von P. Wilhelm Schmidt S. V. D. (St. Gabriel-Wödling), richtet sich in seinem Hauptinhalte gegen zwei Hauptfehler der modernen (französischen) Soziologie in der Benützung der Ethnologie, indem sie einerseits das Individuum für ganz bedeutungslos erklärt und der Gesellschaft eine alles überragende Bedeutung beimißt, andererseits alles möglichst aus inneren Gründen zu erklären sucht, wobei sie sich überdies ganz vom Entwicklungsgeanken beherrschten läßt. — Der zweite Vortrag (S. 25—36): Neues über Nebelflecke und Milchstraße, von Prof. Dr. J. Plafmann (Münster) entzieht sich der Beurteilung des Geferigten, da ihm die hierzu notwendigen astronomischen Kenntnisse fehlen. — Sehr interessant ist die dritte Nummer (S. 37 bis 50): Das Konzil von Trient und die Uebersetzung der Bibel in die Landessprache, von Stephan Ehjes, indem sie uns die Verhandlungen des Konzils über diese außerordentlich praktische Frage samt dem lateinischen Gutachten des Kardinals von Trient mitteilt. Wer endlich über den so modernen Entwicklungsbegriff und seine Anwendung auf die organische Welt, auf das Weltganze, auf das Seelenleben und auf die soziale und geschichtliche Entwicklung der Menschheit das Nöwendigste wissen will, findet im fünften Vortrag (S. 51—81): Der Entwicklungsbegriff und seine Anwendung, von Dr. Hans Meyer, kurzen und bündigen Aufschluß, während zum Schluß P. E. Wasmann in dem Artikel: Zur Abstammung des Menschen (S. 81—91) über den jetzigen Stand dieser Frage in seiner bekannten gebiegenen Weise Auskunft gibt.

St. Florian.

Moisl.

37 Jesu Persönlichkeit. Eine psychologische Studie von Dr. Karl Weidel. Halle. 1908. Karl Marhold. 47 S. M. 1.— = K 1.20.

Der Verfasser glaubt nicht an die Gottheit Christi; Jesus ist ihm reiner Mensch. Von diesem Standpunkt aus sucht er Antwort auf die Fragen: „Was war Jesus für ein Mensch? welches sind die Grundlinien seines Charakters? woraus erklärt sich seine unermeßliche Wirkung auf die Zukunft?

Wohlthuend berührt, daß er eine pathologische Erklärung des Charakters Jesu, wie sie sich bei den neueren Protestanten immer mehr eindringt (F. Kneib, Moderne Leben Jesu-Forschung unter dem Einfluß der Psychiatrie), entschieden abweist. Nach ihm liegt der eigentliche Charakter Jesu in der ungewöhnlichen

Wissenskraft und gewaltigen Selbstbeherrschung, mit der er die verschiedensten großen Anlagen und Gegensätze in sich zu einer einheitlichen übermächtigen Persönlichkeit zusammenfaßte. Damit will er das „unermesslich hohe Selbstbewußtsein“ und „Selbstgefühl“, mit dem Jesus lehrt und handelt, damit will er selbst seine Heilungen erklären. Vergebliches Bemühen! Wenn Jesus wirklich seine Autoritäten über sich erkennt, wenn er sich mehr als Moses und David und höher als der Tempel dünkt, wenn er sich an die Stelle Gottes setzt, seine Gedanken, Wünsche und Ziele mit denen Gottes identifiziert, seinen Worten ewige Dauer zuschreibt, und sich als Weltenrichter sieht — und das alles gibt der Verfasser zu — dann bleibt nur mehr das Dilemma: „Entweder war er wahnsinnig oder er war wirklich Gott.“ Will man, wie der Verfasser, das erste nicht, so bleibt nur die zweite Erklärung, die wir Katholiken festhalten. Ein Versuch, die Persönlichkeit Jesu rein menschlich zu erklären, muß immer scheitern.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Alphorismen über Predigt und Prediger.** Von Dr. Franz Hettinger. Zweite Auflage, herausgegeben von Dr. Peter Hüls. Freiburg i. Br. 1907. Herder. XVI u. 553 S. gbd. M. 6.50 — K 7.80.

Als der unsterbliche Hettinger vor mehr als 21 Jahren seine herrlichen Unterweisungen für Prediger unter dem bescheidenen Titel „Alphorismen“ veröffentlichte, machte er damit der katholischen Kanzelberedsamkeit ein Vermächtnis, das für die fruchtbare Verwirklichung der darin niedergelegten Grundsätze bleibenden Wert beansprucht. Der angehende Prediger und der Lehrer der Beredsamkeit finden in jeder Hinsicht klare Orientierung über die wichtigsten theoretischen Grundforderungen, welche die geistliche Rede in ihren verschiedenen Formen stellt: der schüchterne und unerfahrene Neuling auf dem Gebiete homiletischer Wirksamkeit mag seinen idealen Sinn und frischen Mut heben und festigen an der meisterhaften und begeisternden Charakteristik, mit welcher der Verfasser die lehramtliche Tätigkeit der Kirche zeichnet; aber auch der „Musterprediger“ wird nicht ohne dankenswerte Anregung ein Werk studieren, das der individuellen Eigenart des Predigers zwar volle Berechtigung zuerkennt, aber auch „Auswüchsen“ und „originellen“ Tendenzen gegenüber in die Schranken tritt.

Die gegenwärtige Neuauflage, welche in durchaus pietätvoller Weise das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt beläßt, bereichert einzelne Kapitel mit sehr dankenswerten Anmerkungen des Herausgebers „und hauptsächlich nur da, wo er auch dem Verfasser eine Berücksichtigung begründeter Kritik, die die erste Auflage mehrfach von kompetenter und wohlwollender Seite erfuhr, nahe gelegen hätte.“ Einige derselben sind ganz besonders zu begrüßen, z. B. Seite 42, wo der im Interesse der Methodik gelegenen, getrennten Behandlung der rhetorischen Momente der Beweisführung, Gefühlsregung und Willensbestimmung das Wort geredet wird; ohne der in der deutschen Philosophie beliebten realen Unterscheidung von Verstand, Gefühl und Willen in trichotomischem Sinne auch nur im geringsten das Wort reden zu wollen, scheint uns die bekannte Forderung des heiligen Augustinus (*de doctrina christiana* 41): „Id agit, ut veritas pateat, veritas placeat, veritas moveat“ im Interesse einer übersichtlichen und methodischen Behandlung nicht umgangen werden zu können; das Seite 43 von Hettinger angeführte Beispiel zeigt doch nur, wohin die fatale Verwechslung von methodischer und realer Scheidung führen kann — und muß. Ähnliches gilt ja auch von der „Topik“ überhaupt, die selbst Hettinger (Seite 188) als eine leider „Vergessene“ hinstellt. Nur bezüglich der Note Seite 74, wo dem Gebrauche protestantischer Predigtwerke auf katholischer Seite im Gegensatz zu Hettingers warnender Abmahnung etwas uncin-

gechränkt und zu optimistisch das Wort geredet wird, möchten wir nebenbei hinweisen auf das Zirkular der S. Congr. Ep. et Reg. vom 31. Juli 1894, wo (nr. 6) es von einer ähnlichen Gefahr bei unvorsichtiger Benützung neuerer Schriftsteller zu homiletischen Zwecken heißt: „auctores quam plurimos eosque profanos, novissimos atque etiam viventes testes adducunt; quorum sententiae affatim ambiguas interpretationes et quandoque etiam valde periculosas, saepe saepius admittunt.“ Ob das betonte „erstarrte katholische Bewußtsein“ namentlich in den gemischten Gegenden Deutschlands (und auch andernwärts!) vor dem verderblichen Einfluß hinreichend schützt, der in einer solchen eingehenden Benützung der protestantischen Homiletik auch nur unter dem Gesichtspunkte „korrekter sprachlicher Ausarbeitung“ immerhin gelegen ist, möchten wir doch mit Hettinger eher bezweifeln; die Maßnahmen der Modernismus-Enzyklika deuten jedenfalls darauf hin. Wenn der Herausgeber Seite 164 f. von der fast prinzipiellen Betonung eines homiletischen Textes im Sinne eines Motto, wie dies der Verfasser in diesem 8. Kapitel tut, abgehen zu müssen glaubt, pflichten wir ihm auch hierin bei; P. Jungmann ist bekanntlich in seiner „Theorie der geistlichen Beredsamkeit“ (Seite 561) ähnlicher Anschauung. Mit Recht scheint uns auch der Herausgeber (Seite 257) die Forderung, in der Predigt bei der Anführung von Schriftstellen zuerst im lateinischen Vulgatatext und dann erst in der Uebersetzung der Landessprache zu zitieren, als nicht im Sinne der tridentinischen Vorschrift (Sess. 4, decret. de edit et usu ss. librorum) geboten zurückzuweisen, um so mehr, als auch in vielen Diözesanvitalien, z. B. beim Taufritus, der ausschließliche Gebrauch der Landessprache zugestanden ist; der zitierte Passus des Tridentinum erklärt doch nur die Authentizität des Vulgatatextes, ohne dessen lateinische Fassung beim Gebrauche zur Vorschrift zu machen, wenn er nur in einer approbierten richtigen Uebersetzung getreu wiedergegeben wird.

Einz.

Dr. J. Gföllner.

2 Die Frauenfrage. Von Viktor Cathrein S. J. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Die soziale Frage, 17. Heft.) Freiburg und Wien. Herder. 8°. VIII u. 240 S. M. 2.40 = K 2.88.

Die Frauenfrage, ein hervorragender Teil der sozialen Frage, tritt mehr und mehr in den Vordergrund des aktuellen Interesses. Der Sozialreformer und der Theolog sind in gleichem Grade an ihrer Lösung beteiligt, ersterer nach der wirtschaftlichen, letzterer nach der religiösen Seite. Grundvoraussetzung für beide ist eine richtige prinzipielle Würdigung der Frauenfrage im allgemeinen und der in ihr beschlossenen Einzelprobleme im besonderen; unentbehrlich hierfür sind wichtige Grundsätze der (natürlichen) Moral- und Rechtsphilosophie. Der Verfasser vorliegender Studie hat sich diesbezüglich längst als zuständig erwiesen durch seine allgemein bekannten größeren und kleineren Werke auf dem Gebiete der Moralphilosophie, des Sozialismus, des Natur- und positiven Rechtes. Auch diese Schrift vereinigt die Vorzüge der früheren literarischen Produktionen: klare Feststellung des Fragepunktes, nüchterne und sachliche Beurteilung der aufgeworfenen Probleme, maßvolle und gerechte Zurückweisung der gegnerischen Ansichten. Daß der vom Verfasser eingenommene katholische Standpunkt durchaus nicht zu einseitiger und schroffer Ablehnung der verschiedenen modernen Forderungen und Anschauungen führt, beweist dieses Werk zur Genüge.

Das erste mehr einführende Kapitel zeichnet die durchschnittlich unwürdige Stellung der Frau in der vorchristlichen, ihre wahre Emanzipation in der christlichen Zeit, während die neuheidnische Zeitströmung die Gefahr einer Repristinuation im Sinne des antiken Heidentums bedeutet. In markigen Zügen wird sodann Entstehung und Stand der heutigen Frauenfrage geschildert, als deren Hauptursachen die geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse und der Abfall vom praktischen Christentum und dessen unveränderlichen Grundsätzen zu betrachten sind. Das zweite Kapitel erörtert die Einzelprobleme der Frauenfrage: Bestimmung der Frau nach moderner und theistisch-christlicher

Lehre, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Autorität in der Familie, Mutterchaftsproblem in Beziehung zur Kindererziehung und zum Familienhaushalt: Die vom Sozialismus und den modernen „emanzipierten“ Frauen geforderte Gleichstellung beider Geschlechter und neomalthusianischen Bestrebungen erweisen sich als durchaus unchristlich. Unter Verwertung des amtlichen statistischen Materials bespricht das dritte Kapitel die Erwerbsarten und die Lohnfrage der Frauen, die vielfach das Familienleben in der Wurzel zerstören. Im vierten Kapitel paradiert die modernen Forderungen nach staatlichen Zwangskindergärten, die einen unberechtigten Eingriff der staatlichen Autorität in die Familienrechte bedeuten: dagegen erweisen sich Fortbildungs- und höhere Mädchenschulen, wenn sie namentlich den konfessionellen Charakter wahren, als durchaus zeitgemäß; auch das Universitätsstudium der Frauen ist nicht a limine abzuweisen, obgleich der praktische Erfolg (namentlich auch der weiblichen Lerzte erst abzuwarten ist. Dagegen ist die im folgenden fünften Kapitel besprochene politische Emanzipation der Frau als mit den Pflichten des Familienlebens unvereinbar zu bekämpfen, wie sich denn auch innerhalb der Frauenwelt selbst bedeutende Gegenströmungen bemerkbar machen. Die letzten zwei Kapitel weisen hin auf den Beruf der Frau zur charitativen Tätigkeit in den verschiedenen Gebieten der sozialen Gegenwart und auf das erhabene Vorbild für jede Frau, die Gottesmutter.

Berichtigungen: S. 100 lies in der Ueberschrift der statistischen Tabelle offenbar 1895 statt 1885; ebenso S. 115, Z. 12, S. 119, Z. 1 dele „sich“. Wenn die S. 144 angegebenen statistischen Daten der höheren Mädchenschulen in Preußen richtig sind, ist der Satz auf S. 145 befremdend, daß die Privatschulen eine größere Schülerinnenzahl haben als die öffentlichen: allerdings absolut, aber nicht relativ. S. 163, Z. 4 von unten soll der Deutlichkeit halber „Frauenärzturen“ (statt Frauenärzte, siehe. S. 194, Z. 7 von unten ergänze offenbar 14. Juni 1895. S. 212, Z. 3 und 4 von unten Umstellung! S. 213, Z. 1 von oben „eröffnet“. S. 215, Z. 3 (§ 2): beteiligen?

Linz.

Dr. Johann Gföllner.

3, **Die Bildung des jungen Predigers** nach einem leichten und vollständigen Stufengange. Ein Leitfaden zum Gebrauche für Seminaristen. Von Nikolaus Schleiniger S. J. Neu bearbeitet von Karl Rothe S. J. Sechste Auflage. Freiburg und Wien. 1908. Herdersche Verlagshandlung. 8°. XX u. 428 S. M. 3.60 = K 4.32; gbd. in Halbfranz M. 5.— = K 6.—.

Schleinigers Werke gelten unbestritten als klassische und vollkommen zuverlässige Führer auf dem Gebiete der allgemeinen (profanen) und besonderen (geistlichen) Beredsamkeit. Die ersten drei Auflagen (1863 1882) veranlaßte der Verfasser selbst, die folgenden drei „Umarbeitungen“ (seit 1891) durch Rothe bedeuten keine wesentliche Neugestaltung, wohl aber eine dankenswerte Vervollkommenung in einzelnen Punkten. Die Abhandlung über die Katechetik ist — gewiß zum Vorteil der in neuerer Zeit mündig und selbständig gewordenen katechetischen Disziplin — ausgeschaltet, die früher beliebte Untereinteilung der Figuren in Wort- und Sachfiguren ist ebenfalls aufgegeben. Die trefflich gewählten Proben aus dem rhetorischen Nachlaß des † Domkapitulars Paul v. Striegelle sind nur zu begrüßen. Der Anhang enthält (in lateinischer Uebersetzung) das Rundschreiben der S. C. Ep. et Reg. vom 31. Juli 1894 über das Predigtamt unter besonderer Berücksichtigung der sogenannten Konferenzenreden. Der Mittelpunkt des Werkes liegt, wie der Herausgeber bemerkt, in dem mit sichtlichem apostolischem Eifer und rhetorischer Wärme geschriebenen Abschnitt „Vom geistlichen Redner“ (S. 161 ff.).

Bei einer zu erwartenden Neuauflage werden bei der „Auslegung der Heiligen Schrift“ (S. 208 ff.) die neueren Dekrete der Bibelkommission in Rücksicht zu ziehen sein. Der S. 14 genannte „alte Schriftsteller“ ist Hieronymus

(in Mt. 27). Druckfehler: S. 34, Z. 14: werden „;“; S. 81, Z. 8: incomparabilia: S. 215 Anmerkung 12: Predigamt; S. 221, Z. 9 (opera certa).

Dr. Johann Gföllner.

4 Der Klerus und die Alkoholf Frage. Von Dr. Augustinus Egger, weiland Bischof von St. Gallen. Vierte Auflage. Freiburg i. Br. 1909. Herder 8°. 40 S. M. —.50 = K —.60.

Die Schrift ist eine weitere Ausführung einer Ansprache, welche der bekannte Apostel der modernen Mäßigkeitsbewegung auf dem Kongresse des Eucharistischen Priestervereines in Konstanz den 11. August 1898 gehalten hat. Von diesem rhetorischen Standpunkt aus wollen auch die Argumente gewürdigt werden, die den einen Hauptsatz beweisen sollen: Ohne totale Abstinenz in den organisierten Vereinen ist an eine wirksame Bekämpfung des Alkoholismus nicht zu denken: bloße Temperenzvereine kommen erst an zweiter Stelle in Betracht. Der Kampf gilt zunächst dem Mißbrauch der geistigen Getränke, wie die aus „Dr. A. Baer, Der Alkoholismus, Berlin 1878“ entnommene Definition des Alkoholismus beweist. Die körperlichen, geistigen und sittlichen Schäden des letzteren sind durch statistische Daten belegt. Hauptursache des Alkoholismus ist die gewinnlüstige Spekulation des Großkapitales, das die Zahl der selbständigen Brauereien und Wirte stetig vermindert; Aktien haben kein Herz und kein Gewissen! Dazu kommt die wachsende Genußsucht mit ihren tiefgehenden Schädigungen des Familienlebens und der Sonntagsfeier unter gleichzeitiger Förderung der Sinnlichkeit und Verweichlichung. Den Kampf dagegen hat der Seelsorger mit Klugheit, Mut und Opferwilligkeit zu führen. Belehrung des Volkes, Verbreitung geeigneter Volkschriften über Alkoholismus, Kampf gegen übermäßige Trinkgelegenheiten und namentlich gegen unnützige Trinkfeste sind die Hauptagitationsmittel der zu bildenden Mäßigkeitsvereine. Die Mitglieder der letzteren sollen aber bei der bloßen Temperenz nicht stehen bleiben, sondern die totale Abstinenz von Alkohol zur Beirrittsbedingung machen: nur so läßt sich in absehbarer Zeit ein durchschlagender Erfolg hoffen, der bei bloßer Mäßigkeit so gut wie illusorisch erscheint. Dies sind die Hauptgedanken des Verfassers, der mit apostolischer Wärme, edler Sprache und nüchternem Sinn die Alkoholf Frage vom seelsorgerlichen Standpunkt erörtert.

Das Schriftchen empfiehlt sich von selbst durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes und die unbestrittene Autorität seines Verfassers; der praktische Seelsorger insbesondere findet darin eine treffliche Orientierung in dieser ihn ungeberührenden Frage. Bei der Beurteilung mancher Einzelfragen läßt entweder der Verfasser selbst die Antwort frei und will zunächst nur zum näheren Studium anregen (z. B. ob totale Abstinenz oder Mäßigkeit) oder die Argumente wollen im Rahmen des Ganzen, also relativ beurteilt werden. Die Frage z. B. (S. 16): „Ist der Alkohol ein Mittel der Ernährung und Stärkung?“ könnte absolut auch bezüglich des Wassers gestellt werden — man müßte dann auch den Genuß von Wasser unterlagen; außer der eigentlichen Nahrung (cibus) bedarf aber der Mensch auch des Trunkes (potus). Ebenso ließe sich die tödliche Wirkung des reinen Alkohols (S. 16) auch gegen den Gebrauch des Giftes anführen, das aber in entsprechender Verdünnung sogar das Leben erhält; der Verfasser selbst läßt die Frage offen, ob Alkohol Gift ist oder nicht, und hat zunächst den Mißbrauch im Auge (S. 19). Noch viel weniger wird die Frage erörtert, was als bleibender Zustand anzustreben ist, wenn es durch vorübergehende totale Abstinenz seitens der Abstinenzvereine wirklich gelingen sollte, dem Mißbrauch des Alkohols zu steuern (S. 23). Die im Verlauf der Rede entwickelten Argumente würden ohne Berücksichtigung ihres relativen Wertes auch zu einseitiger Auffassung, z. B. des Zölibates und absoluter Verneinung der Ehe, ausgenützt werden können — was dem Verfasser doch vollkommen ferne lag. Auch manche geschichtliche Tatsachen wollen und können nur unter Bezugnahme auf die eigenartigen Zeitverhältnisse richtig beurteilt werden.

Die Verhältnisse, mit welchen z. B. der bekannte irische Mäßigkeitsapostel P. Theobald Mathew zu rechnen hatte, finden sich doch, (Gott sei Dant, nicht überall und im gleichen Grade (S. 25) Wir glaubten diesen durch den Zusammenhang der Rede gebotenen relativen Maßstab um so mehr hervorheben zu sollen, als nach dem Geständnisse des Verfassers selbst „in der Geschichte der Temperenzbewegung in den verschiedenen Ländern auch Mißgriffe und Extravaganzen nicht fehlen“ (S. 27). Das Beste ist auch hier oft der Feind des Guten.

Dr. Johann Gsöllner,

5) **Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae.**

Auctore P. Jos. Gredt O. S. B. Vol. I: Logica. Philosophia naturalis. Editio altera, aucta et emendata. Freiburg. 1909. Herder. gr. 8°. XXVI u. 496 S. K 8.88; gbd. K 10.32.

Die erste Auflage dieses Werkes ist in Rom erschienen. Die vorliegende zweite Auflage dieses philosophischen Lehrbuches — als solches bezeichnet es der Verfasser in der Einleitung — stellt sich dar als eine vermehrte und für einen dreijährigen Kurs berechnete. Aber es ist nicht bloß der Inhalt bedeutend gewachsen, sondern auch eine ganz neue Einteilung gegeben worden. Wie der Titel schon andeutet, fußt das Werk auf den bewährten Grundlätzen des Aristoteles und des heiligen Thomas. Auch äußerlich tritt dies hervor, indem ziemlich viele längere Zitate aus Aristoteles und Thomas geboten werden. Diesen seinen Standpunkt betont aber der Verfasser derart, daß er in dieser neuen Auflage die ganze Einteilung aus Aristoteles entlehnt. Darin kann Referent keine Verbesserung erblicken. Der erste Band enthält die Logik und Naturphilosophie, zu welcher auch die Psychologie gerechnet wird. Der zweite Band soll die Metaphysik und Ethik enthalten und das Werk zum Abschlusse bringen. Der Verfasser verläßt somit die jetzt allgemein, auch von den Neuscholastikern rezipierte Einteilung der Philosophie, wie sie seit Leibniz und Wolff üblich ist. Der Referent kann hierin, wie schon oben bemerkt, eine Verbesserung nicht erblicken und den Vortheil dieser Einteilung nicht einsehen. Im Gegenteil scheint gerade dieselbe die Ursache mancher Mängel des Werkes zu sein. Wäre an die Logik in herkömmlicher Weise sogleich die Ontologie angeschlossen worden, so wären bei der Behandlung der Thesen der Philosophia naturalis die öfters etwas langatmigen Begriffserklärungen nicht notwendig gewesen. Auch die Titel der Thesen sind manchmal bandwurmartig lang.

Bei dem oben schon skizzierten Standpunkte des Verfassers ist es nicht notwendig, auf den Inhalt näher einzugehen. Bemerkt sei nur, daß der Verfasser die Deszendenztheorie scharf ablehnt. Eine gewisse Zurückhaltung in Bezug auf diese Frage wäre am Platze gewesen. Die Arbeiten Wasmanns auf diesem Gebiete werden mit keinem Worte erwähnt, nur in der Literatur Wasmanns Werk die moderne Biologie zc. aufgezählt. Abgesehen von diesen Mängeln erkennt der Referent des Werkes eine tüchtige Leistung an, welches den Zweck eines philosophischen Lehrbuches ganz gut erfüllen wird.

St. Florian.

Dr. Stephan Feichtner.

6) **Elementa Philosophiae Scholasticae** auctore Dr. Seb.

Reinstadler. Editio quarta ab auctore recognita. Freiburg. 1909. Herder. 2 Bändchen. 12° XLVI u. 950 S. M. 6. — = K 7.20; gbd. in Leinwand M. 7.40 = K 8.80.

Ein philosophisches Lehrbuch, das wie das vorliegende innerhalb acht Jahren vier Auflagen erlebt, lobt sich selber und es ist nicht notwendig, viel zur Empfehlung desselben zu sagen.

Es wird in den zwei Bändchen das ganze Gebiet der theoretischen und praktischen Philosophie kurz, präzise und in sehr klarer Sprache behandelt. Ein Vergleich mit den früheren Auflagen zeigt, daß der Verfasser bestrebt ist, das Buch immer auf der Höhe der Zeit zu halten und es den Verhältnissen anzupassen. Auch in der neuesten Auflage ist wieder manches verbessert und

ergänzt worden. Bei diesen Vorzügen darf es nicht wundernehmen, daß dem Buch auch von solchen, die nicht auf scholastischer Grundlage stehen, die Anerkennung nicht verlagert wird. So widmen dem Buche anerkennende Worte die *Etudes*, Paris 1907, vom 20. Dezember.

Um auch eine deutsche Stimme anzuführen, so verweise ich auf den historisch pädagogischen Literaturbericht, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. In demselben widmet Richard Galle dem Werke (dritte Auflage) auf Seite 44 und 50 folgende Worte: „Mit Dank wird der zum Verständnis Strebende ein Werk des früheren Professors am Meyer Priesterseminar Reinsladler hinnehmen, das eine Art akademischen Lehrbuches der Elemente der neuscholastischen Philosophie nach den Vorbildern Mercier und de Wulff ist und in knappen Rahmen diese im ganzen Umfange darstellt. . . Es zeichnet sich durch echt scholastische Disposition und durch leicht verständliche, klare Ausdrucksweise im besten Kirchenlatein aus und ist deshalb um so mehr für Lernende geeignet.“ Referent schließt sich diesen Worten vollkommen an und wünscht dem Buch auch in der neuesten Auflage die weiteste Verbreitung.

Dr. Stephan Feichtner.

7. **Das Chorherrenstift St. Florian.** Ein kurzer Abriß seiner Geschichte. Seine Zehenswürdigkeiten. Zusammengestellt von Johann Langthaler, Stiftshofmeister. Zweite verbesserte Auflage. Druck und Verlag von Emil Prielzel. Steyr. 78 S. K 1.50.

Das uralte, ehrwürdige Stift St. Florian verdient mit vollem Rechte das Interesse eines jeden Oesterreichers. An jener Stelle erbaut, wo vor mehr als 1600 Jahren der heilige Florian seine Ruhestätte fand, hat es eine denkwürdige Geschichte hinter sich. Stiftshofmeister Langthaler gibt uns in vorliegender Broschüre zuerst einen Ueberblick über die Geschichte des Chorherrenstiftes und macht sodann den Leser mit den Zehenswürdigkeiten des Stiftes bekannt.

Da sind zuerst die sogenannten Kaiserzimmer zu nennen, in welchen Herzoge, Erzherzoge, Könige, Kaiserinnen und Kaiser logierten. Das Papstzimmer hat seinen Namen davon erhalten, daß es vom 23. bis 24. April 1782 Papst Pius VI. beherbergte und noch wird die Altare gezeigt, von der aus der Statthalter Christi das zahlreiche Volk segnete.

Besondere Beachtung verdient die hochberühmte Bibliothek mit ihren 100.000 Bänden. Die Zahl der Intinabeln beträgt 800, die Manuskriptensammlung zählt 882 Codices. Vorstand der Bibliothek ist gegenwärtig Franz Asenstorfer, Professor der Moraltheologie.

Die Bildergalerie, die Kupferstichsammlung (etwa 10.000 Stücke), die Antiquitätenammlung (etwa 3000 Nummern) und das Münzkabinett (mehr als 10.000 Stücke) haben von jeher die Bewunderung der Fachmänner erregt.

Die Ausföhrung der 42 Photographien lassen an Feinheit nichts zu wünschen übrig.

Möge das althehrwürdige Stift der regulierten Mönche des heiligen Augustin unter der trefflichen Leitung des hochwürdigsten Propstes Josef Sailer seine hohe Blüte immerdar bewahren!

Mautern.

Dr. Josef Höller C. Ss. R.

8. **Kommentar zum Katechismus für das Bistum Rottenburg.** Von Oberschulrat Msgr. A. Möhler. Erster Band (Glaubenslehre). Vierte, vielfach umgearbeitete Auflage. 8°. XIII u. 252 S., broich. M. 3.20 = K 3.84; eleg. gbd. M. 4. — = K 4.80.

An Katechismuskommentaren ist gerade keine Not, aber wenige sind so vorzüglich wie dieser vorliegende. Er nimmt zunächst auf den Rottenburger Katechismus Rücksicht, ist aber in allen deutschen Ländern leicht verwendbar. Er dient in erster Linie dem Unterrichte der Unter und Mittelstufe, gibt aber reichlich Ausblicke auf die Praxis der Oberstufe. Er verbindet Kürze und Klar

heit miteinander; letztere ist überall, erstere besonders in Oesterreich ein notwendiges Erfordernis für den Religionsunterricht. Auf apologetische Themen ist so häufig hingewiesen, daß das Buch auch in dieser Beziehung allen berechtigten Ansprüchen entspricht.

Wien.

W. Saksch.

9) **Einführung in die Heilige Schrift.** Ein Abriss der biblischen Geographie, Archäologie, Einleitung in das Alte und Neue Testament samt Hermeneutik. Von Dr. Michael Seisenberger, erzbischöflich geistlicher Rat, o. Professor am k. Lyzeum in Freising a. D. Sechste, verbesserte Auflage. Regensburg. 1909. Verlagsanstalt vormals Manz. 8°. XII u. 558 S. M. 6.— = K 7.20.

In der neuen Auflage, die im Vergleich zur vorhergehenden einen Zuwachs von 20 Seiten aufweist, erscheint die „Einführung“ zum ersten Male unter Namensnennung des Verfassers. Wenn ein Buch in verhältnismäßig kurzer Zeit (achtzehn Jahren) sechs Auflagen erlebt, so ist dies schon ein sprechender Beweis für dessen Brauchbarkeit. In gedrängter Darstellung behandelt der Verfasser das Wichtigste aus den am Titel genannten Disziplinen. Am wenigsten befriedigt der Abschnitt über Hermeneutik. Für die nächste Auflage sei auf einige Verbesserungen aufmerksam gemacht:

(S. 60) Baal=Berith (Bundesbaal), Stadtgott von Sichem, hat seinen Namen kaum davon, daß die Israeliten mit ihm einen Bund eingegangen sind. Der Name bedeutet vielmehr den Vofalgott des sichemitischen Städtebundes oder den Baal, der den Bündnissen vorsieht (S. 138). Zur Zeit Christi unterschied man nicht Proselyten des Gesetzes und Proselyten der Gerechtigkeit, sondern diese unzutreffende Unterscheidung geht auf das Mittelalter zurück (S. 396). Die Notiz: der hebräische Text des Buches Tobias wurde 1897 von Gaster publiziert, ist ungenau und mißverständlich. Letzteres gilt von Seite 535: die Kommentare sind der Neuzeit eigen. Seite 524 wird die Kreuzigung Christi außerhalb Jerusalems als Typus hingestellt, wodurch nach Hebr. 13, 12 die Trennung des Christentums und des Heiles vom Judentum angedeutet werden soll (S. 549). Cornelius a Lapide hat nicht zur ganzen Heiligen Schrift Kommentare geschrieben; denn nicht erklärt hat er die Psalmen und das Buch Job. Auch ist er nicht 1566, sondern 1567 (18. Dezember) geboren. Bei einigen Städten Palästinas scheint mir die Bevölkerungszahl nicht richtig angegeben zu sein, so S. 31 Jafa mit 15 000 (statt 45.000) S., S. 32 Nabulus (Sichem) mit 16.000 (statt 25.000), S. 33 Nazareth mit 7000 (statt 11 000). Allerdings kann man bei palästinensischen Städten die Bevölkerungsziffer nur annäherungsweise angeben. S. 312 ist statt Winkler zu lesen Windler, S. 519 Ezékiel statt Ezekiel (ebenso in der fünften Auflage), S. 550 Mlôch statt Mlôch (desgleichen in der fünften Auflage).

Der Preis des Buches, das als ein guter Leitfaden empfohlen werden kann, ist niedrig.

Wien.

J. Döllner.

10) **Aus dem katholischen Kirchenjahr.** Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichsten Heiligen jedes Monats, von Moritz Meischler S. J. Zwei Bände. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg und der Ordensobern. Herderische Verlags-handlung. 1909. M. 6.80 = K 8.16.

M. Meischler S. J. wie in seinen bisherigen Werken, so auch in diesem: immer gründlich und doch einfach, tief und kindlich zugleich, poetisch duftend und salbungsvoll! Die Betrachtungen, die hier geboten werden, sind reich an Inhalt, dabei nicht trocken, sondern interessant, schwungvoll und innig. Sie

eignen sich, ebenso wie für die Morgenbetrachtung, auch für Predigten, natürlich nicht der Form, sondern bloß dem Inhalte nach.

Im ersten Bande ist die erste Hälfte des Kirchenjahres, 1. Männer bis 31. Mai, Pfingstwoche und Fronleichnamstfest, unseren Augen vorgeführt. Wela eine Fülle von Gedanken ist in diesen Festbetrachtungen aufgespeichert! Im zweiten Bande ist der folgende Abschnitt des Kirchenjahres, vom Juni bis 31. Dezember, in gründlichster Weise behandelt. Zur Empfehlung legen wir nur einen Abschnitt wörtlich vor: „Diese ernsten Männer (Paulus und Antonius) versteinerten nicht für die Welt in ihrer Wille und Felsenlust; sie erhielten ihr Herz jung und liebeselig für die Welt, und immer wieder angezogen vom Elend der Menschheit verließen sie ihre Einsamkeit und schwebten heilverkündend und tröstend wie bezauberte Vögel über dem Schlangennest der Welt. Deshalb ist ihr Leben so unendlich lieblich, weil es, voll der Liebe, die Wunder der göttlichen Liebe predigt in Wort und Werk. Die Welt hatte keine mächtigeren Tröster und Helfer als sie. Sie sind ernste und liebliche Wegweiser zu Gott: ja unendliches Licht ging von ihnen aus, weil sie so nahe bei Gott waren und sein Licht in sich hineingesogen hatten. Sie sind die einflussreichsten Bilder der Zeit, Herolde des Christentums, weil Herolde der Liebe. Ihr Vorbild ist Christus, der voll des Heiligen Geistes in die Wüste ging und von allen Segnungen überfließend aus der Wüste an den Jordan zurückkehrte.“

Zwei Kleinigkeiten in der Form von lapsus calami oder lapsus typographi haben wir im Druck bemerkt. Band 1, Seite 70 steht: „Fünfundfünfzig Jahre nährte die Palme den heiligen Paulus mit seinen Früchten.“ Im selben Bande S. 153: „Wenn man in der Arena stehend . . . in die unheimlichen Tiefen blickt, aus deren Abgründen sich plötzlich Kläffe erheben, die wilde Tiere gegen die armen Opfer ausspeien.“ Besser: Kläffe öffnen.

Vinz.

J. Weidinger S. J.

11) Anleitung zur christlichen Vollkommenheit, insbesondere nach der Lehre des heiligen Kirchenlehrers Thomas von Aquin. Von Bernhard Heinrich Grundkötter, weiland Pfarrer von St. Servatii zu Münster in Westfalen. Vierte Auflage, besorgt von Dr. Aug. Brockelmann. Mit kirchlicher Erlaubnis. Regensburg. 1896. Verlagsanstalt vormals Manz. gr. 8°. XXXII u. 645 S. geheftet M. 4.— = K 4.40; gbd. M. 5.50 = K 6.60.

Der hochselige Bischof Dr. Conrad Martin schrieb über vorliegendes Buch, als es in erster Auflage erschienen war: „Alles in dem Buche ist so schön, so faßlich, und dabei doch so gediegen und körnig. Es ist zwischen dem zu viel und dem zu wenig die richtige Mitte gehalten.“ Dieses großartige Lob ist vollauf berechtigt. In vorliegendem Werke wird die christliche Vollkommenheit nicht in unerreichbarer Ferne sondern menschlich nahe dargestellt, zudem in sehr praktischer Weise. Ein Beispiel möge dies beweisen. S. 167 wird die Gerechtigkeit gegen Gleichstehende behandelt. Da schreibt nun der Verfasser: „Es gibt gewisse versteckte Bedrückungen, die sich mit der Vollkommenheit keineswegs vertragen. Man kann z. B. die Rechnungen momentan liegen lassen, ohne sie zu bezahlen. Man kann sich der Not des Nächsten bedienen, um etwas unter dem Preise zu kaufen u.“

Die Definitionen der einzelnen Tugenden sind meistens den Worten des heiligen Thomas entnommen, was sehr zu begrüßen ist.

Am Schlusse des Werkes finden wir ein ausführliches, alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Zu weitläufig ist die Abhandlung über die Demut Seite 279–323. Die Beschauung und zweifache Läuterung der Seele in einem Werke zu behandeln, das für die gewöhnlichen Menschen bestimmt ist, scheint uns nicht ratsam zu sein. Man sollte dagegen die praktischen Themate: geistliche Lesung, gute Meinung u. mehr hervorheben. Der gewöhnliche Christ ist ja vorzugsweise berufen, ein tätiges Leben zu führen.

Im übrigen ist vorliegendes Buch sehr zu empfehlen. Denen, die guten Willens sind, wird es ein sicherer Führer auf dem Weg der Vollkommenheit sein.
 Lana an der Etzsch. P. Camill Bröll ord. cap.

- 12) 1. **Die brennendste aller Lebensfragen.** Beantwortet in sechs Fastenpredigten über das Geheimnis der Auserwählung im Lichte des Kreuzes von Franz Stingeder, Domprediger d. R. in Linz. Fünfte Auflage. Linz. 1909. Preßvereinsdruckerei. K 1.— — 2. **Gottes Antwort auf die brennendste aller Lebensfragen.** Dar- gestellt in sechs Fastenpredigten über das Geheimnis unserer Auserwählung im Lichte des Kreuzes. Von Msgr. Franz Stingeder, bischöfl. Konvikts- und Lokonomiebibliothekar in Linz. Preßverein. Zweite Auflage. Linz. 1910. (4. und 5. Tausend) K 1.50.

1. Von diesen allseits als vorzüglich anerkannten Predigten liegt nunmehr die fünfte Auflage vor. Verfasser hat das an Schwierigkeiten reiche Thema besonders mit Rücksicht auf jene, die entweder dem wahren Glauben angehören oder mit ihm in Berührung gekommen sind, behandelt. Solide dogmatische Begründung, geschöpft aus der Heiligen Schrift und der Väterlehre, damit verbunden eine tiefgehende Einwirkung auf das Gemüt und Erregung der verschiedenen Affekte, lebhafter und anregender Kommunitationsston mit den Zuhörern, besondere Berücksichtigung der Zeitverhältnisse geben diesen Predigten, wie allen Werken Stingeders, eine hervorragende Bedeutung auf dem Gebiet der Kanzelberedamtheit. S. 45, Z. 15 ist das „feine“ als sinnstörend zu streichen.

2. Könnte man den ersten Zyklus hauptsächlich als Darlegung der Gerechtigkeit Gottes bezeichnen, („Keiner geht verloren, der es nicht selber will“), so ist dieser Zyklus ein Lobpreis der unendlichen Barmherzigkeit Gottes: „Die Liebe Gottes bietet uns die wirksamsten Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit dar.“ Als solche Mittel werden ausgeführt: 1. absehend die ewige Hölle; 2. anziehend der Lohn des Himmels; 3. das Glück des Guten und das Unglück des Bösen schon auf Erden; 4. der Reicht; 5. Gottes Langmut; 6. der Erlösungstod. Die beabsichtigte Wirkung: „Mitten hindurch durch Verzweiflung und Verneffenheit“ (I., S. 35) wird durch diese Behandlung des schwierigen Themas sicher erreicht.

Josef Bromberger.

C. Zur Besprechung eingesandte Bücher.¹⁾

- 1) **De reticentia voluntaria peccatorum in confessione**, auctore Ed. Brahm, Missionario C. SS. R. Bruxelles, typ. de Meester 1908. pg. 88.
- 2) **Die Femgerichte.** Von J. Kemper. Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek. XXIV. Band. Mit 17 Illustrationen. Regensburg. 1909. Verlagsanstalt vormals G. J. Manz. 8°. VIII u. 121 Z. broich. M. 1.20 = K 1.44; Leinwandband M. 1.70 = K 2. —.
- 3) **Die Krone der Schöpfung.** Eine anthropologische Skizze von Dr. Johannes Bumüller. München. 1909/10. Volkschriftenverlag. kl. 8°. K —.60.
- 4) **Sexualethik und Sexualpädagogik.** Eine neue Begründung alter Wahrheiten von Fr. W. Noerster. Kempten. Kösel. 2. Auflage. M. 3.— = K 3.60.

Infolge allzu großer Anzahl von Büchern, Schriften oder Broschüren, die der Redaktion zur Besprechung eingesandt werden, sieht sich dieselbe genötigt, viele derselben nur kurz anzuzeigen.
 D. Red.

5. **Größte Maler und das positive Christentum.** Von G. Anton Weber. Klagenfurt. 1909. 48 S. K —.10.
- 6) „**Glaube und Wissen.**“ Münchener Volkschriftenverlag. München. Heft 18: Die Unauflöslichkeit der Ehe. Von Dr. Karl Böckenhoff. 94 S. M. —.50 = K —.60. — Heft 19/20: Der Weltuntergang. Von Dr. Johann Mademacher. 157 S. M. 1.— = K 1.20. — Heft 21: Materie und Leben. Ein schwieriges Thema. Von Dr. Johann Ude. 94 S. M. —.50 = K 1.20.
- 7) **Kinderschrift „Kleines Ave Maria“.** Preßverein Linz an der Donau. Jahrbuch. 12 illustrierte Hefte. K 1.08.
- 8) **Der Weg zur Innerlichkeit.** Ein Wort über das betrachtende Gebet. Von P. Gisbert Menge. Franziskaner. Münster i. W. 1908. Verlag der Alphonius-Buchhandlung. 30 S. M. —.15 = K —.18.
- 9) **Jesus und die modernen Jesusbilder.** Von Lic. Hermann Jordan, Professor in Erlangen. Verlag von Edwin Runge in Großlichterfelde. Einzelpreis M. 1.50 = K 1.80; für Abonnenten der ganzen Serie M. —.80 = K .95. (Bibl. Zeit- und Streitfragen. V. Serie, Heft 5/6).
- 10) **Jahrbuch des Caritasverbandes** für das Geschäftsjahr 1909/10. Freiburg. 1909. Caritasverband. 3. Jahrgang. 8°. 148 S. M. 1.— = K 1.20.
- 11) **Methodik des katholischen Religionsunterrichtes,** zunächst für die Volksschule. Von Paul Bauschke. Breslau. 1909. Verlag G. P. Aderholz. 8°. VIII u. 162 S. M. 1.80 = K 2.16.
- 12) **Pratique de l'oraison** mentale et de la perfection d'après Ste. Thérèse et St. Jean de la Croix. Von P. Alfons, unbeschulten Karmeliten. Übung des betrachtenden Gebetes und der Vollkommenheit nach der heiligen Theresia und dem heiligen Johannes vom Kreuz tome 1, 12°. XVI—422 3 fr. Desclée, Bruges.
- 13) **Die heilige Eucharistie.** Das heiligste Altarssakrament oder die Werke und Wege Gottes. Von P. Frederick William Haber, Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums zu London. Zur Einleitung: Drei Vorträge von Kardinal Wiseman über die Transsubstantiation. Neu herausgegeben von Johann Nhotert, Domkapitular. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Tonaabdruck. 1910. Verlag von B. Wehberg. 8°. 456 S. M. 1.50 = K 1.80; gbd. M. 2.— = K 2.40.
- 14) **Seraphischer Sternenhimmel.** Eine Legende für alle in Kloster und Welt besonders für die Mitglieder des dritten Ordens und die es werden wollen. Leben und Tugenden der Heiligen, Seligen und anderer im Rufe der Heiligkeit stehender Mitglieder aus dem dritten Orden des heiligen Vaters Franziskus von Assisi, mit entsprechenden, urkräftigen Betrachtungen über das ganze christliche Leben, auf alle Tage des Jahres. Das allbeliebte und kernige, alte, christliche Hausbuch zwei Bände von dem seeleneifrigen Franziskanerpriester der Provinz Köln P. Born, neu bearbeitet von Pfarrer Dr. Engelbert Hofels, päpstlicher Hausprälat etc. Erstmals illustriert. Mit oberhirtlicher Druck-

- genehmigung. Regensburg. 1896. Verlagsanstalt vormal's Manz. Lex.-8°. IV u. 1176 S. brosch. M. 8. — = K 9.60; in Originalprachteinband nach dem Entwurf von Professor Tobias Weiß M. 11. — = K 13.20.
- 15) **Die heiligen Bücher des Neuen Testaments** durch Umschreibung erklärt von Dr. Leo Ad. Schneedorfer S. O. Cist., f. f. Universitätsprofessor in Prag. Als erster Teil: Das heilige Evangelium Jesu Christi nach **Matthäus** durch Umschreibung erklärt und mit den nötigen geschichtlichen und geographischen Anmerkungen versehen. Mit kirchlicher Approbation und Erlaubnis zur Veröffentlichung nebst großmütigster Anerkennung von Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Oberhirten, Herrn Dr. Leo, Cardinal von Skrbenský Hrištô p. t. Prag. Karl Bellmann.
- 16) **Petit, P. Adulphus S. J.** Templum spirituale Sacerdotis, ex Apostoli Pauli et multorum Sanctorum consilio extruendum. Von P. Adolf Petit S. J. 16°. VIII—480, IV—492. Fr. 3.—. Desclée, de Brouwer et Socii, Brugis et Insulis.
- 17) **Aus allen Zeiten und Ländern.** Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften mit historischem und kulturgeschichtlichem Hintergrund. Jeder Band in vornehmer Ausstattung mit vier Bildern. Gebefet M. 2.50 = K 3.—; in Ganzleinenband M. 3.— = K 3.60.
- 18) **Lebensfragen.** Gottes Wort und Gottes Sohn, Gottes Reich. Von Dr. J. Klug. Schöningh, Paderborn. Dritte Auflage. 326, 392 und 321 S. brosch. M. 2.40 = K 2.88 und M. 2.— = K 2.40.
- 19) **Leuchtturm.** Illustrierte Halbmonatschrift für Studierende. Herausgegeben von P. Anheier, Konviktsdirektor in Trier. Druck und Verlag der Paulinusdruckerei. Trier. 1909. 2. Jahrgang. Jährlich M. 2.— = K 2.40 bei der Post oder durch den Buchhandel; direkt vom Verlag frei ins Haus M. 2.72 = K 3.25. Der 3. Jahrgang ab 1. Jänner 1910 erscheint außerdem in einer feiner ausgestatteten Ausgabe II für M. 3.— = K 3.60; M. 4.20 = K 5.02.
- 20) **Die Blüten des heiligen Franziskus von Assisi.** Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Vins Heinrich. Mit kirchlicher Approbation. Regensburg. 1870. Verlagsanstalt vorm. Manz. 8°. XII u. 540 S. Früher M. 4.50, jetzt M. 1.80 = K 2.16.
- 21) **Jesus mein Alles.** Eucharistischer Monat von Xaver Lercari S. J. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Jakob Ecker, Professor am Priesterseminar zu Trier. Vierte Auflage. Freiburg. 1909. Herder'sche Verlagshandlung. 16°. XII u. 94 S. gbd. in Leinw. M. 1.20 = K 1.44.
- 22) **Paul Alberdingk Thijm** 1827—1904. Ein Lebensbild von Leo van Heemstede. Mit dem Bildnis Alberdingk Thijms. Freiburg. 1909. Herder'sche Verlagshandlung. 8°. VIII u. 244 S. M. 2.70 = K 3.24; gbd. in Leinwand M. 3.40 = K 4.08.
- 23) **Die Jugend.** Vorträge für Jugendvereine. Erstes Heft. M.-Gladbach. 1909. Volksvereins-Verlag G. m. b. H. 8°. 168 S. kart. M. 1.— = K 1.20.

- 24) **Der selige Ceslaus.** Von Dr. Blasel. Druck von Müller & Seiffert in Breslau.
- 25) **De frequenti usu Sanctissimi Eucharistiae Sacramenti** libellus per R. P. Christophorum Madridium, Doctorem Theologum S. J. Romae in aedibus S. J. 1557, denuo, praemissa praefatione de eucharistico apostolatu S. Ignatii de L. editus a P. Joanne P. Bock S. J. Viennae Austriae 1909. Sumptibus Ordinis.
- 26) **Der heilige Bonaventura,** Cardinal und Kirchenlehrer aus dem Franziskanerorden. Festschrift zum VII. Zentenar der Gründung des Franziskanerordens von P. Leonhard Lemmens O. F. M. Rempten und München. Verlag Kösel. 8°. VIII u. 286 S. broich. M. 3.20 = K 3.84; gbd. M. 4.20 = K 5.—.
- 27) **Arbeit und Armut.** Ein Beitrag zur Entwicklungsgeichte sozialer Ideen. Von Dr. Anton von Kostanecki, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz. Freiburg. 1909. Herder. 8°. VI u. 210 S. K 4.20.
- 28) **Sourdes und seine Wunder** nach eigener Anschauung und authentischen Berichten nebst einem Anhang über Paray-le-Monial. Von Dr. Friedrich Henje, Pfarrer. Paderborn. 1908. Bonifazius-druckerei M. 3.40 = K 4.08.
- 29) **Beichtlehren** neu revidiert und herausgegeben von Augustin Hierich. Vierte Auflage. Regensburg. 1908. Verlagsanstalt vormals G. J. Manz. M. 1.— = K 1.20.
- 30) **1. L'éducation du caractère** (Charaktererziehung. 12°. XII—302 p. 3 frs. **2. La virilité chrétienne** (Christliche Mannhaftigkeit). Von P. Gillet O. Pr. 12°. VI—442 p. 3.50 frs. Desclée, de Brouwer Cie, Bruges.
- 31) **Solidarité et charité** (Solidarität und christliche Mildtätigkeit). Von P. Gillet O. Pr. Louvain, Giele. 8°. 16 p.
- 32) **Dilettantisme religieux** (Religiöser Dilettantismus). Von P. Gillet O. Pr. 12°. 42 p. 2° édition. Louvain, Peeters.
- 33) **Bilder zur christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre** aus den Schriften von Alban Stolz. Geistlichen und Lehrern, sowie dem christlichen Volke gewidmet von Dr. Karl Telch. Freiburg. 1909. Herdersche Verlagshandlung. 8°. XVI u. 452 S. M. 3.20 = K 4.—; gbd. in Feinwand M. 4.— = K 4.80.
- 34) **Ueber Arbeiter-Seelsorge.** Briefe an einen städtischen Vikar von Dr. Josef Bedt. Erstes Heft: Erster bis elfter Brief. Freiburg (Schweiz.) 1909. Universitätsbuchhandlung (D. Gschwend) 8°. VIII u. 110 S. M. 1.50 = K 1.80.
- 35) **Neue Heiligenbildchen.** Gesellschaft für christliche Kunst. München, Karlstraße 6.
- 36) **Der Bionier.** Gesellschaft für christliche Kunst. München, Karlstraße 6. M. 3.— = K 3.60.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Wir hatten heuer um Mariä-Lichtmess, wie alle zehn Jahre, Volksmission. Mit den Schulkindern wurde der Anfang gemacht.

Gerade zu dieser Zeit hatte ich als Katechet in der Anfänger-Klasse den Einzug Jesu in Jerusalem zu erzählen und freute mich, daß die Kleinen mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörten und es für schön hielten, wie ihre Altersgenossen von dazumal dem lieben Heilande Jesus entgegengehen durften, wie sie ihm die Hand küßten, ihm Blumen reichten und was Er davon nicht zur Hand nehmen konnte, auf den Weg streuten, wie die größeren Buben und Burschen auf die Bäume kragelten und Lel- und Palmzweige herunter brachten, die dann alles Volk in den Händen trug und schwang, wie man eine Eselin herbeifing und ihr Füllen und Jesum darauf setzte und wie Jesus wie ein König in Mitte seines Volkes reitend einherzog, und wie die Leute vor und hinter ihm in Fronleichnam-Procession schön in Reihen aufmarschierten, beteten und sangen, daß es eine helle Freude war. Wie aber die Bösen zu Hause geblieben waren und finsternen Blickes aus den Fenstern zuschauten und dem Heilande um die Liebe des Volkes neidig waren und springgiftig sich vornahmen, ihn nun bald aus dem Wege zu räumen; und erst wie der Herr Jesus in den Tempel einzog, da schaute auch Er finster auf die Schar derer, die da ihre Krämerstände und Geldbuben aufgeschlagen hatten, diese jagte er scharf hinaus zur Freude der Gläubigen, die so froh waren, da sie nun wieder ungestört im Tempel beten und Gottes Wort aus Jesu Munde hören konnten; — und wie dann der liebe Herr Jesus in der ersten Hälfte der Karwoche im Tempel zu Jerusalem Mission hielt, seine letzte hier auf Erden.

Nun begannen auch die Kleinen zu verstehen, was bei uns die Mission bededeutet, und es leuchtete aus ihren Augen die Freude, daß auch sie bei der feierlichen Missionsprocession dem Herrn Jesu gerade so das Ehrengelerte geben dürfen und daß sie Ihm damit ebenso Freude und Ehre machen, wie die damaligen braven Kinder Jerusalems. Ob sie das auch freuen? — ob sie gerne mit dem Heilande Jesus gehen wollen? — Ja! ja! alleweil!

Und das Volk! es hat sich ebenso gestellt, wie damals die gläubigen Anhänger Jesu. Tag für Tag waren die Leute in Massen da und überfüllten das große Gotteshaus und hörten in lautloser Aufmerksamkeit die Predigten, Staudeslehren und Konferenzen, belagerten die Beichtstühle von früh morgens bis spät abends und haben sich bei einer Seelenzahl von 5000 in diesen Tagen über 4600 in der heiligen Kommunion mit ihrem Heilande Jesus vereinigt.

Gott sei Lob und Dank für alles, was Er an ihnen getan und Er möge vergelten, was die vier hochwürdigen PP. Missionäre aus dem Redemptoristen-Orden (Poliska, Maier, Dutschke, Schwarz) in großer Anstrengung und der Seelorgeisterus in redlicher Mitarbeit und das Volk in musterhafter Teilname geleistet haben. Alles war und ist noch froh um das, was geschehen ist, und dankbar dafür, daß der Heiland Jesus, wie einst bei der Mission in Jerusalem, auch aus den geistigen Tempeln vieles hinaustrieb, was nicht hineingehörte!

Volksmissionen gibt es wohl überall, wo katholisches Volk zu finden ist. Wozu also die Hervorhebung dieser? Nur in dem Gefühle unserer Gemeinsamkeit!

Ueber den Wert und das Ergebnis dieser Art Mission werden wir wohl alle so ziemlich eins sein. Wir erkennen ihren Wert als Bekenntnis und als kräftige Übung des katholischen Glaubens und des religiösen Lebens, und als Ergebnis tritt überall, wie damals bei der Mission Jesu in Jerusalem dasselbe hervor: Die Freude des gläubigen Volkes und der Ingrimm der Glaubenslosen; die einen betrachten sie als große Gnaden-erweisung, die anderen grollen und möchten jeder Mission solchen Abschluß wünschen, wie es damals ihre Vorfahren in Jerusalem zum Abschlusse brachten am Karfreitage.

Ist dieses in Bezug auf Volksmission Tatsache, so gilt dieses ebenso und noch viel mehr dem Missionswerke der katholischen Kirche, ihrer äußeren Mission. Die daran zu wirken haben, die müssen ja Schritt für Schritt in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters treten. Jahr für Jahr mehrt sich deren Zahl und jahrein und -aus hören und lesen wir, wie aus allen Völkern und Stämmen Tausende sich bekehren und wie sie mit aller Freude ihrem Heilande anhängen und seinem Werke Ehre und Freude bereiten.

Gegen diese Art Mission zeigt sich auch dieselbe Gesinnung der Gegner: Die Scharen derer, die sie nicht verstehen und von ihr denken und sagen: „Was gehen uns diese Fremden- und Wilden an? Warum sollten wir dieser wegen etwas tun?“ „Ist schade um jeden Groschen, der unserem Lande und Volke entzogen wird und dorthin wandert, um diese faulen Leute zu füttern“ — und erst die Glaubenshasser, die die Zeit kaum erwarten können, wo einmal mit all diesen Werken der verhassten Kirche gründlich aufgeräumt werde, die dieser, wie der Volksmission in unseren Ländern ein Karfreitagende wünschen, soweit es an ihnen liegt, auch bereiten würden.

Wie wird diese Tatsache sich wenden?

Allerdings hat damals die Mission des Herrn in Jerusalem mit dessen Kreuzestode geendet, aber gleich darauf folgte die Auferstehung und die Sendung des Heiligen Geistes und die Gründung seiner Kirche und deren Mission für alle Völker und Zeiten.

Alle Welt hat sich dagegen gewehrt, der Teufel hat seinen Fleiß nie gespart; konnte sie aber nicht vertilgen, denn sie ist das Werk des Ewigen, des Unbesiegbaren.

Ist auch in unseren Tagen dasselbe grimmige Verhasstsein, wie damals, vorhanden, so ist doch durchaus nicht zu fürchten, daß es zum beabsichtigten Karfreitag kommen werde; ist ja der Meister der Mission noch da und Seine Allmacht und Weisheit waltet über der Mission bei unserem Volke und über der großen Mission seiner heiligen Kirche in allen Weltteilen!

I. Asien.

Indien. Für Missionsfreunde von großem Interesse ist ein von einem anglikanischen Archidiakon in Madras veröffentlichter Artikel in der Zeitschrift *Quardian* (Septbr. 1909), der das Wirken der katholischen Mission in eingehendster Weise bespricht; folgende Sätze daraus seien hier zitiert:

„Die römisch-katholische Kirche in Indien ist trefflich organisiert und hält mit bewundernswertem Eifer ihre Ziele im Auge.“ . . . „Seit Errichtung der römischen Hierarchie (1886) ist ein gewaltiger Aufschwung in der fleißiglichen Verwaltung, sowie in der Heidenmission gechehen.“ . . . „Die Klöster der Ordensschwwestern mit ihren vortrefflich eingerichteten Erziehungsanstalten mehren sich erstaunlich, die römischen Bruder- und Schwester-Genossenschaften üben ihre Werte barmherziger Liebe in den charitativen Anstalten aller Art.“ . . . „Der wirksamste Einfluß geht von den Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten aus; so haben im Norden Indiens die bewundernswerten irischen Schulbrüder in acht Schulen und Kollegien 2000 Knaben und Jünglinge unter ihrer Leitung und sind diese Unterrichtsanstalten mit allen modernen Einrichtungen und wissenschaftlichen Apparaten wohl ausgerüstet, wie sie die Regierung verlangt.“ . . . „Die Jesuiten besitzen prächtige Schulen und Kollegien für höheren Unterricht; deren St. Xaver-Kolleg und die Highschool in Bombay zählen 1625 Schüler, eine ähnliche Anstalt in Kalkutta 800 Schüler, ebenfalls in Kalkutta das Kolleg für Eingheimische 1800 Studenten.“

„Der Einfluß der Professoren wie der Schulbrüder und Nonnen ist ein tiefer, ein lebenslänglicher; es kommen häufig auch Kinder aus protestantischen Schulen später zur feineren Ausbildung unter die Hände der Nonnen.“ . . . „In all ihren Unterrichts-Unternehmungen kommt die katholische Mission allen Anforderungen nach, die vom Gesetze gestellt sind und sie wird bei ihrem Eifer und zäher Ausdauer auch fernerhin die führende Erziehungs-Körperschaft dort bleiben.“ . . . „Die römischen Missionschulen nehmen beständig zu an Zahl und gutem Rufe.“ . . . „Wenn dieses so fortgeht, so werden auch die englischsprechenden Kinder Indiens immer mehr den römischen Schulen zufließen und immer mehr in den Zauber der römischen Kirche geraten!“

Er schreibt diesen Fortschritt der römischen Kirche, hauptsächlich den massenhaften Geldmitteln zu, welche von der Propaganda und den Ordensgenossenschaften dorthin geworfen werden; denen gegenüber die Protestanten in bedeutendem Rückstande seien! (Freib. K. M.) Die Richtigkeit dieser Behauptung mögen wir bezweifeln; was aber der Herr Archidiacon in den obgitierten Sätzen schreibt, das dürfen wir mit Freude unterschreiben und uns gut merken!

Apostolische Präfektur Assam. Die Mission hat dort mit vielen Schwierigkeiten und Sorgen zu kämpfen, kommt aber doch vorwärts. Im abgelaufenen Jahre wurden 191 erwachsene Katechumenen getauft, 160 Kinder und 19 Erwachsene auf dem Sterbebette, seither ist die Gesamtzahl der Katholiken 2794.

Der apostolische Präfekt hat unter sich: 12 Priester, 3 Brüder, 15 Schwestern und 31 einheimische Katechisten, die auf 7 Haupt- und 11 Neben-Stationen verteilt sind; die Mission hat 22 Volksschulen und 1 englische Middle-Schule in Shillong für Knaben zu weiterer Ausbildung, 4 Waisenhäuser, 2 Asyle und 6 Armen-Apotheken. Eine neue Station wurde in Dibrugarh eröffnet.

Die Hauptschwierigkeit, mit welcher dort der Kampf besonders hart ist, ergibt sich aus der Notlage der Mission, welche die Missionäre oft verzagt macht. So schreibt einer derselben aus der Station Laitkynsew: „Die Not ist so groß, daß sie jedes Werk hindert und den Mut an der Arbeit raubt: da man mit gebundenen Händen zusehen muß, wie die verschiedenen Sektarien alle Dörfer und Orte durchziehen und den Leuten sagen: Seht, wie es mit der katholischen Mission nichts ist, sie kann euch nur dumm erhalten, weil sie euch nicht einmal genug Schulen geben kann. — Wir haben tatsächlich kaum den nötigsten Lebensunterhalt, können tatsächlich manche Schulen nicht mehr erhalten, nicht Katechisten anstellen, die baufälligen Gebäude nicht restaurieren.

- Kein Wunder, daß eines nach dem anderen dem Einsturze nahe kommt und bald nichts mehr als Ruinen vorhanden sein werden! (Salv. Mttlg.) Es läßt sich begreifen, daß die Missionäre in solcher Lage jammern: Hilfe tut ihnen tatsächlich sehr not. Quis medebitur?

China. Zur gegenwärtigen Lage dieses gewaltigen Reiches schreibt der Steyler Missionär P. Kösters: „Die Entscheidungsschlacht für das Christentum in China wird auf dem Schulgebiete geschlagen werden und, wer sich darauf nicht vorbereitet, muß sie verlieren!“

Die Behauptung wird ihre Richtigkeit haben und die, welche sie für richtig halten, müssen tun, was in ihren Kräften steht, um die Folgen daraus zu ziehen. Die Mission arbeitet darum auch fest daran, in allen Gemeinden Elementarschulen zu gründen, in jedem Distrikte auch höhere Schulen mit europäischen Lehrfächern zu errichten und im Anschlusse an diese auch auf Gründung katholischer Hochschulen hinzuwirken.

Die französischen Schulbrüder haben bereits 3 solcher Mittelschulen mit 250 Studenten und dazu ihr Kolleg in Ningpo; die Jesuiten in Kiangnan sind auf diesem Gebiete schon weiter vorgeschritten. (Afr. B.)

Die Lazaristen-Mission, welche 7 apostolische Vikariate umfaßt, erringt auf dem Missionsfelde große Erfolge:

Vor 15 Jahren zählte sie in 1498 Gemeinden 99.600 Christen, jetzt in 3580 Gemeinden 286.000 Christen. In den Missionschulen wirken 520 Ordensschwestern und 2300 Lehrer und Lehrerinnen.

Die Jesuiten-Mission in Kiangnan, die dort über 60 Jahre besteht, hat ganz prächtige Erfolge aufzuweisen: 1848 gab es dort 26 Missionäre, jetzt 195, 61.000 Christen, jetzt 184.400, 506 Katechumenen, derzeit 110.758, die Jahresziffer von Taufen Erwachsener damals 631, jetzt 8383! Aus dem Missionsseminar gingen bisher 103 chinesische Priester hervor, von denen 26 in den Jesuitenorden eintraten. (Freib. f. M.)

Apostolisches Vikariat Süd-Schantung. Der Neujahrsgruß des apostolischen Vikars Msgr. Henninghaus ist in Fassung und Inhalt so, daß ich ihn gern jedem P. T. Leser zur Hand reichen möchte; jeder müßte daran Freude haben, mehr als an dem, was sich hier nur kurz anführen läßt. Die politische, soziale und wirtschaftliche Lage ist da in einem klaren Bilde gezeichnet, das sich hier nicht wiedergeben läßt; von dem, was die Mission betrifft, soll aber einiges Platz finden.

Im Berichtsjahre 1909 war das Werk der Mission ein von Gott gesegnetes: Es empfingen 4553 Erwachsene die heilige Taufe, dazu 2762 Kinder von Christen und Katechumenen und 3912 Heidenkinder in Todesgefahr. Die Gesamtzahl der Christen ist jetzt nahezu 52.000, die der Katechumenen 42.051. Auf dem Unterrichtsfelde gab es vollauf Arbeit, sowohl in den Elementar-, wie in den Schulen für höhere Bildung, so in den Kollegien in Tsjja und Tschoufu im Missionsseminar mit 80 Zöglingen, im Lehrerseminar in Tschoufu mit 30, in den Katechistenanstalten mit fast 200 männlichen und weiblichen Zöglingen.

Die Charitaswerke, sowie die eigentliche Missionsarbeit werden eifrig betrieben; mehr und mehr ist ersichtlich, daß das Volk die hartnäckigen alten Vorurteile und das Mißtrauen aufgibt und einzusehen beginnt, was es an den Missionen habe.

Allerdings bestehen noch ganze Berge von Hindernissen und Sorgen: ist doch die obgenannte Zahl der Christen nur tropfenweise versprengt unter der dichten Bevölkerung von 12 Millionen Heiden!

Die Mission hat Mangel an Arbeitskräften, noch mehr Not an Geldmitteln, sie hat 63 europäische, 13 chinesische Priester, 36 Schwestern, 767 Katechisten, 341 Katechistinnen zu erhalten.

Ein großer Verlust ist ihr zugestoßen durch den Tod des hochwürdigen P. Pieper, des allgeliebten Waisenvaters von Puoli, der auf der Rückkehr von einer Reise nach der beschwerlichen Ueberfahrt über den gelben Fluß, 4 Stunden von Puoli entfernt, an Erschöpfung 24. Juli 1909 starb. Er hatte noch die heiligen Sterbesakramente durch einen chinesischen Missionspriester empfangen. Ganz unbeschreiblich war der Jammer seiner Christengemeinde, besonders der Waisenkinder, welche schon sehnsüchtig auf seine Rückkehr gewartet hatten und nur mehr seine Leiche wiedersehen. (Std. S.)

Korea. Die katholische Mission hat ihren Mittelpunkt in Seoul, wo sich bereits 20.000 Japaner niedergelassen haben. Diese, sowie die einheimischen Koreaner sind der Mission nicht übel gesinnt; es läßt sich unter ihnen etwas erreichen. Nur ist starke Gegnerschaft durch die Andersgläubigen, bei denen 200 amerikanische Pastoren an der Arbeit sind; die anglikanischen Missionäre, welche ihren Beruf sehr ernst nehmen, zeigen aber zu den katholischen Missionären eine tadellose Haltung. (Mfr. B.)

Ceylon. Die Mission der Obl. M. J. pflegt fleißig auch die Gründung und Erhaltung religiöser Genossenschaften von Eingebornen, aus welchen Mitarbeiter an der Mission hervorgehen sollen.

Der erste Versuch geschah schon 1872 im Städtchen Maggona (Westküste), später 1891 durch P. Conraro wieder aufgefrischt; der große Missionsbischof Bonjean nahm sich eifrig darum an und gründete in Colombo eine solche Genossenschaft von Laien, deren Mitglieder in Befolgung der evangelischen Räte sich der erziehlichen Arbeit in Schulen und Waisenhäusern, sowie auch dem Unterrichte der Neubekehrten aus dem Landvolke widmeten. Derzeit versteht diese junge Kongregation schon eine Reihe von Anstalten, so in Maggona, Bolawalana und Wennapawa, sowie in einer Besserungsanstalt für junge Leute und leistet der Mission treffliche Dienste. (M. Imm.)

II. Afrika.

Apostolisches Vikariat Zentralafrika. P. Hofmann gibt in der Zeitschrift „Stern der Neger“ einen Ueberblick über die Fortschritte, die seit der Zurückeroberung des Sudan aus der Macht des Mahdi sich allseits zeigen. Es sind über zehn Jahre; aber was in dieser Zeit geschehen ist, muß man großartig nennen.

Das Land ist nach allen Richtungen durchzogen von Straßen, Eisenbahnen und geregelter Flußschiffahrt, das Volk lebt in Ruhe und voller Sicherheit, Handel und Verkehr blühen auf, an den Handelszentren sind neue Städte entstanden, so Khartum, Omdurman, Atbara, Suakin u. a. m. Der Sklavenhandel ist mehr und mehr zurückgedrängt, für den Unterricht der Kinder und Jugend ist gut vorgesorgt.

Das Hauptverdienst an diesen Errungenchaften schreibt man mit Recht dem Generalgouverneur Sir Reginald Wingate zu.

Die neuen Verhältnisse sind auch für die Mission günstig und bringen sie vorwärts. Der nördliche Teil des Sudan steht freilich noch fast unter der Alleinherrschaft des Islams, und ist für die Mission dort wenig zu erwarten, eher ein Ausbreiten desselben zu befürchten. Dafür ist der süd-

liche Teil, besonders Bahr el Ghazar, das Schilluk- und Djur-Gebiet ein gutes Arbeitsfeld für die katholische Mission.

Gerade die Schilluk-Mission, die sich anfangs so schwierig erwies, geht nun rüstig voran. Das Volk, früher gehässig und widerhaarig, kommt jetzt so bereitwillig und nimmt eifrig alle Belehrung an. In der Umgebung von Sul sind schon drei Negerdörfer gegründet, schon überfüllt, und drängen immer mehr Leute dorthin, um der Mission nahe zu sein, die Zahl der Katechumenen mehrt sich bedeutend. (St. d. Ng.)

Nach dem im Heft III 1909 gemeldeten Brandunglücke kommen jetzt tröstliche Nachrichten:

Ein irländischer, bei der Regierung angestellter Ingenieur führte den Neubau auf seine Kosten durch, die Mission hatte nur das Material zu liefern. Das Volk arbeitete fleißig mit; auch die Regierung trug etwas bei durch Beistellung des Baugrundes zur Elementar- und Handwerkerschule.

Im Djur-Gebiete wurde eine neue Station St. Ignatius von Cleveland gegründet. Die von Khartum dahin abgesandten Missionäre wurden freundlich aufgenommen, nach Herstellung der nötigen Bauten und Erlernung der Sprache geht auch schon der Unterricht gut vonstatten.

Zur Erleichterung beim Auffuchen der weitem verstreuten Neger ist auch ein Fahrrad zur Verfügung gestellt, welches die Leute den „eisernen Esel“ nennen; merken sie, daß daran Verbesserungen vorgenommen werden müssen, so sagen sie: Der Esel ist krank! Die Missionäre haben schon eine schöne Anzahl Katechumenen in Vorbereitung zur heiligen Taufe.

Apostolisches Vikariat Bagamoyo. Die jüngste Gründung Kilomeni ist noch in den Anfangsschwierigkeiten, man ist noch an den Bauherstellungen, wofür doch Steine und Holz vorhanden sind.

Die zwei P.P. Missionäre haben an der Knaben- und Mädchenschule schon vollauf Arbeit. Das Volk ist so wild als nur denkbar, ganz unter der greulichen Herrschaft der Zauberer. Einige konnten doch schon für den Unterricht gewonnen werden. (E. a. Kn.)

Apostolisches Vikariat Zanzibar. Auf der Insel Pemba hat die Mission der Väter vom Heiligen Geiste vor ein paar Jahren eine Schamba angekauft, welche zur Eröffnung einer Missionsstation dienen mußte.

P. Schmidt begann unter den Eingebornen dort das Missionswerk; nach einem Jahre hatte er schon ein Dorf mit 60 Familien Schwarzer um sich, die sämtlich Katechumenen wurden, 1907 wurden 50 derselben getauft; zu Weihnacht 1908 gab es noch größere Freude, wieder viele Taufen, Erstkommunionen und die Einweihung des hübschen Kirchleins. Nun sind noch ein Priester und ein Bruder zur Mithilfe beigelegt, und wird es nun noch kräftiger vorwärts gehen. (E. a. Kn.)

Apostolisches Vikariat Nyassa-Land. Der apostolische Vikar Msgr. Dupont ist eben daran, den Bau einer dreischiffigen Kirche in Chilulaba auszuführen, welche einen Fassungsraum für 5000 Menschen haben soll, ein gewaltiges Unternehmen, wofür er um Almosen bittet.

Im Angoni-Lande ist die neu gegründete Mission mit guten Erfolgen gesegnet.

P. Miller S. J. schreibt, daß er in der Schule schon 170 Negerkinder im Unterrichte habe, sowie, daß 125 Katechumenen auf die Taufe vorbereitet werden. In Boroma wurden dreitägige Exerzitien gegeben, an welchen alle

Christen eifrig teilnahmen. Man griff zu diesem Mittel, um die Leute im Glauben aufrecht zu halten, was vielfach mehr Mühe kostet, als Heiden zu bekehren, indem durch das schlechte Beispiel eingewanderter Europäer leider viel Abergernis gegeben wird. (E. a. Af.)

Unter- oder Portugiesisch-Sambesi. Nach der überstandenen bitteren Verfolgungszeit, in welcher die Christen sich treuer und standhafter hielten, als man es erwartet hatte, geht die Mission wieder ruhig, mit Erfolg ihren Gang.

Bei den Erwachsenen hält es freilich schwer, hin und wieder einige zu gewinnen, da das Volk vom Götzendienste und den entsprechenden Lästern ganz durchseucht ist; der Teufel treibt ein schmächtliches Spiel mit diesen Leuten, die von den blödesten Ausgeburten des Aberglaubens und dem Schwindel der Zauberer ganz in Fesseln gehalten werden; 3 B. haben die Leute von den wilden Bestien, Löwen, Krokodilen u. dgl. viel zu leiden, können sich aber nicht entschließen, diesen Bestien an den Leib zu gehen, sie zu jagen, zu töten, weil sie glauben, daß in denselben die Geister ihrer verstorbenen mächtigen Könige wohnen. Jeder Unglücksfall, von dem sie betroffen werden, veranlaßt die Hinrichtung von Menschen, welche von den Zauberern als schuldtragend bezeichnet werden. (E. a. Afr.)

Südafrika. Namaqualand. Laut Bericht des apostolischen Präfecten P. Krolikowsky besitzt die Mission bis jetzt drei Hauptstationen Heiragabis, Warmbad und Gabis. Der Grund der langjamen Entwicklung ist wohl hauptsächlich dem langen Kriege zuzuschreiben. Seit dem Friedensschlusse entschieden mehr Erfolg. In den drei genannten Stationen ist der Jahresdurchschnitt der Taufen 265.

An Arbeit ist genug vorhanden, müssen doch von den Stationen aus 24 Ansiedlungen oder Nebenstationen besucht und pastoriert werden, die meisten alle Monate, die weit entfernten seltener.

Jede Station hat ihre gut besuchte Schule; Gabis bekommt heuer die neue St. Josef-Kirche, in Warmbad muß an Stelle der von P. Malinowski erbauten Kapelle eine Kirche gebaut werden: für die Baukosten, 15.000 Mark, bittet P. Winciger um Almosenbeihilfe. Die Eröffnung neuer Stationen wird ebenso notwendig. (Zur.)

Apostolisches Vikariat Natal. Für die Mission Marianhill ist eine wichtige Aenderung eingetreten, sie wurde zu einer eigenen selbstständigen Kommunität mit eigenem Generalkapitel und einem insulierten Propste umgestaltet.

Im Einvernehmen mit dem apostolischen Visitator in Berücksichtigung dessen, daß bei dem beschwerlichen Klima und der anstrengenden Missionsarbeit das strenge Leben des Trappistenordens auf die Länge nicht durchführbar sei, versagte der apostolische Stuhl, daß die Marianhiller vom Trappistenorden getrennt und unter dem Titel Religiosi missionarii de Marianhill als eigene Kongregation mit Rechten und Normen versehen werden, wodurch sie ihre Verhältnisse in Hinsicht der Mission, wie des klösterlichen Zusammenlebens selbst regeln dürfen. (Bergs. . .)

Westafrika. Portugiesisch-Kongo. Die Mission Landana der Väter vom Heiligen Geiste erlebte im letzten Jahre eine besondere Freude: Die Priesterweihe und Primiz des ersten einheimischen Priesters Lorenz Punga, kurz vorher die Erteilung der niederen Weihen an Alexander Tatis und der Tonsur an Lorenz Mambuku.

Bei der Tatsache, welche Mühe es kostet, für die Mission auch aus den schwarzen Volksgenossen Priester zu gewinnen, was bisher nur in wenigen Fällen

gelingen ist, läßt sich begreifen, wie freudig beglückt sich die Missionäre und das Volk fühlten, daß dieser erste in jenem Gebiete es zur Priesterweihe brachte. Zur Weihe war der apostolische Vikar Msgr. Derouet von Loango weit hergereist, übernahm auch die Primizpredigt in der Sprache des dortigen Volkes, welches von der Schönheit dieser Doppelfeier ganz hingerissen war. (E. a. Afr.)

Apostolische Präfektur Togo. Der Jahresbericht 1909 weist eine Reihe erfreulicher Erfolge auf. Die Zahl der Christen mehrte sich um 1921, es wurden 101 Ehen christlich geschlossen, worauf die Mission mit Recht große Hoffnung setzt, daß daraus ein christliches Geschlecht hervorprosse.

Im Volke zeigt sich echt christliches Leben im häufigen Empfange der heiligen Sakramente. In den Schulen sind 5910 Schüler. Leider mußten einige Schulen wegen Geldnot zeitweilig aufgelassen werden, müssen aber bald wieder besetzt werden, wenn man nicht zulassen will, daß der Hauptgegner, der Mohammedanismus, noch weiter dieses Volkes sich bemächtigt. Zu Weihnacht wurde eine große Zahl der Katechumenen getauft, die eine volle Woche in Exerzitien ihre letzte Vorbereitung hierfür gemacht hatten. (S. Ber.)

III. Amerika.

Apostolisches Vikariat Athabaska. Aus der Station Unserer Lieben Frau von den Sieben Schmerzen bringt P. Biehler O. M. J. eine Schilderung der Weihnachtsfeier unter den Indianern, um deren guten Willen und Eifer man ihn beneiden könnte. Zu den Hauptfesten, besonders zur Weihnacht, kommen die Rothhäute von allen Seiten, auch weither mit Weib und Kind angerückt, nehmen tagelang den Missionär gehörig in Anspruch mit ihren Anliegen und zum Empfange der heiligen Sakramente und sind voll Freude beim Mitternachtsgottesdienste.

Außerdem wird der Missionär alljährlich bestimmt, sie des Jahres einmal in ihren weitentlegenen Waldlagern aufzusuchen und einige Tage bei ihnen zu bleiben. So hatte P. Biehler vor ein paar Jahren nach Weihnacht eine Reise von 200 Kilometer zu einem Indianerlager zu machen, vier Tage hieß es teils auf Schneeschuhen wandern über zugefrorene Seen und Flüsse, teils in Hundeschlitten hinsaulen über die endlosen Schneeflächen, mit Nachtlagern unter freiem Himmel. Mit größter Freude ward er aufgenommen, hielt den Leuten drei Tage Exerzitien, woran sie sämtlich teilnahmen, freudig konnte er wieder zurückkehren. (M. Imm.)

Canada. Die Bischofsstadt St. Albert feierte im September 1909 ein schönes Doppelfest: das 60jährige Priesterjubiläum des P. Lacombe O. M. J. und zugleich das 50jährige Jubiläum seit dem Eintritt der grauen Schwestern in die dortige Mission.

P. Lacombe trat schon bald nach der Priesterweihe in den Dienst der Mission 1850, wirkte von 1852 durch 20 Jahre unter den Kri- und Schwarzfusindianern und Westizen, später einige Zeit als Pfarrer von Winipeg tätig, zog es ihn wieder zur Mission bei den Indianern, unter denen er ungemein großen Einfluß gewann, auch zu Kriegszeiten so auf sie einwirkte, daß sie vor größerem Unheile bewahrt blieben, eine ganze Reihe an Schulen und Wohltätigkeitsanstalten zustande brachte.

Es war auch diese Jubelfeier für das ganze Land ein großes Ereignis, wurde gehoben durch die Teilnahme des Provinzgouverneurs, vieler Parlamentarier, Behörden usw. Das Volk zeigte große Begeisterung. Auch des Wirkens der Schwestern wurde in freudig dankbarer Weise gedacht. (M. Imm.)

Vereinigte Staaten. In der Großstadt Philadelphia ist durch die Mission der Väter vom Heiligen Geiste ein Werk zustande gekommen, welches gewiß in das Missionswerk einzureihen ist: die Errichtung der großen St. Petrus Claver-Schule für die Neger, welche da unter dem leitenden Einflusse der katholischen Kirche eine Bildung sich erwerben können, die sie befähigt, tüchtige Leute zu werden und dieser noch immer verachteten Menschenrasse auch Achtung zu verschaffen.

Vor vier Jahren wurde der Grund angekauft, nach zwei Jahren hand der herrliche Bau fix da, derzeit zählt die Anstalt schon 500 Schüler, die so firebham im Lernen und in sittlicher Haltung sich erweisen, daß alles darüber voll Lob ist. Die Zeitungen widmeten dieser neuen Schule schon eingehende Besprechungen mit rüchhaltiger Anerkennung dessen, daß die katholische Mission an dieses Werk sich gewagt hat.

Neuestens wurde auch eine bisher protestantische Presbyterianerkirche käuflich erworben (durch die großartige Opferwilligkeit der ehrw. Mutter Katharina Drexel). Die Negermission U. L. Fr. vom allerheiligsten Sakramente wird diese Kirche nach ihrer Adaptierung beziehen und sie wird das religiöse Zentrum für die Neger bilden. (E. a. Kn.)

Texas. In diesem größten der Vereinigten Staaten sind etwa 70.000 Mexikaner angesiedelt und unter ihnen wirken die Obl. M. J. und haben eine mühevollen Arbeit, welche der unter den Heiden kaum nachsteht.

P. Chateau berichtet darüber ganz merkwürdige Dinge.

Sein Gebiet erstreckt sich den Rio Grande entlang über 70 Kilometer. Das Volk ist fast durchwegs katholisch, aber wie?! Sie scheinen nur Taufe und Firmung zu kennen, worauf sie auch viel halten; dagegen das Bußsakrament und heilige Kommunion gelten als unbekante Dinge, mit denen sie sich nichts zu schaffen machen. Männliche Erwachsene empfangen diese Sakramente höchstens wenn sie heiraten, d. h. wenn sie eine kirchliche Ehe schließen, was häufig erst geschieht, nachdem sie lange genug in wilder oder Zivilehe zusammengelebt haben, daß sie sich hinaussehen, beisammen bleiben zu können. Von den verheirateten Frauen findet sich nur äußerst selten eine zur heiligen Messe, noch seltener zu den heiligen Sakramenten ein; sie halten sich aber für sehr gute Katholiken, weil sie ja noch beten, sogar nicht ungern den Rosenkranz. Das müsse genügen! so denken sie. Das Volk war eben seit langer Zeit in religiöser Hinsicht ganz vernachlässigt, es gab keine Priester für sie, keinen Schulunterricht, wodurch eine wahre Verwilderung überhand nahm. Das Wirten der jetzigen Missionäre ist einseitigen nur reich an Strapazen, aber noch arm an Erfolgen. (M. Junn.)

Südamerika. In Paraguay wurde der Grund zu einem großen Missionswerke gelegt. Der Beschluß der Kammern der Deputierten und Senatoren, wurde im September 1909 zum Gesetze erhoben, unter den Indianerstämmen wieder die Mission einzuführen. Der Bischof von Asuncion übertrug die Durchführung der Steyler Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes.

Damit kann eine Sühne dafür geschehen, was vor etwa 140 Jahren durch die Vertreibung der Jesuiten aus ihrer Paraguay Mission Schandliches geschehen ist und soll das namenlose Elend, welches seither über jene Indianerstämme gekommen ist, nach Möglichkeit behoben werden.

Neue Mission gehörte zu dem Schönsten und Besten, was je die Missionen der Mission, die Jesuiten, zustande brachten. Noch heute sind im ganzen

Land die Zeugen jener Tätigkeit sichtbar: Kirchen, Schulen, Spitäler, Bäder, Straßenanlagen, freilich nur mehr die Reste von Ruinen, die aber darauf schließen lassen, was man alles getan hatte, um diesem früher ganz wilden Volke die Segnungen der Kultur, des religiösen Lebens, der Künste und Gewerbe zugänglich zu machen.

Die gewaltsame Vertreibung der Missionäre, ein Werk des Freimaurertumes, setzte alles hinweg; aus den fruchtbaren Feldern und Gärten wurde wilde Wüstenei; das Volk selber seiner Priester, Lehrer und Beschützer beraubt, inhumanisch bedrückt und zurückgestoßen, mußte in die Einöden und Wälder zurück, und war dem materiellen und geistigen Elende ausgeliefert, ist auch zur Ruine geworden. Ganz verarmt und aller Hilfsmittel entblößt, erlagen die Leute in Massen dem Sumpfsieber und den Mattern, mehrere Stämme, so die Eschiripa und die Moytorotai sind völlig ausgestorben, der einzige Christenglaube bis auf die letzten Spuren erloschen, der ganze Zustand so, daß man sagen muß: da hat der Teufel ein grimmiges Nachwerk vollbracht. (Stf. M. B.)

Also da soll jetzt die katholische Mission neuerdings eingreifen! Das ist ein Werk, zu dessen Gelingen neue Wunder der Liebe und Erbarmung Gottes nötig sind und kräftige Mithilfe aller gläubigen Katholiken.

IV. Australien und Ozeanien.

West-Australien ist politisch eigentlich noch ein neues Land, es muß auch in religiöser Hinsicht erst durch die Mission Grund gelegt werden, was auch geschieht, — wir werden zu hören bekommen, wenn auch nicht gleich großartige Erfolge.

Die Obl. M. Im. halten zwei große Niederlassungen in Fremantle und Glendalough besetzt, seit 1900 haben sie dort 5 Patres und 4 Brüder, auch Schwestern sind zur Beihilfe tätig.¹

Deutsch Neuguinea. Aus der apostolischen Präfektur Kaiser-Wilhelms Land kamen voriges Jahr von P. Josef Erdweg an den Missions-Berichterstatter zwei Berichte über jenes Gebiet der Stenler Missionäre. Sie können erst jetzt hier Platz finden:

Es wirken dort 21 Priester, 29 Schwestern, 17 Brüder an 10 Stationen. Die Mission hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie in solchen Zusammenstößen kaum irgendwo vorkommen:

1. Ist das Klima so mörderisch, daß seit 1900 schon 11 Missionskräfte aufgegeben und durch den Tod der Mission entrißen wurden, — der älteste davon zählte 40 Lebensjahre. Ihr Aufenthalt in der Mission dauerte durchschnittlich 35 Monate; 14 konnten nur durch Zurücksendung nach Europa oder Versetzung nach Australien vor dem Tode gerettet werden.

2. Die einheimische Bevölkerung steht in kultureller, wie in religiöser Hinsicht auf tiefster Stufe, ist durchseucht von Unzucht, Mordesmord und grauenhafter Blutrache.

3. Die Verkehrsmittel sind die denkbar schlechtesten: keine Straßen, keine Brücken über die zahllosen Flüsse und Bäche, die Missionäre müssen auf ihren Reisen jedes Wasser durchwaten oder durchschwimmen, was jedesmal mit großer Gefahr verbunden ist, besonders wegen der vielen Krokodile, es gibt nirgends Unterkunft, als in elenden, von Ungeziefer wimmelnden Hütten.

4. Besteht dort, wie schon gemeldet, eine babylonische Sprachenverwirrung, der gegenüber die Missionäre gezwungen sind, die Kinder und jungen Leute zuerst zum gemeinsamen Gebrauche der deutschen Sprache heranzubilden, was

freilich bei dem angeborenen Talente der Eingeborenen für Aneignung von Sprachen ziemlich gut vorwärts geht.

Die Mission war, um den Verkehr zwischen den Stationen zu erleichtern, gezwungen, ein Missions-Dampfsboot herstellen zu lassen, wofür sie wieder um 60.000 Mark mehr verschuldet ist. — Sie bittet um Beihilfe. (Prov. Brf.)

Hawaiji-Inseln. Dort haben die Schwestern vom heiligsten Herzen (Vicpus schon das 50jährige Jubiläum ihrer Ankunft und Wirksamkeit gefeiert.

Nachdem schon 1848 eine Anzahl Patres und Brüder und 10 Schwestern dorthin gesandt worden waren, die bei Umsegelung des Kap Horn durch Schiffbruch zugrunde gingen, wurden 1859 wieder 10 Schwestern aus Frankreich geschickt, die nach unfäglichen Quälereien von Seite der Schiffsmannschaft doch glücklich dort anlangten. Wie sie seither dort gewirkt haben, darüber schreibt das Evening Bulletin in ehrenvoller Weise: „Welche wundervolle Veränderungen in der religiösen Haltung Hawaijis vor sich gegangen ist, seit die Schwestern dort sind!

Ganz Hawaiji muß sie in Ehren halten . . . Jedermann, der einige Zeit auf unseren Inseln lebte, ist in den Bereich ihres segensreichen Einflusses gekommen.“

Derzeit verlegen die Schwestern ihr Pensionat in ein neues Haus in Kaimuti und übernahmen im Tale Kalki ein neu eröffnetes Waiienhaus. (Afr. B.)

V. Europa.

Missions-Vorarbeit. Auf Grund der Erhebung der Trappisten von Marianhill zu einer selbständigen Missions-Gesellschaft wird die Errichtung eines Probehauses in Europa als unabwiesbare Notwendigkeit erachtet: Es soll eine Anstalt werden, worin jenen, welche Missionsberuf fühlen, Gelegenheit geboten wird, es selber zu erproben, ob sie dafür Kraft und Eignung besitzen und wo auch die Missionsobern diese Postulanten proben und ihre Auswahl treffen können. Damit wird auch ein Scholastikat verbunden, in welchem die jungen Leute ihre Vorbildungsstudien machen können, um nach erlangter Reife in das Missions-Noviziat Marianhill einzutreten.

Für dieses Unternehmen wurde P. Notker Borjvel als Proturator der Marianhiller-Mission für Europa ausersehen.

Dieser, ein geborener Westfale, ist schon 23 Jahre Mitglied des genannten Missionswertes, war als junger Lehrer dort eingetreten und seit 17 Jahren Missionspriester, war schon unter Abt P. Pfanner Prior in Marianhill. Wiederholt bei Missionsgründungen in vorzüglicher Weise tätig, auch in Ostafrika bei dem Waschambara-Stamme war er zuletzt wieder in der Bajuto-Mission der Station Mariazell.

Gut bewandert in den Sprachen afrikanischer Stämme, vertraut mit allen Verhältnissen der Mission, wurde er als der bestgeeignete für diese neue wichtige Aufgabe ausgewählt; er reiste 7. Oktober 1909 von Marianhill nach Europa ab. Er sei uns willkommen und allen Missionsfreunden herzlich empfohlen.

Sammelstelle:

(Namen-Verzeichnis:

Bisher ausgewiesen: 28.227 K 33 h. Neu eingelaufen: A. Mit angegebener Bestimmung: Hochw. Langthaler, St. Florian, für Trap-

pisten-Mission folgte Neu-Amalfi Ost-Grigualand 50 K; Hochw. Pat. Patis, Expol., Seis, für Auslästigenheim in Biwasaki, Japan 10 K; Hochw. Karl von Egen, Benei, Meran, für Centon, Namaqualand und Bentin 21 K; Legat M. Hizenberger, Schwanenstadt, für Afrika-Mission 100 K; durch Redaktion Quartalschr.: a) aus Nied.-Osterr. für die Franziskaner Mission Bosnien 180 K; b) von Hochw. Pf. Badit, Sziklazaros, Ungarn, und zwar für Bosnien 10 K, Snouer Mission 10 K, Leopoldinen-Stift 5 K, Wert d. hl. Kindh. 5 K, St. Bonifaz-Ver. 5 K, f. Wächter d. hl. Grabes 5 K; c) von Missionspriester in Graz für notheilendste Mission oder Priester in Bosnien 20 K; von J. v. G. Friedland f. hl. Vater 20 K, für Bosnien 30 K. B. Für die dürftigsten Missionen: Gn. Kanonikus Geisler, Seefirchen 200 K; Hochw. H. Mosner, Meran, Tirol 100 K; durch Redaktion Quartalschr. von J. P. u. J. M. (Stift. M.) für Indien und China 200 K; von Hochw. G. Schmid, Pfarrer, Oberstaufen, Bayern 50 K; Hochw. Benei, Fink, Braunau 20 K; diese 570 K zugeteilt an: Assam, Dacca, Süd-Schantung, Ceylon u. Borneo, Namaqualand u. Neu-Guinea, Iogo, Sambesi, Dar es Salem, Neupommern und Norwegen. Summe der neuen Einläufe: 1041 K. Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 29.268 K 33 h.

Deo gratias! Imber inuandans revertere!

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. „*Associatio perseverantiae sacerdotalis*“. Dieser Priesterverein¹⁾ hat die priesterliche Selbstheiligung und die Beharrlichkeit im priesterlichen Eifer durch die Pflege und Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu zu seinem Hauptzweck. Immer mehr breitet sich der Verein in allen deutschen Ländern aus zum großen Segen für Priester und Volk. Außer manchen Ablässen wurden dem Vereine kostbare Privilegien gewährt.

Die Mitglieder des Vereines haben das *privilegium altaris*, so oft sie für verstorbene Vereinsmitglieder das heilige Messopfer darbringen. Sie dürfen zweitens Matutin und Laudes das ganze Jahr hindurch schon am Vortage von 1 Uhr mittags an beten. Drittens erhielten sie die Vollmacht, Rosenkränzen die Ablässe der Kreuzherren mitteilen zu können.

Den genannten Privilegien hat Pius X. am 9. Februar 1910 zwei neue beigelegt.

1. Der Papst gibt allen Mitgliedern des Vereines die Erlaubnis, am ersten Freitag des Monates die Botivmesse vom heiligsten Herzen Jesu zu lesen mit Gloria, Credo und einer einzigen Oratio. Nur wenn ein Fest des Herrn auch Mariä Lichtmess gilt als solches, oder ein Fest erster Klasse, oder eine der privilegierten Ferien, Vigilien oder Oktaven auf die sogenannten Herz Jesu-Freitage fällt, darf man die Herz Jesu-Messe nicht lesen.

Schon früher war durch Dekret der Konfgregation vom 28. Juni 1889 n. 3712) in derselben Weise eine einzige Botivmesse des heiligsten Herzens an diesen Freitagen für jene Kirchen und Kapellen gestattet, in welchen am Morgen mit Gutheißung des Bischofes besondere Andachts-

¹⁾ Vergl. Beringer, Die Ablässe, 13. Auflage, S. 774 f.

übungen zu Ehren des Herzens Jesu stattfinden. Diese Messe darf auch eine stille Messe sein. Vergl. Dekret der Ritenkongregation vom 20. Mai 1892 (n. 3773) und vom 30. August 1892 (n. 3792). Nunmehr dürfen alle Priester der „*Associatio perseverantiae sacerdotalis*“ diese Botivmesse in der genannten Weise lesen, auch wenn sie nicht jene eine schon früher erlaubte Herz Jesu Messe zelebrieren können.

2. Außerdem verlieh Pius X. allen Mitgliedern der „*Associatio*“ die Vollmacht das Herz Jesu-Scapulier zu weihen und es den Gläubigen aufzulegen. Vergl. Beringer, Die Ablässe, 13. Auflage, S. 422 f., Hilgers, Kleines Ablassbuch, Anhang 1903, S. 29 ff.

2. Das Gebetsapostolat. Durch Breve Pius' X. vom 11. Dezember 1909 ist allen Direktoren des Gebetsapostolates die Vollmacht Kreuzfize, Rosenkränze usw. zu segnen und mit den päpstlichen Ablässen zu versehen, auf zehn weitere Jahre bis zum 10. Jänner 1920 bewilligt worden und zwar diesmal ohne jede Bedingung. Vergl. Beringer, Die Ablässe, 13. Auflage, S. 633.

3. Zuwendbarkeit der Ablässe. Alle Ablässe, welche bis zum Jahre 1910 für die Gläubigen im allgemeinen auf Gebete und fromme Uebungen gegeben worden sind und gewonnen werden, ohne daß man einem bestimmten frommen Verein usw. angehöre, können den armen Seelen zugewendet werden, auch wenn dies in der ursprünglichen Bewilligungsurkunde nicht gesagt ist. — Dekret des heiligen Offiziums vom 2. Dezember 1909

4. Gebet. O Jesus, du ewiges Leben im Schoße des Vaters, Leben der Seelen, die nach deinem Bilde geschaffen sind, um deiner Liebe willen bitte ich dich, laß uns dein Herz erkennen, offenbare es uns.

Ablaß (zuwendbar): 300 Tage einmal im Tage. — Pius X. 11. März 1907.

5. Aufopferung für die armen Seelen besonders beim Stunden schlag. O mein Gott, wir opfern dir für die Seelen des Heggeneurs all' die Akte der Liebe auf, durch welche das Herz Jesu selber hier auf Erden in dieser Stunde des Tages dich verherrlicht hat.

Ablaß (zuwendbar): 300 Tage jedesmal. Pius X. 12. Oktober, 14. November) 1908.

6. Gebet zum Herzen Jesu für den Papst. Heiligstes Herz Jesu, mit heißem Verlangen und demütigem Vertrauen flehen wir zu dir für deinen Stellvertreter, unsern heiligen Vater Pius X., dem du hier auf Erden alles, was du liebst und alles, was dir Sorgen bereitet, anvertraut hast. O Jesus, den Priestern, die dein Herz verehren, hast du besondere Verheißungen gemacht, du hast ihnen die Gnade verheißten, auch die härtesten Herzen zu rühren und mit wunderbarem Erfolg am Heile der Seelen apostolisch zu wirken. Wohlan denn, erfülle diese deine Verheißung in vollem Maße an dem Hohenpriester deiner Eucharistie und deines anbetungswürdigen Herzens! Und weil er der oberste Priester für alle ist, so gib ihm Kraft, die Herzen der Verstokten in der ganzen menschlichen Gesellschaft zu bewegen.

Durch sein Wort, das da aus deinem göttlichen Herzen stammt, erleuchte die durch Unwissenheit Verblendeten, mache demütig die durch rebellischen Stolz Verhärteten, erfülle mit heiliger, reiner Liebe die, welche irdische, sinnliche Leidenschaft gefangen hält, gib all den Schwachen, den Launen und Reigen lebendige Wirksamkeit und feurigen Mut.

Süßestes Herz, erneuere in ihm die Freuden der priesterlichen Salbung, versüße ihm die Mühen der hohenpriesterlichen Regierung, beschleunige du ihm die Erfüllung seines apostolischen Wunsches, alles in dir zu erneuern. Möge der heilige Vater, der die Liebe deines Herzens im Verlangen nach der eucharistischen Vereinigung so gut verstand, bald sehen, wie sich durch seine Mitwirkung dein anderer Wunsch erfülle und dein Gebet im Abendmahlsaale: auf daß alle eins seien.

Wohlan, du Herz voll Macht und Milde, vereinige alle um ihn, die der himmlische Vater dir und du deinem Stellvertreter anvertraut hast, damit wir alle einig seien untereinander durch die Liebe, die allein zu Brüdern macht, einig mit dem Papste durch den Gehorsam, der allein frei macht, eins mit dir, wie du eines bist mit dem Vater. Amen.

Ablässe (zuwendbar): 1. 300 Tage jedesmal. — 2. 7 Jahre und 7 Quadragenen jedesmal vor dem ausgefetzten hochwürdigsten Gute. — 3. Vollkommener Ablass für die, welche das Gebet im Juni täglich verrichten und am letzten Tage des Juni nach Beicht und Kommunion eine öffentliche Kirche oder Kapelle besuchen und dort nach der Meinung des Papstes beten. Pius X. 12. April (27. Mai) 1908. Acta S. Sedis. XLI. 672.

7. Weihe an das unbefleckte Herz Mariä. O Maria, du mächtige Jungfrau und Mutter der Barmherzigkeit, du Königin des Himmels und Zuflucht der Sünder, wir weihen uns deinem unbefleckten Herzen.

Wir weihen dir unser Sein und unser Leben ganz und gar: alles, was wir haben, was wir lieben und sind. Dir sei unser Leib, unser Herz und unsere Seele geweiht, dir unser Herd, unsere Familie und unser Vaterland.

Alles in uns und um uns soll nur dir angehören und so an der Wohltat deines mütterlichen Segens teil haben.

Damit aber diese unsere Hingabe unverbrüchlich fortdauere, erneuern wir heute zu deinen Füßen, o Maria, die Taufgelübde und unsere Versprechen bei der ersten heiligen Kommunion.

Wir verpflichten uns, immerdar mutig die Wahrheiten des Glaubens zu bekennen, immerdar als wahre Katholiken in allem der Leitung des Papstes und der Bischöfe unterworfen, in treuer Vereinigung mit ihnen, zu leben.

Wir versprechen, die Gebote Gottes und der Kirche und ganz besonders die Heilighaltung des Sonntages gewissenhaft zu beobachten.

Wir verpflichten uns, den tröstlichen Übungen unserer Religion, namentlich der heiligen Kommunion — so viel es uns nur möglich ist — in unser Leben Eingang zu verschaffen.

Zum Schluß versprechen wir dir, o glorreiche Mutter Gottes und gütige Mutter der Menschen, unser ganzes Herz in den Dienst deiner heiligen Verehrung zu stellen, um durch die Herrschaft deines unbefleckten Herzens das Reich des Herzens deines anbetungswürdigen Sohnes in unserer Seele und in den Seelen aller Menschen, in unserm eigenen Vaterlande und in der ganzen Welt, wie im Himmel, also auch auf Erden, schneller und fester zu begründen. Amen.

Ablaß (zuwendbar): 500 Tage jedesmal — Vollkommener Ablaß einmal im Monate an einem beliebigen Tage, wenn man es einen Monat lang täglich betet. Bedingung: Beicht, Kommunion und Gebet nach der Meinung des Papstes. Pius X. 21. Febr. 1907.

Erlässe und Bestimmungen römischer Kongregationen.

Zusammengestellt von D. Bruno Albers O. S. P. in Monte Cassino (Italien).

Kompetenz der römischen Kongregationen beziehungsweise der Rota und der Apost. Signatura. Da hinsichtlich der Kompetenz der römischen Kongregationen beziehungsweise der S. Rota und der Apost. Signatura Zweifel entstanden waren, wurden folgende Anfragen gestellt und beantwortet.

1. Welche Kongregation bewirkt die Restitutio in integrum gegen einen vor Erlaß der Konstitution „*Sapienti consilio*“ von einer römischen Kongregation erlassenen Entscheidung?

Antwort: Die Apost. Signatura gemäß Entsch. des Papstes.

2. Können die *Adiutores* (Beihelfer) der Auditoren der S. Rota in irgend einer Sache, die vor der Rota oder der Apost. Signatura geführt wird, als Advokaten auftreten?

Antwort: Nein, in keinem Falle.

3. Wenn Zweifel darüber entstehen, oder von einer Partei gegen die Zuständigkeit der Kongregation als Gerichtshof geltend gemacht werden, wer entscheidet in diesem Falle über die etwaige Zuständigkeit?

Antwort: Immer die *Sacra Congregatio Consistorialis*.

4. Wenn bei einer an der S. Rota anhängigen Sache Zweifel über die Zuständigkeit erhoben werden, wer entscheidet dann ohne Zulaß der Appellation diese Zweifel?

Antwort: Die *Sacra Congregatio Consistorialis* entscheidet auch hier.

(S. Congreg. Consist. d. d. 11. Junii 1909.)

Fromme Stiftungen. Nach einem unter dem 9. August 1909 von Seiten der Konzilskongregation erlassenen Entsch. ist von jeder frommen Stiftung dem zuständigen Bischöfe Mitteilung zu machen. Wir lassen den Entscheid der Wichtigkeit halber im Wortlaut folgen: „*Omnes, sive sacerdotes sive laicos, quorum fidei concredita sunt legata ad pias causas, teneri de hoc quam primum certiores reddere episcopum, qui ius habet vigilandi super administrationem et consulendi securitati eorundem legatorum.*“

Gültigkeit der Ordensgelübde. Durch Dekret d. d. 7. September 1909 „Ecclesia Christi“ wurden Bestimmungen getroffen, nach denen in gewissen Fällen einzelne Personen von der Zulassung zum Orden respektive der Gelübde ausgeschlossen werden. Das Dekret wurde im letzten Heft dieser Zeitschrift publiziert. Es wurden nun an die Kongregation der Religionen folgende Anfragen gestellt:

1. Ein Religiose wurde aus einem Ordenshause entlassen und mit Erlaubnis des Generaloberen in einem anderen Hause desselben Ordens zum Noviziate zugelassen und zwar noch vor dem Erlaß des Dekretes „Ecclesia Christi“ vom 7. September 1909, hat aber nach dieser Zeit die einfachen Gelübde abgelegt, ohne ein Indultum Apostolicum zu erlangen. Ist seine Profession gültig, oder bedarf dieselbe der Sanierung?

Antwort: Sie ist ungültig und muß saniert werden.

2. Ein Religiose hatte die Dispens von seinen Gelübden erlangt und wurde noch vor Erlaß des oben erwähnten Dekretes in einem anderen, von dem früheren verschiedenen, Orden zum Noviziat zugelassen. Bedarf er für die Ablegung der Gelübde eines Indultum Apostolicum, oder kann er ohne dasselbe gültig Profess ablegen?

Antwort: Er bedarf eines Indultum Apostolicum.

(S. Congr. de Relig. d. d. 4. Januar 1910)

Kirchenbauten. Vom Erzbischof von Port-au-Prince wurde angefragt, ob eine aus „Coementum armatum“ gebaute oder zu bauende Kirche konsekriert werden könne, wie es im Pontificale Romanum vorgeschrieben werde. Die Ritenkongregation antwortete „bejahend“, wofür nur die Orte der 12 Kreuze und die Pforten der Haupttüre aus Stein wären.

(S. Rit. Congreg. d. d. 12. Nov. 1909.)

Kirchliche Zeitläufe.

Modifikation des kanonischen Rechtes und das Dekret über die Visitatio ad limina. — Das päpstliche Bibelinstitut. Kulturkampf in Elsaß-Lothringen und Kattowitz. Der Streit der katholischen Literaten. Der Schulkampf in Frankreich.

Modifikation des kanonischen Rechtes. Ueber diese höchst wichtige Arbeit erhält das Wiener „Vaterland“ unter dem 11. Jänner folgenden Bericht:

Die Modifikation des kanonischen Rechtes ist ein Unternehmen von so außerordentlicher Tragweite, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn von Zeit zu Zeit in der Presse allerlei sehr bestimmt gehaltene Nachrichten über den angeblichen Stand und Fortschritt des von Papst Pius X. angeordneten und geförderten Werkes auftauchen. Es liegt indessen bei der Natur der Sache auf der Hand, daß wohl so ziemlich alle diese Mitteilungen, auch wenn sie noch so unterrichtet tun, auf mehr oder minder glücklichen Kombinationen beruhen; das ist insbesondere auch der Fall bei einem Artikel des

„vaticaniſchen“ Korreſpondenten des „Corriere della Sera“ (Nr. 4 vom 4. Jänner d. J.), der ſich den Anſchein beſonders guter Informationen zu geben weiß. Damit nun nicht auf Grund derartiger liberaler Berichte täuſchende Märchen entſtehen, ſind wir in der Lage, den katholiſchen Kreiſen folgende abſolut einwandfreie Darlegung aus kompetentſter Quelle zu geben, die alles enthält, was bei dem gegenwärtigen Stande der Arbeiten ohne Verletzung des außergewöhnlich ſtrengen Amtsgeheimniſſes mitgeteilt werden kann.

Danach iſt es zutreffend, daß der Heilige Vater bei der dieſjährigen Weihnachtsgratulationscour der Kardinäle faſt nur von der Modifikation des kanoniſchen Rechtes geſprochen hat, weil eben dieſe nicht nur ihn perſönlich aufs lebhafteste intereſſiert, ſondern auch gerade gegenwärtig die römiſche Kurie vollauf beſchäftigt. Es wird geradezu fieberhaft an der Sache gearbeitet. Der Papſt hat bei der erwähnten Gelegenheit den unermüdlichen Eifer des Leiters der geſamten Modifikationsarbeiten, des Kardinals Gaſpari, und der unter dieſem arbeitenden Kommiſſionen, deren eine auch der Kardinal De Lai als Vorſitzender leitet, in Worten hohen Lobes und mit dem Ausdrücke wärmſten Dankes anerkannt.

Daß der Papſt bei dieſer öffentlichen Gelegenheit von der Sache redet, läßt ſchon erwarten, daß die Arbeiten bis zu einer gewiſſen Höhe, um nicht zu ſagen Reife, gediehen ſind. Das iſt auch tatſächlich der Fall, obwohl nach unſerer Information, die keinen Widerſpruch zu fürchten braucht, es durchaus unrichtig iſt, daß nur mehr das Strafrecht noch der Neuordnung bedarf. Der genannte Korreſpondent und vielleicht auch ſeine Quelle ſchließen letzteres wohl daraus, daß das Strafrecht in den offiziellen Modifikationen des mittelalterlichen Dekretalenrechts die letzte Stelle (das fünfte Buch) einnimmt. Nur ſo viel iſt richtig, daß eine der Kommiſſionen eben mit dem Strafrecht beſchäftigt iſt — was weiter kein Geheimnis iſt.

Auch das iſt längſt kein Geheimnis mehr, daß die Abſicht beſteht, das Werk den Biſchöfen vorzulegen, um ihre Anſichten und Anträge zu den verſchiedenen Materien näher kennen zu lernen. Aber die Biſchöfe haben ſeit Jahren ſowohl in ihren Berichten als auf Synoden beſtimmt formulierte Anträge bereits an den Heiligen Stuhl gerichtet, ſo daß derſelbe über die hauptſächlichen Wünſche, welche vorliegen, längſt unterrichtet iſt. Alle jene Vorſchläge ſind eingehend geprüft und zur Grundlage von Reformen gemacht worden. Neben den Biſchöfen dürften wohl auch Gelehrte noch in der Sache gehört werden, obwohl ſolche bei der Auswahl der Referenten für die einzelnen Materien der verſchiedenen Länder und Rechtsgebiete ausgiebig herbeigezogen wurden. Für Deutſchland weilt z. B. der Profeſſor und Domkapitular Dr. Hollweck aus Eichſtätt ſeit Monaten eigens zu dieſem Zwecke in Rom; es ſind aber auch noch andere deutſche Konſultoren mit der Sache beſaßt.

Die gegenwärtige Lage des Heiligen Stuhles macht ein allgemeines Konzil unmöglich. Sonst würde wohl der Entwurf des neuen Kodex einem Konzil vorgelegt werden. Der umständliche Weg, welcher nun eingeschlagen werden muß, hat natürlich manch Unbequemes für die Bischöfe und den Heiligen Stuhl; aber es läßt sich nicht anders einrichten.

Was der Korrespondent des „Corriere della Sera“ über die angebliche Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat mitzuteilen weiß, hat er einfach aus den Fingern gesogen und ist für sich schon ein Beweis, daß er schlecht unterrichtet ist. Denn es handelt sich ja zunächst nur um die Kodifikation des kirchlichen Privatrechtes und nicht des öffentlichen Rechtes. Im übrigen sind die Mitglieder der Kommissionen* zum striktesten Schweigen unter schweren Kirchenstrafen verbunden, bis die Entwürfe fertig vorliegen; und dieses Schweigen wird musterhaft beobachtet.

Es handelt sich um die großartigste Kodifikation, welche je unternommen wurde, und man muß den Mut des Papstes bewundern, der an sie herangetreten ist. Bekanntlich ist diese Kodifikation, die von allen Seiten gewünscht worden ist, ja die als dringende Notwendigkeit schon dem Vatikanischen Konzil von seiten der Bischöfe vorgeschlagen war, seit 300 Jahren wiederholt versucht worden; aber immer wieder scheiterte das Werk an den außerordentlichen Schwierigkeiten. Nunmehr kann man aus den Worten des Papstes schließen, daß Hoffnung besteht, das Begonnene zu vollenden.

Immerhin wird man Geduld haben müssen, und die von dem „Corriere della Sera“ als Ziel der Vollendung behaupteten zwei Jahre reichen sicher nicht hin. Erst vor sechs Jahren wurden die Arbeiten begonnen, und wenn die Leiter des Riesenwerkes auch ungewöhnliche Arbeitskräfte sind und selbst — was nicht übertrieben ist — das Leben daran setzen, so ist doch klar, daß noch eine Reihe von Jahren dahingehen wird. Man beachte, daß z. B. die Kodifikation des bürgerlichen Rechtes in Deutschland 23 Jahre erforderte, daß nach umfassendsten Vorarbeiten die Kommission für die Bearbeitung eines neuen Strafgesetzbuches für Deutschland erst jetzt, nach drei Jahren, einen Entwurf vorlegen konnte. Aber das sind verhältnismäßig kleine Kodifikationen, gegen die hier in Angriff genommene. Das läßt sich jedoch wohl sicher erwarten, daß nach Umlauf von wieder sechs Jahren der neue Kodex bereits in Geltung getreten sein wird, falls nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten werden.

Visitatio ad limina. Die S. Congregatione consistoriale veröffentlicht ein sehr wichtiges Dekret über den Besuch der Bischöfe ad limina apostolorum und über die Berichte, die den Status ihrer Diözesen betreffen.

Bekanntlich verlangen die kanonischen Vorschriften von jedem Bischofe, daß er nach Rom kommt, um das Grab der Apostelfürsten

zu verehren und dem Papste Bericht über den Zustand seiner Diözese zu erstatten. Im kanonischen Rechte ist auch der Termin festgesetzt, innerhalb dessen die Reise zu erfolgen hat. Dieser Termin war nicht gleich, sondern variierte nach der Entfernung der Diözesen von Rom. Das jetzige Dekret erinnert nun daran, daß inzwischen durch die Erleichterung der Verkehrsverbindungen diese Normen nicht mehr der heutigen Zeit entsprechen und einer Abänderung bedürfen.

Die neue Disziplin bestimmt nun für alle Bischöfe, die nicht der Jurisdiktion der Propaganda fide unterstellt sind, den festen Termin von fünf Jahren für die Herstellung des Berichtes über den Zustand der Diözese. Für alle Diözesen bestimmter Gebiete müssen diese Quinquennien gemeinsam sein. Sie laufen vom 1. Jänner 1911 ab. Im ersten Jahre müssen die Berichte aus Italien und zugehörigen Inseln nach Rom übermittelt sein, im zweiten Jahre jene von Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Holland, England, Schottland und Irland, im dritten Jahre jene von Deutschland, Oesterreich und dem Reste von Europa, im vierten Jahre jene von ganz Amerika und im fünften jene von Australien, Afrika und Asien, soweit sie nicht zu der Propaganda fide gehören. Das Quinquennium erneuert sich in derselben Weise.

Im gleichen Jahre, wenn der Diözesanbericht nach Rom übermittelt wird, haben die Bischöfe auch die Reise ad limina zu betätigen. Für die nichteuropäischen Bischöfe ist aber vorgesehen, daß sie nur alle zehn Jahre zu geschehen braucht. Wenn ein Bischof zu beiden Verpflichtungen in der Zeit der ersten beiden Jahre seiner Diözesanverwaltung genötigt wäre, ist er davon dispensiert. Für das laufende Jahr 1910 sind alle Bischöfe von der Einreichung von Berichten und den bezüglichlichen Reisen dispensiert. Für die Jahre 1911 und 1912 sind jene Bischöfe dispensiert, die nach dem nun gültigen Schema in diesen Jahren an die Reihe kämen, aber im Jahre 1909 der Pflicht genügten.

Das Dekret bemerkt ausdrücklich, daß durch das jetzige Dekret in keiner Weise die Vorschriften des Konzils von Trient hinsichtlich der bischöflichen Besuche in der eigenen Diözese geändert werden. Hier bleibt die alte Vorschrift bestehen, daß jedes Jahr die ganze Diözese und, wenn sie zu ausgedehnt ist, wenigstens der größte Teil derselben besucht werden muß. Innerhalb zwei Jahren muß unbedingt die ganze Diözese besucht sein.

Dem Dekrete sind einige Normen angefügt, nach denen die Diözesanrapporte abzufassen sind. Diese Normen sind in 16 Kapiteln aufgeführt, die vom materiellen Zustande der Diözese, dem Glauben und dem Gottesdienste, dem Bischofe, der Curia dioecessana, dem Clerus, den Kapiteln, den Pfarreien und Pfarrern, den Seminaren, den Ordensklöstern, der Bevölkerung, der Jugenderziehung, den frommen Stiftungen und Bruderschaften, den sozialen Werken, den Büchern und Zeitungen handeln.

Der Bericht muß das erstemal die genaue Antwort auf alle in den 16 Artikeln enthaltenen Fragen geben. Das nächstmal sind nur noch jene Fragen zu beantworten, bei denen sich etwas geändert oder bei denen die Congregazione consistoriale besondere Angaben gewünscht hat.

Die große Bedeutung dieses Reformdekrets tritt klar zutage, da die den Bischöfen auferlegten Pflichten in eine einheitliche, präzise Norm gebracht sind. Das Dekret erwähnt ausdrücklich, daß diese Vorschriften in der Kommission zur Kodifikation des kanonischen Rechtes durchberaten und angenommen worden sind. Nur angesichts der Wichtigkeit der Verfügungen hat die Konsistorialkongregation im Einvernehmen mit dem Papste es für nötig erachtet, die Bestimmungen schon vor der Veröffentlichung des ganzen Kodex zu publizieren. Sowohl in der Richtung der Reform der Kongregationen wie der Kodifikation des kanonischen Rechtes gewährt diese Publikation einen Einblick in die Größe des Reformwerks Pius X.

Das päpstliche Bibelinstitut. Wenn die Päpste Reformen einführen wollen, begnügen sie sich nie mit schönen Worten und blendenden Plänen, sondern setzen Thaten und veranstalten praktische Ausführungen. So geschieht es beim Bibelinstitut Pius X. Es wird gearbeitet, und zwar energisch gearbeitet. Die G. E. schreibt darüber: „Die Vorlesungen im päpstlichen Bibelinstitut begannen am 5. November. Da der vom Heiligen Vater dem Institut überwiesene Palazzo Marescotti, welcher sich in jener Straße befindet, die vom Pantheon nach Gesù hinführt, dieses Jahr noch nicht bezogen werden konnte, wurde der provisorische Sitz des Institutes in das Collegium Leonianum verlegt. Hier ist das Museum, dessen Gegenstände P. Fonck zum größten Teil selbst im Orient erworben hat, sowie die reichhaltige, aufs modernste eingerichtete Institutsbibliothek untergebracht; letztere ist der vatikanischen Bibliothek inkorporiert. Es werden in ihr nicht weniger als rund 240 Zeitschriften aufliegen, die alle dem Bibelstudium oder verwandten Wissensgebieten dienen. Vormittags finden die Vorlesungen dieses Jahr in der Gregoriana statt, nachmittags im Leonianum. Als Professoren wurden 10 Patres aus den verschiedenen Ordensprovinzen der Gesellschaft Jesu berufen. Außerdem wurde noch P. Ehrle, Präfekt der vatikanischen Bibliothek, für die Abhaltung von Konferenzen über Paläographie gewonnen. Wider alles Erwarten fanden gleich dieses Jahr 116 Insriptionen statt; von den 116 Studierenden sind 46 alumni, welche alle den erforderlichen Doktorgrad der Theologie haben, um die Examen für die akademischen Grade bei der Bibelkommission ablegen zu können, 19 auditores und 61 hospites. 60 gehören dem Ordensklerus an. Mit Ausnahme der Dominikaner sind so ziemlich alle bekannteren Orden und Kongregationen vertreten; die Redemptoristen stellen allein 15 Mann. Der Nationalität nach sind von den 116 Studierenden 36 Italiener, 24 Franzosen, 13 Deutsche, 10 Spanier,

7 Belgier, 5 Holländer, 5 Oesterreicher, 3 Nordamerikaner, 2 Armenier, 2 Irländer, 2 Kanadier, 2 Mexikaner, 1 Brasilianer, 1 Luxemburger, 1 Maronite, 1 Pole, 1 Uruguayaner. Die Vorlesungen, die P. Jonck einmal wöchentlich am Donnerstag de methodo in studio S. Scripturae hält, werden auch von einer größeren Anzahl Germaniker besucht. Wer sich hinsichtlich des Bibelinstituts auf dem laufenden erhalten will, sei auf die „Acta Pontificii Instituti Biblici (Nuntia de Rebus Instituti)“ hingewiesen, die in zwangloser Folge zum Preise von je 20 Cent. bei M. Bretschneider in Rom, Via del Tritone, erscheinen; bisher wurden zwei Nummern herausgegeben. Im gleichen Verlage werden auch alle übrigen Veröffentlichungen des Institutes erscheinen.

In Elsaß-Lothringen und im schlesischen Kohlenort Rattowitz schlug die Flamme des Kulturkampfes empor. In letzterem Orte handelte es sich um die freie Ausübung des Wahlrechtes. Bei der Stadtverordnetenwahl stimmten nämlich einige Beamte und Lehrer für die Zentrumsliste, auf der zwei polnische Kandidaten figurierten. Diese Stimmabgabe war aber in den Augen der Reichsregierung ein Verbrechen, welches mit der Verweisung der Betroffenen bestraft wurde. Das höchste Recht des Staatsbürgers, das freie Wahlrecht, ward damit gebeugt. Das Gegenteil davon leistete dieselbe Regierung in Elsaß-Lothringen. Da warnten zwei Bischöfe die katholischen Lehrer vor dem religionsfeindlichen Allgemeinen deutschen Lehrerverein und widerrieten den Anschluß an denselben. In dieser Warnung aber erblickte dieselbe Regierung eine Beschränkung der bürgerlichen Freiheit und einen Eingriff in die Staatsrechte. Die Bischöfe wurden zurechtgewiesen. Der Verlauf dieses Falles ist so interessant, daß wir ihn ausführlich nach der „Augsb. Postzeitung“ darlegen.

1. Die Vorgeschichte. Auf der Generalversammlung des elsäß-lothringischen Lehrerverbandes, die im September vergangenen Jahres hier stattfand, ließ ein Zweigverein anfragen, wie sich der Verband zum Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Lehrerverein stelle. Da die anwesenden Vertreter keinerlei Instruktionen über diesen Punkt hatten, wurde beschlossen, die Frage in sämtlichen Zweigvereinen zur Abstimmung zu stellen. In einer außerordentlichen Generalversammlung während der Weihnachtsferien sollte das Resultat festgestellt werden. Die Lehrer waren, verschiedener Vorkommnisse wegen, die alle mit der Gehaltsaufbesserung im Zusammenhang standen, sehr aufgehezt; die im Dienste des Allgemeinen Deutschen Lehrervereines stehenden Agitatoren hatten es verstanden, aus der Situation Kapital zu schlagen. Trotzdem der hochwürdigste Herr Bischof von Straßburg schon zu Ostern anläßlich der Generalversammlung des Katholischen Lehrervereines erklärt hatte, er könne nicht verstehen, wie ein katholischer Lehrer Mitglied des Deutschen Lehrervereines sein könne, fielen die Abstimmungen in den Zweigvereinen in der großen Mehrheit zu Gunsten der Anschlußbewegung aus.

2. Das Eingreifen der Bischöfe. Die außerordentliche Generalversammlung war auf den 29. Dezember festgesetzt. Am 18. Dezbr. ließen die beiden Landesbischöfe von Straßburg und Metz, der erste direkt, der zweite indirekt, durch die Pfarrer allen katholischen Lehrern eine Nummer des „Schulfreundes“ zugehen, welche einen ausführlichen Artikel des Prälaten Nigetiet über die destruktiven Tendenzen des Allgemeinen Deutschen Lehrervereines enthielt. Prälat Nigetiet war lange Jahre hindurch Direktor des Lehrerseminars von Metz und war also berufen, in der schwebenden Frage ein Wort mitzureden. Die Warnung, welche die Bischöfe aus religiösen Gründen an die katholischen Lehrer richteten, konnten insoferne auf das Resultat der Abstimmung keinen Einfluß mehr haben, als die Zweigvereine bereits vor dem Erscheinen der bischöflichen Mahnung zur Frage Stellung genommen hatten. Die Warnung galt demnach nur den einzelnen Individuen, da es trotz des offiziellen Anschlusses immer noch fraglich ist, ob die Mehrzahl der katholischen Lehrer für ihre Person dem Deutschen Lehrerverein beitreten wird. Die Versammlung kam; die Abstimmung fiel aus, wie vorauszu sehen war. Aber die Lehrer begnügten sich mit dem Ergebnis nicht, sie ließen eine verletzende Erklärung gegen die Bischöfe los, weil diese es gewagt hatten, zu der schwebenden Frage Stellung zu nehmen.

3. Das Verhalten der Regierung. Die Zeitungen, besonders die alldeutschen, bezeichneten den Schritt, den die elsass-lothringischen Lehrer vollzogen hatten, als eine befreiende, nationale Tat. Da man in Elsaß-Lothringen von jeher mit den Begriffen „national“ und „Germanisation“ etwas erreicht hatte, wurde auch dieses Mal der Versuch gemacht und der Coup gelang. Nachdem das Ministerium volle acht Tage beraten hatte, erschien das staatssekretarliche Schreiben, welches das Vorgehen der Bischöfe als einen Eingriff in die Staatsgewalt bezeichnete. Dieses erste Schreiben zeichnete sich durch den scharfen Ton aus, an Klarheit ließ es sehr zu wünschen übrig. Erst nachdem der Bischof von Straßburg den Beweis erbracht hatte, daß er in einer rein religiösen Frage sich an einzelne Katholiken, die zufällig Beamte seien, gewandt habe, erfolgte nach fünf weiteren Tagen das zweite Schreiben, dieses Mal vom Statthalter unterzeichnet. Der Statthalter dekretierte: „Es handelt sich bei dem Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Lehrerverein ganz und gar nicht um eine religiöse Angelegenheit, sondern um die Berufstätigkeit und die Standesinteressen der Lehrerschaft.“ Der protestantische Chef der Verwaltung mit seinem stockprotestantischen Leiter des Schulwesens müssen es ja besser wissen als die Bischöfe, ob die Angelegenheit nicht auch eine eminent religiöse Seite hat!

4. Der Fall Nigetiet. Während der Staatssekretär den Artikel des Prälaten Nigetiet gar nicht erwähnt, erblickt der Statthalter in demselben eine Verunglimpfung der Lehrer und eine Schädigung ihres Ansehens. Die Regierung scheint die Schwäche ihrer Position

mittlerweile eingesehen zu haben und hat darum nachträglich, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, auf die Form des fraglichen Artikels zurückgegriffen. Die „Postzeitung“ hat die markantesten Stellen des Rigetietschen Aufsatzes bereits mitgeteilt. Sie hat von Anfang an erklärt, daß man über die Form, in der die Gedanken dargeboten werden, streiten könne, während inhaltlich die Ausführungen unanfechtbar seien. Der Fernstehende konnte aber nicht ahnen, daß Prälat Rigetiet die Bosheit beging, lediglich die Rosenamen zusammenzutragen, mit denen ihn seine nobeln Gegner seit Jahren bedacht haben. Diese Mitteilung gibt der ganzen Affäre einen höchst interessanten Anstrich.

5. Das Hagit. Der Streit hat — soweit die prinzipielle Seite der Frage in Betracht kommt — zu keiner Einigung geführt. Regierung und Bischof beharren auf ihrem Standpunkt. Der Statthalter erklärt in unverblünten Worten, die Regierung werde ihren Standpunkt gegebenenfalls mit aller Entschiedenheit vertreten. Trotzdem aber bleibt der Bischof bei seiner Ansicht, daß er durch die Warnung an die katholischen Lehrer, bei der er nur die religiöse Seite der Frage im Auge hatte, die Grenzen seiner Gewalt nicht überschritten habe.

Das ist auch selbstverständlich. In der Ausübung seines Hirtenamtes muß der Bischof frei sei. Das anerkennen selbst Männer der Gegenseite. So schreibt Rade: „Kein Bischof wird sich das Recht nehmen lassen, seinen Gläubigen für ihr Verhalten auch im öffentlichen Leben Weisungen zu erteilen; dagegen gibt es nur eine Macht: nämlich, daß die Gläubigen sich darum nicht kümmern.“ So, eine schöne Macht!

Ueber den Streit der katholischen Literaten schreibt uns Josef Pfeneberger:

Das katholische Literaturproblem steht schon geraume Zeit im Vordergrund und gab Anlaß zu einer beklagenswerten Scheidung der katholischen Literaten. Die katholisch=fortschrittliche Richtung, die katholisch=kirchliche Schule, lautet die Parole. „Hochland“ und „Ueber den Wassern“ sind die Organe der einen, der „Gral“ ist das Blatt der anderen Strömung.

Das Gralprogramm ist logisch, ästhetisch und dogmatisch unanfechtbar. Es geht von der Tatsache aus, daß der Dichter oder allgemeiner gesprochen der Künstler das Wahre und Gute in den Formen des Schönen darzustellen habe, daß jede Unwahrheit und jede Unmoralität einem Kunstwerke auch rein ästhetisch nachteilig sein müsse.

Der Künstler muß daher schon im Interesse der Kunst nach der richtigen Weltanschauung streben, denn jeder Irrtum in der Weltanschauung, der im Kunstwerke zum Ausdruck kommt, ist zugleich eine Schwäche, ein Fehler, eine Schatten Seite des Kunstwerkes.

Die einzig richtige, unfehlbare, erschöpfende Weltanschauung aber bietet nur die katholische Religion, das katholische Christentum. Das ist die eine Wahrheit. Die zweite ist die: Kein Christentum ohne Kirche. Die dritte endlich: Keine Kirche ohne Autorität, ohne Papsttum. Auf diesen drei Grundpfeilern erhebt sich der Graltempel und fordert jedem Kunstjünger, der ihn betreten will, das katholische Glaubensbekenntnis, Liebe zur Kirche und kirchlichen Obedienz ab.

Es ist klar, daß dieses Programm im höchsten Grade ästhetisch ist, das Wesen der Kunst am tiefsten erfaßt, ihre Interessen aufs ehrlichste und gewissenhafteste vertritt.

Denn es weist die Kunst auf das bleibende, absolute, reinste Ideal der Wahrheit hin und stellt sie auf die höchsten Höhen der Weisheit und Ethik.

Man hat ihm „konfessionelle Abschließung“ und „Erweiterung des Risses in der deutschen Nation“ vorgeworfen. Mit Unrecht. Denn dieses Programm schließt niemanden aus, auch die Protestanten nicht, sondern ladet sie vielmehr ein, es einmal vorurteilslos mit dem katholischen Ideal zu versuchen. Es will den Riß in der deutschen Nation nicht erweitern, sondern im Gegenteil heilen, aber auf die einzig mögliche Art, die darin besteht, daß sich die von der Wahrheit Abgeirrten derselben unterwerfen und beugen sollen, nicht aber umgekehrt.

Wer den Katholizismus als die höchste, unvergängliche, göttliche Wahrheitsfülle betrachtet, kann und darf auch in Literaturfragen keine anderen Grundsätze vertreten als die des Graltprogrammes.

Wenn es trotzdem geschieht, so gerät man ins modernistische Fahrwasser, wie man aus der jüngsten Broschüre des vielgenannten Chefredakteurs des „Hochland“, Herrn Karl Muth, klar ersehen kann.

In einem ungemein lezenswerten Artikel im 11. Heft der „Histor. polit. Blätter“, betitelt: „Ueber das Wahre in Kritik und Dichtung“, meint der ungenannte Verfasser, Muth sei nur vorsichtiger als Veremundus, stehe aber auf dem gleichen Standpunkt. Gewiß ist der Standpunkt des Veremundus-Muth der gleiche geblieben, aber uns will scheinen, daß er in der letzten Schrift Muths mit noch größerer Deutlichkeit ausgesprochen sei als in den früheren Broschüren.

Wenn Muth Seite 101 seiner Broschüre „Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Leben“ schreibt: „Der Katholizismus ist, wie jeder Ismus, zunächst doch nur ein Abstraktum. Verbende Kraft, Einfluß und Bedeutung gewinnt er allein in dem Grade und Verhältnis, als er sich im Leben seiner Befenner überzeugend und schöpferisch auswirkt. Diesen praktischen Erweis für die Lebenskraft seiner Lehre zu erbringen, ist die Aufgabe der Katholiken. Die Lösung hängt aufs engste mit der Lösung der Aufgaben der Zeit zusammen. Hier muß gleichsam die kulturelle Brauchbarkeit des Katholizismus sichtbar werden. Kann das je geschehen im

Gegensatz, in Feindschaft zur Zeit?", so gähnt uns ein ganzes Rattenneß modernistischer Irrtümer entgegen.

Falsch ist die Ansicht, daß der Katholizismus nur ein Abstraktum sei. Falsch die Meinung, daß er in seiner Kraft und Bedeutung von seinen Bekennern abhängig sei, falsch die Anschauung, daß die Katholiken die Lebenskraft des Katholizismus und seine kulturelle Brauchbarkeit durch Verständigung mit der Zeit praktisch zu erweisen hätten. Sie haben einfach seine Lehren zu befolgen unbekümmert um das Urteil der Zeit. Wahrheit bleibt Wahrheit, ob sie anerkannt wird oder nicht. Der Katholizismus bleibt die göttliche Vollenkung der übernatürlichen Offenbarung so und anders. Nicht er ist von den Menschen abhängig, sondern umgekehrt.

Ebenso unkirchlich und undogmatisch ist Muth, wenn er sagt: „Der Protestantismus oder eine der anderen protestantischen Denominationen sind keine Religionen, sondern Konfessionen auf christlicher Religionsgrundlage; der Katholizismus hingegen ist Religion, und er ist Konfession im historischen Sinn nur im Hinblick auf das Trennende gewisser Unterscheidungslehren des Protestantismus.“ (Seite 33.) Was Muth unter Konfession im historischen Sinn versteht, darüber berichtet er eine Seite früher wie folgt: „Indem die kirchlichen Neuerer (d. i. die Protestanten) ihre von der alten Kirche abweichenden Lehren in ihren sogenannten Bekenntnisschriften niederlegten und so ihre „Konfession“ der Lehre der allgemeinen Kirche gegenüberstellten, schufen sie den trennenden Begriff der Konfessionen. Dieser historische Ursprung hat dem Wort Konfession eine ganz spezielle Färbung gegeben, die es seiner eigentlichen Bedeutung nach niemals haben kann.“ (Seite 32.)

Muth ist also der Anschauung, daß Katholizismus und Protestantismus die Religionsgrundlage gemeinsam haben, daß der Protestantismus nur eine Abart des Christentums sei, eine Anschauung, die vom Syllabus ausdrücklich verworfen wird. Von einer christlichen Religionsgrundlage im Protestantismus kann keine Rede sein, weil er Kirche und Papsttum verworfen und so selbst den Ast abge sägt hat, der ihn mit dem Christentum verbunden hat.

Eine katholische Konfession im historischen Sinne Muths gibt es überhaupt nicht. Konfession und Religion fallen beim Katholizismus zusammen, er ist auch im Hinblick auf das Trennende gewisser Unterscheidungslehren des Protestantismus Konfession und Religion zugleich.

Auf dieser total irrigen Auffassung vom Katholizismus und der katholischen Konfession baut die katholisch-fortschrittliche Richtung ihr Programm auf, das insolgedessen im Prinzip die vollständige Preisgabe des katholischen Literaturideals bedeuten muß.

Oder was bleibt von diesem Ideal noch übrig, wenn Muth den „Begriff einer Dichtung aus katholischer Lebensanschauung“ damit bestimmt, daß er sagt, „ihr allgemeinstes Kriterium werde in

der Anerkennung objektiver Lebensmächte, einer übersinnlichen (!) Welt zu suchen sein". (Seite 49.) Also nicht einmal die Anerkennung einer übernatürlichen Welt, denn übersinnlich ist noch lange nicht übernatürlich!

Daher die barocke Ansicht Muths, daß „der christliche Dichter seiner Zeit, die in ihrem natürlichen Leben die Erfahrung des übernatürlichen machen möchte, am besten diene, wenn er am wenigsten das übernatürliche direkt zu ergreifen sucht, und das Christentum sowie die Geheimnisse seines dogmatischen Lehrinhaltes nur als Letztes und ausnahmsweise zum Gegenstand der Poesie erwählt". (S. 72.) Also Verleugnung des kirchlichkonfessionellen aus Liebedienerei gegenüber dem Zeitgeiste, das ist das immer wieder ausgesprochene Leitmotiv Muths. Ohne Zweifel durch und durch modernistisch. Wir glauben Muth, daß er es dabei doch gut meint, wir machen ihm auch keines der ihm von Meyenberg in den „Wartburgfahrten" zugesprochenen Verdiensten streitig.

Soviel vom Sachlichen des Litteratenstreites. Auf die persönlichen Entgleisungen einzugehen, hat für uns keinen Wert. Nur soviel sei bemerkt, daß man von der fortschrittlichen, modernistischen Richtung aus den Versuch gemacht hat, den überaus verdienten und bahnbrechenden Hauptvertreter des Gralprogrammes, Dr. Richard v. Kralik, persönlich unschädlich zu machen, um so dem Gralprogramm, welches das Programm der Kirche ist, eine starke, stolze Stütze zu entreißen. Denn ein überzeugter katholischer Laie, der mit Leib und Seele römisch und päpstlich ist, ist den Modernisten seit je ein Dorn im Auge gewesen.

Zuerst sollte Kralik als Ketzer vom Würzburger Katholikentag verurteilt werden. Pfarrer Mumbauer, ein Intimus des Muth, hat das Gralprogramm des religiösen Irrtums beschuldigt. Der Angriff schlug fehl und das Gralprogramm fand glänzende Verteidiger.

Dann wurde Kralik als Dichter hingerichtet und als Philosoph des Dilettantismus beschuldigt. In letzter Zeit werden Gerüchte in Umlauf gesetzt, als ob Kralik seinen Katholizismus nicht praktiziere. All diesen perfiden Anschuldigungen gegenüber braucht man bloß auf seine Werke zu verweisen. Der diese gelesen hat, weiß, daß Kralik besonders als Dramatiker und Epiker unsterbliche Verdienste hat, daß er das Kulturproblem wie kein christlicher Philosoph vor ihm nach allen Seiten hin spekulativ und historisch klargelegt und begründet hat, daß der Katholizismus ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist. Speziell was die Erfüllung der religiösen Pflichten anbelangt, so wissen wir von Augenzeugen, daß Kralik in diesem Punkte sogar weit über seine Pflicht hinausgeht.

Wir glauben dies feststellen zu sollen, weil durch derartige persönliche Verdächtigungen nur allzu leicht die Sache selbst geschädigt wird. Und das wäre sehr bedauerlich. Denn der Modernismus, der auf den Quadern des Dogmas in seiner gijtigen Nacktheit

leicht erkannt wurde, hat sich nun in die phantasiemranke Literatur geflüchtet, wo er unter schillernden Blüten versteckt, das Publikum mit seinen gefährlichen Ideen infizieren zu können glaubt. Das ist eine gewaltige Kriegslift, der gegenüber wir unseren hochwürdigen Mitbrüdern nur das Mahnwort zurufen können: Caveant consules. Die Geschichte aller Abfallsbewegungen sagt uns, was die Literatur, ein Buch, eine Zeitschrift alles verschulden können.

Der Schulstreit in Frankreich hat allgemeine Bedeutung. Es ist kurz gesagt dabei von seiten der Regierung auf die Vernichtung des Katholizismus abgesehen, wenn auch die Politiker die Maske der Heuchelei tragen und Freiheit predigen. Aber jetzt sind Gott sei Dank die französischen Bischöfe im Besiz der Freiheit und treten mutig dem Feinde entgegen. Das erste, was sie taten, war die Herausgabe eines Hirtenbriefes. Da diese kluge Abwehr jetzt von der Regierung ein Angriff genannt wird und die Bischöfe als Friedensstörer hingestellt werden, wollen wir diesen Hirtenbrief hier mittheilen; er mag auch für andere Länder zum Vorbild dienen, er lautet:

„Die Bischöfe Frankreichs haben an euch im vorigen Jahre ein Kollektivschreiben gerichtet, um euch auf den schweren Schlag aufmerksam zu machen, der durch zwei neue Gesetzesvorlagen auf die Autorität der Familienväter und Familienmütter in Sachen des Unterrichtes und der Erziehung geführt werden soll. Es war dies ein Alarmruf und ein Protest, deren leider allzu dringende Notwendigkeit Niemand bezweifelte.

Heute wollen wir euch an die Pflichten und Rechte der Eltern in Betreff der Schule nach der Lehre der Kirche erinnern.

Die Familie — Recht der Eltern. Angebliches Recht der Kinder. Die Familie ist eine Gemeinschaft, die Gott gegründet hat und die der Mensch nicht zerstören kann. Was auch immer gewisse, von den groben Irrthümern des Heidentums beeinflusste Philosophen sagen mögen: sie besteht im Staate, ohne mit ihm eins zu sein. Euch, Väter und Mütter, gehören die Kinder zu, weil sie Bein von eurem Bein und Fleisch von eurem Fleische sind, und ihr habt das unverjährbare Recht, nachdem ihr ihnen das Leben des Leibes gegeben, ihnen auch das Leben der Seele zu vermitteln. Beim Werke der Erziehung kann euch der Staat helfen und eurere Tätigkeit allenfalls ersetzen — aber er darf euch nicht verdrängen.

Es ist unrecht, wenn er, um seine Ansprüche zu rechtfertigen, sich auf das vermeintliche Recht des Kindes beruft. Das Kind hat kein Recht, welches über die Rechte Gottes ginge, da wir in Ihm vom Erwachen unserer Vernunft an unsern Ursprung und unser Ziel erkennen müssen; und besonders gibt es kein Recht, die religiöse Unterweisung, welche die Eltern ihrem Kinde zu geben oder geben zu lassen gebunden sind, bis zum 18. Lebensjahre vorzuenthalten nach der Lehre eines Sophisten, der ein schlechter Vater war.

Das natürliche und das göttliche Gesetz bejahen die Rechte der Eltern. Das Recht, euern Kindern eine den Forderungen eures religiösen Glaubens entsprechende Erziehung zu verschaffen, ist euch nicht allein durch das natürliche Gesetz, welches die gesunde Vernunft lehrt, gewährleistet, sondern auch durch das göttliche Gesetz, das uns in der Heiligen Schrift geoffenbart ist.

Im Buche der Sprichwörter lesen wir unter vielen andern folgende Stelle: Mein Sohn, bewahre die Gebote deines Vaters und weiche nicht ab von den Unterweisungen deiner Mutter. Behalte sie immer tief in dein Herz gegraben! (Sprichwort VI, 20, 21.)

Der heilige Apostel Paulus trägt dieselbe Lehre vor in den Worten, durch welche die Familie auf dem grundlegenden Prinzip der väterlichen und mütterlichen Autorität wiederhergestellt wird: Ihr Kinder, gehorchet euern Eltern in allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn! (Kol. III, 20.)

Die Schule ist die Erweiterung der Familie. Die Aufgabe der Erziehung, die euch obliegt, könnt ihr entweder selbst erfüllen oder durch andere erfüllen lassen, und da ihr sie gewöhnlich der Schule überlasset, so scheint es uns sehr zeitgemäß, euch an euere Rechte und euere Pflichten in Betreff dieser Einrichtung zu erinnern, die füglich als die Erweiterung der Familie angesehen wird, da der Lehrer die Kinder nur kraft eines Auftrages der Eltern, denen sie gehören, unterweist.

Väter und Mütter, ihr habt vor allem das Recht und die Pflicht, für euere Kinder eine Schule zu wählen, worin sie den Forderungen eures Glaubens gemäß erzogen werden. Ihr habt ferner das Recht und die Pflicht, diese Schule zu überwachen und euere Kinder daraus alsobald wegzunehmen, wenn ihr seht, daß sie für dieselben eine nächste Gefahr sittlicher Verkehrtheit und folglich ewiger Verdammnis bildet.

I.

Die Eltern haben das Recht und die Pflicht, eine Schule zu wählen, die den Anforderungen ihres Glaubens gerecht wird. Vor allem wollen wir euer Recht und euere Pflicht betonen, daß ihr für euere Kinder eine Schule zu wählen habet, in der sie nach euren religiösen Grundsätzen erzogen werden können.

Man unterscheidet nach der gegenwärtig hier in Kraft stehenden Schulordnung zwei Schulkategorien: die christliche Schule und die neutrale oder Staatsschule. Es wird nicht überflüssig sein, daß wir uns über die eine und die andere Kategorie bestimmen erklären, bevor wir euch sagen, nach welchen Grundsätzen ihr euere Wahl treffen sollt.

Die christliche Schule. Die christliche oder Freischule ist jene, deren Lehrer nebst der notwendigen pädagogischen Befähigung auch das Glück hat, christgläubig zu sein, und den Mut, nach seinem

Glauben zu leben, indem er so den göttlichen Lehrmeister nachahmt, von dem die Heilige Schrift berichtet, daß er Sorge trug, seine Lehre erst zu üben, bevor er sie verkündigte.

Die christliche Schule ist jene, in der der Lehrer dem Religionsunterrichte den ersten Platz auf seinem Programme anweist, seinen Schülern Bücher in die Hand gibt, deren Inhalt mit der Lehre der Kirche vollkommen übereinstimmt, und so günstige Bedingungen für das Aufblühen ihres Glaubens und ihrer Tugend schafft.

Diese Schule sollten euere Kinder allüberall finden und der Staat ist eigentlich von rechtswegen verbunden, sie den Familien zur Verfügung zu stellen, zumal in einem Lande wie dem unserigen, wo sich die übergroße Mehrheit der Bewohner zur katholischen Religion bekennt. Denn so sagte auch mit höchster Autorität Papst Leo XIII.: Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Kinder, die von christlichen Eltern geboren sind, von frühester Jugend an in den Vorschriften der Religion unterwiesen werden und daß der Unterricht, durch den man gewöhnlich den Menschen fürs Leben vorbereitet und vom zarten Alter an bildet, von der religiösen Erziehung nicht getrennt sei. (*Encycl. Nobilissima Gallorum Gens.*)

Opfer zu Gunsten der christlichen Schulen. Daher haben auch unsere teuersten Brüder, die wahren Katholiken, die Notwendigkeit der christlichen Schule stets anerkannt. Welche Opfer haben sie nicht gebracht, um in den Städten und auf dem Lande diese Anstalten zu vermehren, wo die göttliche Wissenschaft zugleich mit der menschlichen gelehrt wird von Lehrern, deren Religion hingebungsvolle Opferfreude einflößt und deren Leistungsfähigkeit oft genug von unverständigen und gewiß unparteiischen Beurteilern anerkannt wurde.

Und als durch den Sturm, der noch fortwütet, diese Unterrichts- und Erziehungsanstalten, wo die Hoffnung der Familien Schutz gefunden hatte, verwüstet waren, welche bewundernswerte Hilfe haben wir nicht bei den Katholiken gefunden, um sie aus ihrem Schutte womöglich wieder aufzurichten.

Dennoch reicht die Zahl der neuerstandenen Schulen, die seit der Vertreibung unserer teuren Lehrorden gegründet wurden, bei weitem nicht hin und sie müssen fortwährend vermehrt werden. Möchten die mit Glücksgütern Gesegneten sich ans Werk machen, ohne die neuen Lasten vorzuschützen, die ein bedauerliches Gesetz, das Trennungsgesetz, ihnen auferlegt hat. Der Bau einer katholischen Schule ist eben notwendig wie der einer Kirche. Es fruchtet wenig, Kirchen zu haben, wenn sie leer stehen und die untern würden sich alsbald leeren, wenn sich die Schulen füllten, aus denen der Religionsunterricht verbannt ist.

Die neutrale oder Staatsschule. Neben der christlichen oder Freischule besteht die neutrale oder Staatsschule, deren Ursprung auch bekannt ist. Vor etwa dreißig Jahren wurde durch einen bedauerlichen Irrtum oder in böshafter Absicht in unsere Schulgesetze

der Grundsatz von der religiösen Neutralität hineingetragen: ein verderblicher Grundsatz in sich und in seinen verhängnisvollen Wirkungen. Was ist in der That diese Neutralität anders, als der planmäßige Ausschluß jedes religiösen Unterrichts aus der Schule und folglich der Berruf jener Wahrheiten, welche von allen Völkern als die notwendige Grundlage der Erziehung betrachtet werden!

Die Neutralität mit Recht von der Kirche verurtheilt.

Zu allen Zeiten und an allen Orten haben sich die Päpste gegen die neutrale Schule ablehnend verhalten und sie verurtheilt.

Papst Pius IX. verwarf sie in der Ansprache, die er im Konfistorium am 1. November 1854 mit Bezug auf das Gesetz, welches man damals in Piemont vorbereitete, hielt. Und in seinem Schreiben an den Erzbischof von Freiburg vom 14. Juli 1864 fügte der erhabene Oberhirte, nachdem er die Neutralität an den Mittelschulen verurtheilt, folgendes hinzu: „Diese verwerfliche Methode eines vom katholischen Glauben und vom Schutze der Kirche losgelösten Unterrichts wird noch viel bedauerlichere Früchte zeitigen, wenn sie auf die Volksschulen angewandt wird, denn in diesen Schulen soll die Lehre der Kirche den ersten Platz einnehmen . . . Die Jugend ist also der größten Gefahr ausgesetzt, wenn in diesen Schulen die Erziehung nicht enge mit der Religionslehre verbunden ist.“

Indem sich Leo XIII. an Frankreich wendet, verurtheilt er seinerseits diesen Plan der Pädagogen aus wichtigen Gründen auf das allerentschiedenste. Er drückt sich, indem er von der notwendigen Einheit des Unterrichtes und der religiösen Erziehung spricht, folgendermaßen aus: „Diese beiden trennen, heißt wollen, daß das Kind neutral bleibe, wo es sich um eine Pflicht gegen Gott handelt. Ein heuchlerischer und verhängnisvoller Plan für ein so zartes Alter, weil er die Thüre zur Gottlosigkeit weit aufthut und die zur Religion absperrt.“ (Encycl. Nobilissima Gallorum Gens.)

Dieselbe Lehre verkündigte er den bayerischen Bischöfen am 2. Dezember 1887, und den kanadischen erklärte er, daß „die neutrale Schule dem Glauben, den guten Sitten und dem allgemeinen Wohle widerstrebt.“ (5. Dezember 1897.)

Diese päpstlichen Verurtheilungen der Schule fanden ihr Echo bei den französischen Bischöfen, sobald sich die Gefahr ankündigte, und es wäre ungerecht, wollte man jetzt, nachdem die neutrale Schule hier eingeführt ist, behaupten, diese schmerzliche Tatsache habe sich ohne ihren Widerstand vollzogen.

Die neutrale Schule ist von der Kirche verworfen worden und dieses Verwerfungsurtheil, das gewisse Geister für Intoleranz halten, rechtfertigt sich selbst. Oder ist es nicht erlaubt, gerade in der Unterdrückung jedes religiösen Unterrichts in der Schule eine der Hauptursachen des tiefen Nebels zu erkennen, an dem Frankreich krankt und das die Familie, die Sittlichkeit und die Vaterlandsliebe zugleich zerstört.

Eine Tatsache. Schwierige Frage. Pflicht, die christliche Schule vorzuziehen. Verbot des Besuches der neutralen Schule. Toleranz. Bedingungen. Aber die neutrale Schule besteht hier überall und seitdem, ihr Familienväter und Familienmütter, belastet eine Frage von der höchsten Wichtigkeit euer Gewissen: Ist es euch erlaubt, eure Kinder dahin zu schicken, oder seid ihr verpflichtet, für sie eine andere, nämlich die christliche Schule zu wählen?

Wir beantworten sie vorerst dahin, daß es strenge Pflicht ist, überall dort, wo eine christliche Schule besteht, euere Kinder in diese zu senden, es sei denn, daß daraus ein schwerer Schaden für sie oder für euch entstünde. Sodann antworten wir in zweiter Linie, daß die Kirche den Besuch der neutralen Schule wegen der Gefahren für den Glauben und die Tugend der Kinder verbietet. Es ist dies eine wesentliche Vorschrift, die man nie vergessen darf.

Trotzdem gibt es Umstände, unter denen es erlaubt ist, unter Aufrechterhaltung jener Vorschrift, ihre Anwendung maßvoll einzuschränken. Die Kirche duldet, daß man die neutrale Schule besuche, wenn ernste Gründe dafür sprechen. Aber man darf von dieser Einräumung nur unter zwei Bedingungen Gebrauch machen: es darf in dieser Schule nichts das Gewissen der Kinder beeinträchtigen; es müssen ferner die Eltern und Priester ihnen außerhalb der Schulzeit die religiöse Unterweisung und Bildung, die sie sonst nicht erhalten können, verschaffen.

Verpflichtung unter Strafe einer schweren Schuld. Welches ist die verpflichtende Kraft dieser Vorschrift, die sich ebenso auf die Mittelschulen wie auf die Volksschulen bezieht? Die päpstlichen Weisungen erklären, daß sie unter schwerer Schuld verpflichtet und daß es nicht erlaubt ist, jenen Eltern im Richterstuhl der Buße die Absolution zu erteilen, die, nachdem sie auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht worden sind, sich weigern, sie zu erfüllen.

Falsche Neutralität. Niemand kann leugnen, daß zur Zeit viele Schulen, die sich neutral nennen, dieses Merkmal verloren haben. Die Lehrer, die sie leiten, machen sich kein Gewissen daraus, den Glauben ihrer Schüler zu untergraben, und sie machen sich dieses ungeheuren Vertrauensmißbrauches sowohl durch die Schulbücher als auch durch den mündlichen Unterricht sowie durch tausend andere Betriebsmittel, die ihre Gottlosigkeit ihnen an die Hand gibt, schuldig.

In dieser Weise die Neutralität praktizieren, heißt sich in den offenbarsten Widerspruch setzen mit dem Hauptförderer der neutralen Schule, der, um sein unglückliches Gesetz zur Annahme zu bringen, dem französischen Volke verkündigte: „Wenn ein öffentlicher Lehrer sich soweit vergesse und in seiner Schule einen feindseligen, irgend welchen religiösen Glauben verlegenden Unterricht erteile, so müßte er ebenso strenge und schnell beseitigt werden, wie wenn er die Untat beginge, sich an seinen Schülern zu vergreifen oder sich anderer Mißhandlungen ihrer Person schuldig machte.“

Es ist heute öffentlich bekannt, daß diese feierlichen Versprechungen an vielen Schulen mißachtet werden, da die Lehrer, anstatt die christlichen Ueberzeugungen der Familien zu würdigen, keinen andern Zweck zu haben scheinen, als den, aus ihren Schülern Freidenker zu machen.

Es ist nicht erlaubt! Angesichts der ruchlosen Rechtsverhältnisse fühlen wir uns im Gewissen verbunden, euch als eure Bischöfe das Non licet des Evangeliums zuzurufen. Nein, es ist euch nicht erlaubt, für eure Kinder eine Schule welcher Art immer zu wählen, in der sie zur Verachtung der Unterweisungen, Vorschriften und Uebungen unserer heiligen Religion erzogen würden; tätet ihrs, so würdet ihr zum bedauerlichsten Werke beitragen, das es gibt, und diese Mitwirkung, die schwer schuldbar ist, würde euch der Sakramente der Kirche unwürdig machen.

II.

Die Eltern haben das Recht und die Pflicht, die Schule zu überwachen. Ihr habt ferner das Recht und die Pflicht, die Schule zu überwachen.

Ihr müßt die Lehrer kennen, die sie leiten, und den Unterricht, den sie erteilen. Nichts von dem, was euern Kindern in die Hand gegeben oder vor die Augen geführt wird, darf eurer Sorgfalt entgehen: Bücher, Hefte, Bilder, alles soll von euch beachtet werden.

Neben der Gefahr für den Glauben besteht Gefahr für die Tugend; ihr müßt euch besonders darum bekümmern, wenn es sich um die gemischten Schulen handelt, wo man durch gleichzeitige Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechtes ein der Moral widersprechendes und eines zivilisierten Volkes ganz unwürdiges Bildungssystem handhabt.

Verein der Familienväter. Viele Familien sind nun auf den Gedanken gekommen, daß es zur wirksamen Erfüllung ihrer Pflicht erspriesslich wäre, Vereine zu bilden. Sie erlauben in der That ein rascheres Urtheil über den Stand der Sittlichkeit in einer Schule und sie geben gerechten Forderungen größeres Gewicht. Wir können diese Vereinigungen nur empfehlen.

Aber es wäre Unrecht, die Anregung, der sie entspringen, einer feindseligen Gesinnung zuzuschreiben. Die Lehrer, die sich nichts vorzuwerfen haben — man findet deren und wir lassen ihnen gerne Gerechtigkeit widerfahren — brauchen nichts zu fürchten. Sie können sich vielmehr freuen, angesichts der Theilnahme, die die Familie der Tätigkeit der Schule entgegenbringt, und durch Unterstützung des Eifers der Eltern eine möglichst tiefgehende Geistes- und Herzensbildung ihrer Schüler fördern.

Verbotene Bücher. Endlich, unsere teuersten Brüder, wollen wir selbst euch im Werke der Ueberwachung, wozu wir euch eben eingeladen haben, unterstützen. Indem wir deshalb ein unserm bischöflichen Amte innewohnendes Recht, das uns zwar die Gesetze und die

Gerichte vergeblich streitig zu machen suchen, ausüben, verurtheilen wir insgesamt und einmütig gewisse Schulbücher, die eine weitere Verbreitung gefunden haben und in denen sich der Geist der Lüge und der Verleumdung gegen die katholische Kirche, ihre Lehre und ihre Geschichte besonders geltend macht. Diese Bücher, deren Verzeichniß diesem Hirtenschreiben beigegeben ist, enthalten eine Menge verderblicher Irrtümer. Sie leugnen die wesentlichsten Wahrheiten, wie das Dasein Gottes, die Geistigkeit der Seele, das zukünftige Leben und die Zeugnisse dafür, sowie die Erbsünde und verwerfen folgerichtig auch jede übernatürliche Ordnung der Dinge oder stellen alle diese Wahrheiten als nicht genügend bewiesen dar.

Ferner untersagen wir den Gebrauch dieser Bücher in den Schulen und verbieten allen Gläubigen, sie zu besitzen, zu lesen und in den Händen ihrer Kinder zu belassen, durch welche präventiöse Autorität immer sie ihnen vorgeschrieben sein mögen.

Es gibt andere Handbücher, die vielleicht gleichermaßen die Zensur der Kirche verdienten. Es wird die Sache jedes Bischofes sein, sie in seiner Diözese zu kennzeichnen und deren Gebrauch zu verbieten, je nachdem er es für angemessen erachtet.

Dieses, von euren Bischöfen gefällte Urtheil hat das Ansehen eines Lehrurtheils, das alle Katholiken und in erster Linie die Familienväter verpflichtet. Die Lehrer ihrerseits können nicht daran vorbeikommen; sie verurtheilten sich selbst, wenn sie in ihren Schulen, deren alle oder beinahe alle Schüler katholisch sind, Werke einführen, welche der Papst und die Bischöfe, die allein in Sachen des Glaubens zuständige Richter sind, formell verboten haben.

Die Ueberwachung ist leicht. Ihre Wirkungen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ihr werdet also, unsere vielgeliebten Brüder, den eueren Kindern erteilten Unterricht aus nächster Nähe beaufsichtigen. Diese Pflicht tritt um so gebieterischer an euch heran, als sie leicht zu erfüllen ist. Wenn es sich um die Wahl einer Schule handelt, kann es geschehen, daß ihr zuweilen der wünschenswerten Freiheit entbehret; zur Ueberwachung aber habt ihr überall und immer die Pflicht und die notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung.

Wenn ihr durch eine erleuchtete Wachsamkeit, die euer Glaube euch einflößen wird, finden solltet, daß die Schule, anstatt neutral zu bleiben, nach einer berühmt gewordenen Definition nur eine Mühle ist, wo man einen Christen hineintut und ein Kenekat herauskommt, so dürft ihr nicht zaudern, euere Knaben und Mädchen sofort daraus wegzunehmen.

Ein Gesetz, das vorbereitet wird, dürfte euch vielleicht die Ausübung der väterlichen Gewalt bald schwieriger machen; aber welche Einschränkungen ihr auch immer durch das menschliche Gesetz erfahren solltet, werdet ihr euch an das Verhalten der Apostel gegenüber den ersten Verfolgern der Kirche erinnern und denen, die

euch eine abweichende Haltung anraten möchten, antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ indem ihr das göttliche Gesetz über alles hochhaltet, das euch befiehlt, die Seele eurer Kinder der Gefahr des Verderbens zu entreißen.

Die Bischöfe sind bereit, alles zu leiden. Wenn wir euch hiermit eure Pflichten als Erzieher ans Herz legen, dürfen wir derjenigen nicht vergessen, die uns die geistige Vaterschaft auferlegt, welche wir in Bezug auf eure Kinder haben. Dabei erklären wir uns bereit, alles zu leiden, da es gilt, euch behilflich zu sein in der Verteidigung eurer Kinder gegen die Gefahren der Schule und in der Bewahrung ihres unschätzbaren Glaubensgutes und der schönen Hoffnungen, deren Unterpand der Glaube für das gegenwärtige und zukünftige Leben ist.

Die selige Jeanne d'Arc. Die große französische Heldin, welche der glorreich regierende Papst soeben auf die Altäre erhoben hat, sagte einmal, als man ihr während eines Kriegslebens die Schwierigkeiten einer Unternehmung vorstellte: „Das Heer wird kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen.“

Einer der feurigsten Kämpfe ist zur Stunde um die Schule entbrannt und wenn man die Hindernisse prüft, die sich von allen Seiten aufstürmen, mag es wohl schwer erscheinen, der heiligen Sache, der es gilt und die eben die Erziehung eurer Kinder ist, zum Siege zu verhelfen. Aber, haben wir Vertrauen, unsere teuersten Brüder, kämpfen wir einträchtig als wohlgeschulte und mutige Streiter; kämpfen wir insbesondere wie Jeanne d'Arc treu unter der Fahne Jesu und Mariä und Gott, dessen Hilfe uns nicht fehlen kann, wird uns den Sieg verleihen.

Möchte dieser Sieg uns bald eine Schulordnung verschaffen, wie sie das französische Volk, das von Liebe zur Gerechtigkeit und Freiheit brennt, über alles anstreben muß, und nach der wir angesichts der traurigen Erfolge der neutralen Schule im Interesse der Familie, der Religion und des Vaterlandes so lebhaft uns sehnen.

14. September 1909, am Feste der Kreuzerhöhung.“

(Folgen die Unterschriften aller Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs.)

Dann folgt das Verzeichnis der verbotenen Schulbücher.

Zusammenschreibung von Obligationen.

Die k. k. Direktion der Staatsschuld in Wien hat am 26. November 1909, Z. 10.330, folgendes Schreiben an die Konsistorien und andere Ämter hinausgegeben.

„Auf Grund der vom Sachrechnungsdepartement I des k. k. Finanzministeriums und der k. k. Staatsschuldenkasse geführten Kreditbücher der Staatsschuld wurde konstatiert, daß für Kirchen, Pfarrpfünden, Stiftungen, Konde, Pfarrarmeninstitute, Armenfonde, Gemeinden, Bruderladen, Ge-

Formular 1.

Ver-

über nachstehende, von den Unterzeichneten bei dem k. k. Steueramte in D.

Obligations-						Anzahl der		Die Obligation lautet auf:	
Postnummer	Nummer beziehungs- weise Serie und Nummer Abteilungs- zahl	Datum	Nennbetrag				Coupons		Talons
			fl.	fr.	K	h			
1	1621	1. März 1893	—	—	400	—	—	Pfarrkirche A. mit 375 K 50 h von der Zieglerischen Amtstiftung mit 24 K 50 h vom freien Kapital	
2	1623	1. März 1893	—	—	400	—	—	Pfarrkirche A. mit 260 K vom belasteten, mit 140 K vom freien Kapital	
3	57174	1. Sept. 1904	—	—	900	—	—	Pfarrkirche A. für mehrere Stif- tungen	
			—	—	1700	—	—		

Formular 2.

Ver-

über nachstehende, von den Unterzeichneten bei dem k. k. Steueramte in R. zur Win-

Rechnungsnummer	Nummer beziehungs- weise und Nummer Abteilungs- zahl	Obligations-						Anzahl der		Die Obligation lautet auf:
		Datum	Nennbetrag				Coupons	Talons		
			fl.	fr.	K	h				
1	401.651	1. Juli 1898	100	—	200	—	7	1	(Zur Bedeckung der [neuen] Bauerschen Restschuld)	
2	102.651	1. Jänner 1905	3100	—	6200	—	—	—	Pfarrkirche St. mit 3056 fl. 50 fr. nomine diverse Stiftungen, mit 43 fl. 50 fr. vom freien Vermögen	
3	105.086	1. Juli 1907	450	—	900	—	—	—	Pfarrkirche St. vom freien Ver- mögen.	
			3650	—	7300	—	—	—		

Formular 3.

Ver-

über nachstehende, von den Unterzeichneten bei dem k. k. Steueramte W. zur
kirche G. namens

Postnummer	Nummer beziehungs- weise Serie und Nummer Abteilungs- zahl	Obligations-				Anzahl der		Die Obligation lautet auf:	
		Datum	Nennbetrag				Coupons		Talons
			fl.	fr.	K	h			
1	33.522	1. Februar 1870	13700	—	27400	—	—	Pfarrkirche G. mit 1600 fl. no- mine diverse Stiftungen; mit 193 fl. 50 fr. vom freien Ka- pital; mit 1000 fl. von der Fi- siale G. vom freien Vermögen und mit 10.906 fl. 50 fr. vom Freiundenkapital	
2	128.894	1. August 1883	1000	—	2000	—	—	Pfarrkirche G. mit 200 fl. von der Stadlerischen Amtstiftung, mit 100 fl. vom freien Ver- mögen, mit 700 fl. vom Frei- undenkapital	
3	201.780	1. Februar 1901	400	—	800	—	—	Pfarrkirche G. mit 123 fl. 25 fr. vom freien Vermögen und mit 276 fl. 75 fr. vom Freiunden- kapital	
4	476.192	1. August 1868	50	—	100	—	7 1	(Hierbei werden 66 K 50 h für die Kirche; 33 K 50 h für die Freiunde beifalkert.)	
			15150	—	30300	—	—		

Zeichnis

zur Zusammenschreibung eingereichte Obligationen der Pfarrkirche A.

An Ausgleichungszinsen sind

für die Zeit		herein zu ersetzen	hinaus zu vergüten
vom	bis	K	h

Bezeichnung des Begehrten seitens der Partei

(Bei Vinkulierungen insbesondere genaue Angabe des Vinkulums, der Zinszahlstelle, sowie zu wessen Händen die Zinsen zu erfolgen sind.)

Es wird ersucht für diese 3 Stück Obligationen auszufertigen: Eine Kronen-Rente im Betrage von 1700 K mit dem Vinkulum: An die Pfarrkirche A. mit 1633 K 50 h vom Stiftungskapitale und mit 164 K 50 h vom freieigentümlichen Vermögen. Zinsenanweisung beim f. f. Steueramte in D.

Vermögensverwaltung der Pfarrkirche A.

am 10. März 1910.

Siegel.

Unterschrift.

Zeichnis

fulierung, bezw. Zusammenschreibung eingereichte Obligationen der Pfarrkirche A.

An Ausgleichungszinsen sind

für die Zeit		herein zu ersetzen	hinaus zu vergüten
vom	bis	K	h

Bezeichnung des Begehrten seitens der Partei

(Bei Vinkulierungen insbesondere genaue Angabe des Vinkulums, der Zinszahlstelle, sowie zu wessen Händen die Zinsen zu erfolgen sind.)

Es wird ersucht für diese 3 Stück Obligationen auszufertigen: Eine Noten-Rente im Betrage von 3650 fl. mit der Anschrift: An die Pfarrkirche A. mit 3156 fl. 50 fr. vom Stiftungskapitale und mit 493 fl. 50 fr. vom freieigentümlichen Vermögen. Zinsenanweisung beim f. f. Steueramte in A.

Vermögensverwaltung der Pfarrkirche A.

am 10. Jänner 1910.

Siegel.

Unterschrift.

Zeichnis

Zusammenschreibung und Vinkulierung überreichte Obligationen der Pfar-
diverler Fonde.

An Ausgleichungszinsen sind

für die Zeit		herein zu ersetzen	hinaus zu vergüten
vom	bis	K	h

Bezeichnung des Begehrten seitens der Partei

(Bei Vinkulierungen, insbesondere genaue Angabe des Vinkulums, der Zinszahlstelle, sowie zu wessen Händen die Zinsen zu erfolgen sind.)

Es wird ersucht für diese 4 Stück Noten-Renten im Nennwerte per 15.150 fl. 3 neue Obligationen auszufertigen, und zwar: 1. Eine Noten-Rente per 2256 fl. mit der Anschrift: An die Pfarrkirche G. und zwar 1800 fl. namens mehrerer Stiftungen und mit 450 fl. vom freieigentümlichen Kapitale; 2. Eine Noten-Rente per 1000 fl. mit dem Vinkulum: An die Pfarrkirche G. namens der Filiale H. vom freieigentümlichen Vermögen; 3. Eine Noten-Rente per 11.900 fl. mit dem Vinkulum: An die römisch-katholische Pfarrpfründe in G. in Oberösterreich. Zinsen zu Händen des jeweiligen Pfarrvorstandes. Zinsenanweisung beim f. f. Steueramte in B.

Vermögensverwaltung der Pfarrkirche G.

am 10. Februar 1910.

Siegel.

Unterschrift.

noffenschaften, Korporationen, Fideikommiſſe uſw., deren Kapitalien in Staatſchuldverſchreibungen fruktifiziert ſind, eine ſehr große Anzahl von Obligationen einzeln vinkuliert iſt, welche mitunter auf ganz geringe Beträge lauten. Dieſe Thatſache iſt hauptſächlich darauf zurückzuführen, daß Obligationen für ſich allein zur Vinkulierung gelangen, anſtatt daß ſie, wenn thunlich, mit den bereits vorhandenen vinkulierten Obligationen der betreffenden Kirche, Stiftung uſw. zuſammengeſchrieben werden.

Die geſchilderte Art der Anſchreibungen von Obligationen muß naturgemäß nicht bloß für die Staatſchuldenverwaltung, ſondern auch für die Behörden und Ämter, Eigentümer, Vermögensverwalter, Nutznießer, beziehungsweise für die zur Zinſenbehebung legitimierten Organe die Evidenzhaltung der vinkulierten Schuldverſchreibungen erheblich erſchweren, ſie nötigt aber auch den Zinſenbehebungsberechtigten zur Ausſtellung von umfangreichen Quittungen für jeden Zinſentermin, in welchen zahlreiche Obligationen unter genauer Angabe der Obligationsnummern, des Anlagſdatums, des Kapitalsbetrages, der Anſchrift, des Zinſetermines und Zinſenbetrages aufzunehmen ſind und ſie hat endlich eine bedeutende Geſchäftsvermehrung für die Zinſenzahlſtellen und für das Nachrechnungs-Departement I des k. k. Finanzminiſteriums als Zenſurſtelle zur Folge, indem für jede einzelne Obligation auf Grund der Liquidationevormerke, reſpektive Kreditbücher die Zinſen liquidiert beziehungsweise zenſuriert und fontiert werden müſſen.

In dieſer Beziehung erſcheint ein Wandel in der Weiſe dringend geboten, daß anſtatt der oberwähnten beſonderen Ausfertigung von Obligationen eine Zuſammenschiebung des in vinkulierten Staatſchuldverſchreibungen beſtehenden gleichartigen Vermögens der Kirchen, Stiftungen uſw. ſoweit dieſes nach den obwaltenden Verhältniſſen thunlich erſcheint, ſtattfinde.

Eine derartige Zuſammenschiebung iſt, abgeſehen von dem Erforderniſſe der Gleichartigkeit der Schuldgattung und der Verzinsungstermine, ſelbſtverſtändlich nur bei den nichtrückzahlbaren Staatſchuldverſchreibungen einheitliche Rente, öſterreichiſche Staatsrente, Inveſtitionsrente, Goldrente und nur dann möglich, wenn

1. alle Obligationen ein und derſelben Kirche, Stiftung uſw. gehören;
2. alle unbelastet ſind oder alle mit den gleichen Vormerken haften und
3. ein und dieſelbe Perſon von denſelben zinſenbezugsberechtiget erſcheint.

Mit Rückſicht auf die dargeſtellten Verhältniſſe beehrt ſich die k. k. Direktion der Staatſchuld das Erſuchen zu ſtellen, ſoweit es den dortigen Wirkungskreis berührt und ſo oft ſich hierzu Gelegenheit ergibt mit allem Nachdrucke darauf h'wirken zu wollen, daß ſeitens der unterſtehenden Pfarrämter, ſowie ſeitens der Verwalter des Vermögens der Kirchen, Stiftungen, Fonde, Pfarrarmeninſtitute uſw. bezüglich jener Obligationen, welche nicht, wie die Eiſenbahnschuld des Staates, das Porto anlehen vom Jahre 1860, in die Kategorie der verlosbaren Effekten ſollen, nach den oben angeführten Geſichtspunkten zweckmäßigſter Zuſammenschiebung vorgegangen werde.

Auf die angeregte Zusammenschreibung der Obligationen kann um so mehr gedrungen werden, als nach der Verordnung des k. k. Finanzministeriums vom 23. Oktober 1909, R.-G.-Bl. Nr. 167, die Frei-, Um- und Zusammenschreibung vinkulierter Rentenobligationen nunmehr gebührenfrei erfolgt, so daß aus der oberrwähnten Amtshandlung den Parteien keinerlei Kosten erwachsen.

Zu diesem Zwecke wären die zusammenschreibbaren Obligationen von den Obligationseigentümern, beziehungsweise Vermögensverwaltern, im Wege der Zinsenzahlstelle (Landeskasse, beziehungsweise Steueramt) behufs Zusammenschreibung an die k. k. Staatsschuldenkasse einzusenden, beziehungsweise bei dieser Kasse zu überreichen.

Um in Zukunft das Anhäufen von auf mindere Beträge lautenden Obligationen möglichst zu vermeiden, wären die bezüglichlichen Organe und Vermögensverwalter in geeigneter Weise zu beauftragen, im Falle des Zuwachse neuer Obligationen die anzuschreibenden Ueberbringereffekten im Geleite einer gleichartigen, bereits für dieselbe Kirche, Stiftung usw. vinkulierten Obligation behufs ihrer Zusammenschreibung mit letzterem Effekte in eine Obligation an die k. k. Staatsschuldenkasse im vorgeschriebenen Wege einzusenden.

Die Unifizierung erfolgt in nachstehender Weise: Es werden bei der zuständigen Zinsenzahlstelle (Steueramt, Finanz-Landeskasse), die zu vereinigenden Obligationen mit den betreffenden Zinsenzahlungsbögen, beziehungsweise Couponsbögen und einem Verzeichnisse, (von welchem drei Formulare auf Seite 440 und 441 sich befinden) überreicht.

Aus diesen Formularen ist zu entnehmen:

1. Nur Obligationen mit gleichem Zinstermin können zusammengeschrieben werden.

2. Nur Obligationen des gleichen Rechnungskörpers sollen zusammengeschrieben werden. Also nicht Pfarrkirche und Filiale.

3. Die Zusammenschreibung der Obligationen kann auch bei Gelegenheit des Zuwachses einer neuen Staatsschuldverschreibung stattfinden, indem unter einem Vinkulierung und Zusammenschreibung veranlaßt wird. Vide Form. 2.

4. Die Ueberreichung der zusammenschreibbaren Obligationen soll nach erfolgter Zinsenbehebung der betreffenden Gattung erfolgen, damit der Zinsenbezug nicht gestört werde; mithin sollen die April-Silberrenten erst anfangs April überreicht werden.

5. Partizipieren mehrere Rechnungskörper, z. B. Pfarrkirche, Filialkirche, Pfarrpfründe, kirchliches Armeninstitut, Mesner-Organistenkapital an einer Obligation, so sind bei Gelegenheit der Zusammenschreibung, wenn möglich, für jeden Rechnungskörper eigene Obligationen zu beschaffen. Vide Form. 3.

6. Die Frei-, Um- und Zusammenschreibung der vinkulierten Obligationen erfolgt nach Verordnung des k. k. Finanzministeriums vom 23. Oktober 1909, R.-G.-Bl. Nr. 167, gebührenfrei.

7. Die zusammenschreibbaren Februar=August=Notenrenten dürfen die Summe von 20.000 fl. nicht übersteigen.

Zu Formular 3 wird noch bemerkt:

Um für Pfründe und Kirche eine separate Obligation zu erhalten, wurde aus der Barchaft der Kirche ein Anteil per 66:50 K vom freien Vermögen und aus dem Pfründenskapital (Barchaft) ein Anteil von 33:50 K an einer (Ueberbringer=) Obligation per 100 K erworben.

Die Zustimmung des Ordinariates und der Statthalterei ist bei einfachen Zusammenschreibungen nicht notwendig; nur bei komplizierten Fällen, namentlich wenn sich Differenzen in den Ansätzen des freieigenthümlichen Vermögens und des Stiftungskapitales ergeben (Kapitalverschiebungen), ist eine solche zuvor einzuholen.

Der Ankauf von Obligationen geschieht bei der k. k. Postsparkasse in Wien, beziehungsweise bei verlässlichen Banken, wie z. B. die Bank für Oberösterreich und Salzburg; kleinere Wechselgeschäfte rechnen Provisionen.

Es kommen aber auch Fälle vor, daß es ganz unmöglich ist, für die einzelnen Rechnungskörper separate Obligationen zu erhalten.

Die Unterschriften bei obigen Verzeichnissen sind die gleichen wie bei Zinsenbehebung (häufig der Pfarrer allein).

Bei Obligationenzusammenlegung ist das Verzeichnis in einfacher Ausfertigung vorzulegen. Die Druckform wird bei den Steuerämtern (Finanzlandeskasse) gratis abgegeben. Beim Steueramte wird für die überreichten Wertpapiere eine Empfangsbestätigung ausgestellt, die aufzubewahren ist bis zum Erhalt der neuen Effekten. Die weiteren Manipulationen gehören in den Amtsbereich der Steuerbehörde.

Linz.

Sekretär Oberchristl.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Zur Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom.)

Die „Kölnische Volkszeitung“ brachte in der Nr. 1042 vom Jahre 1908 die Nachricht, daß eine Notiz durch die italienischen Blätter gehe, als sei es einem Forscher gelungen, einen sehr wichtigen archäologischen Fund in Rom zu machen. Die liberale „Kölnische Zeitung“ berichtete nun in der Nr. 1270 ebenfalls über diesen angeblichen Fund, der das Wo eines monumentalen Zeugnisses für die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom zum Gegenstand hat, und knüpft daran die Bemerkung: Die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom sei eine viel unstrittene Frage, die gewöhnlich von vorneherein von den Anhängern des Romanismus bejaht, von den Gegnern aber verneint werde. „Da die wissenschaftliche Kritik die Erzählung von Petri Aufenthalt in Rom als eine Legende ansieht, so ist es den Anhängern derselben und der daraus gezogenen hierarchischen Folgerungen natürlich sehr darum zu tun, überzeugende Beweise dafür zu finden.“

Das ist doch ein starkes Stück! Den Beweisgründen der katholischen Kirchenhistoriker für den Aufenthalt des heiligen Petrus in Rom wird

also schlechtthin die „wissenschaftliche Kritik“ abgesprochen. Nun wird man freilich von einem liberalen Blatt Deutschlands mit Unrecht verlangen, die landläufigen Beweise der katholischen kirchenhistorischen Kompendien für den Aufenthalt des heiligen Petrus in Rom sich gütigst einsehen zu wollen oder gar die Monographie J. Schmid's: *Petrus in Rom oder novae vindiciae Petrinae* zu lesen, aber im eigenen Lager sollte man sich besser auskennen! Die protestantische Kritik gilt doch für wissenschaftliche Kritik? Da ist es nun sehr interessant, daß dieselbe in ihren angesehensten Vertretern die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom zugibt.¹⁾

So z. B.²⁾ schreibt der Kirchenhistoriker Gieseler in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (I. Band, 3. Auflage, Bonn 1831, 92): „Es war partheyische Polemik, wenn einige Protestanten, besonders Friedrich Ewanheim, nach dem Vorgange einiger Papstfeinde des Mittelalters . . . leugnen wollten, daß Petrus je in Rom gewesen.“

Der Berliner protestantische Theologieprofessor Reander († 1850) schreibt in seiner allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche (I., 317): „Es ist Hyperkritik, die durch die übereinstimmenden Nachrichten des christlichen Altertums bewährte Ueberlieferung, daß Petrus in Rom gewesen, in Zweifel zu ziehen.“

Der lutherische Theologe Guericke († 1878, führt in seinem Handbuch der Kirchengeschichte (I., 59, 9. Auflage) folgendes aus: „Die weite Verbreitung dieser Nachricht (vom römischen Martyrium Petri) noch vor der Zeit der römisch hierarchischen Tendenzschreiberei erklärt sich ungekünstelt nur durch Zugabe des Faktums.“

Der bekannte Berliner Gelehrte Harnack spricht sich pro aus in seinen *Patres apostolici*. Von den protestantischen Historikern der sogenannten kritischen Schule führt Harnack folgende Namen an: Credner, Bleek, Wieseler, Mayer, Hilgenfeld, Delitsch, Seyerlen, Mangold . . . alle diese Gelehrten sprechen sich auch für die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom aus.³⁾

Und angesichts eines solchen erdrückenden Beweismateriales wagt man es im 20. Jahrhundert, vom Aufenthalt Petri in Rom als von einer Legende zu sprechen! Hätte der betreffende Referent der Kölnischen Zeitung nur die vernichtende Widerlegung gelesen, die z. B. Hilgenfeld seinen Glaubensgenossen Baur und Zeller in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1872, 349 ff.; 1876, 56 ff. und 1877, 486 ff. angedeihen läßt, so hätte er seine „partheyische Polemik“ bleiben gelassen.

¹⁾ Vgl. Hundhausen, Das erste Pontifikalschreiben des Apostelfürsten Petrus (Mainz 1873), 20. — ²⁾ Vgl. Kölnische Volkszeitung 1908, Nr. 1049.

— ³⁾ Dr. Gerhard Kaushen schreibt: „Seit 1870 treten fast alle bedeutenden protestantischen Forscher für diesen Aufenthalt in Rom ein, manche von ihnen in längeren Abhandlungen über diesen Gegenstand.“ Außer den oben Genannten zählt Kaushen noch auf: Clemen, Lightfoot, Sieffert (Keatlenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche 15, 180 ff.), Karl Schmid und Bahrn.

Wenn Petrus nicht in Rom war, so verzweifeln wir an jeder historischen Tatsache. Es gibt so gar wenige facta, die sich so klar und unwiderleglich beweisen lassen. Mit Recht hat der Luzerner Theologieprofessor Schmid seine tüchtige Monographie Petrus in Rom an der Stirne mit dem Ciceronischen Ausspruch geschmückt: Aut hoc testium satis est, aut nescio, quid satis est. Prof. Dr. Spann.

II. (Das heilige Haus in Loreto.) Vor einigen Jahren wurden gegen das heilige Haus in Loreto von katholischen Gelehrten Einwendungen erhoben, welche jedoch von anderer Seite widerlegt wurden. Unter den Gegnern befanden sich besonders De Feis und Chevalier; von den Verteidigern sind besonders rühmend zu erwähnen Professor Kresser in Rottweil (Württemberg) und Della Casa, Pfarrer der Diözese Bologna (Italien). Zu diesen warmen Verteidigern ist nun neulich, nämlich gegen Ende des vorigen Jahres, eine neue tüchtige Kraft hinzugekommen, Vater Alfons Eschbach, Generalprokurator der Kongregation vom Heiligen Geiste in Rom, der in einem sehr gelehrten Werke in französischer Sprache die Echtheit der Uebertragung des heiligen Hauses nachwies. Und während die Schriften, die gegen das heilige Haus gerichtet waren, ohne kirchliche Genehmigung blieben, wurde ihm von Seite des Heiligen Vaters und der Kardinäle für seine Verteidigung des heiligen Hauses höchstes Lob zu Teil. Nach der in Loreto erscheinenden Monatschrift „Annali della S. Casa“ vom 30. Dezember 1909 erhielt er folgende Zustimmungen und Glückwünsche: das Staatssekretariat Seiner Päpstlichen Heiligkeit richtete an den P. Eschbach folgende Zeilen:

„Aus dem Vatikan, den 8. Dezember 1909.

Hochwürdigster Vater!

Der Heilige Vater hat Ihr geschätztes Buch „La vérité sur le Fait de Lorette“ sehr gern angenommen und dankt Ihnen von Herzen dafür. Se. Heiligkeit hat sich höchlich gefreut, die gelehrten Bemühungen zu sehen, die Ew. Paternität in so nützlicher Weise auf die Verteidigung einer Tradition verwendet haben, die dem Herzen eines jeden Gläubigen und insbesondere den katholischen Italienern höchst teuer ist.

Se. Heiligkeit wünscht, daß oben genanntes Werk viel dazu beitrage, jene Schatten zu zerstreuen, die eine zu strenge Kritik auf den Namen des glorreichen Heiligtums von Loreto zu werfen gesucht hat und zugleich mit dem frommen Glauben stets lebendig zu erhalten die Liebe und Verehrung der Gläubigen gegen die glorreiche Himmelskönigin.

Indem ich Ew. Paternität benachrichtige, daß der Heilige Vater Ihnen den Apostolischen Segen von ganzem Herzen zum Zeichen Seines besonderen Wohlwollens erteilt, macht es mir Freude, Ihnen für meine Person den Dank für das andere Exemplar, das Sie freundlicher Weise mir zugebracht haben, hinzuzufügen und zeichne ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Paternität

ergebenster

R. Kardinal Merry del Val.“

Se. Eminenz, der Kardinal De Lai schreibt dem Verfasser: „Gestern Abend habe ich die Lesung des Werkes beendet, das Sie über Loreto und das heilige Haus verfaßt haben, und ich kann nicht zögern, Ihnen meine volle Befriedigung und Bewunderung auszudrücken. Wer nicht von Vorurteilen über die Möglichkeit der Wunder eingenommen ist, dem kann nach Lesung Ihres Buches die Wahrheit des Ereignisses nicht mehr zweifelhaft sein. Es ist da ein Komplex von so zutreffenden, zeitlich so nahen und so zuverlässigen Zeugnissen und ist außerdem eine so entscheidende oder vielmehr vernichtende Antwort gegeben auf etliche Einwendungen, daß das Faktum selbst vernünftiger Weise nicht mehr geleugnet werden kann. Empfangen Sie meine lebhaftesten aufrichtigen Glückwünsche. Diese Arbeit dürfte Ihnen große Mühe verursacht haben, aber ich glaube, daß Sie auch etwas besonderen Beistand vom Himmel erhalten haben, um einen so guten Erfolg zu erzielen. Sicherlich haben Sie vor Gott, vor der allerheiligsten Jungfrau und auch angesichts der Kirche sich ein Verdienst erworben. Welch traurige Erscheinung machen da Chevalier und De Reis! Doch gut! Es war Zeit, daß sie beschämt wurden.“

Kardinal Rampolla drückt sich unter anderem also aus: „Ich zweifle nicht, daß diese Ihre Arbeit sehr nützlich und zeitgemäß sein wird in diesen unseren Tagen, in denen der Unglaube überhand nimmt und alles anzustecken und zu verderben sucht. Nur zu viel Zweifel und Streitigkeiten sind auch über die Echtheit des heiligen Hauses von Loreto entstanden. Ihre Arbeit wird den frommen und tröstlichen Glauben bekräftigen, der dem Herzen der Gläubigen, besonders derer in Italien, welche diesen Schatz in ihrem Lande bewahren, so teuer ist.“

Der Kardinal Seraphin Bannutelli beglückwünscht den Verfasser folgendermaßen: „Es macht mir große Freude, heute am Feste des heiligen Hauses von Loreto, dem gelehrten P. Eschbach meine wärmsten und wohlverdienten Glückwünsche für seine gelehrte und abschließende Arbeit über das wunderbare Ereignis von Loreto darzubringen.“

Auch der Kardinal Vives gratuliert von ganzem Herzen P. Eschbach, „weil er mit so viel Kraft die Tradition über Loreto verteidigte“.

Auch der hochgelehrte Kardinal Gennari beglückwünscht den Verfasser „zu dem schönen Werke über das heilige Haus von Loreto, welches so viel Licht über seine Echtheit verbreitet und die entgegenstehenden Täuschungen widerlegt und zu nichte macht“.

Kardinal Ferrata drückt dem Verfasser seine Freude aus, „daß er mit so scharfer Kritik und Gelehrsamkeit das geschichtliche Faktum des heiligen Hauses gegenüber der modernen Hyperkritik verteidigte, welche unter dem Vorwande, die Wahrheit in helles Licht zu setzen, so schöne und so begründete Traditionen zu zerstören sucht“.

Diese Aussprüche mögen genügen, um zu zeigen, was Rom von Loreto denkt.

P. Franz Vogel M. C.

III. (Bedeutung des Namens Maria.) Der Name Maria hat bekanntlich im Laufe der Zeit verschiedene Erklärung erfahren (vgl. Fohle, Dogmatik II.³ S. 255). Mit Berücksichtigung des Aramäischen

deutete man ihn als Herrin. Beschränkt man sich auf hebräische Wurzeln, so ist die eine Deutung Erleuchterin sprachlich, die andere Wider-
spenstige psychologisch unhaltbar. Alt und beliebt ist die Erklärung mit Myrrhe. Man übersetzte Marjam auch als bitteres Meer oder Tropfen
des Meeres. Durch eine falsche Schreibung wurde schon seit den Zeiten
des heiligen Hieronymus aus *stilla maris* *stella maris*, Meeresstern.
Sprachlich zulässig ist auch die Deutung die Bittere und im übertragenen
Sinne die Betrübt. Nach D. Bardenhever soll der Name Maria be-
deuten die Wohlbeleibte, was nach den orientalischen Schönheitsbegriffen
joviel sei als die Schöne. Sinnverwandt damit ist die ältere und edlere
Erklärung: die Starke, Hochgewachsene, Schlanke. H. Grimme ist
mit der Deutung Bardenhevers nicht einverstanden und zwar, wie er im
neuesten Hefte der Biblischen Zeitschrift 1909 S. 245 ff. schreibt, aus
sprachlichen und sachlichen Gründen; der Satz: dem Orientalen gelte „wohl-
beleibte Frau“ joviel wie „schöne Frau“ könne durchaus nicht so unbe-
schränkt aufgestellt werden. Grimme betrachtet als lest erreichbare hebräische
Form Mirjam nicht Marjam. Die historische Betrachtung legt den Ver-
such nahe, den Namen Mirjam aus den für die südarabische Namen-
gebung gültigen Regeln zu erklären. Und da die südarabischen Männernamen
fast sämtlich theophor sind, unter den überlieferten Frauennamen sich zahl-
reiche mit derselben Bildungsweise finden, so ist von vornherein wahrscheinlich,
daß auch Mirjam, die Prophetin, mit welcher Gott sprach Nr. 12, 2 einen
theophoren Namen hatte. Aus sprachlichen Gründen ergibt sich dann die
Deutung: Mein (göttlicher) Verwandter ist der Hohe. Der Hohe ent-
hält wohl einen auf Jahwe gehenden Beinamen. A.

IV. (**Extrema unctio — iteranda?**) Im Spital zu E.
lag ein kranker Maurer, der von einem Priester und schon gar vom Ver-
sehen absolut nichts wissen wollte. Er schimpfte gotteslästerlich über „Pfaffen“
und Aberglauben, so daß sich die ihn betreuende Schwester entsetzt die Thren
zuhielt. Alles Zureden, ernst und gut, war umsonst. Da wurde er eines
Nachmittags, während er wieder in exzessiver Weise schimpfte und polterte,
von einem Blutsturz befallen und bald darauf verlor er das Bewußtsein.
Die Krankenschwester sendet alsogleich um den Seelsorger mit der Bitte,
dem todranken, bekannten Maurer A. die letzte Selung spenden zu wollen.
Nach „Empfang“ des heiligen Sakramentes der Selung lag der Kranke
noch eine geraume Zeit bewußtlos, dann kam er wieder langsam zu sich.
Nun wurde er wieder ermahnt, zu beichten u., man habe ihm, als er be-
wußtlos geworden war die heilige Selung gespendet. . . . jetzt fängt der
Maurer trotz seiner großen Schwäche neuerdings zu räsonnieren und zu
wettern an, er halte absolut nichts darauf, sie sollen ihm mit solchen
Dummheiten vom Halse bleiben u. dgl. m.

Doch Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein. Dem
Gebete der Angehörigen, des Seelsorgers und der guten Schwestern
wiederholten liebevollen Zureden gelang es unter Gottes gnädigem Bei-
stand, das Eis zu schmelzen. Nach etlichen Tagen ließ der Kranke sich
versetzen obwohl eine unmittelbare Todesgefahr nicht vorhanden war,

ja sein Zustand sich gegen die Zeit des Blutsturzes sogar in etwas gebessert hatte.

Soll ihm der Seelsorger — das ist hier die Frage — auch die letzte Selung reichen oder nicht?

Antwort: Wenn der Seelsorger ihn für so krank hält oder nach Aussage des Arztes wenigstens ein *periculum remotum mortis* (Cfr. Alph. lib. VI. n. 714 advert. 2.) vorhanden ist, so muß hier zweifelsohne die letzte Selung wiederholt werden. Es genügt freilich für dieses Sakrament die *intentio interpretativa*, eine Intention, die eigentlich keine ist, sondern nur die Präsumtion und nächste Anlage einer solchen. Hier — in *casu nostro* — ist aber nicht einmal eine Präsumtion zu einer Intention vorhanden. Pohle¹⁾ definiert die *intentio interpretativa* als eine solche, welche jemand weder jetzt hat noch früher hatte, sondern hie et nunc sicher haben würde, falls ihm die Wichtigkeit des Augenblickes zum Bewußtsein käme.

Des Kranken Verhalten nach der Bewußtlosigkeit und sein Schimpfen über die heilige Selung beweisen zur Evidenz, daß nicht einmal die *interpretativa intentio* vorhanden war.

Stift St. Florian.

Prof. Dr. Johannes Gspann.

V. (Fakultät von trennenden Ehehindernissen zu dispensieren.) Die neu errichtete S. Congregatio de sacramentis hat am 14. Mai eine für die Seelsorge wichtige Bestimmung des Heiligen Vaters veröffentlicht, welche sich auf die Fakultät bezieht, in articulo mortis von trennenden Ehehindernissen zu dispensieren. Schon im Februar 1888, bezw. im Januar 1889 hat das heilige Offizium den Ordinarien die Vollmacht gegeben, die habituell von diesen auch den Pfarrern subdelegiert werden konnte, in articulo mortis von allen trennenden Ehehindernissen kirchlichen Rechtes mit Ausnahme der Priesterweihe und der Schwägerschaft in gerader Linie *ex copula licita* zu dispensieren, um das Konkubinat zu einer gültigen Ehe zu erheben und die daraus entsprungenen Kinder zu legitimieren.

Durch das Dekret *Ne temere*, Art. VII, ist nun aus denselben Gründen in Todesfällen, wenn der Pfarrer oder der Ordinarius oder ein von diesen delegierter Priester nicht zu haben ist, jeder Priester bevollmächtigt, den Ehekonsens rechtsgültig entgegenzunehmen. Es wurde nun an genannte Kongregation die Bitte gestellt, diesen Priestern auch die Fakultät zu geben, nötigenfalls auch von Ehehindernissen zu dispensieren; dieser Bitte ist willfahrt worden:

„*Re mature perpensa in Congregatione generali Sanctitas Sua, benigne excipiens votum Emorum Patrum, declarare dignata est ac decernere, quemlibet sacerdotem, qui ad normam art. VII decreti Ne temere, imminente mortis periculo, ubi parochus vel loci Ordinarius vel sacerdos ab alterutro delegatus haberi nequeat, coram duobus testibus matrimonio adistere*

¹⁾ Lehrbuch der Dogmatik III² (Baderborn 1906) 93.

valide ac licite potest, in iisdem rerum adiunctis dispensare quoque posse super impedimentis omnibus etiam publicis matrimonium iure ecclesiastico dirimentibus, exceptis sacro presbyteratus ordine et affinitate lineae rectae ex copula licita.“

VI. (Zur Leichenverbrennung in Deutschland.)

Wie im 2. Heft 1909 der Quartalschrift dargetan wurde, beschränken sich die Fortschritte der Kremationsfreunde in Oesterreich darauf, daß in ganzen drei Jahren ein paar Hundert Mitglieder zugewachsen sind und daß sich im letzten Jahre gegen 1904 etwa 50 Personen mehr verbrennen ließen.

Dafür ist der Aufschwung der neuheidnischen Toteneinäscherung in Deutschland ein wahrhaft erschreckender. Freilich darf dabei auf den Umstand nicht vergessen werden, daß die Leichenverbrennung in Oesterreich gesetzlich verboten ist, während die fakultative Toteneinäscherung in vielen deutschen Bundesstaaten zulässig ist.

Im Jahre 1905 betrug die Zahl der Krematorien in Deutschland 12, eines war im Bau begriffen, am 15. Jänner 1909 gab es schon 16 Krematorien. Ueberraschend groß ist die Zahl der Verbrennungen, vom Jahre 1878 bis 1. Juli 1904 wurden 7551 Leichen verbrannt, im Jahre 1908 **allein** 4050! Gegen das Jahr 1907 mit 2977 Einäscherungen ergibt sich ein Mehr von 1073, das sind 36 vom Hundert!!

Die „Klamme“ Nr. 404 vom 15. Jänner 1909 bemerkt dazu: „Das ist eine Steigerung in einem einzigen Jahre, wie sie vor kurzem auch der begeistertste Anhänger der Feuerbestattung nicht zu träumen gewagt hätte.“

Die Sache wird aber noch schlimmer, wenn man bedenkt, daß die Feuerbestattung in den beiden größten Bundesstaaten, in Preußen und Bayern und noch einigen kleineren Staaten bisher noch gesetzlich verboten ist. So müssen die Leichen aus diesen Staaten — sie machen mehr als $\frac{4}{5}$ der gesamten Einwohnerschaft des Deutschen Reiches aus — in fremde, oft weit entfernte Krematorien überführt werden. Das macht aber eine Toteneinäscherung sehr teuer.

Interessant und lehrreich ist die Konfessions- und Geschlechtsstatistik. Die verschiedenen Religionen nehmen an den 4050 Kremationen des Jahres 1908 in folgender Weise teil:

		Uebertrag 3723
Evangelisch	3236	Freireligiös 72
Katholisch	299	Dissidentisch 49
Mikatholisch	35	Anderen Bekenntnisses 9
Mosaisch	153	Ohne Angabe des Bekenntnisses 197

4050

Von diesen 4050 Verbrannten gehörten 2557 dem männlichen und 1474 dem weiblichen Geschlechte an.

Diese zweifache Statistik lehrt auch ein Zweifaches. Erstens die errentlich geringe Beteiligung von Seite der Katholiken; sie machen nur 7% der im Jahre 1908 Eingäscherten aus. Freilich ist den Katholiken

kirchlicherseits die Kremation streng verboten, während die protestantischen Kirchenbehörden Schritt für Schritt zurückweichen.

Das weibliche Geschlecht partizipiert an den 4050 Verbrennungen des Jahres 1908 mit nur 36%. Es zeigt das an, daß die Frauen einen größeren Abscheu vor der heidnischen Einäscherung haben als die Männer. Es zeigt aber auch, wo für die Gegenbewegung der Hebel in besonderer Weise angelegt werden muß! Daß die Frauen schwer zur Kremation zu bekehren sind, gibt in der Nr. 355 der Zeitschrift „Die Flamme“ (1907) auch ein gewisser Artur Stern aus Frankfurt a. M. zu; er schreibt: „Frauen gegenüber vermeide man es, bei Hervorhebung der Vorzüge der Feuerbestattung zu sehr die Schrecknisse der Verwesung bei der alten Bestattungsart zu schildern, da sie sonst überhaupt die Lust verlieren, an der Besprechung des Themas teilzunehmen. (Ob dies der einzige Grund ist dafür, daß Frauen nicht gern teilnehmen an der Besprechung dieses Themas?) Auch sonst begegnete ich in der Flamme der Klage, daß die Propaganda für die Kremation oft wenig erreiche wegen der Frauen.“

* * *

Der Kuriosität halber will ich den Quartalschristlesern noch eine kleine Geschichte erzählen. Bei der Einweihung des Krematoriums in Chemnitz im Dezember 1906 trug ein Fräulein Blanka Schurig in formvollendeter Weise ein Danklied vor. Der Verfasser dieses Dankliedes ist Herr Professor Dr. phil. Anton Thorn, der bekannte Autor der „Brüder von St. Bernhard“. Dr. Thorn hatte dem Abe von Cherubini folgenden Text unterlegt: „Danket von Herzen heute dem Herrn! Großes gegeben hat seine Gnade, denn erstanden ist, was wir schon lang ersehnt! Hell in den Himmel ragt des Baues Kuppel. Segen walte stets an dieser Stätte! Halle des Todes, Halle Gottes, bringe dem müden Wand'rer süße Ruh! Trag Trost hinein in trübe Herzen! — ne in Gnaden, segne, Vater, heute und immer, was zu deinem Ruhme, — a deinem Namen wir geschaffen! Amen! Amen!“

(Vgl. „Die Flamme“ Nr. 355 S. 5081).

Stift St. Florian.

Dr. Joh. Chr. Spann.

VII. (**Schülerzeichnungen.**) Damit meine ich nicht das Schulzeichnen, sondern jene mehr als bedenklichen Wandverzierungen, wie sie besonders in größeren Städten in Parkanlagen, an Tischen, Bänken, öffentlichen Aborten, an Gartenplanken und Mauern oft in erschreckender Zahl zu finden sind, Abbildungen von Geschlechtsteilen, unsittlichen Akten, Karikaturen von Standespersonen mit erklärendem und beschimpfendem Text, oft so kraß, auffällig und schamlos, daß anständige Menschen dort kaum verkehren können. Hier ist doch keine Lex Heinze notwendig, um jeden halbwegs geistigten Menschen von der Verderblichkeit solcher „Kunstwerke“ zu überzeugen. Und dann gar, welch ein Aergernis für die unerfahrene Jugend. Ahnungs- und arglos, aber mit steigender Neugierde besteht sie anfänglich diese Dinge, bis ein guter Kamerad oder ein erwachsener Wüßling die nötige Aufklärung gibt. Damit ist der Weg zum sittlichen Verderben schon angebahnt. Ich halte nicht so bald etwas für

so gemeinschädlich und entsittlichend, wie solche öffentliche Schamlosigkeiten. Es ist daher eine heilige Pflicht jedes Erziehers, dagegen nach Kräften anzukämpfen.

Man überzeuge die Kinder von der abscheulichen Gemeinheit solcher Darstellungen, die man unter einer Sünde nicht anblicken darf, weise sie hin auf die Verantwortung des Aergernisgebenden, dem das furchtbare „Weh“ des göttlichen Heilandes gilt, und belehre sie, daß, wo immer sie solche Dinge finden, sie im Gewissen verpflichtet seien, dieselben zu vernichten und unkenntlich zu machen und die Urheber solcher Skandale ihren Lehrern oder Katecheten bekanntzugeben, sowie auch bei ihresgleichen nach Möglichkeit dieselben zu verhindern. H. M.

VIII. (Trinkgeld.) Man redet nicht umsonst von einem Trinkgelderunwesen, das die besten Dienstboten verdirbt, für die Zahler aber eine empfindliche Last ist. In manchem Gasthause ist daher die Einführung, daß die Dienstboten alle Trinkgelder an den Wirt abführen müssen, wofür sie einen besseren Lohn als anderswo erhalten. Von dieser Einrichtung werden sie gleich bei Antritt des Dienstes in Kenntnis gesetzt und aufmerksam gemacht, daß bei Nichtbeobachtung derselben ihnen die Dienstesentlassung droht. Ist nun der Dienstbote im Gewissen verpflichtet, jedes erhaltene Trinkgeld an den Herrn abzuliefern?

Im Interesse der Hausordnung, des Geschäftes, des Friedens unter den Dienstboten ist der Herr gewiß berechtigt, an seine Untergebenen die erwähnte Anforderung zu stellen. Und da sie für ihre diesbezügliche Leistung auch entlohnt werden, sind sie verpflichtet, derselben gewissenhaft zu entsprechen. Es entsteht ein zweiseitiger Vertrag, der frei und mit Kenntnis der gegenseitigen Verpflichtung eingegangen, auch im Gewissen bindet. Gegenstand der moralischen Verpflichtung ist aber nur die von beiden Seiten gleichmäßig erkannte und beabsichtigte Sache. Das ist einmal der versprochene und erwartete Lohn in bestimmter Höhe und andererseits die zugesagte und geforderte Arbeitsleistung in dem Ausmaße und der Art, wie sie gewöhnlich geleistet wird. Die gewöhnliche Arbeit nach Art der Beschäftigung verlangt der Herr und ebenso das gewöhnliche Trinkgeld, wie es bei Bezahlung der Beche oder bei der Abreise gegeben wird, und dieses Trinkgeld muß der Dienstbote vertragsgemäß an den Herrn gewissenhaft abliefern.

Der Dienstbote kann aber, ohne gegen den Vertrag irgendwie zu verstößen oder durch dieselben verpflichtet zu sein, die gewöhnlichen Arbeiten in außergewöhnlicher Weise, z. B. mit besonderer Freundlichkeit und Zuverlässigkeit, mit ungewöhnlicher Genauigkeit oder Schnelligkeit verrichten; er kann, unbeschadet des Dienstes, außergewöhnliche Arbeiten auf sich nehmen, wenn diese Nebenarbeiten nicht ausdrücklich und kontraktlich verboten sind. Diese demnach freien Leistungen kann der Dienstbote noch entgeltlich vergeben, kann dafür einen Lohn empfangen auch in der Form des Trinkgeldes und kann sich diesen Lohn auch behalten.

Ferner hat der Dienstbote durch die Verpflichtung des Vertrages, die Trinkgelder an den Herrn abzuliefern, sich nicht des Rechtes begeben, Geschenke in Empfang zu nehmen und zu behalten. Andererseits ist ein Gast,

der die genossene Verpflegung ordentlich bezahlt hat, rechtlich nicht verpflichtet, noch weiters die Börse zu öffnen zur Hingabe von Trinkgeldern. Er kann also ein Trinkgeld geben, kann dies aber auch unterlassen oder kann es so geben, daß es einer von ihm bestimmten Person zukommt: als Geschenkgeber ist er frei, am allerwenigsten dem Herrn gegenüber verpflichtet, dem er schon bezahlt, was er empfangen. Wenn also ein Gast dem Diensthoten, der die ordentliche Arbeitsleistung sorgfältig erfüllt hat, ausdrücklich erklärt: das Trinkgeld gehört ihm, wenn der Gast nur aus persönlichen Gründen zu Gunsten des Diensthoten das Trinkgeld gibt, wenn er sicher ist, daß er, falls der Wirt das Gegebene an sich nimmt, kein Trinkgeld geben würde, so kann der Diensthote trotz des Vertrages das Trinkgeld entgegennehmen und behalten.

Wenn aber der Herr überhaupt die Trinkgelder in seinem Hause abschaffen und die Annahme derselben z. B. mit Diensteseinlassung strafen würde, dann müßte der Diensthote, dem eingegangenen Vertrage entsprechend, jedes Trinkgeld, das in irgend einer Form dargeboten wird, zurückweisen.

H. A.

IX. (Formlos geschlossene Mischehen) sind nach dem Dekrete „Ne temere“ ungültig. Nur für das Deutsche Reich und für Ungarn ist durch die Konstitution Provida eine Ausnahme gemacht. „Odiosa sunt restringenda.“ Nach diesem Grundsatz sind bei auftretenden Zweifeln die Bestimmungen zu erklären. Und diese Erklärungsweise haben auch die S. C. C. und S. C. de Sacr. bei der Lösung der ihnen vorgelegten Zweifel zur Anwendung gebracht. Die Begünstigung gilt nur für solche Brautleute, welche in Deutschland geboren sind und dort die Ehe schließen wollen (S. C. C. 28. März 1908, und zwar müssen beide Teile, der Katholik und der Katholik, in Deutschland geboren sein (S. C. de Sacr. 18. Juni 1909). Mit der gleichen Beschränkung gilt die Konstitution Provida auch für Ungarn. Die Begünstigung gilt also nicht für solche, die in Deutschland geboren sind und in Ungarn heiraten wollen oder umgekehrt, gilt ferner nicht, wenn ein Teil in Deutschland und der andere Teil in Ungarn geboren ist.

A.

X. (Ein Eheaufgebot) oft vorkommend, aber selten beobachtet. Es handelte sich um ein Eheaufgebot eines Brautpaares, wo die Braut minderjährig war. Der Ortspfarrer in M. sandte das Eheaufgebot nach L., wo die Eltern der minderjährigen Braut lebten. Der Pfarrer von L. retournierte die Eheverkündanzeige: Die minderjährige Braut sei schon 1½ Jahre in M., das Aufgebot ist in L. nicht notwendig. Wer hatte recht? Der § 61 „Anweisung für geistliche Gerichte in Oesterreich“ sagt: Hat der Bräutigam oder die Braut sowohl einen eigentlichen als auch einen uneigentlichen Wohnsitz, so ist das dreimalige Eheaufgebot sowohl von dem Pfarrer ihres eigentlichen als auch von jenem ihres uneigentlichen Wohnsitzes vorzunehmen. Und dazu § 41: „Der eigentliche Wohnsitz der Gattin ist dort wo des Mannes, und des Minderjährigen dort wo dessen leibliche Eltern, Wahl Eltern oder Pflegeeltern oder Vormund ihren eigentlichen Wohnsitz haben.“ Somit war das Aufgebot in L. notwendig.

Bemerkenswert ist der § 74, a. b. G.: „Zur Gültigkeit des Aufgebotes und der davon abhängenden Gültigkeit der Ehe ist es zwar genug, daß die Namen der Brautleute und ihre vorhabende Ehe wenigstens einmal sowohl in dem Pfarrbezirke des Bräutigams als auch der Braut verkündet worden, und ein in der Form oder Zahl der Verkündigungen unterlaufener Mangel macht die Ehe nicht ungültig; es sind aber theils die Brautleute und ihre Vertreter, theils die Seelsorger unter angemessener Strafe (100 K) verpflichtet dafür zu sorgen, daß alle hier vorgeschriebenen Verkündigungen in der gehörigen Form vorgenommen werden.“

St. Magdalena, Marburg. Simon Gaberc, Ehrendomherr.

XI. (Gegen die Lesepest.) Clemens Brentano schrieb am 18. April 1842 an seine Nichte Sophie v. Schweizer,¹⁾ die ihn um Rat gefragt hatte bezüglich der Lektüre ihrer Kinder: „Im allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher von der allzu beförderten Leselei der Jugend nur warnen, besonders in unserer Zeit. Erst heute sagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der selbst eine große Familie hat, zu mir: Ich habe es mir zu einer Gewissenspflicht gemacht, die in unseren Tagen allgemein eingerissene und gehegte und gepflegte Leselei unter allen Altern und Ständen von meinen Kindern wie eine Pest fernzujahalten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie allen ihren mit Leselei überfütterten Kameraden an Weisheit, Verstand, Gemüth und Wissen durchaus überlegen worden sind. Sie müssen ihre Lektionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerstreuung dürfen sie höchst selten und nur mit großer Auswahl lesen; ich lasse sie unschädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei sie gesund und sittenrein bleiben. Durch das immer fortgesetzte Lesen vieler abwechselnden, spannenden Geschichten ohne alle Wahrheit oder doch mit einer durchaus lügenhaften, antikirchlichen, demagogischen Färbung, was heutzutage schier immer der Fall ist, geht das Interesse an ernsten und religiösen Studien verloren. Es entsteht durch das allzuvielen Lesen endlich eine unwiderstehliche Nüscherei, ein Lesehunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtnis in stetem Durchfall langsam zu Grunde geht; was aber etwa hängen bleibt, ist der verderbten menschlichen Natur nach meistens nicht das Bessere.“ In Bezug auf die Bibliothek des Bruders seiner Nichte in Frankfurt bemerkt Brentano: „Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Leselei durch die Entdeckung solcher in Familien zerstreuter Büchernester für große Gefahr laufen kann. Schon das Eingehen in die Versuchung, ein Buch heimlich beiseite zu bringen und ohne Wissen der Eltern zu lesen, wäre es eben auch nicht ein gefährliches, macht es dazu; denn auf diese Weise wird alles Böse gelernt und geübt; es sind dieses die Wege des Lugs und Trugs, der Nüscherei, des Diebstahls und des Bösen. Eine fromme Mutter, welche betet „Und führe uns nicht in Versuchung“ muß auch alles beibringen, wodurch die, von denen sie Gott Rechenschaft geben muß, in Versuchung geführt werden können.“ Mitgeteilt von Dr. Gspann.

¹⁾ Herderische Ausgabe, 2. Band, S. 489 ff.

XII. (Haltbarkeit der Skapuliere.) Ein Theologieprofessor aus Nordamerika sendet folgende Zuschrift mit einer gewiß praktischen Anregung: „Lieber Konfrater! Trägst du ein Skapulier oder vielleicht mehrere? — Antwort: ein verlegenes Nein. Trugst du früher auch nie eines? — Antwort: doch, aber da ich ärgerlich darüber wurde, daß jedes Hemd durch die vom Skapulier abgegangene rote Farbe schon denselben Tag an allen Ecken und Enden rote Flecken bekam, legte ich es wieder ab und habe es nicht mehr wieder angelegt.“

Ja, so ist es: das wird auch ein Hauptgrund sein, warum auch viele Gläubige, besonders der besseren Stände, es ebenfalls so machen. Es ist doch wirklich eine Schande, daß man immer noch solche Skapuliere eingehändigt bekommt, die die Farben ablassen! Für den Luxus, für alle möglichen und unmöglichen Dummheiten werden die neuesten Errungenschaften der Technik, Chemie und Industrie angewandt, damit sie den Forderungen des modernen Menschen, sei er Laie oder Geistlicher, entsprechen, aber natürlich was die Skapuliere betrifft, muß man schon wieder leidiger Weise fast an der eigenen Haut erfahren, daß katholische Dinge zwerghaft bleiben. Oder soll für diejenigen, die auch noch im 20. Jahrhundert ein Skapulier zu tragen die heilige Einfalt haben, das Schlechteste und Rückständigste eben gut genug sein? Es scheint so! Daß Geistliche und Klöster solche Skapuliere verteilen, beweist entweder ihre Nachlässigkeit in Beförderung des Seelenheiles der Menschen oder ihre Unerfahrenheit — wie viele Tausende werden aus erwähntem Grunde überhaupt kein Skapulier tragen und andere Tausende legen es ab, könnten wir nur in die Familien hineinschauen; oder daß der verteilende Pater oder Weltpriester selbst keines trägt und doch predigt er von den großen, ewig dauernden Vorteilen des Tragens von Skapulieren und ermuntert dazu: *Medice cura teipsum!*

Das Tragen des Skapulieres ist ein schönes Bekenntnis des katholischen Glaubens vor dem Himmel und vor der Welt, die uns darob auslacht, ein Zeichen besonderer kindlicher Liebe zur Gottesmutter, eine Quelle vieler himmlischer Gnaden, ein Schutzmittel in schweren Versuchungen und auch in irdischen, leiblichen Nöten und wird noch im Jenseits zum rettenden Seil, mit dem Maria den früheren andächtigen Träger desselben aus den Peinen des Heggewers herauszieht. Darum weg für immer mit den farbablassenden Skapulieren und man stelle solche her, die ihre Farbe nicht ablassen können, auch wenn man schwitzt. Es ist genug, wenn der gläubige Träger die anderen oft recht empfindlichen, lästigen Folgen des Tragens insbesondere mehrerer Skapuliere geduldig erträgt, aber es ist nicht nötig, daß seine Leibwäsche zinnoberrot wird. Diese Angelegenheit soll von einer Paramentenanstalt in die Hand genommen werden und wenn sie das neue Fabrikat tüchtig überall injiziert, wird sie — nebenbei bemerkt — ungeahnten Gewinn erzielen. (Der Verkauf muß natürlich vor der Weihe der Skapuliere erfolgen.)

XIII. (Das zu bestimmten Zwecken gewidmete Vermögen einer Filiale kann nicht zu Baukosten herangezogen werden.)

Die Kirche in Varignano sollte zum Turmbau in Arko mit 1364 Kronen herangezogen werden. Dagegen beschwerte sich die Vermögensverwaltung dieser Kirche um er Berufung darauf, daß in deren Vermögen drei Posten: Vermächtnis für eine Antoniuskapelle, Vermächtnis für eine Frühmessstiftung und ein Vermächtnis für den Kuppelbau der Kirche enthalten seien, die demnach auszuscheiden wären. Die Regierung meinte nun, es genüge, wenn das Kapital und die Zinsen für die letzten sechs Jahre 1892—1898 ausgeschieden werden, wobei dann immerhin noch ein Vermögen bleibe, aus dem ein Beitrag für die Kirche Arko gegeben werden könne. Zudem sei auch eine Verjährung der Zinsen eingetreten. Der Verwaltungs-Gerichtshof gab aber mit Erkenntnis vom 9. Jänner 1909, Z. 10.946 ex 1908, der Beschwerde Folge und hob die Ministerial-Entscheidung als im Wesese nicht begründet auf. Die Gebarung von den drei auszuscheidenden Posten sei von der Zeit ihres Anfalles, d. i. 1867 und 1874 und nicht erst 1892 zu berücksichtigen. Nicht bloß das Kapital, sondern auch die Erträgnisse desselben sind zu den bestimmten Zwecken zu verwenden. Wenn aber die seither erlaufenen Zinsen, obwohl sie im allgemeinen bisher als Kirchenvermögen gerechnet wurden, für die drei Zwecke gehören, so resultiert bei der Filiale vielmehr ein Abgang, als ein Uberschuß, der zu den Bauten in Arko herangezogen werden könnte. Von Verjährung der mehr als dreijährigen Zinsen zu sprechen (§ 1480 a. b. G. B.), ist ausgeschlossen, da ein zivilrechtliches Schuldverhältnis zwischen der Filialkirche und den von den Erblassern bedachten kirchlichen Zwecken nicht vorliegt. Wenn die Kirchenrechnungen das für gewisse Zwecke gewidmete Vermögen nicht abgefordert als Abzugspost ausweisen, so liegt darin noch kein Verzicht auf die Geltendmachung dieser Abzugsposten im Zuge einer im administrativen Wege zu erledigenden Baukonkurrenzverhandlung, denn die Frage der Entbehrlichkeit eines Vermögens bei Baufällen ist nicht von jener zu lösen, die mit der Erledigung dieser Rechnungen befaßt sind.

Vinz.

Dompropst Anton Pinzger.

XIV. (Intestaterbe nach einem Kaplan oder Provisor.)

Wenn ein Pfarrer oder bleibend angestellter Benefiziat ohne Testament stirbt, so fällt je ein Drittel der Kirche seines Anstellungs-ortes, den Armen und den Verwandten zu. Wenn aber ein Geistlicher bei keiner Kirche jemals bleibend angestellt war, sondern als Kooperator, Provisor, Administrator, Messeleser, Krankenhausseelsorger und dergleichen fungierte, so fällt, wenn kein Testament vorhanden war, ein Drittel den Armen seines Sterbeortes und zwei Drittel den Verwandten des Erblassers zu. Hofkammerdekret 17. September und 27. November 1807.

A. P.

XV. (Anderweitige Versorgung einer Waise.)

Aus Anlaß vorgekommener Fälle, daß Quittungen über Gnadengaben von Pfarrämtern bestätigt wurden, obwohl die betreffenden Empfänger bereits anderweitig versorgt waren, hat die Finanzbehörde die Pfarrämter aufmerksam

g. macht, was im Sinne des § 3 des Hofammerdekretes vom 17. April 1847, Z. 15.457, unter anderweitiger Versorgung zu verstehen ist, nämlich bei Knaben: der Eintritt ins Militär mit Vöhnung, die Aufnahme in ein Seminar oder Kloster, die Erlangung eines öffentlichen oder Privatdienstes mit Gehalt oder Lohn (Adjutum), die Unterbringung in die Lehre bei einem Handels- oder Gewerbetreibenden, wo alle Bedürfnisse vom Lehrherrn gedeckt sind oder der Lehrling ein Aequivalent hierfür erhält; bei Mädchen: der Eintritt in den Ehestand, in ein Nonnenkloster, soferne es sich nicht mit der weiblichen Erziehung beschäftigt, in einen mit Gehalt oder Lohn verbundenen öffentlichen oder Privatdienst, die Verwendung als Dienstmädchen. Nicht als Versorgung ist die Verleihung eines Schulstipendiums zu betrachten. Das Vorhandensein eines Vermögens bei einer Waise tangiert nicht die Gehöhrlichkeit eines Erziehungsbeitrages, wohl aber von Gnadengaben. A. P.

XVI. (Zur Verhütung ungebührlicher Auszahlungen von Versorgungsgenüssen) mußten infolge der mit 1. Juli 1909 in Kraft getretenen Verordnungen, wonach die staatlichen Versorgungsgenüsse im Wege der Postsparkasse direkt den Parteien erfolgt werden, einige Bestimmungen für die Matrikenführer abgeändert werden. Nach § 3 der Finanzministerial-Verordnung vom 5. Juni 1909 haben die Matrikenführer anlässlich der in ihrem Sprengel sich ergebenden Todesfälle und Trauungen nach Maßgabe der Lebensstellung zu erheben, ob die betreffende Partei mit einem staatlichen Versorgungsgenusse betheilt war. Im bejahenden Falle ist die zuständige Zahlstelle, beziehungsweise das Rechnungsdepartement der Finanzlandesbehörde zu verständigen. Die den Matrikenführern bisher obliegende Verpflichtung zur Anzeige derartiger Todes- und Berehelichungsfälle an die politische Behörde hat in Zukunft zu entfallen.

Nach § 6, alinea 5, sind besondere Bestätigungen der Matrikenführer über das Leben und den Aufenthalt, über die Fortdauer der Witwenschaft und über die Unversorgtheit der mit Erziehungsbeiträgen und Gnadengaben betheilten Personen nicht mehr erforderlich. A. P.

XVII. (Anständiger Begräbnisplatz für Katholiken auf einem katholischen Friedhof.) Aus Anlaß eines Begräbnisses eines Mitgliedes der evangelischen Kirche auf einem katholischen Friedhof in Tirol erkannten die Administrativbehörden, daß durch Anweisung eines Theiles des Friedhofes für Nichtkatholiken den Bestimmungen des Art. 12 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 genüge geleistet wurde, zumal dieser Platz nach Lokalaugenchein als anständig bezeichnet war. Die vom evangelischen Pfarramte in Innsbruck dagegen erhobene Beschwerde wurde vom R.-G.-G. mit Erkenntnis vom 7. Juni 1905, Z. 6412, als unbegründet abgewiesen. Im Sinne des Art. 15 der Staatsgrundgesetze vom 21. Dezember 1867 ist die katholische Kirche berechtigt, ihre Sagungen bei ihren Anstalten zur Geltung zu bringen. Art. 12 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 schränkt ihre Autonomie in der Verwaltung ihrer Friedhöfe nur insoweit ein, als sie der Leiche eines ihr nicht an-

gehörigen Verstorbenen die anständige Beerdigung auf einem katholischen Friedhofe nicht verweigern darf, wenn im Umkreise der Ortsgemeinde für den verstorbenen Nichtkatholiken kein bestimmter Friedhof sich befindet. Dem Worte „anständig“ ist im einzelnen Falle jener Sinn beizulegen, der ihm nach der allgemeinen gesellschaftlichen Auffassung sprachgebräuchlich zukommt. Dadurch, daß die Friedhofverwaltung eine derartige Einteilung des Friedhofes traf, daß die Angehörigen verschiedener Religionsgesellschaften auch abgesondert begraben werden und dadurch, daß sie das für Katholiken bestimmte Feld besonders kennzeichnete, hat sie den Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Mai 1868 nicht zuwider gehandelt, weil darin eine Unanständigkeit im Sinne des zitierten Art. 12 nicht erblickt werden kann.

A. P.

XVIII. (Verfügung über den Gebrauch von Sprachen auf Grabdenkmälern.) Der B.-G.-H. hat in seinem Erkenntnis vom 23. April 1908, Z. 3973, die Rechtsanschauung des Ministeriums des Innern, daß durch den vom Ausschusse der Gemeinde Klostergrab in Böhmen gefaßten Beschluß vom 19. Oktober 1905, daß auf dem Friedhof in Klostergrab die Grabaufschriften nur in deutscher Sprache anzubringen sind und, wenn schon in einer anderen Sprache, doch die deutsche Uebersetzung anzubringen sei, im Hinblick auf die Bestimmungen der Hofdekrete vom 23. August und 13. September 1784, sowie des Hofdekretes vom 12. August 1788, Z. 1460, der Wirkungskreis der Gemeinde überschritten und bestehende Gesetze verletzt wurden, als im Gesetze begründet erkannt. Nach diesen Gesetzen ist den Anverwandten und Freunden eines Verstorbenen gestattet, diesem ein besonderes Denkmal der Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit zu setzen. Diesen Gefühlen und Empfindungen erscheint es entsprechend, daß die Errichter des Denkmals jener Sprache sich bedienen, in welcher sie ihren Empfindungen den besten Ausdruck geben zu können erachten. Nach dem Wortlaut der zitierten Gesetze sind die Parteien in der Wahl der Sprache nicht beschränkt. Wenn die Gemeinde die fragliche Anordnung mit dem begründet, daß ihre Organe nur der deutschen Sprache mächtig sind und die Ausübung des ihr hinsichtlich des Inhaltes zustehenden Ueberwachungsrechtes ermöglicht werden muß, so ist dem entgegenzuhalten, daß durch die Anbringung einer Uebersetzung auf den Grabsteinen den Parteien eine Leistung auferlegt wird, die weit über die fragliche Kontrolle hinausgeht.

A. P.

XIX. (Popularisierung der christlichen Kunst.) „Mit gewaltigen Mitteln wird fieberhaft gearbeitet, um das Volk seiner religiösen Gesinnung zu entfremden, insbesondere wird auch die Kunst als erfolgreiches Mittel hinzu benützt. Demgegenüber ist es Pflicht aller Anhänger der christlichen Weltanschauung, diese auch durch die Kunst im Volke zu erhalten und zu fördern. Es gilt, unser Volk vor einer die Seele vergiftenden Kunst zu bewahren und einer Herz und Gemüt veredelnden Kunst zur Blüte und Entfaltung zu verhelfen.“ Unter der Devise „Die Kunst dem Volk“ läßt darum die 1909 neu gegründete „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst“ (München, Karlsr. 19)

jährlich 2 bis 4 Künstlermonographien erscheinen, als deren erste „Albrecht Dürer“ vorliegt, ein Heft von 48 Seiten, mit 60 Abbildungen, darunter mehrere ganzseitige. Text und Illustration ist vorzüglich, so daß man billigerweise nicht mehr fordern kann. Die Auswahl der Bilder ist dezent und können sie ruhig in jede Familie kommen. Dr. Johann Tamrich schrieb dazu einen gut orientierenden Text; zunächst schildert er Dürers äußeren Lebensgang, sodann seine Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte, wobei auch eine kurze Erklärung der betreffenden Technik oder Darstellungsweise gegeben wird. Erwähnt seien hier nur verschiedene Selbstbildnisse, zahlreiche biblische Motive, zumal die Passion, die Madonna, die apokalyptischen Reiter, die berühmten vier Temperamente und einige Porträts von wunderbarer Vollendung.

Die Leitung des Unternehmens liegt in den Händen von Priestern, Kunstfreunden und Künstlern; soll es gelingen, so muß ein Massenabzug erfolgen. Darum wendet er sich direkt nur und an Vereine. Wo immer eine Ortsgruppe sich bildet von mindestens 20 Mitgliedern, eventuell durch Zusammenschluß aus verschiedenen katholischen Vereinen und so mindestens 20 Exemplare bestellt werden, kostet das Heft nur 50 Pfennige, 60 Heller! Bei Einzelbezug aber im Buchhandel 80 Pfennige. Mögen darum viele Priester, Studierende, Mitglieder der verschiedenen katholischen Vereine für Jünglinge, Jungfrauen, Gesellen, Arbeiter, Männer, Frauen, Lehrer, Presse u. sich finden, die mithelfen zur Konstituierung solcher Ortsgruppen zur Popularisierung edler Kunst und so weitesten Kreisen des Volkes ein Gebiet geistigen Genußes und reiner Freude erschließen helfen, ein Feld, auf dem der Feind mit der heutigen Reproduktionskunst schon massenhaft Unkraut gesät hat. Sich eine bessere Zeitschrift oder gar Kunstzeitschrift zu halten, mögen finanzielle Gründe manchem nicht gestatten, aber in obigem Unternehmen bietet sich ein für alle Schichten der Bevölkerung passendes und dabei eminent billiges Mittel dar für gesunde Volksbildungsbestrebungen!

Meran.

P. Berthold Luttine S. D. S

XX. (Che mit Schismatikern.) Der dem russischen Staatsverbanke und der schismatischen Konfession angehörige J. J. wollte die österreichische ledige Katholikin A. L. heiraten. J. J. war in Rußland mit der ebenfalls schismatischen Russin K. L. verheiratet. Diese ihm angetraute Frau lebt noch. Die in Rußland geschlossene Ehe wurde aber vom Zivilgerichte dem Bande nach getrennt.

Nach dem Rechte der katholischen Kirche ist eine Trauung unmöglich, da die in Rußland geschlossene Ehe gültig ist. In Rußland verpflichtet das Tridentinische Gesetz nicht. Auch nach dem neuen Ehedekret *Ne temere* wäre sie gültig. Es müßte ihr nur ein kirchliches oder natürliches Ehehindernis entgegenstehen, z. B. Verwandtschaft, von dem nicht dispensiert wurde. Auch nach österreichischem Staatskirchenrecht ist eine Trauung unmöglich, da das Ehehindernis des Katholizismus entgegensteht. Ein Getrennter kann zu Lebzeiten des getrennten Ehepartners nur mit akatholischen Personen getraut werden. Doch ist von diesem staatlichen Ehehindernis Dispens gegeben worden.

Der katholische Pfarrer wird den Ehefall dem Diözesan=Ehegericht unterbreiten müssen. Eine kirchliche Trauung ist propter impedimentum ligaminis nicht möglich. Was wird geschehen? Es wird entweder 3. B. mit A. U. nach erteilter Dispens vom staatlichen Ehehindernis des Katholizismus, wobei A. U. Katholikin bleibt, und nachdem das katholische Pfarramt eine schriftliche Weigerung die Trauung nicht vornehmen zu können ausgestellt hat oder die Anfrage der politischen Behörde innerhalb acht Tagen — die Tage des Posteinlaufes nicht eingerechnet — nicht beantwortet hat, eine Zivilehe eingehen; oder der ungünstigere Fall ist der, daß A. U. vom katholischen Glauben abfällt und dann in der schismatischen oder protestantischen oder altkatholischen Sekte, je nachdem sie zu einer dieser Sekten abgefallen ist, bürgerlich gültig, kirchlich ungültig getraut wird. Eine katholische Trauung ist erst nach dem Tode der ersten Ehefrau möglich.

Wien, Pfarre Altlerschenfeld.

Karl Kraja, Kooperator.

XXI. (Griechisch=orientalische Konvertiten.) Eine energische Böhmin heiratete vor kurzem in Wien einen griechisch=orientalischen Rumänen. Sie bestand darauf, daß der Mann ihrer Wahl katholisch werde. Da gab es nun Schwierigkeiten, zwar nicht ohne Zahl, aber viele. Der Mann konnte wenig deutsch, nicht lesen und schreiben. Also hilf, Bilderbibel und liturgische Wandtafeln! Er hatte einen rumänischen Zivilgeburtschein. Der mußte authentisch übersetzt werden: Kosten 7 K. Aber keinen Taufschein! Alles schreiben in die Heimat half nichts. Die rumänische Gesandtschaft bezeugte nun ämtlich, daß in Rumänien der Vorname erst nach der Bornahme der heiligen Taufe und Firmung in die Zivilmatrik eingetragen wird, daß also ein rumänischer Zivilgeburtschein auch Taufschein sei. Die rumänische Gesandtschaft stellte auch das Zeugnis aus, daß der Ehe in Oesterreich nach den heimatlichen Gesetzen kein Hindernis entgegenstehe. Hinsichtlich der heiligen Firmung erklärte das s.=e. Ordinariat, dieselbe sei gültig. Alles war in Ordnung — da stellte sich heraus, daß beide in die Nachbarrpfarre übersiedelt seien. Also geschwind einmal für dreimal verkünden, von verbotener Zeit dispensieren, den Herrn Pfarrer schön um die Delegation bitten von wegen des österreichischen Staatskirchenrechtes. Hätten sie nichts gesagt und der Pfarrer nicht gefragt, sondern ahnungslos getraut, wäre die Ehe nach „Ne temere“ wenigstens gültig gewesen.

Karl Kraja.

XXII. (Ungarn und das neue Ehedekret „Ne temere“ vom 2. August 1907.) Das für die ganze lateinische Kirche gegebene Ehedekret „Ne temere“ vom 2. August 1907 macht die Gültigkeit der gemischten Ehen von der Anwesenheit des katholischen Pfarrers und zweier Zeugen abhängig: nisi pro aliquo particulari loco aut regione aliter a S. Sede sit statutum. Die S. C. C. erklärte am 1. Februar 1908, daß die einzige Ausnahme für Deutschland in Kraft bleibt, die Konstitution „Provida“ vom 18. Jänner 1906. Nun ist diese Konstitution auch auf Ungarn ausgedehnt worden. Die S. C. de Sacramentis hat am 27. Februar 1909, Nr. 833 08, die für Deutschland

gegebene Ausnahme auf Ungarn ausgedehnt, so daß pro futuro alle gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten oder Schismatikern gültig sind, falls kein anderes Hindernis als das der Klandestinität vorliegt. Gemischte Ehen vor dem Standesamt eingegangen sind gültig aber unerlaubt, vor dem akatholischen Kultusdiener ebenso, nur zieht sich der katholische Teil die Zensuren zu, die auf die *communicatio in sacris cum haereticis* gesetzt sind. Der hochwürdigste Episkopat Ungarns hat am 18. März 1909 die Ausdehnung der *Constitutio Provida* dem ungarländischen Klerus bekanntgemacht. Die Konstitution „*Provida*“ hat aber nur Geltung: *tantummodo pro natis in Hungaria et hic matrimonium contrahentibus* und ferner bemerkt, daß das *privilegium personale et locale est, quod utrumque simul adesse debet*. Beide Ehevererber müssen in Ungarn geboren sein. So entschied die *Congregatio de Sacramentis* in der Plenarversammlung am 18. Juni 1909. Auch in Deutschland müssen beide Ehevererber aus dem Deutschen Reiche sein. In derselben Plenarversammlung wurde auch bestimmt, daß durch Ausdehnung der Konstitution „*Provida*“ auf Ungarn zwischen Deutschland und Ungarn keine rechtliche Beziehung bezüglich der klandestinen Ehen entstanden ist. Zwei in Ungarn geborene Ehevererber können nicht in Deutschland, zwei in Deutschland geborene nicht in Ungarn gültig kontrahieren. Auch kann eine in Deutschland geborene Person mit einer aus Ungarn gebürtigen weder in Deutschland noch in Ungarn gültig eine Mischehe ohne katholischen Pfarrer schließen. Für die Vergangenheit sind alle Mischehen vom Ostersonntag 1908 bis 27. Februar 1909 in Ungarn abgeschlossen in *radice* janiert worden. Die Ausdehnung der *Constitutio Provida* bezieht sich nach einer Erklärung des Sekretärs der *S. C. de Sacramentis* vom 5. März 1909 auf Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien und Fiume. Aus dieser Darstellung ergibt sich: Eine von einer katholischen Person mit einer von Geburt aus akatholischen Person, die beide in Ungarn geboren sind, eingegangene Mischehe ist gültig, wenn auch unerlaubt, wenn sie ohne katholischen Pfarrer auf ungarischem Boden geschlossen wird und ihr kein anderes trennendes Ehehindernis entgegensteht. Eine gemischte Ehe zwischen einer Katholikin und einem vom katholischen Glauben zum Protestantismus Abgefallenen wäre ungültig. Eine Mischehe zwischen einem ungarischen Protestanten und einer katholischen Österreicherin wäre ungültig. Bei Eheschließung vor dem akatholischen Kultusdiener zieht sich der katholische Teil die Zensuren zu. Hinsichtlich des Begriffes katholisch hat die kirchliche Gesetzgebung in dem Ehedekret „*Ne temere*“ vorgeforgt.

Ein Zweifel besteht noch bezüglich des Begriffes *natus*. Vielleicht ist auch hier noch eine Anfrage in Rom notwendig, eine authentische Erklärung. Der Fall ist folgender: Ein österreichischer Staatsbürger kann in Ungarn geboren sein, z. B. auf der Reise seiner Mutter nach Ungarn, oder am Dienstorte seines Vaters, der z. B. ein Militärarzt ist. Er ist *natus* in Ungarn, aber nicht ungarischer Staatsbürger. Ist der auch teilhaft der Ausdehnung der *Constitutio Provida* auf Ungarn? Um-

gekehrt kann eine ungarische Staatsbürgerin auf der Reise in Oesterreich gebären. Der Knabe ist natus in Oesterreich und zuständig nach Ungarn. Wir glauben im ersten Falle: ja, im zweiten Falle: nein. Es wird daher für den kirchlichen Rechtsbereich nur der Tausschein vorzulegen sein. Zeigt dieser natus in Hungaria, dann tritt das Privilegium ein. Wir glauben, daß es auch eintritt, wenn ein in Ungarn geborenes Kind in Oesterreich getauft wird. Es ist natus in Ungarn. Wo das Gesetz nicht unterscheidet, dürfen wir nicht unterscheiden. Karl Kraja.

XXIII. (Kirchlich gültig, staatlich ungültig am Todbette getraut.) Der Tagelöhner X. lebt mit seiner Konkubine Y. in der Pfarre Z. Fünf Kinder sind dem Konkubinate entsprossen. Bei der Geburt des letzten Kindes wird Y. in das Spital transportiert, das in der Pfarre A. liegt. Kirchlich gültig konnte der Pfarrer von A. am Todbette trauen, staatlich nur der Pfarrer von Z. nach Dispens von allen drei bürgerlichen Aufgeboten. In der höchsten Gefahr traute der Pfarrer von A. mit Nachsicht von allen drei kirchlichen und staatlichen Aufgeboten, aber ohne Delegation von der Pfarre Z. Die Ehe ist kirchlich gültig — und das ist für uns Katholiken die Hauptsache, staatlich ist sie ungültig.

Solchen Schwierigkeiten begegnet das so gut gemeinte kirchliche Ehekret „Ne temere“ im katholischen Oesterreich. Karl Kraja.

XXIV. (Gebrauch von Fremdwörtern.) In Predigten, die in einer Predigtzeitschrift enthalten sind, finden sich u. a. folgende Fremdwörter: Plutokrat, Pauperismus, soziale Misere, Faktor, Philanthropie, Humanität, absolutes Eigentumsrecht, relative Armut, Egoismus, Nationalökonomie usw. Muß schon die Liebe zur Muttersprache uns antreiben, überflüssigen Eindringlingen keinen Platz zu gewähren, so ist es vor allen der Zweck der Belehrung, der es geradezu verbietet, wenig verständliche oder geradezu unverständene Worte zu gebrauchen. Was werden sich so manche Zuhörer denken, wenn sie vom Prediger hören: Die soziale Frage ist zuerst eine moralische und dann erst eine ökonomische? Die Erfahrung lehrt leider, daß der Wortschatz so mancher, selbst solcher, die sich zu den sogenannten Gebildeten zählen, ein sehr geringer ist. Soll aber Predigt oder Katecheie wirksam sein, so muß sie vor allen verstanden werden den Worten und dem Inhalte nach. Einfach, klar und deutlich, verständlich, volkstümlich, zweckmäßig zu predigen, ist sicherlich nicht immer eine leichte, aber stets eine notwendige Aufgabe. A.

XXV. (Schriftstellen und Texte aus der Nachfolge Christi für den Prediger.) Im sehr bekannten Buch: Manresa oder die geistlichen Exerzitien des heiligen Ignatius sind vorne für die Betrachtungen Schriftstellen und Stellen aus der imitatio Christi des gottseligen Thomas von Kempis angegeben, dieselben kann selbstverständlich auch der Prediger sehr gut brauchen. Sie beziehen sich auf folgende Betrachtungen:

Bestimmung des Menschen, Tod, Gericht, Hölle, der verlorene Sohn, das Reich Jesu Christi, die Geburt Jesu Christi, das verborgene Leben

Jesu Christi, das öffentliche Leben Jesu Christi, die zwei Paniere, die drei Klassen und die drei Stufen der Demut, die Wahl, Einsetzung der Eucharistie, das Leiden Jesu Christi, Auferstehung, Himmelfahrt, die Liebe zu Gott, die heilige Kommunion. G.

XXVI. (Ein ehrenvolles Zeugnis für die katholischen Krankenschwestern.) Professor Dr. Fischer, eine medizinische Autorität Deutschlands und überzeugter Protestant, hat jüngst ein Buch veröffentlicht, betitelt: „Klosterfrauen oder Diakonissen? . . . Erinnerungen und Erfahrungen von den asiatischen Schlachtfeldern“, in welchem er seine Beobachtungen auf den Schlachtfeldern und in den Verwundeten Spitälern beim russisch-japanischen Kriege mittheilt. In diesem Buche schreibt Dr. Fischer unter anderem:

„Die Zeiten haben sich geändert, und trauriges Geständnis — die Diakonissen auch. Man hat dafür gesorgt, ihnen den weltlichen Charakter zu lassen: sie sollten ihre Zeit kennen und folgen. Aber, das jetzt allgemein angenommene Lösungswort ist: Freie Entwicklung der Persönlichkeit in den möglichst größten Genüssen! . . . Andererseits soll Krankenpfleger synonym sein mit: Gehorsam, Selbstverleugnung, Aufopferung des eigenen Willens. Das ist der Grund, warum wir nicht bloß zu wenige protestantische Diakonissen haben, sondern warum auch die Mutterhäuser sich sehr nachgiebig zeigen müssen bei der Aufnahme derjenigen, die sich noch melden wollen. Bei den katholischen Klosterschwestern geht es ganz anders zu. Diese bleiben standhaft, unerschütterlich wie die Säule ihrer unwandelbaren Kirche. Der Zeitgeist läßt sie unberührt. — Was die notwendige Zucht, was vor allem die Selbstverleugnung betrifft, übertreffen die Klosterfrauen bei weitem die Diakonissen. Bei ihnen gibt es keine eingebildeten Bedürfnisse, keine weltlichen Forderungen. Die starke katholische Erziehung hat sie für ihre Aufgabe vorbereitet: später ist es ihnen ein leichtes, die eigene Person — und die Welt zu opfern, weil sie sich durch ein Gelübde gebunden haben. Darum glücklich, ja dreimal glücklich die Krankenhäuser und Spitäler und Lazarette, in denen katholische Krankenschwestern schalten und walten.“

Gewiß, ein höchst ehrenvolles Zeugnis für die katholischen Krankenschwestern, das, weil aus solch unparteiischem Munde, wohl mehr wiegt als die ewigen Schmähungen der katholischen Frauenorden von seiten der glaubensfeindlichen Presse.

Linz.

Franz Althuber.

XXVII. (Marienpredigten.) Eine Gattung von Predigten fällt mit der Zeit schwer — das sind die Marienpredigten. Will man da nicht schwägen oder nicht altbekannte Dinge bis zur Ermüdung wiederholen, muß man ernstlich studieren und arbeiten. Darum fürchtet auch mancher Priester die Marienfeiertage. Da kann nun zum Trost und zur Ermunterung gereichen, was Stadtpfarrer Knebel von Mannheim sehr schön am Wiener Sodalentag gesagt hat: „Je mehr ich in der Marianischen Kongregation Vorträge über die Mutter Gottes halte, um so mehr lerne ich sie kennen; je mehr ich sie kennen lerne, um so mehr lerne ich sie

lieben; je mehr ich sie lieben lerne, um so mehr, meine ich wohl, wird auch sie mich gern haben und mich dem hochheiligsten Herzen ihres Sohnes empfehlen, daß ich getrost sein kann für die Zukunft". Franz Althuber.

XXVIII. (Das „Beleidigungsrecht“ des Professors.)

Der Kassationshof hat auf Grund einer von der Generalprokuratur zur Wahrung des Gesetzes eingebrachten Nichtigkeitsbeschwerde die Verurteilung eines Gymnasialprofessors wegen Beleidigung eines Abiturienten als ungesetzlich aufgehoben. Der Professor hatte einen Hospitanten der achten Gymnasialklasse öffentlich mit den Worten: „Gauner! Lump, marsch aus der Klasse!“ beschimpft. Das Bezirksgericht sprach den Professor von der Ehrenbeleidigung frei, weil sich herausstellte, daß der Hospitant während der Unterrichtspause im Schulzimmer bei den Klängen eines Physharmoniums tanzte und dem Befehle des Professors, der ihn dabei betrat, die Klasse zu verlassen, nicht Folge leistete. Der Professor habe lediglich von dem ihm als Erzieher zustehenden Züchtigungsrechte straslosen Gebrauch gemacht. Das Berufungsgericht dagegen verurteilte den Professor zu zehn Kronen Geldstrafe, weil das dem Lehrer zustehende Recht auf Züchtigung den Gebrauch beleidigender Schimpfworte absolut ausschließe. Der Kassationshof bezeichnete jedoch diese Ansicht als rechtsirrig. Das Verhältnis der Lehrer zu der ihrer Aufsicht anvertrauten Jugend ist jenem der Eltern zu ihren Kindern ähnlich; dementsprechend müssen auch den Lehrern in Bezug auf den Gebrauch von Erziehungsmitteln die gleichen Rechte wie den Eltern zu Gebote stehen. Die Wahl dieser Mittel und die Beurteilung ihrer Zweckmäßigkeit muß dem Ermessen und dem Taktgeföhle der Aufsichtsperson anheimgestellt bleiben. Zu diesen Mitteln gehört auch die Züchtigung, die wohl aus der Schule ausgeschlossen wurde: dagegen ist die wörtliche Züchtigung ein Disziplinar-mittel, und nicht jeder Tadel, mag auch das Maß desselben vom Lehrer überschritten werden, kann zum Gegenstand einer strafgerichtlichen Verfolgung gemacht werden. Im vorliegenden Falle, wo die Beleidigung im Schulzimmer, ausschließlich in Anwesenheit der Kollegen des Hospitanten, erfolgt ist und im Hinblick darauf, daß dieser durch sein gegen die Schuldisziplin verstoßendes Verhalten eine strenge Rüge verdient hat, ergibt sich aber, daß der Professor bloß animo corrigendi gehandelt hat und daß seine Absicht bloß auf die Erhaltung der Schuldisziplin gerichtet war, — mag er sich auch im zulässigen Mittel vergriffen haben. Franz Althuber.

XXIX. (Die Eidesformel bei Atheisten.) Nach dem Gesetze vom 3. Mai 1868 haben alle Personen, die vor Gericht einen Eid ablegen müssen, nach der Formel zu schwören: „Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, einen reinen Eid.“ Im Konfursie einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Reichenberg wurde nun drei Vorstandsmitgliedern der Eideid aufgetragen. Die Vorstandsmitglieder erklärten, die Eidesformel nicht sprechen zu können, da sie Atheisten seien. Der Konkursmassenverwalter beantragte, das Gericht möge den Eid in der vorgeschriebenen Form fordern und im Falle der Nichtableistung gegen die sich Weigernden die Haft verhängen. Das Kreisgericht Reichenberg erkannte, daß der Eid mit Hmweglassung der Worte „bei Gott, dem

Allmächtigen und Allwissenden“, in folgender Form zu leisten ist: „Wir schwören einen reinen Eid.“ Das Prager Oberlandesgericht entschied über einen Rekurs des Masseverwalters in gleichem Sinne. Der Oberste Gerichtshof gab jedoch dem Revisionsrekurse des Masseverwalters statt und erklärte, daß der nach der abgeänderten Formel abgelegte Eid für nicht geleistet zu gelten habe, und trug dem Reichenberger Kreisgerichte die Einleitung eines neuen Verfahrens auf. Der Eid, erklärte der Oberste Gerichtshof, muß in der vom Gesetze vorgeschriebenen Form abgelegt werden, soll er als Eid im Sinne des Gesetzes gelten. Nur bezüglich der Mohammedaner gestatte das Gesetz eine abweichende Eidesformel. Bei Personen, die an Gott nicht glauben, kann von der gesetzlichen Eidesformel nicht abgesehen werden.

Franz Althuber.

XXX. (Kinder in der Kirche.) Um den Kindern den Aufenthalt in der Kirche angenehm zu machen und sie dort zu wahrer Andacht anzuhalten, weise man ihnen solche Plätze an, von welchen aus sie auf den Altar sehen können, auf dem Gottesdienst gehalten wird. Der Schmuck des Altars und der Anblick der darauf sich vollziehenden heiligen Handlung wird das kindliche Herz von Zerstreuungen ablenken und zu begeisterter Andacht entflammen. Eingezwängt im Volksgedränge, wo das kleine Wesen nichts anderes als Menschen, wie sie ihm überall begegnen, vor sich sieht, und gar oft schwäbend und in ungeziemender Haltung, wird das Kind niemals mit Freude und Begeisterung für den Gottesdienst erfüllt und der Aufenthalt im Gotteshause wird ihm mit der Zeit zur Qual. Vor allem rücke man die Kleinsten, die noch kein Gebetbuch benutzen können, ganz nahe dem Altar und weise ihnen dort bequeme Plätze an, damit sie nicht körperlichen Beschwerden und durch die Umgebung Zerstreuungen ausgesetzt sind. Wenn der Katechet noch obendrein in der Schule öfters über die Heiligkeit des Gotteshauses spricht und die Erhabenheit des Gottesdienstes erklärt, so wird den Kindern gewiß der Kirchgang interessant und endlich sogar zum Bedürfnis werden. Aber man übertreibe auch hier nicht. Man zwinge die Kinder nicht, in zu langen Gottesdiensten, Predigten und Andachten auszuharren, wodurch sie derselben leicht überdrüssig werden. Der Kirchgang soll den Kindern vielmehr eine Freude und Auszeichnung sein, welche Eltern und Katecheten ihnen als Belohnung ihres Fleißes und ihrer guten Aufführung bereiten wollen. F. W.

XXXI. (Ein Propagandamittel für die österliche Zeit.) Wir wissen es, wie Jesus Christus, der gute Hirt, seinen verlorenen Schäflein, zu denen auch die Trinker gehören, all überall hin nachgeht und sie immer ruft, bald stärker, bald schwächer, bis oft ein unscheinbarer Zwischenfall, ein kleines Ereignis, oder was es immer ist, den Sünder besiegt, das Eis seines Herzens zum Schmelzen bringt, so daß er sich oft nach Jahren wirklich und aufrichtig bekehrt.

Gewiß verdoppelt der gute Hirt um die österliche Zeit seine Vokrufe, wo so viele Sünder, darunter so manche Trinker, wieder einmal zu den heiligen Sakramenten gehen. Was nützt aber den Trinkern der

Empfang der heiligen Sakramente, wenn sie nicht die nächste Gelegenheit meiden und zur Abstinenz übergehen?

Wir Priester müssen unserem hehren Vorbilde, dem göttlichen Heiland gleich, ebenfalls alles versuchen, um Sünder zu retten. Den Trinkern, deren es heute Tausende und Tausende gibt, wollen wir nebst anderen Versuchen, die wir an ihnen machen, z. B. das Ablassgebet in die Hände spielen, das unser gegenwärtiger Heiliger Vater Pius X. denen verliehen, die an jenem Tage, wo sie das Ablassgebet beten, sich von allen geistigen Getränken enthalten. Das Ablassgebet kann man den Trinkern am besten und unauffälligsten auf der Rückseite der Osterbeichtzeugnisse Beichtzettel in die Hände spielen. Wenn die Trinker je eine Lebensbesserung sich vornehmen, so wird das doch beim Empfang der heiligen Sakramente, namentlich zu Ostern sein, um da mit dem Heiland die Auferstehung zu feiern. Wenn sie nun diesen Beichtzettel in die Hände bekommen und nach der heiligen Beicht dieses Gebet entdecken und lesen, so dürfte diese Lektüre, unterstützt von der göttlichen Gnade, auf ein Trinkerherz erschütternd wirken. Vielleicht entschließt er sich, wenigstens am Beicht- und Kommuniontag nichts Geistiges zu trinken. Damit wäre allerdings noch nicht viel erreicht und nur ein schwacher Anfang gemacht. Vielleicht fängt er aber an und betet jeden Tag dieses schöne Ablassgebet und verbindet damit Tag für Tag die Abstinenz. Soll das in keinem Falle denkbar sein? Wenn wir aber so nur einen Trinker auf bessere Wege lenken, so haben wir schon sehr viel erreicht. Aber nicht bloß Trinkern, sondern auch solchen, die bereits in größerer oder kleinerer Gefahr sind, solche zu werden, wollen wir solche Beichtzettel in die Hände spielen. Vielleicht ist das für sie eine erschütternde Predigt. Doch auch andere Seelen, die gut und brav sind, sollen dieses Ablassgebet zu lesen bekommen. Die eine oder andere Seele versucht es am Ende mit der Abstinenz, um damit dem himmlischen Vater durch die Abstinenz für die Sünden der Trunkenheit Genugthuung zu leisten, wie es ja im Text des Gebetes heißt. Und so kann dieses Ablassgebet unter den uns anvertrauten Seelen den größten Segen stiften. Das Kleine ist noch immer die Wiege des Großen gewesen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Darum wollen wir nichts gering achten, auch ein so unscheinbares Propagandamittel nicht.

Heinrich Schneider, Devotionalienhändler in Höchst (Vorarlberg), hat sich gern herbeigelassen, solche Beichtzettel sehr billig anfertigen zu lassen. Zu einer Probefendung ist er gern bereit.

Krumbach.

B. Dür.

XXXII. (Danksgiving nach der heiligen Kommunion.) Die Klage ist fast allgemein, daß eine Danksgiving nach der heiligen Kommunion fast gar nicht mehr stattfindet, namentlich bei gewissen Klassen, z. B. Brantleuten, Firmlingen, Schulkindern. Abhilfe dagegen läßt sich nur bringen durch Unterricht, Angewöhnung, Beispiel des Priesters, gute Gebetbücher. Es lohnt sich diese Mittel der Reihe nach zu besprechen.

a) Unterricht. Ein Gefangenaufseher sagte allen Ernstes zu einem Seelsorger, der den Gefangenen Unterricht erteilte: „Sehen Sie, da haben

wir eine Monstranz. Nur das weiße Ding fehlt darin. Bis Sie das nächstmal kommen, schneide ich eines aus Papier und gebe es hinein, dann können Sie Segen halten." Wird der wohl eine Danksgang halten? Eine Dame sagte ihrer Schwester, die die heilige Wegzehrung empfing: „Nimm nur die Tlatten, die ist gut für die Husten!“ Wird wohl die eine Danksgang halten? Also Unterricht, intensiver Unterricht durch Zykluspredigten über das allerheiligste Sakrament als Opfer und Seelenpeise. Predigt, Christenlehre, Beichtstuhl, Privatgespräch soll und muß herhalten.

b) Angewöhnung. Schreiber dieses schenkt jedem Schulkinde die Tugendakte von P. Ulrich Steindlberger. Ebenso verteilen sie die Mitbrüder. Bei den heiligen Kommunikationen der Schulkinder, also dreimal im Schuljahre, werden sie jedesmal vorgebildet. In der Schulzeit hört also das Kind wenigstens 9—12mal dieselbe Vorbereitung und Danksgang. Mindestens das Gerippe dieser Tugendakte bleibt im Kopfe. Wer kommt zu mir, zu wem kommt er, warum kommt er?

c) Beispiel des Priesters. Wenn der Priester so eilig beim Zusammenläuten die Knöpfe des Talars zusammennebstend in die Sakristei eilt, und wenn er während des Anziehens dem Kirchenvater mitteilt, daß die Kente gestiegen ist, so wird das Volk sich denken: Muß nicht so arg sein mit der Vorbereitung zur heiligen Kommunikation. Wenn der Priester das Messkleid ablegt, plaudert, gleich in den Pfarrhof eilt, den Ministranten eine Strafpredigt ziemlich laut hält, so wird die Danksgang nicht gepflegt werden. Kniert aber der Priester vor allem Volke zur Danksgang nach der heiligen Messe — das Beispiel predigt mehr als alle Predigten.

d) Gute Gebetbücher oder Schriften über die heilige Kommunikation. Die obengenannten Tugendakte von P. Ulrich Steindlberger sind sehr zu empfehlen. Man kann sie auch den Beichtleuten zum Geschenk machen. Bei Kindern soll man sich die Mühe nehmen, die Vorbereitung und Dankgebete im Gebetbuche aufzusuchen.

Appendiceis instar sei noch gesagt:

1. Die Buße in zwei Teile teilen, einen Teil vor, einen nach der heiligen Kommunikation zu beten;

2. Wo möglich vor oder während der heiligen Messe abpeisen;

3. Schulpflichtige Kinder, die freiwillig zur heiligen Kommunikation gehen wollen, nur in Begleitung der Eltern zur heiligen Kommunikation lassen; die Kinder wissen sich nicht zu beschäftigen. Wenn der Vater oder die Mutter es zur heiligen Kommunikation führt, ist es besser.

Karl Krasa, Kooperator.

XXXIII. (Tabernakel, Telegraph und Telephon.)

Wir leben im Zeitalter der Elektrizität, des Telegraphen, des Telephons. In den großen Städten gibt es Telegraphen- und Telephonzentralen. Tausende von Drähten kommen zusammen, es herrscht Stille und doch ist Leben. Nach allen Richtungen gehen und kommen Nachrichten, freudige, trübe!

Siehe, wir Katholiken haben auch eine solche Geisteszentrale — den Tabernakel. Von dem Heilande im Tabernakel geht zu jeder Seele

des Pfarrsprengels ein unsichtbarer Draht. Er ist mit allen Seelen, die getauft sind, verbunden und sie mit ihm. Durch die heilige Taufe wird die Seele in das Telegraphensystem des Tabernakels eingefügt. Die schwere Sünde schneidet den Draht ab. Die läßliche Sünde vermindert die Leitungsfähigkeit. Die heilige Firmung stärkt sie, die heilige Beicht knüpft die abgerissene Leitung an oder verbessert die Leitungsfähigkeit. Die heilige Kommunion bringt den ganzen Inhalt des Tabernakels, den vollen Lebensstrom der Gnade in des Menschen Herz. Denke nach, christliche Seele, wie die heilige Selung, die Priesterweihe und die Ehe vom Heiland im Tabernakel geleitet wird. Will man nicht den Ehedraht abschneiden? In die Schule hinein duldet man noch zwei- bis dreimal durch die Woche eine einstündige Verbindung mit dem Tabernakel! In den Spitälern nur noch die dringendst notwendige Verbindung.

Mein Christ! Die Seelen der Ungetauften sind noch gar nicht mit dem Heiland verbunden, die Häretiker und Schismatiker haben falschen Anschluß. Ueber Rom muß es gehen. Wie viele Drähte schneiden die „Los von Rom“-Männer ab.

Ein arglos Vögelein sitzt am Telegraphendraht. Jetzt kommt eine Tevesche, das Vögelein verläßt den Draht! So ereilt der suchende Heiland unvermutet manche Seele. Solch eine Tevesche kam an den heiligen Augustinus! Tolle lege, an den heiligen Franziskus, kommt an uns. Einsprechungen nennt man sie. Beruf zum Priester, Ordensstand! Der Heiland verlangt ein außerordentliches Opfer.

O Christ, telegraphiere schnell und bereitwillig deinem Heiland zurück wie St. Paulus. Sorge — besonders, o Priester — daß du immer telegraphisch durch die heiligmachende Gnade mit dem Tabernakel verbunden bist. *Cetera ipse meditare coram tabernaculo!* Karl Kraja.

XXXIV. (Lackenbacher'sche Stiftung an der Wiener Universität). Aus der Lackenbacher'schen Stiftung ist eine Prämie von 800 Kronen für die beste Lösung nachstehender biblischen Preisfrage zu vergeben: „Die Jenseitsvorstellungen im Buche der Psalmen.“ Beizufügen ist ein genaues Verzeichnis der benützten literarischen Hilfsmittel und ein alphabetisches Sachregister.

Die Bedingungen zur Erlangung dieser Prämie sind folgende:

1. Diejenige konkurrierende Arbeit hat keinen Anspruch auf den Preis, welche sich nicht im Sinne mit der Enzyklika „*Providentissimus Deus*“ als gediegen erweist und zum Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung beiträgt. Auch wird jene Arbeit nicht zur Preis Konkurrenz zugelassen, aus welcher nicht zu ersehen ist, ob der Verfasser in jenen Sprachen versiert ist, deren Kenntnis zu einem gedeihlichen Bibelstudium unerläßlich ist und zu deren Erlernung der Lackenbacher'sche Stiftsbrief aneifern will.

2. Die Sprache der um den Lackenbacher'schen biblischen Preis konkurrierenden Arbeiten ist die lateinische oder die deutsche; jedoch wird den in lateinischer Sprache abgefaßten Arbeiten bei sonstiger vollkommener Gleichwertigkeit der Vorzug gegeben.

3. Die Bewerbung um obige Prämie steht jedem ordentlichen Hörer der vier beteiligten theologischen Fakultäten (Universität Wien, deutsche und böhmische Universität Prag und Universität Budapest) und jedem römisch-katholischen Priester in Oesterreich-Ungarn offen mit Ausschluß der Universitätsprofessoren.

4. Die mit der Lösung der Preisaufgaben sich beschäftigenden Konkurrenzarbeiten sind an das Dekanat der theologischen Fakultät der k. k. Wiener Universität spätestens bis zum 15. Mai 1911 einzusenden.

5. Diese Elaborate dürfen bei sonstiger Ausschließung vom Konfurse weder außen noch innen irgendwie den Namen des Autors verraten, sondern sind mit einem Motto zu versehen und in Begleitung eines versiegelten Kuverts einzureichen, welches auf der Außenseite das gleiche Motto, im Innern aber den Namen und den Wohnort des Verfassers angibt. Die von der Zensurkommission preisgekrönte Arbeit ist mit den Aenderungen, Zusätzen und Verbesserungen, welche die Zensurkommission nahegelegt oder bestimmt hat, in Druck zu legen. (Pauschalsumme 400 Kronen).

Anmerkung: Es ist daher erwünscht, daß die Arbeiten nicht gebunden und nur auf einer Blattseite geschrieben, eingereicht werden.

Von der k. k. n.-ö. Statthalterei.

Redaktionschluß: 4. März 1910 — Ausgabe: 2.—10. April 1910.

Inserate.

Qu. Haslingers Buchhandlung Linz
kauft: Quartalschrift 1852 und 1857.

Das grösste und neueste Missale

die Klein-Folio-Ausgabe 1910, des liturgischen Verlags von

✱ **Friedrich Pustet in Regensburg** ✱

♦♦♦♦ mit allen neuesten Messen an Ort und Stelle ♦♦♦♦

misst gebunden 36×25 cm.

Das kleinste, sogen. Miniatur-Missale

ohne Noten, im übrigen den vollständigen ungekürzten

..... Text enthaltend

gebunden nur 12 $\frac{1}{2}$ ×8 cm.

♦♦♦♦ Verlangen Sie gefäll. Spezial-Prospekte ♦♦♦♦

auch bezüglich der übrigen Publikationen meines Verlags.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung sind soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Ein österreichischer Reformator.

Lebensbild des heil. **P. Klemens Hofbauer**, des vorzüglichsten Verbreiters der Redemptoristen-Kongregation. Von P. A. Innerkofler C. Ss. R. XXIV und 914 S. 8°. M. 5.—, in Leinwandband M. 6.20.

Dieses Buch stellt wohl die umfangreichste Biographie des berühmten „Apostels von Wien“ dar und ist aufgebaut auf dem in Archiven und gedruckten Werken enthaltenen Material. Mit Liebe und Verständnis hat der Verfasser alles gesammelt, was sich für seine Zwecke geeignet erwies und so entstand ein Buch, dessen Inhalt sich nicht eng an den Lebensgang des Heiligen anschließt, sondern alle zeitgenössischen Erscheinungen und Verhältnisse berücksichtigt: es ist mehr als eine Biographie, es ist ein großes Stück Zeitgeschichte und ein Buch von bleibendem Werte. Auch vermöge seiner Ausstattung empfiehlt es sich für alle, die dem Leben und der Zeit des heiligen Klemens Hofbauer Interesse entgegenbringen.

Ritus Consecrationis Ecclesiae

nach dem römischen Pontifikale für den Gebrauch des assistierenden Klerus und der Sänger mit deutschen Rubriken und den sämtlichen Gesangspartien in moderner Notation auf 5 Linien. 96 S. 12°. 80 Pfg. In Leinwandband M. 1.—.

Bei dieser Gelegenheit bringe in empfehlende Erinnerung:

Vade mecum pii sacerdotis sive

Preces ante et post missam, aliaeque selectae sacris indulgentiis ditatae, necnon Extractum Ritualis Romani, complectens Sacramentorum Ritus, Commendationem animae, amplissimamque benedictionum collectionem. Ed. IV. aucta. VIII und 300 pag. 32°. 60 Pfg. in biegbarem Lederband mit Goldschnitt M. 1.20.

M. 1.— = K 1.20 = Fr. 1.25.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.

Konrad Sickingers Sonn- und Festtagspredigten.

572 Seiten gr. 8°. M. 6.— = K 7.20, geb. M. 7.— = K 8.40. Verlag: Breer & Thiemann—Hamm (Westfalen).

Ulrich Moser (J. Meyerhoff), k. u. k. Hofbuchhändler, Graz.

Neuigkeiten unseres Verlages:

Deutl, Pfarrer H., **Exempelbuch für Predigt, Schule und Haus.** K 4.80; geb. K 6.—.

Haring, Prof. Dr. J., **Katholisches Kirchenrecht.** K 3.60.
III. Abt (Schluß).

— V Iständig. K 12.60.

Horaček Fr., **Festreden** vorwiegend für Militärggeistliche. K 2.—.

Psenner, Dr. L., **Religion und Volkswohl.** K 1.60.

Riedl, **Predigten II** (Festtagspredigten.) 5. Aufl. K 4.—.

Roik, P. Alois, **Der Schmuck der Jungfrau.** 2. Auflage.
K 1.—; geb. K 1.50.

— **Ein Sträußchen Vergißmeinnicht.** K —.20.

Schultes, P. Reg., **Die Gottheit Christi** (Konferenzen) K 1.60;
geb. K 2.80.

Seidl, Pfarrer J., **Praktisches Hilfsbuch zu Panholzers
„Große b.bliche Geschichte“** K 9.—; geb. K 11.40.

Steinwenter, Dr. A., **Paedagogica Austriaca** zirka K 1.20.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für katholische Theologie.

XXXIV. Jahrgang.

== Jährlich 4 Hefte. Preis 6 K. ==

Inhalt des soeben erschienenen 1. Heftes:

Abhandlungen. J. Stiglmayr, Das
Opus imperfectum in Matthaeum S. 1
Dr. Fr. Lauchert, Der Franziskaner Joh.
Ant. Delphinus u. die Beziehungen seiner
literarischen Tätigkeit zum Konzil von
Trient S. 39
E. Dorisch, Aphorismen und Erwägungen
zur Beleuchtung des „vortrentinischen“ Opfer-
begriffes S. 71
H. Wiesmann, Die Einführung des Königs-
tums in Israel (1 Sam 8—12) S. 118
Rezenionen. Dr. M. Grabmann, Die
Geschichte der scholastischen Methode
I Bd. (J. Stülker. S. 154. — Chr. Besch,
Theol. Zeitfragen. Vierte u. fünfte Folge
(H. Hurter) S. 162. — L. v. Pastor,
Geschichte der Päpste seit dem Ausgang
des Mittelalters V (E. Michael) S. 170.
— Dr. Th. Elsenhans, Die Vor-
aussetzungen der voraussetzungslosen
Wissenschaft (J. Niederlad) S. 180. —
Dr. Frz. Egger, Absolute oder relative
Wahrheit der Heiligen Schrift?
(J. Linder) S. 181. — Dr. Alph. Mayer,
Die Schatzung bei Christi Geburt (H. Holz-
meister) S. 187. — Dr. Theod. Innitzer,
Johannes der Täufer (J. Linder) S. 188.
— Dr. Aug. Neuchât, Die neuen eberchil.

dekrete (H. Schmitt) S. 191. — Dr. Frz.
M. Schindler, Lehrbuch der Moral-
theologie II/1 (J. Niederlad) S. 193. —
Hergenröther-Kirsch, Handbuch der
allgemeinen Kirchengeschichte (E. Michael)
S. 198. — V. Fleischlin, Schweizerische
Reformationsgeschichte I. (H. Kröß) S. 200.
— Dr. J. G. Mayer, Geschichte des Bis-
tums Thur (H. Kröß) S. 203. — Die
christliche Kunst V — Der Pio-
nier I — Dr. J. Damrich, Albrecht
Dürer (B. Geppert) S. 206. — Otto
Wilmann, Didaktik (J. Krus) S. 209.
Analekten. Pseudo Chrysostomus: Epistula
ad monachos — Homilie De angusta
porta et in orationem dominicam
(E. Haidacher) S. 215. — Ein Zeug-
nis aus d. 6. Jahrhundert f. d. Unschel-
barkeit des Papstes (H. Hurter) S. 218.
— Zur Itala: Eine indische Parallele zu
Psalm 28 (29), 9 und Pseudo-Augustinus
Speculum (J. Dent) S. 220. — Sub-
introducta mulier (J. Quadi) S. 227.
— „Großstadtselbsorge“ (J. Niederlad)
S. 233. — „Krisis der Axiome der mo-
dernern Ethik“ S. 234.
Kleinere Mitteilungen S. 238
Literarischer Anzeiger Nr. 122 S. 1

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder Verlag, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Anderdon, W. G., S. J., Erzählungen aus der Heiligen-Legende. Freie Bearbeitung von M. Hoffmann. Dritte, verbesserte Auflage. 12°. (VI u. 436) M. 2.60 = K 3.12; geb. in Leinw. M. 3.60 = K 4.32.

In diesen 24 „Erzählungen“ findet sich der Genuß einer anziehenden Novelle mit der Erbauung der Legende glücklich vereinigt.

Franz, A., Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Zwei Bände. gr. 8°. I: (XXXVIII u. 646); II: (VIII u. 764) M. 30. — = K 36. —; geb. in Kunstleder M. 33. — = K 39.60.

Dieses auf umfassenden Quellenstudien beruhende Werk bietet erstmals eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende systematische und geschichtliche Behandlung der kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Das Werk liefert, bei der großen Bedeutung der kirchlichen Segnungen für das religiöse Leben des Volkes, auch wertvolle Beiträge für die Religions- und Kulturgeschichte des Mittelalters. Auch dem praktischen Seelsorger bietet es Stoff zur Belehrung des Volkes über die kirchlichen Gebräuche.

Heer, Dr. J. M., Privatdoz. a. d. Univ. Freiburg i. Br., **Die Stammbäume Jesu** nach Matthäus und Lukas. Ihre ursprüngliche Bedeutung und Textgestalt und ihre Quellen. Eine exegetisch-kritische Studie. (Biblische Studien XV, 1. u. 2.). gr. 8°. (VIII u. 226) M. 6. — = K 7.20.

Die Studie bringt neues Licht in die schwierigen Probleme der Stammbäume Jesu. Beide Genealogien sind aus dem jüdischen Ständesarchiv geschöpft und typologisch behandelt. Matthäus gibt den Stammbaum Josephs, Lukas den Marias. Syrsin bewahrt den besten Text, der Mt 1, 16 genealogisch-technisch zu verstehen ist. Mt 1, 8 wird aus dem religionshistorischen Gesetz der Damnatio memoriae erklärt. — Matthäus arbeitet biographisch, seine Syntax ist rein semitisch.

Krieg, Dr. G., Prof. a. d. Univ. Freiburg i. Br., **Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften** nebst Methodenlehre. Zu akademischen Vorlesungen und zum Selbststudium. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8°. (XIV u. 332) M. 5. — = K 6. —; geb. in Leinw. M. 6.20 = K 7.44.

Als Vorzüge des Buches wurden gerühmt: Gründlichkeit, gesunde Lehre und anziehende Darstellung. Der Verfasser will dem Studierenden zu einem klaren Einblick in den inneren Zusammenhang und die Gliederung der theologischen Einzeldisziplinen verhelfen.

Rehmen, A., S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Vier Bände. gr. 8°.

IV. (Schluß-) Band: **Moralphilosophie.** Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (XX u. 354) M. 4.40 = K 5.28; geb. in Halbfanz M. 6.20 = K 7.44.

Die übrigen Bände enthalten: I: **Logik, Kritik und Ontologie.** 3. Aufl. M. 5.50 = K 6.60; geb. M. 7.30 = K 8.76. — II: **Kosmologie und Psychologie.** 2. Aufl. M. 6. — = K 7.20; geb. M. 7.80 = K 9.36. — III: **Theodicee.** 2. Aufl. M. 3.40 = K 4.08; geb. M. 5. — = K 6. —.

Dieses Lehrbuch stellt eine einheitliche, festgefügte Weltanschauung dar. Seine Grundlagen sind aristotelisch-scholastisch, dabei wird auf die modernen Anschauungen die gebührende Rücksicht genommen. Klare Darstellung, übersichtliche Anordnung des Stoffes und sachliche Auseinandersetzung mit den Gegnern gelten als Vorzüge des Werkes.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder Verlag, Wien I., Wollzeile 33.

Sieben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Mescher, M., S. J., Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl. Die Lehre vom heiligsten Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. Mit einem Titelbild. Schmal 24°. (XII u. 246) Geb. M. 1.30 = K 1.56 und höher.

Das Büchlein wird den oft zum Tische des Herrn Tretenden willkommen sein; es will ihnen mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit für die Vorbereitung und Dankagung beim Empfang des heiligsten Sakramentes bieten.

— **Drei Grundlehren des geistlichen Lebens.** Zweite Auflage. 8°. (X u. 172) M. 2.— = K 2.40; geb. in Leinw. M. 2.80 = K 3.36.

Muckermann, H., S. J., Grundriß der Biologie oder der Lehre von den Lebenserscheinungen und ihren Ursachen. 5 Teile. gr. 8°.

Erster Teil: **Allgemeine Biologie.** Mit 17 Tafeln und 48 Abbildungen im Text. (XIV u. 174) M. 4.— = K 4.80; geb. in Leinwand M. 4.60 = K 5.52.

Der Grundriß der Biologie hat den Zweck, über die wichtigsten Tatsachen zum philosophischen Studium des Lebensproblems und seiner Teilfragen in möglichst klarer und gedrängter Form zu orientieren. Vier weitere Teile werden sich anschließen.

Schmidlin, Dr. J., Privatdozent a. d. Univ. Münster, **Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege** nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Hl. Stuhl. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes.) gr. 8°.

2. Teil: **Bayern** (einschl. Schwaben, Franken, Ober- u. Niederösterreich).

(VIII u. 166) M. 4.60 = K 5.52. — Früher ist erschienen: 1. Teil: **Oesterreich.** (LXVIII u. 188) M. 6.— = K 7.20. — Der 3. Teil wird West- u. Norddeutschland behandeln.

Die vom Verfasser unternommene Bearbeitung der durch ihn aus den römischen Archiven erschlossenen bischöflichen Quadriennalrelationen aus Deutschland am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges ist allgemein als höchst wichtiger Beitrag zur deutschen Kirchengeschichte an einem ihrer entscheidendsten Wendepunkte begrüßt und sehr günstig aufgenommen worden.

Stolz, Alban, Erziehungskunst. Siebte, verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. J. Mayer. (Gesammelte Werke. IX.) 8°. (X u. 390) M. 3.40 = K 4.08; geb. in Halbfranz M. 4.80 = K 5.76.

Eine „vollstündliche Lehre der Erziehungskunst“. Klar, energisch, vernünftig, bisweilen rücksichtslos offen ist Stolzens Sprache, durch zahlreiche treffende Beispiele illustriert. Eltern und Erziehern jeder Art wird das Buch nützlich sein.

Ein neues Gebetbuch für Kleriker.

Clericus devotus. Orationes, Meditationes et Lectiones sacrae ad usum sacerdotum ac clericorum. Accedit extractum ex Rituali Romano. 32°. (XII u. 488) Geb. M. 2.90 = K 3.48 und höher.

Dieses reichhaltige Büchlein — es enthält: Preces ante et post Missam, Preces matutinae et vespertinae, Preces in visitatione SS. Sacramenti etc., Extractum e Rituali Romano, Meditationes und Lectiones sacrae — ist äußerst handlich. Trotz 500 S. Umfang ist es nur 13 Millimeter dick, bei 12.6 Zentimeter Höhe und 8 Zentimeter Breite.

Für den Monat Mai

empfiehlt der

Verlag von HEINRICH KIRSCH in Wien I., Singerstr. 7:

Bacher, P. Pet. S. J., 30 Vorbilder und Symbole der allerseligsten Jungfrau Maria in 32 Vorträgen erklärt. 2. Auflage. Mit einem Vorwort von Fürstbischof S. Aichner. K 3.60, geb. K 4.80.

Sursum corda! Maikonzertenzen von P. Hubertus Ord. Cap. IV und 298 S. in 120. Elegant brosch. K 3.—, geb. K 4.—.

Kerschbaumer, Dr. Anton, Maria, die Mutter vom guten Räte. Eine Maiandacht zum Vorlesen. 3. Auflage. K 1.—.
— Liebfrauenbilder. Eine Maiandacht für kunstsinnige Verehrer Mariens. 2. Auflage. K 2.—.

Krönes, P. Fr. Edm., Geistige Wallfahrt zu marianischen Gnadenorten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Predigtskizzen für die Feier der Maiandacht. K 2.—.

Kurz, Dr. A., Der Monat Mariä. Predigten für alle Tage des Monats Mai, nach dem Mois de Marie von Monsignore Ricard. K 2.40.

Negri di, St. Pietro, Jos. R. v., Die Heiligen des Monats Mai im Dienste Mariens. Eine kurze Maiandacht. Geb. K 1.—.

Prattes, P. M. C. Cs. R., Das grosse Gut der Andacht zu Maria, der jungfräulichen Gottesmutter. Maibetrachtungen. K 2.40.

Vidmar, P. Konst., Die sieben Worte der heiligsten Jungfrau Maria. Sieben Maivorträge. K 1.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, eventuell bitte sich gefälligst direkt an die Verlagsbuchhandlung zu wenden.

Zum Abonnement empfohlen:

Der Sendbote des göttl. Herzens Jesu.

Monatsschrift des Gebets-Apostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen. Herausgegeben mit Druckerlaubnis des fürstbischöflichen Ordinariates Brünn und der Ordensobern von **Priestern der Gesellschaft Jesu**. Verantwortlicher Redakteur P. Josef Gättenlshwiler S. J. 46. Jahrgang 1910. Bestellung kann jederzeit erfolgen. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. Jeder Jahrgang besteht aus 12 Monatsheften und kostet 2 K = 1 M. 70 Pfg. Mit Postversendung innerhalb Oesterreich-Ungarn 2 K 24 h, nach Deutschland 2 M. 30 Pfg., nach der Schweiz und allen anderen Staaten, welche dem Weltpostverein angehören, 3 K 20 h. Abonnements nur ganzjährig. Probehefte gratis und franko. Viele bischöfliche Empfehlungen.

Aus dem **Inhalt des neuen Jahrgangs** heben wir hervor: Belehrende Artikel. Wahre Erzählungen. Missionsberichte. Nachrichten aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart u. Jedes Heft ist reich illustriert. Ausserdem werden jedem Jahrgange zwei Lichtdrucke nach Gemälden moderner Meister beigegeben.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Auch zu beziehen durch alle Buchhandlungen.